Digitized by Google

Don Reichel

Digitized by Google

ALA 498.1-2

0502

Digitized by Google

Digitized by Google

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Erster Theil.

ALA 493/1-2

Die Vorwelt.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1820.

AL HER 1

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Vorwelt

von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben
durch

Johann v. Müller.

(Mit Grooh. Badisch. gnäd. Privilegio.)

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Classiker.

1820.

gdr. v. C. F. Müller in Carlsru

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede

zu

Persepolis.

Bey Eröffnung des historischen Theils der Schriften des verewigten Verfassers treten wir nicht in akademische Konferenzen über die Erörterung der genauen Wahrheit einzelner Thatsachen; und nicht an einen Schrank, der die mühsamen Sammlungen und schweren Untersuchungen gelehrten Fleißes enthält: Wir sind an der Pforte eines Tempels der verblichenen Jahrtausende und Jahrhunderte, deren Geschlechter an Säulen, unzerstörbarer als Tshilminar, Schilde aufgehängt, welche die Summe ihres Strebens, Thuns und Leidens enthalten. In

Digitized by Google

dieſen Hallen wandelt Herder, der Seher, eröffnend den verborgenen Sinn vor einer Menge, die, gleich dem Kämmerer der Königin Kandace, verwundernd lieſt und mehrmals lieſt und nicht faßt, von wem die Schrift ſpricht: Man glaubt, von Staaten, die nicht mehr ſind, für eiteler Mühe gleich eiteln Ruhm: und von uns zeugen die Tafeln, von dem Menſchen, wie er war, iſt, und wird. Hier iſt weniger Erzählung als Deutung; darſtellende Auslegung iſts: der Prophet faßt, ſchaut und zeigt. Wer Augen hat zu ſehen, wer Ohren hat zu hören, der komme, zu finden Weisheit, Kraft und mannigfaltigen Troſt.

Ueber dem erſten Theil Dunkel und Stille. Aus Trümmern, Gräbern, redet in unarticulirten Tönen, (wie man ſich die aus dem Geiſterreich denkt,) eine unbekannte Vorwelt zu uns herab. Es gehen, in vielen Verwandelungen, die Gottheiten Indoſtans, es gehen, mit hundert Nationen umgeben, die Piſhdadiſchen Altväter, Iran's Monarchen, mit geheimnißvollen Geſtalten vorüber. Wie bey ungewiſſem Schein halb erleuchteter Mitternacht, vom Schauer des

Digitized by Google

Alterthums ergriffen, verfolgt, mit unbefriedigter Neugier, der Leser den wunderbar feyerlichen Zug.

Die stumme Steinsprache unterbricht im zweyten Theil der erste Laut menschlicher Brust. Woher die Sprache? Man tritt in Verbindung, der Seelen zu Seelen; das Band ist gefunden, das Leben der Gesellschaft erfüllet die Welt. Bey dem Gewühl der sich verbreitenden Geschlechter der Menschen, dem zahllos-mannigfaltigen Dichten, Trachten und Glück der Millionen Väter und Brüder, dem unerschöpflichen Reichthum der Gedanken, des Beginnens, der Schicksale, wer wagt aufzustehen, um den Plan zu zeigen, den Faden von Gottes unsichtbarem Thron allumfassend bis auf das Leben des Wurms! Bedenke, Sterblicher, Tithons Geschick, und freue dich Aurorens: alles altert, ergreiset, sinkt; alles erneuert mit unversiegbarer Kraft die Natur: so daß allezeit alles ist, wir aber für die Uebersicht zu kurz lebend sind. Hier hilft des Ewigen uns eingedrücktes Sigill: die Kraft der Vergegenwärtigung dessen, was war, und Blicke in die Zukunft. Einige Ma-

thematik und Physik hat in unübertrefflicher Vollkommenheit die Natur auch Thieren gegeben: Jahrtausende hinauf Dschemschiden sehen, im heiligen Saal der Königsburg den Völkern Iran's Ordnung und Recht spendend; über unsere Zeit Livius hören, sterben lernen von Leonidas, und Volksbefreyung von Tell, das, Menschen! kann nur der Mensch. Auch eine Philosophie der Geschichte ist, wenn allzu kühn, ein doch edler Flug, worin wir Herder'n im dritten Theil gern folgen. Als Jüngling that er ihn; wie oft im Alpgebirg der muthige Adler die junge Kraft am liebsten um die erhabensten Gipfel versucht. Als in wachsenden Jahren gereifte Weisheit ihn zum Seher der Zeiten und Völker erkohr, und der Muth je fester desto bescheidener ward, sprach er hierüber Ideen aus. Was die Welt, was die Erde und alle ihre Bewohner, was anderen und uns selbst wir sind, und welche Lehre jeder verschwundene Staat hinterließ, wird hoch und rein, wie sich sein Geist erhob, hier gezeigt. Alsdann des Reisens durch die langen Menschenalter müde, und nicht gleichgültige Zuschauer der immer

neu drohenden Unfälle, laßt uns, der Unſterblichkeit voll, Palingeneſie wünſchend, auch ohne Furcht neuer Wanderungen, im Land der Seelen Ruhe ſuchen; es iſt das Vaterland; Löſung der Räthſel ſollen wir dort finden.

Des Tempels Halle ſahen wir; gedeutet, der Vergangenheit Tafeln; von der Zukunft wurde Etwas durch den Flor erblickt: diamantne Klammern, in des unerbittlichen Styx tauſendfach verſteinernde Waſſer getaucht, erlaubten nicht, den Flor zu lichten. Uns, in die einſame Zelle den Seher begleitend, entzückt der Anblick vieler einzelnen Bildniſſe an Wort und That großer Männer, auf zwey Seiten, eine der Humanität, die andere der Adraſtea geweiht, auch zerſtreut einige, glänzen ſie, wohlgetroffen, von Moſes bis Leſſing, die ruhmwürdigen Weiſen. Ihnen wollen wir ihn ſelbſt anſchließen, den die Götter genommen, den unſterblichen Lehrer und Freund. Herder's Leben, wie er gegen die Widrigkeiten des Glückes, manche Mißverſtändniſſe, manchen verſtimmenden Einfluß der Menſchen mit inwohnender

Kraft sich durchgekämpft, wie reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt vergaß, ihn oft belohnt, wie er in der That war, und die Summe der Mühe aller seiner Tage und die Frucht seiner schönsten Stunden, diese Darstellung wird schließen. Vollendet ist, o Deutschland, deiner Vortrefflichen einer; fürchte die Nachwelt; gib nicht auch seinen Kranz den Knaben zum Spiel.

Wir haben über diesen ersten Band fünf Bemerkungen beyzufügen.

1. Die (unvollendeten) Briefe über Persepolis liefern über den Ursprung dieses Alterthums mehr die Geschichte seiner Vorstellungen als ein festes Resultat. In dem undurchdringlichen Dunkel, das wenig sichere Schritte erlaubt, mochten auch Irrwische täuschen. Die erste Burg, das Haus des Perser-Reichs, die Wohnung des Gott-ähnlichen Königs, erhob, noch nicht so prächtig, auf dem Felsen, der dazu erschaffen schien, wahrscheinlich Dshemshid. Als durch Zohak die Perser-Herrschaft, Freyheit und Ruhe auf lange Zeit verloren, als die durch Feridun hergestellte Dynastie nach einigen

hundert Jahren in dem Unglück nordischer Kriege und innerer Unruhen unterging, und die ersten Kajaniden lang eine mehr militärische als richterliche Herrschaft meist auf der Nordgränze führten, mag, wie die Sitten, so die Burg verlassen, verfallen, verwildert seyn. Gustasp, (der Sohn Hystasp nach unsern Büchern,) da er in großem Frieden und Reichthum, vom feindseligen Turan gefürchtet, von seinem Iran hochverehrt, nach der Vorzeit erneuerten Sitten und Rechten, lang regierte, mag mit aller göttlichen und menschlichen Ordnung auch die Burg, ihren Mittelpunkt, größer und prachtvoller hergestellt haben. Von ihm, dem größten Darius, und von seinem Geschlecht, halte ich dafür, daß der zweyte Bau herkömmt. Es ist schwer, von dem halb nomadischen Leben der kriegerischen unstäten Parther in einer fremden, kaum recht gehorchenden, der eigentlichen Perser-Provinz, diesen änigmatischen Riesenbau zu vermuthen. Die Sassaniden, welche das große National-Denkmahl der alten Reichsordnung von Alexanders Brand reinigen, verehren, zieren, benutzen und nachbilden mochten, sind nicht seine Urhe-

ber; es ist dieses Unternehmens keine Meldung in ihren ziemlich bekannten Geschichten.

2. Die Art und Kunst dieser sinnvoll zusammengesetzten Wunder-Figuren ist mit den Bildern der letzten Schriftsteller des Hebräischen Volks wie Ur- und Abschrift übereinstimmend, (welches Herder schön zeigt): Diese, ungleich älteren, schlagen alle Möglichkeit Sassanidischen Ursprungs nieder. Schon in der alten Burg der Pishdadischen Könige war, wenn man Daniel ächt glaubt, der Alte der Tage auf dem flammenden Thron, das Heer der dienenden Geister, die Genien der Nationen, die Thiere der Herrschaft. Wenn später, im Schrecken vor dem unsinnigen Antiochus, ein Weiser von Juda stärkende Gesichter auf Daniels Namen gedichtet, aus Persien in das Land seiner Väter gesandt, immer wandelte dieser doch unter den geheimnißreichen Figuren. Das Buch gibt Zeugniß dem Stein, der Stein spricht die Gesichter. Es ist höchst merkwürdig, die verschiedentliche Manier Aegyptischer, Syrischer, Babylonischer und Persischer Bildnerey aus den allein gleichzeitigen Schriften der Hebräer und aus den

Trümmern auf einmal zu vernehmen. Wie viel wird noch der Orient lehren, wenn einmal, schamroth über die Störung der Europäischen Kultur, die unersättliche Herrschsucht ihre Waffen und unsern Forschungsgeist auf Alexanders Fußstapfen in die verwahrloseten Länder gegen der Sonne Aufgang trägt!

3. Aber hoch über die verfallene Burg erhebt Herder sich zu dem Geist, welchen Hom, der unbekannte Wahrhafte, und Gustasps Gehülfe, der weise Zerdusht, in die Religion der Perser gelegt; eine im Wesen reine, in der Ausbildung mit Aufmerksamkeit, Andacht und Menschlichkeit erfüllende, dem Land angemessene, den Bedürfnissen entsprechende Religion. Wahrscheinlich genug zeigt er, daß die erhabenste Stelle des größten Evangeliums ein Gesang dieser Perser seyn möchte. Gleichwie Moses der Geschichte seines Volks den Gesang der Urväter von der Bildung gegenwärtiger Form der Natur vorgesetzt, so hätte Johannes die Geschichte einer moralischen Wiedergeburt mit einem hohen Liede der Persischen Propheten begonnen. Der Urstoff ist von Anfang derselbe; die Form Zei-

ten und Lagen gemäß; unter keiner Hülle mißkenne den Bruder im Menschen; was Regel gibt und stärkend erhebt, ist von Gott in jedem Glauben.

4. Zwey Uebersetzungen haben wir beygefügt, welche die Zeiten des alten Stifters der Burg nach Ferdusi's vortrefflichem Königsgedicht und Mirchond's gelehrtester Geschichte Persiens darstellen. Möchte ihre Aufnahme den vortrefflichen Mann, welcher den ganzen Ferdusi Deutsch dolmetscht, zur Vollendung ermuntern! Unsre Freunde, (der eine durch zu frühen Tod, der andere durch persönliche Verhältnisse der Arbeit entrissen,) haben Genauigkeit, keine Zier, haben Herder's und unsere Befriedigung, und nicht so die des großen Publikums gesucht, welchem sie nicht vorhatten, dieses so vorzulegen. Ferdusi ist Zeile für Zeile gegeben, Deutscher Rhythmus nicht bezweckt worden. Ueber die Zeiten und Geschichten der Pishdadier und Kajaniden ist unser Versuch nicht, wie wir gehofft, vor dem Abdruck dieses Buchs vollendet worden.

5. Der Mann vor dem Altar auf der Ti-

tel-Vignette S. 1. ist nach einem durch Niebuhr (welcher Name unter den Reisenden! des Mannes, der nichts sagt, was er nicht sah, und was er sah, sah, wie es ist!) Herder'n mitgetheilten Abdruck eines Persischen Sigills, welches in dem Kunst-Kabinete zu Kopenhagen liegt, und schon in der Reisebeschreibung (Th. II. Tafel 20.) abgebildet ist. Beyde übrige in diesem Bande vorkommende Vignetten gehören der Güte des verewigten Ekhel, der sie für das Kabinet in Wien erwarb; „eine," schreibt er am 20. April 1798., „ist von einem Cylinder aus Magnetstein, die zweyte von einem weißlichen Chalcedonier gezogen." Es fanden sich endlich sehr viele Zeichnungen nach Pasten, welche der berühmte Köhler, der schon so viel that, so edel vielen half, und welcher Aufschlüsse erwarten läßt, welche über alle diese Alterthümer neues Licht verbreiten müssen, dem seligen Herder aus Petersburg mitgetheilt hatte. Die meisten Abdrücke waren nach jenen uralten Cylindern, nicht aus Magnetstein, sondern von Hämatik, ohne Rad, aus freyer Hand, und meist vorzüglich schön, vermuthlich zu Amuleten, ge-

arbeitet; wohl zu unterscheiden von späteren, meist schlechteren, zum Theil aus Chalcedonier, mit dem Rade getriebenen und von den Aegyptischen Käfern mit (neuerer) Persischer Schrift. Eine Anzahl dieser Zeichnungen haben wir unter N. V. denjenigen zur Betrachtung vorlegen wollen, welchen der Anlaß fehlen mag, diese Art und Kunst aus größeren Werken anschaulich kennen zu lernen.

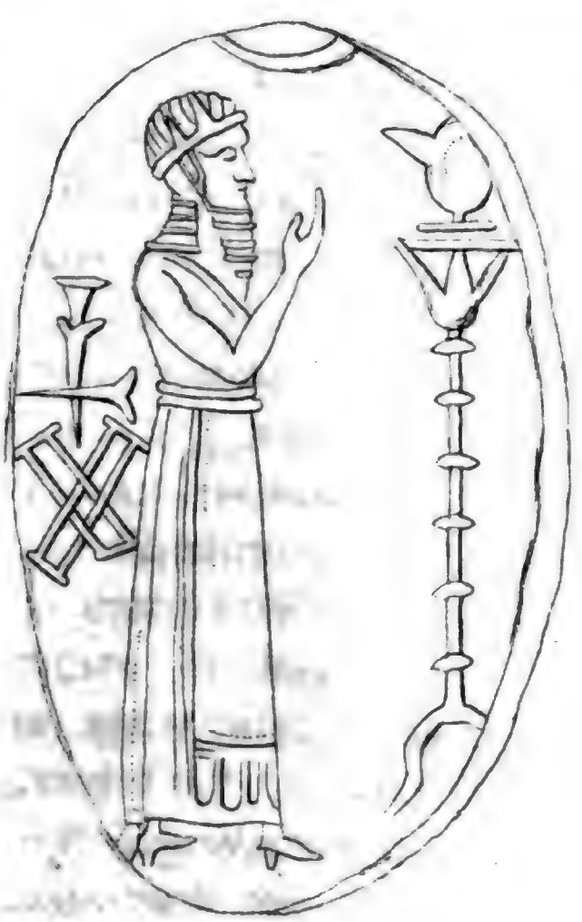
Berlin, den 7. Sept. 1805.

Johann v. Müller.

I.

Die Denkmahle der Vorwelt.

(Zerſtreute Blätter, 4. Sammlung. 1792.)



Digitized by Google

Erſtes Stück.

Wenn Pope ſein Gedicht vom Menſchen mit der Wahrheit anfängt, daß in unſerm umgränzten Leben uns wenig mehr nachgelaſſen ſey, als „umherzuſehen und zu ſterben;“ ſo meynt er mit dieſem Umherſchauen wohl etwas mehr, als ein bloßes Anſtaunen der Dinge, das manche Thiere mit uns gemein haben würden. Verwunderung iſt das erſte Kind der Neugierde; ſie muß aber auch eine Mutter der Unterſuchung werden. Ein Reiſender, der von ſeiner Wallfahrt unter Trümmern und Denkmahlen nichts als die Wahrheit zurückbrächte, „daß alles eitel ſey,“ und der ſeine gewonnene Gleichgültigkeit mit dem Namen der Ruhe eines Weiſen beehrte, hätte damit nicht viel gewonnen, ſondern vielleicht an ſeiner ehemaligen Wirkſamkeit in einem eingeſchränkteren Kreiſe verloren. Schwermüthig auf den Trümmern der Vorwelt zu ſitzen, mag eine mahleriſche Stellung ſeyn; ſie iſt aber weder genügſam noch nützlich.

Auf mehrere Weise hat sich also der menschliche Verstand sorgsamer beschäftigt, wenn er sowohl die Trümmern alter Revolutionen im innern Bau unserer Erde, als über derselben die fast allenthalben zerstreuten Denkmahle der Vorwelt bemerkte. Dort hat es an Hypothesen nicht gefehlt, viele dieser Erscheinungen zu einem System zu ordnen, und dadurch die Entstehung unsers Erdkörpers zu erklären; hier ist man noch auf dem behutsamern Wege, einzelne Facta zu sammeln, andre zu erklären, und nur wenige kühne Geister haben sich bisher an eine allgemeine Auflösung gewaget. Wer wollte diese auch jetzo schon wagen? da so viele Denkmähler noch unentziffert, andre kaum angezeigt oder mangelhaft beschrieben sind, andre, vielleicht nothwendige Zwischenglieder, uns noch ganz fehlen. Die Entdeckungen rücken indeß gewaltig fort, und der Trägste wird gezwungen, an ihnen Theil zu nehmen. Ja, was noch schätzbarer ist, der Entdeckungsgeist unserer Zeit gewinnet offenbar an Sicherheit, an unpartheylicher Darstellung, an gelehrter Genauigkeit, an zusammenstellender Wahrheit: denn die Jahrhunderte unwissender Mönche oder täuschender Bekehrungsgeister sind beynahe vorüber. Ein Reisender geht auf der Spur des andern, einer berichtigt, einer scheuet den andern; und wenn, wie es zu erwarten steht, auch manche geheime Berichte, die einst eine eigennützige Politik verbarg, werden gemein gemacht werden: so wird die Geschichte der überirdischen Denkmahle in dieselbe Kombination treten, in welche seit einigen Jahrzehenden die Geschichte der unterirdischen Vorwelt bereits sehr rüstig getreten ist, ohne Zweifel mit mancherley neuen Resultaten. Je

langsamer wir dabey mit Hypotheſen für's Ganze zu Werke gehn: deſto feſter wird das Gebäude gerathen.

Es werden alſo auch mir, einem Mitwanderer auf unſrer trümmervollen Erde, einige Anmerkungen erlaubt ſeyn, die entweder die Gedanken anderer leiten, oder von ihnen verbeſſert werden mögen.

1. Zuvörderſt, dünkt mich, müſſe man die Ebräiſchen Sagen über die Urwelt der geſammten Auslegung aller alten und älteſten Völkerdenkmahle nicht zum Grunde legen, ſondern ſie blos für das, was ſie ſind, für Nachrichten eines Hirtenvolks der Gegenden annehmen, in welchen es lebte. So wenig dem Geologen die ſechs Tage der Schöpfung einen Aufſchluß zum Bau der Erde geben werden: ſo wenig können wohl die an ſich ſchätzbaren Familien-Nachrichten dieſes Volks etwas Genugthuendes für alle Erdvölker gewähren. Die Genealogie der Söhne Noahs ſcheint nichts als eine Landcharte der Gegenden zu ſeyn, die der Sammler dieſer Nachrichten kannte, in einer Projektion entworfen, wie er ſie anſah, und mit dem Stammvater ſeines Volks nach Charakteren, die er uns nicht angibt, in Verbindung brachte. So ſind auch ſpäterhin die rings um Paläſtina wohnenden Völker mit Ebräern blos nach Geſchlechtsverhältniſſen in Verbindung gebracht und mit Ehre oder Schande bezeichnet. Dem Forſcher allgemeiner Denkmahle der Vorwelt iſt dieſe Privat-Beziehung eher hinderlich, als nützlich; ſie kann ihn weit verführen, und am Ende gewann er aus ihr doch wenig mehr, als Ebräiſche Namen. Nun iſt

aber aus allen Welttheilen bekannt, daß Völker selten oder fast nie sich selbst so nennen, wie sie von Auswärtigen genannt werden; geschweige daß alle Völker der Erde an Namen, die ihnen ein abgeschlossenes Volk in einer Verwandtschafts-Tabelle gab, kenntlich seyn sollten. Was z. B. gewinnt Bruce dabey, daß er seine kunstreichen Troglodyten Kuschiten nennt, als daß er uns den Pfad seiner Hypothese unsicher macht, und unsern Gesichtskreis unangenehm verenget? Eben sowohl hätte er sie Kainiten oder Kabylen nennen können, und hätte ihnen damit noch eine höhere Abkunft gegeben. So vergesse man bey allen Denkmahlen die sogenannte Sündfluth; mögen sie vor derselben, oder gar, wie die Beduinen von den Pyramiden sagen, vor Adams Schöpfung gebauet seyn; wenn dem Forscher hierüber nicht andere Merkmahle Zweifel oder Aufschluß geben, so darf ihn diese Chronologie weder beruhigen, noch gegen andere Facta zu einer gewaltsamen Hypothese verleiten. Noch weniger darf er sich dabey auf die spätere Angabe und sogenannte Tradition unwissender Araber und anderer Mahommedaner verlassen, da es bekannt ist, aus wie trüben Quellen ihre ganze Tradition geflossen sey, in welcher Unwissenheit sie solche annahmen, und mit tausend Verwirrungen vermehrten. Wenn sie ihm hier also das Grab Adams und der Eva, dort Hiobs und Abels zeigen: so haben diese Zeugnisse eben so wenig urkundlichen Werth, als wenn sie ihm die Grenzen des ehemaligen Paradieses wiesen. Schon der uralte Sammler der Ebräischen Nachrichten nahm diese nur aus einer Tradition auf, und setzte sein Eden an eine Quelle von vier Strömen, die auf

unserer Erde nirgend aus einem und demselben Quell entspringen. Ein anderes ists mit Denkmahlen, die durch alte schriftliche Zeugnisse genau bestimmt sind, oder an denen sich die mündliche Tradition nach gegebenen Umständen der Geschichte wahrscheinlich hat erhalten mögen. Sonst ist in den Sagen Morgenlandes über die Errichtung ihrer Denkmahle dem Namen Salomons so wenig zu trauen, als in andern Gegenden dem Namen Alexanders oder Julius Cäsars.

2. Vielmehr rede jedes Denkmahl für sich, und erkläre sich selbst, wo möglich, auf seiner Stelle, ohne daß wir irgend aus einer Lieblingsgegend die Erklärung holen. Wenn man z. B. in Sibirien oder der Mongoley die rohesten Anfänge der Hieroglyphen-Schrift in Menschen- und Thier-Figuren oder andern Zeichen, auf Felsen gegraben und mit rother Farbe bezeichnet, antrifft; was schließet man natürlicher, als daß auch hier einmal ein Volk den Versuch machte, den fast alle sogenannte Wilden in jeder Weltgegend gemacht haben, und den täglich jedes Kind macht, wenn es sinnliche Figuren roh entwirft und mit solchen irgend ein Andenken bezeichnet. Anmerkenswerth sind dergleichen Figuren, nicht aber wunderbar: vielmehr müßte man sich wundern, daß solche nicht viel häufiger auf der Erde vorkommen, wenn auch hiervon nicht die Ursache am Tage läge. Da nämlich in den meisten Gegenden der alten Welt die Kultur der Künste sehr alt ist, so sind dergleichen Kindheitsversuche längst untergegangen, und haben sich eben nur in denen vom Mittelpunkt der Kultur entfernten Gegenden, in Nord-Asien, Amerika, viel-

leicht im innern Afrika und auf den Inseln erhalten. Würden sie einst zusammengebracht: so würde man auch an ihnen allgemein jene Perioden des Fortganges menschlicher Geschicklichkeit und Uebung sehen, die man im Besondern bey jeder Kunst, z. B. bey der Sinesischen Schrift, bey den Hieroglyphen der Aegypter, ja nach einer vergleichenden Zusammenhaltung verschiedener dieser Nord-Asiatischen Figuren selbst an ihnen deutlich wahrnimmt *). Auf undenkliche Zeiten vor unsrer Geschichte ergibt sich aus solchen Versuchen kein Schluß: denn wie leicht war der Versuch zu machen, und mit wie vielen gebildeten Völkern ist diese Nordstrecke Asiens von jeher in Verbindung gewesen!

Wenn im vordern Asien dagegen Alles so verwüstet ist, daß man, außer den Trümmern von Balbeck und Palmyra, die ihre Wüste schützte, in Syrien, Palästina, Mesopotamien, Assyrien und Chaldäa von den alten Wundern der Welt und ihren Hauptstädten sogar wenige oder keine Reste antrifft **): so erklärt sich dies abermals leider aus der bekannten Geschichte dieser Völker, aus den Materialien, von denen ihre Städte und Denkmahle

*) Strahlenberg, tab. 16. 15. 14. 4.

**) Als ein sehr brauchbares Register der Denkmahle des Alterthums auf der gesammten Erde können Oberlins orbis antiqui monumentis suis illustrati primae literae (Argent. 1790.) dienen. Meiners Beschreibung alter Denkmahle (Nürnberg 1786.) erstrecket sich nach S. 12. nur auf diejenigen, „deren Urheber gänzlich unbe-

aufgeführt waren, endlich aus der Veränderung des Bodens und des Klima's dieser Gegenden selbst. Ein steinerner Götzensitz bey Aradus, Todtengrüfte in Felsen, Reste von Wasserleitungen in der Wüste, überbliebene Haufen von gebrannten, zum Theil mit Buchstaben bezeichneten, Steinen an Orten, wo einst die größeste Pracht der Welt blühte, sind gleichsam das *Mindeste*, das man erwarten kann; von welchem *Mindesten* man also auch um so mehr Gebrauch machen sollte. Wo irgend es möglich wäre, sollte kein beschriebener Stein dieser Gegenden übergangen, ja nirgends auf der Erde ein unverstandenes Alphabet geringe geschätzt werden; es kann mit andern zusammengehalten, es kann einst verstanden werden. Lobenswürdig ist also die Mühe, die z. B. Niebuhr sich bey seiner Nachzeichnung der Inschriften zu *Persepolis*, in Arabien und dem Theil Aegyptens gab, den er bereisete. Hätte Bruce bey den viel mehreren Hieroglyphen, die er sah, diese Mühe verfolgen können: so wären wir schon weiter, da er selbst nur die Summe aller auf zwey hundert und einige zählet. Setzte man diese Mühe dann einst bey den Denkmahlen im innern, im süd- und östlichen Afrika, auf Ceylon, in Indien, im westlichen Nord-Amerika und wo sich sonst Charaktere finden, fort, und machte Europa zur Niederlage derselben, so würde man wenigstens hie und da sie aneinander reihen können, und sich nicht blos an dem dunkeln

---

kannt sind, und die alle auf das Daseyn größerer und gebildeterer Völker schließen lassen, als man bey der Entdeckung der neuen Welt in großer Entfernung von diesen Monumenten antraf."

Namen unbekannter Charaktere begnügen dürfen. Ein sprechendes Denkmahl kann uns einst als ein Kapitel der Genesis, als eine Stimme der Vorwelt, gelten.

3. Der Erklärung der Denkmähler ist es nicht vortheilhaft, wenn man die Völker, unter denen sie errichtet worden, abgetrennt, und gleichsam so isolirt betrachtet, als ob keine mehr auf der Erde gewesen wären. Die gezwungene Voraussetzung, die uns hierüber anklebt, entspringet theils aus den wenigen Nachrichten, die wir vom Zusammenhange und Handel der alten Welt haben; noch mehr aber aus der gedrückten Vorstellung, die uns der Zustand Europa's während seiner barbarischen Jahrhunderte eingepräget hat. Glücklicherweise aber war dieser Zustand nur ein trauriger Zwischen-Act in der Geschichte, der doch auch damals den großen Verkehr der Völker in Asien, Afrika und Europa nicht ganz aufhob *), am wenigsten aber ältern Zeiten zum Nachtheil gereichen darf. Unsere Genesis, selbst in ihrem eingeschränkten Patriarchen-Kreise, verräth einen Zustand der Welt, in welchem nothwendig viel Gemeinschaft der Völker unter einander, Gewerbe, Künste, selbst Wissenschaften und Luxus waren **); und doch lag

*) Sprengels Geschichte der geographischen Entdeckungen, Heeren, Anderson, Bruce, Robertson u. s.

**) Gatterers kurzer Begriff der Weltgeschichte, Th. 1. S. 31. f. hat davon ein kurzes Bild gegeben.

es ja am wenigsten in der Lebensart herum ziehender Hirten, Dinge dieser Art aufzuzeichnen. Da nun die Geschichte der Griechen so jung und entfernt ist, warum wollten wir nicht noch gegenwärtige Thatsachen als Zeugen gelten lassen, gegen welche sich doch überhaupt ein auswärtiger, später Geschichtschreiber, wie ein schwätzender Hauch verlieret? Konnte Persepolis, konnten die Gräber der Könige in seiner Nähe, konnten die Indischen Tempel in Ilura, auf Salvetta, Elephante, Ceylon, endlich alle berühmte Alterthümer des Ober-Aegyptens, bis tief in die Wüste und Abyssinien hinein, ohne Künste und Luxus gebauet werden? Sehr erfreulich war es mir also, da ich von einem philosophischen, die Geschichte weit umfassenden Denker allen seinen Mitforschern die Wahrheit laut zugerufen fand *): „das Menschengeschlecht ist „nur Eins. Es hat in allen Zeitaltern in einander „gewirkt, und wird und soll in einander wirken." Denn so schwer es wird, bey Behandlung der Geschichte und ihrer Denkmahle dies jeden Augenblick sichtbar zu machen: so ist es doch der Keim des ganzen lebendigen Körpers unsrer Geschichte. Das menschliche Geschlecht ist ein Ganzes, seit seiner Entstehung hat es angefangen sich zu organisiren, und soll diese Organisation vollenden.

Den Denkmahlen des Alterthums wird also ein großer Aufschluß, wenn man auf die Wege des Völker-Vereins und Völker-Verkehrs mer-

*) Schlözers Weltgeschichte Th. 1. 85. hin und wieder.

ket. Viele Denkmahle liegen offenbar selbst auf dem Wege dieser Gemeinschaft und sind wahrscheinlich durch ihn entstanden. So die Alterthümer an der Küste des östlichen Afrika; so vielleicht jene andre an der westlichen Küste der Indischen Halbinsel. So wars mit Babylon, Damaskus, Palmyra, Tyrus: mit einigen Resten des nördlichen Asiens scheint es nicht anders, und ich halte z. B. die Stadt Madschar, über deren sonderbaren Ursprung von den wilden Madscharen so manche Verwunderung geäussert worden *), für nichts als einen Handelsort, eine Niederlage der Perser auf einem allgemein bekannten Wege des Welthandels. Wenn sich, wie ich kaum zweifle, Inschriften daselbst finden, so werden diese ein Mehreres erklären. Lägen indeß auch manche Denkmahle nicht unmittelbar auf dem Handelswege der Völker; setzen sie Reichthum, Handel, mithin Gemeinschaft der Nationen, selbst Nachahmung in Künsten voraus, und die Geschichte gäbe kein Licht darüber, so müssen uns Sagen statt der Geschichte gelten, und da, dünkt mich, könnte doch die alte Aegyptische, Persische, Indische Fabel, wenn sie von so bündigen Zeugen, den Denkmählern selbst, unterstützt wird, uns immer statt eines Homers jener Nationen

*) S. Büschings Magazin Th. 5. S. 533. Schon Fischer, einer der verdientesten Männer um die nordöstliche Geschichte, muthmaßete den Persischen Ursprung dieser Stadt; meine Hypothese ist aber nicht völlig die seine. Gefundene Inschriften würden die beste Auskunft geben.

dienen. Ueberhaupt scheinet Asien von jeher ein vielbelebter Körper gewesen zu seyn; und noch jetzo ists die Mutter und das Grab alles Welthandels.

4. Nur der Zustand einer jungen Welt kann uns die Prachtdenkmahle des hohen Alterthums erklären. Ihrer Bestimmung nach sinds offenbar Tempel, Paläste, Gräber. Bey Tempeln weiß jedermann, was die Religion, (damals ganz eine Sache des Staates), für alle, die den Bau anordneten und vollführten, bedeutete. Die Könige waren Götter der Erde, die Priester ihre Werkzeuge oder Regierer. Das Volk lebte sparsam, bedurfte im dortigen Himmelsstrich wenig; milden Gesetzen unterworfen, diente es willig, unter der Zucht der Könige und Priester. Den Göttern also einen Tempel, den Königen ein Haus oder ein Grabmahl bauen, war ihm Eins; für sich lebte es gern in Hütten, die keine Denkmahle seyn sollten. Setzt man nun einen so ordentlich eingerichteten Zustand des Reichs voraus, wie ihn z. B. die Mauern Persepolis in Figuren zeigen, und fügt eine Religion hinzu, wie die Religion der Perser ihrem Wesen nach war, eine Religion, die nichts als Thätigkeit, Ackerbau, Belebung der Welt mit guten Früchten anordnet; denket man dann im ersten jugendlichen Heldenalter der Welt an jene glücklichen Eroberungen, von denen die Persische Fabel redet: so werden uns eben auf dieser Stelle, im Herzen Asiens, zwischen Aegypten und Indien, auf einer Anhöhe, die dem Bau ihre Marmorfelsen selbst anbot, und wo sich Bergeskraft, Volksmenge, Verheerung gegen seinen

König, als das Bild der Gottheit, mit Künsten anderer Länder, wie in einen Mittelpunkt vereinigen konnten, Denkmahle, wie die zu Persepolis sind, sehr begreiflich. Nicht anders wars mit Indien und Aegypten, wo wahrscheinlich, am meisten in Aegypten, die Künste viel einheimischer waren. Die Eintheilung des Volks in Casten, die strenge Unterwerfung desselben unter Gesetze, Ordnungen und Priester, seine Bestimmung zu einzelnen Gewerben, die Genügsamkeit desselben und sein milder Himmel unter einer mild despotischen Regierung, die Lebensweise der Aegypter endlich, bey denen alles von Höhlen ausging, und deren Kunst vorzüglich darin bestand, diese Höhlen zu formen und zu bezeichnen, vorliegende Felsen zu Götterbildern, Sphynxen und Obelisken zu bilden; ein Zusammentreffen solcher Umstände in einem solchen Zeitalter machte allein dergleichen Denkmahle möglich. Wir können und werden jetzt so wenig Obelisken als Pyramiden bauen; selbst die Zeit unsrer großen Gothischen Kirchen scheint in Europa geendet; unser Fleiß, unsre Staatskunst wendet sich auf mehrere, schnellere, oft auch nützlichere Gegenstände. Daß auf die Gräber der Könige so viel gewandt wurde, bezeugt vollends die Jugend der Welt. Man erfreuete sich seines irdischen Lebens, man wünschte Unsterblichkeit, und hatte sich noch nicht getrauet, sich jenseit des Grabes derselben zu versichern; man suchte sie also im Grabe. Dem Mann, dem bey einem kurzen Leben die Welt zu Gebothe stand, erbauete sich die prächtigste ewige Wohnung, in welche er als Leichnam, der Sage nach oft mit vielen Schätzen, aber auf einem ver-

borgenen, nur den Priestern bekannten Wege hineinschlüpfte, und da ewige Ruhe oder ein ewiges Leben im Grabe hoffte. Alles dieses athmet den Geist jugendlicher Weltzeiten; Er war der Riese, der diese Denkmahle erbaute.

5. Bey allen Denkmahlen der Vorwelt muß man nicht nur zurück auf die Ursachen sehen, die solche beförderten, sondern auch auf die Wirkungen, die dadurch befördert wurden: denn kein Kunstwerk steht todt in der Geschichte der Menschheit. Jedermann sind die neueren Hypothesen bekannt, durch die man auf ein Urvolk der Künste und Erfindungen hinauf zu steigen versucht hat; man bemühete sich um sie, seit dem man den *Kasten Noah* als völlig unbrauchbar ansah. Einen unpartheyischen Forscher der ältesten Denkmahle darf vor jetzt noch keine solche Hypothese kümmern; in der Zusammenwirkung der Völker, in lauter Versuchen zu ihrer Organisation liegt ihm das erste Urvolk; und er sieht in der Kette der Dinge nicht nur zu dem hinauf, was vorher ging, sondern auch zu dem, was daraus erfolgte. Vor allem fällt ihm da die gleichsam zum zweyten Mal geschaffene Natur des Menschen, d. i. die ungeheure Neigung ins Auge, mit der jedes dieser ältesten Völker noch nach Jahrtausenden an seinen Erdstrich, an seine Religion und politische Satzungen gebunden ist. Kein europäisches Band vermag die Völker zu binden, wie z. B. die Indier an ihren Ganga, an ihre heiligen Oerter und Pagoden gebunden sind. Die Perser

waren mit ihren Feuertempeln weniger an ein Vaterland geheftet, da der Pallaſt Dſhemſhids nur ein Heiligthum ihrer Staatsverfaſſung geweſen zu ſeyn ſcheinet. Und doch, wie ſehr hat auch dieß Volk eben in ſeinen Urgegenden auf manche zum Theil noch unerkannte Art fortgewirket! Die Höhlen und Tempel des obern Aegyptens ſind längſt eine Wohnung der Nachtvögel und Räuber; die Wirkung derſelben aber, ihre ſogenannte Weisheit, ihre Geheimniſſe, ihre Symbole, wie weit umher iſt ſie verpflanzt! in welche Formen iſt ſie metamorphoſirt worden! Endlich die armen Krypten des Jüdiſchen Landes, urſprüngliche Höhlen der Troglodyten, nachmahls Gräber der Könige und der Reichen, zu wie Manchem haben ſie Anlaß gegeben, was ohne ſie ſchwerlich auf ſo viele Völker verbreitet wäre! In dieſen unterirdiſchen Grüften war eine Verſammlung der Väter, ein Todtenreich (Scheol) voll ewigen Schattenlebens. Hier floßen Bäche Belials: hier nagte der Tod; hier in dieſen Felſenklüften ward Auferſtehung geoffenbaret. Wäre, wie in Indien, im vordern Aſien der Körper verbrannt worden: ſo wäre wahrſcheinlich die Idee der Seelenwanderung auch hier entſtanden oder fortgepflanzt worden, und die Vorſehung hätte ſich auf einer andern Stelle der Erde einen Geburtsort troſtreicher Hoffnungen, deren das bedrückte Menſchengeſchlecht bedurfte, erwählet. So allenthalben. Keine Wirkung, die durch ewige Denkmahle ins Herz der Menſchen gebaut werden konnte, hat ihres Zweckes verfehlet. Laſſet uns z. B. hören, wie ein armer Iſraelit nach einer 1200jährigen Verbannung ſich nach den nackten Gebirgen, den Gräbern und

Denk-

Denkmahlen seines uralten, von ihm nie gesehenen Vaterlandes sehnet. *).

Seufzer nach den Denkmahlen des heiligen Landes.

Eine Elegie.

Hast du vergessen der Deinen, die jammernd schmachten in Fesseln?
Zion, vergissest du jener unschuldigen Schaar,
Eines Restes der Heerde, die sonst in ruhigen Thälern
Vor dir weidete; jetzt fremd und entfernet von Dir.
Nimmst du den Frieden nicht an **), mit dem von jeglicher Seite
Sie dich grüßen, wohin irgend ein Treiber sie trieb?

---

*) Jehudah Hallevi hieß er, der Uebersetzer oder Verfasser des Buchs Kosri. Er lebte im zwölften Jahrhunderte, einer der größten Bedrückungszeiten seines Volks; daher man ihm die heftigen Stellen verzeihen wird, die ihm der Schmerz gegen andre damals lebende Völker auspreßte.

**) Der gewöhnliche Friedensgruß mehrerer morgenländischer Völker.

Ach den Gruß eines Sklaven, der noch in den Fesseln zu hoffen
Waget: es rinnen ihm Zähren nach Zähren hinab,
(Wie der Thau vom Hermon in nächtlichen Tropfen hinab rollt;)
Glücklich, könnt' er sie nur weinen in Deinen Schoos!
Könnte mit ihrem Bade nur Deine verödeten Hügel
Feuchten! Und dennoch nein! sinket die Hoffnung ihm nicht.
Wenn ich dein Elend beweine, so gleich' ich der nächtlichen Eule;
Harfe des Dankes wird Harfe der Freude, mein Herz,
Denk' ich deiner Erlösung. O Beth-El, heilige Stätte *),
Heilige Hallen, wo einst sichtbar der Ewige sprach,
Wo die azurnen Thore des Himmels sich nimmer verschlossen;
Sonne, Mond und Gestirn wichen dem herrlichen Glanz
Gottes. Könnt' ich ergießen mein Herz, wo des Ewigen Geist sich
Auf der Jünglinge Schaar, Israels Jünglinge goß.
Seliger Ort! dem höchsten der irdischen Throne zu heilig,

---

*) Ein schönes poetisches Bild. Sein ganzes verödetes Land redet der Dichter als den nackten Stein an, auf welchen der Stammvater seines Volks, Jakob, einst das Haupt legte, darüber den offnen Himmel sah, und die Verheißung des Ewigen hörte.

Nur dem Schöpfer geweiht, nur des Erhabensten Thron;
(Ach, und entweihet jetzt von verwegenen Knechten!)
O könnt' ich
Einsam irren umher, Zion, in Trümmern von dir;
Könnt' in trauriger Stille, auf dunkeln Fittigen schwebend,
Zu Dir tragen mein Herz, welk und vom Jammer geknirrscht,
Könnte mit meinem Angesicht dort hinsinken zur Erde,
Fest anschließen die Stirn an den gesegneten Staub,
Und aufrichten sie dann zu den Gräbern meiner verwes'ten
Väter, anstaunend jetzt Hebron, der Könige Grab,
Euch, ihr Berge, die ihr die größesten Lichter der Welt deckt;
Zion, so athme ich Aether der Geister in Dir.
Nackt und entsohlet würd' ich mit Wollust suchen den Erdgrund,
Der, sich eröffnend, Dich, Lade des Bundes, empfing,
Dich in den dunkeln Schoos, du Heil'ges der Heiligen, aufnahm,
Daß des Verruchten Hand nimmer entweihete dich.
Hingestreuet des Hauptes Schmuck auf deine Gefilde,
Wäre Verwünschung mir, mir dem Verzweifelnden Trost.
Jede Verwünschung, womit ich den Tag des Jammers belege,
Der dich verödet, o Land, wäre mir einzige Lust;
Sonst ist jede mir schnöde, so lang' ich von Hunden den Löwen *),

*) Bey dieser Stelle soll der Verfasser, da er im fünfzigsten Jahr seines Alters nach Palästina

Fürsten von Sklaven zerfleischt, Edle von Raben zerhackt
Sehe gezerret umher. Ich scheue und hasse das Tag-
licht,
Das so scheußliche mir, schreckliche Bilder mir zeigt.
Der du den Kelch der Trübsale mischest, halt', o Er-
barmer,
Halt' ein wenig! Gefüllt ist er mit bitterem Trank.
Laß mich erhohlen mich, und allen Jammer noch Ein-
mal
Fühlen; und gieße den Rest völlig dann über mich aus.
Krone der Schönheit, ermuntere dich. Erwach', o Ge-
liebte,
Denke, Zion, der Huld, denke der Liebe zu dir,
Welche die Herzen deiner Gespielen mit mächtigem Reiz
zieht,
Daß dein Wohl sie entzückt, daß sie dein Jammer
betrübt.
Aus der Gefängniß Kluft sehnt ihre Seele zu dir sich;
Knien sie nieder; zu dir neiget sich sehnend ihr
Haupt.
Nimmer vergisset die Heerde, von jenen Höhen ver-
scheuchet,
Deiner Hürde; sie denkt ihrer im dunkelsten Thal,

---

gezogen war, und mit zerrissenem Kleide, mit entblößten Füßen diese Elegie singend, Jerusalem betreten harte, sein Leben gewaltsam verloren haben. Vielleicht nur eine ausschmückende Tradition, um diese Stelle recht zu bezeichnen.

Schmachtet ächzend zurück zum Schatten der heiligen Palmen,
Lenket immer zu dir seinen ermatteten Tritt.
Dreymal, selige Burg! kann übermüthig im Stolze,
Pathros gleichen sich dir, Sinear, gleichen sich dir?
Mag ein unheiliger Spruch sich deinem Urim und Thummim
Gleichen? Besitzt ein Volk, was du vom Himmel empfingst?
Wo sind ihre Gesalbten des Herrn? wo ihre Propheten?
Wo des Leviten-Chors göttlich-entzündetes Lied?
O die Reiche der Götzen, sie werden im Rauche vergehen;
Du nur, Wohnung des Herrn, du nur, Erkohrene, bleibst.
Heil dem Manne, dem einst in deinen Mauern Ruh' wird!
Heil dem Manne, der harrt, bis er mit Jauchzen erblickt,
Daß dein Morgen erscheint, daß deine Freude nun ausbricht,
Daß sich alles erneut, wenn du dich wieder verjüngst.

Also der Israelit; und wem gingen nicht sonderbare Gedanken auf, wenn er einen so tiefen Eindruck alter Einrichtungen, verfallener Denkmahle, öder Gräber noch nach Jahrhunderten bemerkt, und dies Jammern und Jauchzen höret? So vieles dabey dem Dichter eigen, und in seiner individuellen Lage gegründet gewesen seyn mag; so unangenehm es seinem ganzen Volke seyn würde, wenn man es aus aller Welt Ende ins verödete Palästina beschränk-

te: so ist es schon merkwürdig genug, daß nach einer so langen Verbannung Wünsche und Seufzer dieser Art von Tausenden wenigstens noch in Worten, Bildern und Gebräuchen fest gehalten werden. Und noch werden wahrscheinlich manche Jahrhunderte hin die Trümmer Jerusalems und was dem anhängt, Millionen der Menschen im Andenken seyn, und ihnen Bilder des wahren oder falschen Trostes Reize zu Liebe und Haß, Hoffnungen, Ahnungen, Prophezeihungen gewähren. Ihr Bau ist einmal gleichsam im Herzen der Zeit, im Jugendunterricht und in der Religion gegründet. Lasset uns dagegen sehen, wie Mohammedanische Prinzen die Ruinen Persepolis betrachteten, und was sie auf ihnen anzuzeichnen gut fanden *).

Gott allein bleibt!

Wo sind die Könige, die Allererhabensten?
Sie waren nur so lange, bis das Schicksal
Den Todesbecher ihnen bot.
Wie viel stolze Städte blühten einst!
Sie sanken, und der Tod begrub mit ihnen
All' ihre Lebenden —

* * *

O wisse, Kreatur, nur Gott besteht!
Du wünschest dir das Reich des Soliman;
Wo ist nun Soliman? Von seiner Pracht
Von einer Größe, seinen Schätzen nahm
Er nichts mit sich. Was Staub betritt, wird Staub;

*) Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 293.

Ein Menschenantlitz decket jede Schichte
Der Erde; jeder Tritt vielleicht betritt
Hier einen Königssohn. Von dem Vergangnen
Erfreuet uns ein Ruhm nur, gute That.
Wer Tugend sucht, begehrt nichts mehr als sie.

So sammeln sich die Menschen Weisheitssprüche aus Trümmern, die ihre Vorfahren selbst veranlaßt haben. Jeder indessen dieser verschiednen Eindrücke, die aus Denkmählern der Vorwelt hervor gingen, ist dem Forscher der Menschheit wichtig.

Und so wird es mir denn erlaubt seyn, nach den hier geäußerten Grundsätzen, einige Betrachtungen über dieses und jenes Denkmahl der Vorwelt anzustellen, und wo die klare Geschichte nicht hinreicht, einige Muthmaßungen zu äußern. Zeitig genug kommen wir auf unserm unbefangenen Wege zu Griechenlands und Italiens Denkmahlen, mit denen sich ohne dieß die Einbildung am liebsten beschäftigt.

Zweytes Stück.

Um aller Rangsucht über das älteste Alterthum eines Urvolks zu entgehen, fangen wir mit Denkmahlen nicht einer Berg-Nation, sondern eines Volkes im schönsten Klima, an den Ufern des Ganges und weiter hinab auf der Indischen Halbinsel, unsre Betrachtung an. Mögen die Bramanen, der Sage nach, aus Norden gekommen seyn: so soll uns dieser Norden noch eben so wenig als die Chronologie ihres Alterthums bekümmern; einige Denkmahle der Indischen Religion sind vor uns; sie sollen uns leiten.

Freylich fehlt uns hierbey noch ungemein vieles. Die alten Denkmahle und Tempel des eigentlichen Indiens sind uns noch wenig bekannt, geschweige daß uns über ihre Einrichtung, ihre Figuren und Inschriften kunstmäßige Nachricht gegeben wäre; fast nur vom westlichen Rande der Halbinsel kennen wir die Alterthümer auf Elephante und Salsette, die Höhlen zu Canara und weniges mehr, etwas genauer, deren deutlichste Nachricht und Abbildung wir unserm Landsmann Niebuhr zu danken haben *). Auf der andern Seite der Halbinsel bey dem berühmten Tempel des Jagrenat, den Denk-

*) Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 16 u. f.

mahlen bey Madras *), und weiter hinan, den Ganges hinauf bis zu dem großen Gebirge sind wir über Bildsäulen, Tempel, ausgehauene Göttergeschichten, Inschriften u. s. noch in einer tiefen Dämmerung: denn wenn Reisende hie und da mit kurzen Worten etwas anzeigen: so ist dies selten befriedigend, obgleich immer lehrreich. Das Beste hoffen wir hierüber von der gelehrten Gesellschaft zu Calcutta, die in genauerer Beschreibung einiger Alterthümer, wiewohl meistens noch ohne Zeichnungen, bereits einen Anfang gemacht hat **). Wandelte einen Britten die Lei-

*) In den Dänischen Missions-Berichten sind hie und da (Th. II. III. V. VI.) z. B. von der Pagode zu Sidambaram, den Denkmahlen bey Madras u. s. einige gute, obwohl unzureichende Nachrichten gegeben. In den Sketches chiefly relating tho the history of Indostan, London 1790. sind S. 94 u. s. eine Reihe merkwürdiger Denkmahle nur angeführt, und in Tiefenthalers Beschreibung von Hindostan sind sie als heidnischer Unrath meistens mit großer Verachtung abgefertigt worden. Das Englische Werk, a comparative view of the ancient monuments of India 1785 ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; der Anzeige nach soll es auch vorzüglich nur von den Denkmählern auf Salsette handeln. Riem's Monumente Indischer Geschichte und Kunst (Berl. 1789) enthalten im ersten Stücke die Grabmahle der Kaiser Akbar und Scheri-Schach, mithin Proben nicht eigentlich Indischer, sondern Arabischer Baukunst. In Tavernier, Grose, Anquetil und mehrern Reisebeschreibungen steht manches Gute, das aber auch bey weitem nicht zureicht.

**) Vor allen bemerke ich W. Chamber's account of the Sculptures and Ruins of Mavalipuram im er-

denschaft an, eine architektonisch-mahlerische Kunstreise durch Indien zu veranstalten, oder gefiele es Herrn Hastings, der sich um die Indische Literatur für Europa bereits sehr verdient gemacht hat, auch Zeichnungen und Nachrichten von alten Denkmahlen, wenn er solche, wie wahrscheinlich, gesammlet, bekannt werden zu lassen: so wären wir auf einmal viel weiter.

Aus dem indeß, was wir von Indiens Denkmählern bisher wissen, ergibt sich, daß der in ihnen herrschende Geschmack, so wie ihr ganzer Zweck äusserst lokal und national sey, so daß, woher auch die Samenkörner der Kunst und Religion an den Ganga gekommen seyn mögen, sie an demselben eine völlig eigne Natur angenommen haben. Lasset uns diese Beschaffenheit in einigen Stücken nach Vortheilen und Nachtheilen entwickeln.

1.

Die meisten Denkmähler Indiens hat die Religion gestiftet: denn wir wissen, mit welcher Macht diese über alle Stämme des Volks noch jetzt herrschet. Ihr gehören jene

---

sten Theile der Asiatic Researches p. 145. seq. Im zweyten Theile sollen von andern Denkmahlen Nachrichten enthalten seyn, so wie im 7. Bande der Brittischen Archäologie bey Bombay; beyde Bücher habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu gebrauchen.

wunderſamen Tempelhöhlen voll ausgehauener Göttergeſchichten, jene zahlreichen Pagoden, in denen ſich auch Statüen des Gottes oder der Götter finden, denen ſie als Wohnungen geweihet ſind. Ihr ſind die Gemählde, die man an Proceſſionen von Göttern und ihren Thaten umher trägt. Ihr endlich ſind jene unzähligen Ruhegebäude und Säulengänge, mit denen die Indier ihre heiligen Teiche gezieret und umfaßt haben, ſo daß in mehr als Einem Betracht mancher unruhige Europäer dies ſchöne Land als den Sitz uralter Ruhe, Güte und Sanftmuth anſtaunte. Nun ſind viele ihrer Göttergeſchichten ſo zart gedacht, ihre Mythologie iſt ſo ganz eine Metaphyſik des Blumen- und Pflanzenlebens, daß man aus ihr die ſchönſten Abbildungen der Kunſt hoffen müßte *). Brama, das Indiſche Symbol der Schöpfung, erſcheint auf einem Lotos-Blatt, ſchwimmend über dem ruhigen Meer; ſein Weib Saraſſwadi, die Göttin der Wiſſenſchaft und der Harmonie, hält ein Buch in der Hand, oder ſpielet die Zither. Wiſtnu, die erhaltende Kraft der Welt, zeigt ſich in ſeinen ein und zwanzig Verkörperungen zwar mehrmals in fürchterlichen, einigemahl aber auch in ſehr annämlichen Geſtalten. Als die ſchöne Mojene bezauberte er den Gott der Zerſtörung ſelbſt. Als Rama

*) S. die Mythologie der Indier bey Baldeus, Sonnerat, W. Jones on the Gods of Greece, Italy and India in den Asiatic Researches Vol. I, Forſters Anmerkungen zur Sakontala dem überſetzten Bagawadam u. ſ.

erschien er wie ein schöner Jüngling, Bogen und Pfeile in seiner Hand, und befreyete die Welt von Ungeheuren und Riesen. Als Balapatrem und Prassurama lehrte er die Menschen Fleiß und Tugend; in jener Verwandlung wußte er selbst nicht, daß er Wistnu sey, und trägt die Pflugschaar. Als Krisna kam er auf die Welt, die grausamen und stolzen Könige zu stürzen. Alle Götter hielten sich bereit, ihn anzubeten, sangen sein Lob, und warfen ihn mit Blumen. Die Harmonien der Engel erklangen, und alle Sterne sahen glückbringend nieder. Von einer Hirtin erzogen, hütete er als Schäfer die Heerde; die melodischen Töne seiner Hirtenflöte lockten die wilden Thiere zu ihm, sie bezauberten Schäferinnen und Schäfer; neun liebende Mädchen sind in seinem Gefolge, mit denen er tanzt und scherzt. Er tödtete die ungeheure Schlange Kalija, schützte den tugendsamen König Darma-Raja; fand allenthalben Anhänger und Freunde, und lebte ein fröhliches Leben bis zu seinem selbsterwählten Ende. Er ist der Lieblingsgott der Indischen Weiber; in seinen Abbildungen erscheint er vor allen Rama's mit Blumen gekränzt, mit Edelgesteinen geziert, leicht und fröhlich. Dergleichen Vorstellungen Wistnu's gibts noch mehrere, und seine Gemahlin sowohl als Einer seiner Söhne sind Bilder der Schönheit. Lakschmi, seine Gemahlin, die Göttin des Reichthums, entsprang mit der Göttin der Wissenschaft und der Harmonie aus dem Milchmeere; Wistnu fand sie in einer Rose von hundert und acht Blättern, tausend und acht kleinen Blättern; und erzeugte mit ihr Rama oder Manmadi, den Herzensnager, den Gott der Liebe. Dieser ist ein Kind; den Köcher trägt er auf dem Rük-

ken, Bogen und Pfeile in seiner Hand: sein Bogen ist von Zuckerrohr, mit Blumen umkränzet; eine Schnur Bienen ist seine Senne; seine Pfeile sind zugespitzte Blumen: er reitet auf einem Papageyenweibchen. Sein schönes Weib Radi, die Zärtlichkeit, knieet auf einem Pferde, und drückt jagend einen Pfeil ab. Selbst Iswara oder Siva, der Gott der Zerstörung, erscheint nicht allenthalben schrecklich: als ein wunderschöner Bettler wußte er einst die tugendhaften Weiber mit Liebe zu bezaubern, daß ihre sonst reinen Gelübde und Opfer nicht mehr galten. Dies sind die Hauptgottheiten der Indier, und außer ihnen gibt es auch in der Zahl der Untergötter, der Dichtung nach, sehr artige Gestalten. Indra, der Gott des Luftkreises, der zwar den Donnerkeil führet, nicht aber ein tobender Gott ist, wohnet als König der Genien und guten Geister im überirdischen Paradiese, dreyer Welttheile Beherrscher. Sanft berührt sein Wagen die Gebirge der Erde, und außer dem Donnerkeil ist eine Blume in seinen Händen. Der Seegott Varuna schwimmt auf einem Fisch; die Göttin des Flusses Ganga geht auf dem stillen Strome, und trägt zwey Wasserblumen in den Händen. Arun ist der Wagenführer der Sonne; er lenket zwölf oder sieben Rosse durch Kraft des Gottes Surija, der hinter ihm sitzt, und zerstreuet die Schatten der Nacht. Nareda, Brama's Sohn, ein Gesetzgeber, groß in Künsten des Krieges und Friedens, trägt die Wina, eine Aeolische Laute in seiner Hand, die der harmonische Geist der Luft beweget. Die Indischen Musen und Nymphen endlich, Personifikationen der unschuldigsten und schönsten Wesen der Natur, der

Bäume, Pflanzen, Blumen, der Jahreszeiten, ja selbst der musikalischen Töne, sind beynahe die zarteste Sprosse einer menschlichen Dichtung. Was kann nicht aus Geschöpfen dieser Art in Bildern geformet, und in der vorstellenden Kunst sowohl, als in tonreichen Worten gedichtet werden?

Fügen wir nun hinzu, daß die Indier, insonderheit in den obern Stämmen, ein schön gebildetes musikalisches Volk, und das weibliche Geschlecht unter ihnen, nach der glaubwürdigsten Reisenden Zeugniß, in der Kindheit und den jüngeren Jahren von sehr zarter Bildung sind: fügen wir hinzu, daß die Religion der Bramanen, nordwärts ausgegangen, unweit der Gränzen von Kaschmire, im Mittelpunkt der Schönheit Asiens, ihren ersten mythologischen Wohnsitz aufgeschlagen und Krisna bey seiner Erscheinung sich die schönsten fröhlichsten Stämme gewählt habe; ziehen wir den feinen sinnlichen Geschmack der Bramanen in Betracht, der, von Wein- und Thierspeise gesondert, die Blume und das Wasser feiner als irgend eine andere Nation kostet, die Organe des Gefühls, der Sinne und der Einbildungskraft rein erhält, und keine stürmische Leidenschaft der Seele von langen Generationen her kennet: bemerken wir, daß unter allen Nationen der Erde die Indier das einzige Volk sind, das die sinnliche Wollust zur schönen, ja sogar zur gottesdienstlichen Handlung gemacht hat *); und fügen dann

*) Siehe hierüber Grose, de Pages, Makintosch, die Sketches relating to the manners

die zarte Genauigkeit, den religiösen Fleiß, die unermüdliche Aufmerksamkeit dazu, mit denen vielleicht nur sie Werke der Kunst vollführen konnten, wie sie Werke des mühsamsten Fleißes vollführen; was werden wir von ihren Abbildungen so feiner Dichtung nicht auch in Gemählden oder andern Vorstellungen erwarten. Und wenn wir Gelegenheit hatten, Indische Mahlereyen oder andere Kunstwerke aus den jetzigen Zeiten ihres allgemeinen Bedrucks und Verfalls zu sehen und die schönen Farben, den feinen Fleiß, die zarte Seele in ihnen zu bemerken; wer würde nicht neugierig auf die Denkmahle ihrer bessern und besten Zeiten! wer wünscht nicht am Berge Meru einen Parnaß, auf Agra's Fluren ein Thessalien, und an den Ufern des Ganga ein asiatisches Athen zu finden?

Ganz betrügt uns vielleicht diese Hoffnung nicht; und wenn einst die Denkmahle der Kunst und Dichtung jener Gegenden uns wie die Griechischen dargelegt würden; so wird nach manchem schon bekannten Winke man wenigstens Bedenken tragen, die Indier hinfort, in Ansehung der Kunst und Dichtkunst, noch hinter die Aegypter zu setzen, und sie, die unter allen Völkern der Erde vielleicht am wenigsten Barbaren sind, unter rohe Barbaren zu zählen. Niebuhr *), der viele ägyptische Denk-

---

of the Hindoos, und die Nachricht jedes Reisenden, der nicht gegen die Nation eingenommen war.

*) Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 34. u. f.

mahle gesehen hatte, findet die Basreliefs und Statüen im Tempel auf Elephante viel besser in der Zeichnung und Stellung als die ägyptischen Figuren; er bemerkt an mehreren derselben zornige oder furchtsame Mienen, und äußert überhaupt von diesen ungeheuern, in Felsen ausgehöhlten Tempeln die Meynung, daß sie nicht weniger Arbeit und weit mehr Kunst gekostet hätten, als die ägyptischen Pyramiden. W. Hunter *) rühmt an einigen dieser Riesen-Figuren „sehr schön gebildete Theile, in denen das Schwellen der Muskeln und mancherley Affekt, z. B. der tiefe, stille Gram, in andern Verachtung und Unwille, wohl ausgedruckt sey; er findet bey den meisten ein regelmäßiges Verhältniß der Glieder, und bemerkt bey den Höhlen zu Canara, daß, da in ihnen keine Mißgestalten, wie auf Elephante und bey Ambola gefunden werden, diese Kunstwerke vielleicht die ältesten von allen und zu einer Zeit gearbeitet seyn möchten, da der Geschmack und die Mythologie des Volks noch nicht verdorben waren.“ Hätten wir nun genugsame Beschreibungen, ich will nicht sagen, Abbildungen von indischen Denkmahlen des höhern Landes, um nur einigermaßen die Geschichte der Kunst dieses Volks verfolgen und Ursache angeben zu können, wie, wo und wann die Mißgestalten der Bilder angefangen oder aufgehört haben? kennten wir die Bilder der Götter und Helden in ihren verschiedenen Erdstrichen,

Sekten

*) Ebelings Sammlung von Reisebeschreibungen Th. 9. S. 466. u. f. Hamburg 1787.

Sekten und Tempeln mit einiger Genauigkeit: so würde es leicht werden, zu unterscheiden, wo z. B. die dicken Lippen und andre fremde Züge der Gestalt und Kleidung zu finden oder nicht zu finden sind, und wie sie sich mit der unstreitigen Geschichte, Mythologie und Bildung der Indischen Nation gemischt oder gepaart haben? Nun aber sind wir hierüber *fast* ganz im Dunkel. Wir wissen selbst *nicht*, woher die bekanntesten Abbildungen der indischen Götter, die wir in den oben angeführten Büchern sehen, genommen sind *)? Noch weniger wissen wir, wo sich andere, an die Jones in seinen Gedichten und Erläuterungen denkt, finden? und eine Geschichte der Mythologie, Kunst und Dichtkunst dieses Volks liegt noch ganz in der Zukunft. Wie sollten wir an diese jetzt schon zu denken wagen, da *die Denkmahle* ohnweit Bombay, Madras, Pondicheri, die Jahrhunderte lang den Europäern so nahe lagen, kaum in den neuesten Zeiten bemerkt und beschrieben sind, und wir z. B. von den höchst merkwürdigen sogenannten sieben Pagoden zu Mavalipuram erst neulich einige Nachricht erhalten haben **)? Sagte man uns, daß in Griechenland

---

*) Die in Baldeus, Hollwell, Jones scheinen mir die ursprünglichsten, wie denn mit den ersten die Indischen, gewiß Original-Gemählde, im Museum des Cardinal Borgia zu Veletri sehr übereinkommen. Woher mag Jones die seinigen haben? hat er sie etwa simplificirt?

**) Asiat. Researches, Vol. I. p. 145.

Denkmahle vorhanden seyn, auf denen sich die vornehmsten Götter und Helden Homers in Stein gehauen fänden, welche Aufmerksamkeit würde dies erregen! Dort sind die vornehmsten Geschichten des ersten Indischen Heldengedichts, des Mahabarit, gebildet: dort ist das Bett Derma-Raja's, Wistnu's u. s., wenige Meilen von einer Hauptniederlage der Engländer und Franzosen, noch ganz unbeschrieben; wie nun, wenn man die Pagoden, in denen meistens jede Gottheit ganz lokal verehrt wird, durch ganz Indien verfolget? Vieles hat freylich die Zeit zerstöret; noch mehreres haben die Mahommedanischen Fürsten für ihren Gott und Mahommed verwüstet, oder in Moscheen verwandelt; was noch da ist, sahen die Missionäre als schändliches Götzenwerk an, und der Geldburst der Europäer verachtete es aufs tiefste; nur der Wunsch bleibt uns also übrig, daß der Sinn reicher Britten auf eine mahlerische Alterthumsreise durch Indien, so weit die Bramanen-Religion reicht, gerichtet würde. Jetzt reden wir, weniges ausgenommen, nur wie über mythologische Kalender-Bilder und über Nachrichten von Hörensagen.

2.

Wenn es über diese zu reden erlaubt ist; so müssen vor allen die Hindernisse angeführt werden, die der Kunst der Indier entgegen zu stehen scheinen; widerlegt die Zeit meine Vermuthungen, so will ich gern widerlegt seyn.

Das Haupt-Hinderniß nämlich war die Quelle ihrer Kunst selbst, ihre Religion und die daher geformte Einrichtung. Ihre Götter entsprangen aus symbolischen Begriffen, die man auch in Denkmahlen als Symbole beybehielt, die aber deshalb die Kunst gewaltig einschränkten. Die gewöhnliche Stellung derselben ist die sitzende: denn sie sind Könige, Herren des Weltalls; diese Stellung mit zusammengeschlagenen Füßen nach morgenländischer Weise ist der bildenden Kunst nicht förderlich. Eine halbe Figur geht aus dem Teppich oder der Blume, auf welchen sie sitzet, empor; die Füße sind wie hinzugefügte todte Glieder. Keine lebendige Kraft, kein strebender Wuchs kann im Gebilde sichtbar werden. Wenn nun auf dem Haupt des Gottes noch die Pyramiden-Krone stehet, wenn sein Ohr mit Gehängen, seine Brust mit Perlen, sein Kleid mit mancherley Schmuck des Orients geziert ist; so wird die Figur zwar reich, für die Kunst aber minder schön werden *). Ein Gemählde, das diesen Zierrath mit frischen, lebendigen Farben ausdrückt, kann mit der Natur wetteifern; das Basrelief aber und die Statüe bleiben zurück. Da nun auch stehende Figuren ordentlicherweise mit diesem

*) Dieser Putz schien ihnen von der Göttergestalt so unabtrennlich, daß der verkörperte Gott sich den Menschen fast nicht anders offenbaren konnte. Als Krisna geboren ward, sagt der Bagavedam, brachte er vier Hände zur Welt, ein Kleid, mit Rubinen besetzt, und mit prächtigen Perlen gezierte Ohrgehänge. Er erschien mit einem köni-

Putz, der selbst die Füße umwindet, beladen sind; so wird der Kunst hiemit ihr Hauptgegenstand, die Bildung des Körpers, entzogen. Zukünftige Nachrichten mögen es einmal zeigen, wie Krisna mit seinen Gespielen, Kama, der Gott der Liebe, mit Mutter und Weibe scherzend vorgestellt sind; sonst gibt Wistnu, wie er auf der Schlange oder im Schooß seines Weibes schläft, nach unsern Begriffen kein schönes Göttergemählde. Sind vollends fürchterliche Erscheinungen desselben abzubilden gewesen, wie er als Fisch das Gesetzbuch vom Grunde des Meers heraufholt, als eine Schildkröte die sinkende Erde unterstützte, jetzt als ein Eber auf den Riesen losging, dann als ein Ungeheuer aus der Säule hervorbrach; so kommts auf den Geschmack der Kunst an, wie sie diese Fabel zu behandeln wußte. Mir sind schöne und häßliche Abbildungen davon bekannt *), authentische Nachrichten werden erwiesen, welches die beliebtesten, die häufigsten Vorstellungen waren, und wie solche etwa nach Gegenden und Zeiten gewechselt haben. Eben so beschwerlich sind der bildenden Kunst einige Thiere, auf welchen Indische Götter reiten.

---

glichen Purpur bekleidet, Waffen an seiner Seite und eine Krone auf seinem Haupte. Himmelblau war sein Leib; daher kommt auch sein Name. Siehe Sammlung Asiatischer Original-Schriften, Zürich 1791. S. 178.

*) Man vergleiche z. B. Valdeus, Dapper, Sonnerat, Jones; im ersten und letzten sind die leidlichsten Gestalten.

Im Mährchen läßt es sich artig hören, wie der Gott der Liebe auf einem Papagey, Siwa auf einer Kuh, dem Bilde der Tugend, Supramanier auf einem Pfau, Sani, der Gott der Strafe, auf einem Raben, der König der Hölle auf einem Büffel, der König der Geister auf einem Elephanten reitend vorgestellt wird; das Bedeutende davon läßt sich nirgends verkennen; dem Auge indessen gibt es, außer dem Gemählde mit Farben, kein so genügsames und festes Kunstverhältniß, als wenn der Gott des Feuers auf einem Widder, der Gott des Meers auf einem Krokodill, der Gott der Winde auf einer Gemse, der Gott des Reichthums auf einem weißen Roß mit Kränzen geziert, die Göttin der Zwietracht und des Elendes auf einem schwarzen Pferde, das Panier des Raben in der Hand haltend, reitet. Allenthalben indeß sieht man, die symbolische Allegorie hatte die Kunst übermannt; diese gehorchte der religiösen Bezeichnung und Sage.

Noch deutlicher bemerkt man dieses an den Attributen, mit welchen die heilige Sage ihre Götter auch in der Kunst beschwerte: um diese Attribute nur zeigen zu können, gab sie ihnen viele Hände, viele Köpfe. Hiemit hatte freylich die Sage reiche Gelegenheit, an dieser göttlichen Ungestalt sich erhalten und wiederholen zu können; bey jedem Symbol, jedem Arm, jedem Kopf konnte eine Geschichte, eine Eigenschaft des Gottes erzählt werden, und an einer einzigen Figur hatte der Lehrer sowohl als der Schüler gleichsam die ganze Epopee des Gottes, ein vollständiges Inventarium seiner Verhältnisse und Thaten. Alles war an ihm bedeutend; und ich zweifle, ob die Symbolik der Kunst

bey einem Volk der Erde ausführlicher behandelt sey, als bey den Indiern. Die Symbolik der Aegypter wenigstens erscheint gegen sie so einfach, daß es zu verwundern ist, wie man beyde verwechseln, oder einander hat gleichschätzen mögen. Jede von beyden ist local, es herrscht auch ein völlig verschiedener Geist der Zusammensetzung in dieser und jener.

Aus Büchern nämlich scheint die ganze Kunst der Indier entsprossen zu seyn, wie auch bereits Wistnu in seiner ersten Verwandlung die verlornen Wedams hervorholte; daher ich für diesen Theil der symbolischen Kunst recht viele Indische Gedichte, Mährchen und Sagen übersetzt wünschte. Ganz einen andern Weg nahm die Kunst der Griechen. Sie diente zu Anfange den Priestern; aber nicht lange. Bald warf sie dem Bacchus die Hörner, andern Göttern ihre drückende Symbole ab, und symbolisirte die Götter selbst zu bleibenden, ewigen Charakteren. Eine Stirn des Jupiters, Herkules, Apollo und Bacchus ist für die ganze Figur charakteristisch; so ihre andern Glieder. Die Kunst der Griechen ward gebildet, als Kunst zu sprechen, ohne fremde Attribute, ohne Buchstaben der heiligen Sage; dahin konnten sie unter der Leitung der Bramanen bey den Indiern schwerlich gedeihen. Die Kaste der Künstler war ein untergeordneter Stamm: der Stamm der Bramanen war sein Gebieter. Fleiß und Arbeit konnte jener zum Werk bringen; dieser brachte dazu anordnende Gedanken.

3.

Wenn also auch, wie ich doch nicht glaube, die Kunst der Indier als Kunst keinen Werth erhielte; in der Geschichte der Menschheit wird sie ihn je und immer als Denkmahl eines philosophischen Systems behaupten, das vielleicht nur am Ganga entstehen konnte, an ihm aber auch unvergänglich zu seyn scheinet. Ich zeichne einige Hauptsätze dieser merkwürdigen Philosophie aus, und setze sie mit der Kunst in Verbindung.

1. Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft war die Grundlage dieses Systems, das sich eben so sehr der sinnlichen Anschauung, als der tieferen Forschung empfiehlt. An die Principien der Perser von Licht und Finsterniß, an die Systeme anderer Nationen von thätigen und leidenden Kräften der Natur konnte allerdings viel Wahres und Gutes geknüpft werden: ich zweifle aber, ob Eins derselben dieser Trias von Kräften an Allgemeinheit, Leichtigkeit und Anmuth der Ueberschauung gleich sey. Jede Blume lehrt uns dieses System, (die Indier liebten die Blumen,) und was jene lehrten, bestätigen die Blumen des Himmels, Sonnen-Systeme, Milchstraßen, als Theile des Universum: Schöpfung, Erhaltung und Untergang sind die drey Punkte ihrer großen oder kleinen Epoche. Die schaffende Kraft, Brama, ward bey den Indiern bald in den Schatten gedrängt und um den lautesten Theil ihrer Verehrung gebracht: (denn wie wenig wissen wir von der Schöpfung!) indeß Wistnu und Siwa, der durch-

dringende Erhalter und Zerstörer der Dinge, sich in den Thron der Weltherrschaft theilen. Auch das war schön bey diesem Poem des Weltalls, daß die Fortpflanzung der Wesen ein Mittelpunkt der Vereinigung aller drey Kräfte ward, die einander begegnen, einander aufzuheben scheinen, und eben dadurch die Kette der Natur weiterhin gliedern *). Fruchtbarkeit zerstöret die Blume; und doch streben zu dieser Blüthe alle ihre Kräfte; was sie zerstöret, erhält die Schöpfung. So sind auch Wistnu's Verwandlungen gewissermaßen die Summe aller Ereigniße der Menschengeschichte: denn was zeiget uns diese, als Sinken und Emporholen, gewohnte Unterdrückungen aller Art, und sodann hie und da etwa einen neuen Altar des verkörperten, hülfreichen Gottes Rama.

2. Die Seelenwanderung lag in diesem System, wo nicht wesentlich, so doch als ein Traum; ein angenehmer oder schrecklicher Traum für Wesen, die in die Region unsichtbarer Kräfte durchaus nicht zu dringen vermögen. Das Verbrennen des Leichnams trug wahrscheinlich zu ihrer Gründung bey, und es ist unglaublich, wie tief sie sich in den weichen Gemüthern der Indier gegründet habe. Sie allein bewiese, (wenn keine andere Beweise da wären,) was durch Wahn und Glaube aus einem

*) Iswara wollte brennend die Welt zerstören, Wistnu fing ihn auf, Brama unterstützt beyde; daher der Lingam. Siehe Sonnerat S. 152. Züricher Ausg. 4. 1783.

Menschen gemacht werden möge; eben aber auch sie beweiset, daß das Bramanen-System ein sehr durchdachtes System sey, welches denn auch seine feinen Eintheilungen der Welt-Elemente, Sinne und Seelenkräfte, der Tugenden und Laster, ja der feinsten Wirkungen des menschlichen Geistes genugsam bestätigen *). Kennten wir die reiche Literatur der Bramanen im Fortgange ihrer älteren und neueren Geschichte: so würde diese uns über Mehreres hiervon Licht geben **).

3. Das erste und einzige Wesen, das nicht Brama, Wistnu, Iswara, sondern Brehm, die Selbstständigkeit ist, hat die Indische Philosophie in einer so entfernten Höhe, zugleich aber auch in einer so innigen Nähe mit uns vorzustellen gesucht, daß sie von beyden Seiten schwerlich übertroffen werden möchte. „Es war: es ist, was „da ist: es bleibet. Außer ihm ist die Schöpfung „Maja, Täuschung; sie ist nur gegenwärtig in unsern Sinnen, in unserm Verstande. Weit inniger „als die großen Elemente ist das Wesen der Wesen in Allem; das All ist aber nicht dies Wesen selbst: kein Ding ist ein Theil von ihm, alle „Dinge sind in ihm; sie sind sein Abdruck. Das „Gemüth kann ihn suchen, diesen Wesenden,

*) Siehe hierüber insonderheit den Baghuat-Geeta. Lond. 1785.

**) Siehe hierüber den Aufsatz XVIII. on the Literature of the hindus. Asiat. Research. Vol. I. p. 340.

„durch Grundsätze, die, wie Er, allenthalben das „einzige Ewige sind.“ Und sie haben ihn gesucht, diese sonderbaren Weisen, und suchen ihn noch auf strengen Wegen der Enthaltsamkeit, Absonderung und Vereinigung (Concentration) der Gemüthskräfte und Gedanken. Ob sie ihn gefunden haben? ob er auf diesem Wege zu finden sey? wollen wir wenigstens nicht entscheiden, die wir in unserer Lebensart, unter Zerstreuungen und Begierden, vielleicht von der feineren Maja (Verblendung) nicht einmal einen Begriff haben, die jene von Wein, Blut und Leidenschaft gesonderten Menschen unter der Idee des Wesens der Wesen täuschet.

Auf die Kunst der Indier hatten diese hohen Spekulationen einen mächtigen Einfluß, indem sie die Verehrung heiliger Bilder, Orte und Elemente, mithin die ganze Komposition heiliger Denkmahle bestimmten. „Wie das Auge,“ sagen sie, „durch das „Licht, das Gefäß durchs Feuer, das Eisen durch „den Magnet durchdrungen und belebt wird: so wird „auch durch den ewigen Geist das Weltall mit Kräften begabt, und die Seele des Menschen mit den „edelsten Kräften. Heilige Bilder sind nur Erinnerungen der Gottheit, die man am eigentlichsten und „tiefsten in sich selbst, in einem reinen Verstande „und Herzen findet.“ Mit diesem Grundsatz waren die Gränzen ihrer religiösen Kunst bestimmt, und durch die dreyfache Personifikation des höchsten Gottes ihr ganzer Weg vorgezeichnet: denn die Idee des höchsten Gottes selbst war keines Bildes fähig.

Dies zu erweisen, laßt uns einige Stellen des Baghat-Geta, in denen Krisna zu Arjun über sich selbst und seine Gestalt spricht, hören:

Auf und vernimm der Geheimniſſe Größtes. Alles, was da iſt,
Ruhet in mir, wie die Luft im weiten, unendlichen Aether,
Und kehrt wieder zurück, nach ſeinem vollendeten Zeitlauf,
In die Quelle des Seyns, aus welcher es wieder hervortritt.

* * *

Vater und Mutter der Welt, der Erſcheinungen Grund und Erhalter,
Ihre Geburt und Wiederauflöſung und endlicher Ruhort,
Regen und Sonnenſchein, Tod und unſterbliches Leben,
Aus- und Einkehr bin ich, der Dinge Seyn und Verſchwinden.

* * *

Nichts iſt größer als ich. Wie die köſtliche Perl' an der Schnur hängt,
Hangen die Weſen an Mir. Ich bin im Waſſer die Feuchte,
Licht in der Sonn' und im Mond, Anbetung bin ich im Wedam,
Schall in dem Firmament, und Menſchennatur in der Menſchheit,
Süßer Geruch in der Erd' und Glanz der Quelle des Lichtes,
Leben und Gluth in Allem, des Weltalls ewiger Same.

Wer wollte dies Weſen bilden? wer könnte es mahlen? Um den Menſchen anſchaulich zu werden,

muß der sich offenbarende Gott Symbole wählen, und so wählt er in jeder Gattung und Art das Edelste, das Erste:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende.
In den Naturen das Edelste stets von allen Geschlechtern.
Unter den himmlischen Wistnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, von Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,
Ganga unter den Strömen, Aswaata unter den Bäumen,
König in jeglicher Art der Menschen und aller Lebend'gen;
Unter den Schlangen bin ich die ewige Schlange, der Weltgrund,
Unter den Rossen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant aus eben den Wellen geboren.
Unter den Waffen der Donner, der Führer himmlischer Heere
Unter den Kriegern; ein Lehrer der Geister unter den Lehrern;
Unter Gebeten das stille Gebet, der himmlischen Chöre Führer; von Worten das göttliche Wort, einsylbig und heilig.
Millionen Formen, Geschlechter, Arten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! siehe mit himmlischem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun ſahe die hohe Geſtalt in himmliſcher Zierde,
Vielbewaffnet, geſchmückt mit Perlen und köſtlichen Kleidern,
Duftend in Wohlgerüchen, bedeckt mit ſeltenen Wundern.
Allenthalben umher der Häupter Blicke gerichtet,
Hielt er die Welten in ſich, geſchieden in jede Verände'rung.
Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Schauende nieder, und bete'e preiſend den Gott an:
„Ewiger, in Dir ſeh' ich die Geiſter alle verſammlet,
Alle Geſtalten der Weſen: ich ſehe den ſchaffenden Brama
In Dir, thronend über dem Lotos; ich ſchaue Dich ſelbſt an,
Dich mit unendlichen Armen und Formen und Gliedern bewaffnet,
Und doch ſeh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende.
Geiſt der Dinge, du Form des All's! Ich ſchaue die Krone
Deines Haupts, eine ſtrahlende Glorie, leuchtend in alle
Fernen, mit unermeßlichem Lichte, die Welten ihr Abglanz.
Deine Augen, der Mond und die Sonne; der Athem des Mundes
Flammendes Feuer, der Raum des Weltalls Deine Verbreitung.
Geiſter ſeh' ich zu Dir ſich nahn, wie zum Orte der Zuflucht;
Geiſter ſeh' ich erſchrocken die Hände falten und zittern.

Welten ſchauen Dich an und ſtaunen, Dich die gewalt'ge
Rieſengeſtalt von unzähligen Augen und Gliedern und Häuptern,
Armen und Brüſten. Die Heere der länderbeherrſchenden Helden
Siehe, ſie ſtürzen in deinen verſchlingenden feurigen Athem,
Wie ins unermeßliche Meer die rollenden Ströme,
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Schwärme ſich ſtürzen,
Aber Du ſteheſt und bleibſt und füllſt mit Strahlen das Weltall." —

* * *

Ich bin weit entfernt, die Metaphyſik dieſer Vorſtellungen den erſten und älteſten Zeiten zuzuſchreiben; die Idee des höchſten Gottes mag von den drey großen Kräften der Natur nur ſpät abgezogen ſeyn; eben deswegen aber lag ſie vorher ſchon in allen dreyen Geſtalten. Der Verehrer des Brama, des Wiſtnu, des Siwa, fand den höchſten Gott vorzüglich in ſeinem Verehrten, wie es noch jetzt, nachdem Brama in den Schatten gedrängt iſt, die Sekten des Wiſtnu und Siwa beweiſen. Jede legt ihrem Gott die höchſten Prädikate bey und raubt ſie den andern, ſogar daß ſie die Geſchichten derſelben umkleidet. Aus ſo überſchwenglichen Ideen konnte die Kunſt keinen andern Charakter gewinnen, als den ich zur Unterſcheidung den vielbedeutenden (πολυσημαινον) nennen möchte. Er wollte Alles ſagen, er wollte bey den großen Göttern das Weltall

im Bilde zeigen. Da entstanden jene vielarmigen, vielköpfigen Ungeheuer, in einem ganz eigenen Geist der Zusammensetzung; die Bramanen-Weisheit hatte Spekulation und Fabel auf eine so seltene, eigenthümliche Weise verbunden, daß die bildende Kunst nothwendig darunter erliegen mußte.

Eben so begreiflich wirds, daß die Lehre der Seelenwanderung der bildenden Kunst nicht förderlich seyn konnte. Man sahe den Körper als ein Zusammengesetztes von Elementen an, die bey seiner Auflösung zu ihrer Quelle zurückkehrten.

Wie man die alten Kleider hinwegwirft, neue zu tragen,
Läßet die Seele den Leib und zieht in andere Leiber.

Daher man denn für die Verewigung dieser flüchtigen Körpergestalt nicht so gar sorgsam seyn konnte. Auch gab das gewöhnlichere Verbrennen der Todten mindere Gelegenheit zu Gräber-Denkmahlen, da, den Grundsätzen der Indier nach, die Seele im Grabe keine Wohnung haben konnte.

Also müssen wir, wenn von Komposition der Gestalten in Kunst und Dichtkunst nach Indischer Weise die Rede seyn soll, unsern Gesichtskreis weiter und höher nehmen, wo wir denn in der Vorstellungsart der östlichen Völker jenseit des Indus bis in die Mongoley, Tsina, Siam, Japan, u. s., ein Eigenes antreffen werden, dessen Erklärung schwer, wie mich dünkt, aber nicht unmöglich ist. Wie an verschiedenen Orten der Erde die Mag-

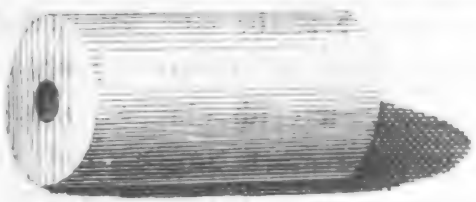
netnadel verschieden, jedoch unter Hauptgesetzen, deklíniret: so deklinirt die Einbildungskraft, der Geschmack, die Art der Komposition der Völker, und doch ists und bleibt es allenthalben dieselbe Menschheit.

II.

Perſepolis.

Eine Muthmaßung.

Digitized by Google



Ich kann es voraus setzen, daß den meisten meiner Leser die prächtigen Alterthümer von Persepolis bekannt sind, die in so vielen Reisebeschreibungen zum Theil mit großer Genauigkeit abgebildet worden. Kämpfer, Chardin, le Bruyn und noch neulich Niebuhr, ein Reisender, der an Sorgfalt und Wahrheitsliebe wenige seines Gleichen hat, *) haben die Abbildung derselben immer genauer

*) Kaempf amoenit. exotic. Fasc. II. Relat. 5. p. 325 — 353. Chardin Voyages en Perse T. II. p. 140 — 197. le Brun Voyages T. II. p. 285. seq. Niebuhrs Reisebeschreibung B. 2. S. 121 — 166. Die Uebrigen, die von diesen Alterthümern gehandelt haben, s. in Meusels bibl. hist. Vol. I. p. II. p. 41. 42. Heyne's Guthrie Th. 2. S. 233.

zu machen geſucht, und der letzte inſonderheit hat darauf den treueſten Fleiß verwendet. Wie kommt es aber, daß dieſen Beſchreibern noch keine Erklärer nachgefolgt ſind, die über die Bedeutung ſo zahlreicher Figuren in ihrem Zuſammenhange einige nähere Unterſuchung angeſtellt und darüber wenigſtens Vermuthungen geäußert hätten? Mich dünkt, dieſe Alterthümer ſind der Betrachtung nicht weniger werth, als jene Aegyptiſchen und Griechiſchen Reſte, über welche doch beynahe eine Bibliothek geſchrieben worden; und die ungeheure Anzahl von 1300 Figuren ſollte doch, wie ich glaube, uns von ihrer Bedeutung mehr errathen laſſen, als eine Hieroglyphen-Schrift auf den Aegyptiſchen Obelisken. Ich lege nichts als eine Vermuthung dar, der ich Beſtätigung oder Berichtigung wünſche. Sobald in einer ſchweren Sache nur der Anfang gemacht iſt, werden mehrere gereizt, die Mängel zu verbeſſern und den unbetretenen Weg, auf welchem Einer auch nicht weit kam, weiterhin zu verfolgen.

* * *

Das Erſte, was uns beym Eingange dieſer prächtigen Ruinen aufſtößt, ſind die zweyerley rieſenhafte Thiere, die vor der Treppe an den beyden Seitenpfeilern hocherhaben ausgehauen ſind *). Der Graf Caylus **), der überhaupt

*) Kämpfer S. 336. Chardin p. 133. 134. Niebuhr S. 125. le Brun tab. 124.

**) Caylus Abhandlungen, Meuſels Ueberſ. Th. 1. S. 67.

diese Denkmahle zu sehr durch ein Aegyptisches Fernglas sah, bemerkt in ihnen nur die Aehnlichkeit mit den Aegyptischen Sphynxen, mit welchen sie doch eigentlich wenig gemein haben: denn die beyden Thiere, die auswärts sehen *), sind offenbar das erdichtete Einhorn, ein Fabelthier, das in ganz Orient bekannt ist; die beyden, die auf zwey andern Pilastern ostwärts nach dem Berge hin sehen **), hätten zwar mehrere Aehnlichkeit mit dem Aegyptischen Sphynx: sie sind aber dennoch, wie wir gleich sehen werden, gleichfalls von eigenem Asiatischen Gepräge.

Jedermann ist nämlich bekannt, daß der Asiatische Bergrücken oder das Gebirge Kaf der alten Fabel-Tradition das große Dshinnistan, d. i. der Sitz und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe, sey, die auf ihm wohnen. Hier ist das Reich der Peris und Divs; hier wohnt der Vogel Kaf, Simurgh oder Anka, der alle Sprachen spricht, und so lange gelebt hat, daß er die Erde siebenmal mit neuen Geschöpfen besetzt gesehen; hier sind jene unzähligen Wundergeschichten des Tamuras, Feridons, Rustem, Afrasiab u. a. vorgegangen, durch welche Drachen und Ungeheuer, der Rackshe, Soham, Uranabat, Eschder u. s. bezähmt worden ***);

*) Niebuhr Tab. XX. a.

**) Niebuhr Tab. XX. b.

***) S. Herbelot art. Simorgauka, Soliman, Tahamurath, Div. Feri, etc. Richardsons Abhandlung über die Sprachen der morgenländischen Völker Cap. 3. Abschn. 3. S. 202. Deutsch.

Sagen, die längs dem Asiatischen Gebirge hingehen und mit Farben, die sich nach dem Charakter der Völker und Gegenden verändern, vom Caspischen bis zum Weltmeer reichen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten, von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden; hier bemerken wir nur, daß weder das Einhorn, noch das andre geflügelte Fabelthier auf den Ruinen Persepolis aus Aegypten geholt, sondern völlig Asiatischen Ursprunges sey; welcher Ursprung uns auch seine Bedeutung weiset.

Aus den Gedichten mehrerer morgenländischen Völker nämlich ist bekannt, daß sie die Bilder der Thiere vorzüglich zu Bildern der Menschen und Völker wählen, weil in der Sprache der ältesten Welt sowohl Tugenden als Laster, und jede vorzügliche Eigenschaft unsers Geschlechts nicht besser als durch eine Gestalt der Thiere ausgedruckt werden konnte. Die Thiergestalten, unter welchen Jakob seine Söhne und Moses die Stämme seines Volks bezeichnen *), sind hievon eins der ältesten Beyspiele; das sogenannte Einhorn (Reem) ist schon unter diesen Bildern. Der Moabitische Segensprecher, Bileam, braucht es zweymal, um die Stärke des

---

Uebers. Bochart Hierozoic. P. II. L. VI. de animal. fabulos. et al. Wenn Athenäus (B. XI.) von den Zierrathen Persischer Becher redet, vergisset er nie dieser erdichteten Thiere.

*) 1 Mos. 49, 9. 14. 17. 21. 27. 5 Mos. 33, 17. 20. 22.

Volks, das er wider ſeinen Willen ſegnen mußte, zu bezeichnen *); und in dieſer Bedeutung wird es auch in dem alten Buch Hiob gebraucht, als das Symbol einer unbezwinglichen Stärke **). Durch alle morgenländiſchen Dichter geht dieſe Bezeichnung; und eben in dem Hebräiſch-Chaldäiſchen Propheten, der den Gegenden von Perſepolis am nächſten lebte, in Daniel, finden wir nicht nur dieſe Manier erdichteter Thiergeſtalten, als Sinnbilder der Völker, am ausgezeichnetſten; ſondern Er hat ſie auch den künftigen Sehern ſeiner Nation gleichſam feſtgeſetzt und zum Muſter gegeben. Ihm iſts ganz gewöhnlich, Reiche als Thiere zu ſehen; und gerade erblickt er Thiere, wie ſie auf dieſen Mauern ſtehen: einen Löwen mit Adlersflügeln, einen Bären mit Elephantenzähnen, einen geflügelten Leoparden, ein gehörntes Thier mit zertretenden Füßen und zermalmenden Zähnen, Widder, Böcke mit langen Hörnern; und alle dieſe Bilder ſetzt er jedesmal in ſo veränderter, fabelhafter Compoſition zuſammen, als es der Sinn erforderte, der durch ſie angezeigt werden ſollte ***). Da nun Daniel die beſte Zeit ſeines Lebens unter dem Mediſchen Darius bis

*) 4 Moſ. 23, 22. Cap. 24, 8.

**) Hiob 39, 9. 10. In den Pſalmen gleichfalls Pſ. 92, 11. 22, 22. 29, 6. Jeſ. 34, 7.

***) Dan. 7, 8. Eſra's viertes Buch und Johannes Offenbarung, nebſt einer Reihe anderer Offenbarungen, ſind ſpäterhin ſämmtlich in dieſer Art von Compoſition der Bilder.

auf den Cyrus der Perser gelebt hat, da er außer Palästina erzogen war, und in ihm alles einen ausländischen, und zwar gerade den Geist dieser Gegenden athmet: so könnte uns, auch nur aus diesem einzigen Datum, die Bedeutung solcher Compositionen nicht fremd bleiben. Wir wüßten also, was es ungefähr heißt, wenn in andern Feldern dieser Ruinen der Löwe das Einhorn hinterwärts anfällt *); oder wenn Helden und Könige Thiere dieser Art beym Horn fassen und durchbohren **). Es war die gewohnte Zeichensprache dieser Gegenden: „Geschöpfe solcher Art bedeuten feindselige Gewalten und Mächte;" der Hauptbegriff des Symbols, von dem wir reden, war unaufhaltsame, fürchterlich zusammen gewachsene Stärke.

Wenn also das Einhorn, der Natur der Sache unter der Bildersprache in Orient zufolge, Stärke bedeutet; was wird das andre, das geflügelte Thier bezeichnen? Ohne Zweifel mächtige Weisheit. Es hat ein Menschenangesicht und außer seinen Flügeln ein Diadem auf dem Haupt: wahrscheinlich also nichts als eine Ableitung jenes weisen, vornehmen Fabelthiers auf dem Gebirge Kaf, das so viele Sprachen spricht, und eine hohe Herrschaft über die Erde führet. Will man es den Persischen Sphynx nennen, so ist es wenigstens

*) Niebuhr tab. 33. unten.

**) Niebuhr tab. 34. Kämpfer S. 334.

nicht der Aegyptische Sphynx: denn es ist aus ganz andern Veranlassungen in andern Regionen erwachsen. Es ist keine weibliche Figur, wie der Sphynx in Aegypten war; sondern ein bärtiger Mann: das Diadem ist auf seinem Haupt: man siehet ihn auf keinem Felde dieser Ruinen im Streit, daß er von einem Thier angefallen, oder von einem Menschen getödtet werde u. s. Er stehet also dem Einhorn in seinen Attributen entgegen; und da an sprechenden Thieren dieser Art Asien reich ist, so daß sich Mährchen von ihnen bis unter die Mongolen, ja zu den Tunguſen hin verbreitet haben, so dünkt mich, sind die Symbole an diesen beyden Figuren so klar gegeben, wie bey irgend einem Gesicht Daniels, Esra oder der Apokalypse. Der Schmuck, den beyde Thiere an sich haben, ist in der Tradition gegründet, und wird in jeder Beschreibung der Morgenländer von ihnen reichlich wiederholet. Noch jener Al-Borak, auf welchem Mohammed in den Himmel fuhr, war ein Thier dieser Art, größer als ein Esel, kleiner als ein Maulthier. Er hatte ein Menschengesicht und Pferdesgebiß: die Mähne seines Halses war von feinen Perlen, umstrahlt mit Licht, und alle seine andern Glieder bis auf seinen Schweif waren mit Edelgesteinen aller Gattung gezieret. Er hatte Adlersflügel und eine menschliche Seele: er verstand, was man sprach: mit Perlen und Edelgesteinen war er bezäumt und umgürtet *). — Mohammed und seine Nachfolger erfanden dieses Bild

*) Gagnier Vie de Mohammed T. I. L. II. et al. al.

nicht; es war in hundert andern Erzählungen als gemeine Tradition gegeben. Einigen apokryphischen Büchern der Ebräer, z. B. dem vierten Buch Esra*), liegen eben dergleichen sprechende Thiergestalten zum Grunde; noch in der Apokalypse sind die beyden Symbole des starken und des weisen oder listigen Thiers nach dem Zwecke des Buchs aus der alten Tradition kenntlich**). Wir haben also allen Grund, bey unsern Ruinen diese beyden Bilder als Symbole der Macht und königlichen Weisheit, beyde aber als Staatsbilder, anzunehmen. Die Stärke bewahrt die äußere, die Weisheit die innere Pforte des Pallastes; jene ist auswärts, diese nach innen gekehret.

Man fordre nicht, daß ich aus andern Schriften, z. B. aus dem Zend-Avesta, alle Stellen der Fabeldichter, die hieher gehören, sammle. Da diese letztgenannten Bücher wenigstens theilweise gewiß aus einer spätern Zeit sind, als in welcher Persepolis erbauet worden: so können sie nichts als liturgische Commentare dessen seyn, was hier in ältern einfachern Bildern dastehet; und das sind sie reichlich. Jeder, der sie durchlaufen hat, weiß, wie viel z. B. jener vernünftige Stier, der König der Thiere, im Zend-Avesta gelte; was gleicher Gestalt jener Esel in Ferackhand, mit sechs Augen, neun Mäulern, zwey Ohren und Einem Horn, der von himmlischer Speise lebt, und jener Vogel, der die Sprache des

*) 4 Esr. 11, 12.

**) Offenb. Kap. 13.

Himmels ſpricht, in ihm bedeute *). Man ſieht, daß dieſe Liturgien auf alte Landes-Traditionen gegründet; größtentheils aber, inſonderheit im ſpäteſten Buch Bundeheſch, ſchon ſo zum Syſtem geordnet ſind, daß ſie zwar bekräftigen und erläutern, nicht aber als urſprüngliches Fundament dienen mögen. Und ſo werde ich ſie auch fernerhin in dieſer Erläuterung gebrauchen.

Genug, weder das Einhorn, noch der Perſiſche Sphynx **) ſind ägyptiſchen Urſprungs; ſie ſind auch nicht auf ägyptiſche Art gebildet. Sie liegen nicht, wie der Aegyptiſche Sphynx, vor einem Tempel, ſondern ſtehen in der Mauer des Pallaſtes, nicht einwärts, ſondern erhoben gearbeitet, ſo daß, da ſie noch unverletzt waren, ihre Köpfe und ihr halber Leib aus dem feſten Marmor herausſtand. Auch iſt der Tritt dieſer Thiere belebter, als er bey den Aegyptiſchen Thierbildern, ſelbſt bey denen auf der Iſiſchen Tafel, gefunden wird. Große Denkmahle der alten Zeit, auch ihrer Geſtalt nach: denn die Entfernung vom vorderſten bis zum hinderſten Fuß eines

---

*) Siehe d'Anquetil-Zend-Avesta T. II. im Regiſter: Ane, Taureau, Oiseau u. ſ.

**) Niebuhr hat Th. 2. tab. 20. n) b. d. e. einige fabelhafte Thiere der alten Perſer aus Münzen und Siegeln gegeben, die meine Gedanken ſehr erläutern. Aus B. mit b. verglichen, ſiehet man, wie ein und daſſelbe Thier vorgeſtellt werden konnte; es waren, wie im Buch Daniel und Eſra, ſymboliſche Thiere.

Thiers beträgt achtzehn Schuh, und es ist aus dem härtesten Stein mit großem Fleiß gearbeitet.

* * *

Von den Thieren also als Bewahrern dieses Pallastes steigen wir zu den menschlichen Figuren, deren ungeheuer viel sind: indessen ist die Haupt-Figur ihrer aller kenntlich genug und oft wiederholet. Es ist der gehende oder stehende Mann *), mit dem längsten Bart unter allen tausend Figuren, der offenbar einen vornehmen, (er sey nun Priester oder König,) vorstellt; und zu dem die andern zahlreichen Reihen wallfahrten. Er ist von ansehnlicher Länge, hervorragend über die, die hinter ihm stehen, und den Wedel und Fächer über ihn halten. Mit einem persischen goldenen Turban ist er geschmückt, und über ihm schwebt eine himmlische Gestalt, die allenthalben mit ihm gehet **); auch wenn sie nur mit einer Abkürzung über ihm schwebet ***). Die schönste Stellung ist die, da diese Person steht, und mit der himmlischen Gestalt zu sprechen scheint — auf jenem prächtigen Grabmahl, das zwar nicht mit diesem Pallast zusammenhängt, offenbar aber die-

---

*) Niebuhr tab. 25. c. le Brun tab. 129. ingleichen S. 123. Nach Niebuhr ist sein Turban wirklich mit Golde bedeckt gewesen.

**) Chardin tab. LXII. I. zu S. 156. le Brun tab. 143.

***) Chardin tab. LXIII. LXIV. le Brun tab. 153.

ſelbe große Vorſtellungsart befolget *). Wir fragen alſo: wer iſt die himmliſche Geſtalt, die über dem Haupt oder vor dem Angeſicht des edeln Sterblichen ſchwebet? wer iſt dieſer erhabene Mann ſelbſt? und wer ſind die zahlreichen Heere, die zu ihm wandern? Sind dieſe drey Fragen aufgelöſet: ſo ſind auch die Ruinen erkläret.

1. Die ſchwebende Geſtalt hält Hyde für ein Bild der Seelenunſterblichkeit, oder vielmehr für ein Symbol der Auffahrt Guſtasps auf den Berg Dammavand **); eine Muthmaßung, die von keinem einzigen Umſtande des Symbols unterſtützet wird. Nach Kämpfer, Chardin, le Brun u. f. ſchwebt die Figur auf dem Grabmahl dem Sprechenden entgegen, nicht von ihm weg, wie Hyde ſie abgebildet hat ***); und in allen andern Vorſtellungen auf den

*) Kämpfer S. 313. le Brun 158. Chardin LXVII. LXVIII.

**) Hyde de relig. vet. Pers. p. 306.

***) Tab. VI. p. 305. Er hat ſie wahrſcheinlich aus Chardin tab. LXVIII., wo die ſchwebende Geſtalt, verglichen mit Kämpfer S. 313., und Chardins eigener Tafel LXVII. offenbar verzeichnet worden. Niebuhr hat dieſe Tafel nicht, und in le Brun iſt ſie unkenntlich; ſie verdient alſo noch die Berichtigung aus Niebuhrs Papieren. Wäre Hyde's Abbildung die rechte: ſo könnte man die ſchwebende Geſtalt eher den Feruer des

Mauern Perſepolis iſt ſie gerade über dem Haupt des lebenden, gehenden, ſitzenden, Gericht haltenden Königes. Auf dem Grabmahl hat ſie die Sonne am Ende der Wand hinter ſich: der Altar mit dem heiligen Feuer ſtehet in einiger Entfernung vor dem, der mit dieſer Geſtalt ſpricht; ſein Auge iſt weder auf die Sonne, noch auf den brennenden Altar, ſondern auf ſie gerichtet. Daß in der perſiſchen Religion dergleichen Geſpräche zwiſchen heiligen Perſonen und der Gottheit oder himmliſchen Geiſtern und Genien geſchahen, bedarf keines Erweiſes; der halbe Zend-Aveſta iſt voll ſolcher Geſpräche, denen ich, wenn die Redenden in ein Bild geſtellt werden ſollten, kein einfacheres als dieſes zu geben wüßte *).

Und wie wird dies höhere Weſen hier vorgeſtellet? Als eine bekleidete menſchliche Geſtalt, die unter der Bruſt in Flügel und

---

Königs in der Sprache des Zend-Aveſts nennen, d. i. ſeine eigne geiſtige himmliſche Geſtalt, die ihn begleitet.

*) Zend-Aveſta Vol. II. P. I. im Vendidad, im Leben Zoroaſters ſelbſt u. ſ. (Die Jeſchts Sades, Reáſch und Farvardins [Vol. III] enthalten eine lange Reihe ſolcher Anbetungsgrüſſe [Izeſchne] an die Feruer's [Freueſchim] und andere himmliſche Weſen; manche faſt in der Manier der Orphiſchen Hymnen).

Anmerkung der zweyten Ausgabe.

Schwungfedern ſich verlieret, das Symbol trägt ſeine Bedeutung mit ſich. Daß die Menſchen für die Gottheit oder für himmliſche Geiſter keine edlere als die menſchliche, und die Morgenländer inſonderheit die königliche Geſtalt gekannt haben, beweiſen die Religionen aller Völker. Da aber der untere Theil unſers Körpers am meiſten den Bedürfniſſen unſers irdiſchen Daſeyns beſtimmt iſt: ſo kam es darauf an, ihn bey höheren Weſen zu verhüllen oder durch Symbole zu verwandeln. In Indien ſteigen einige Götter und Göttinnen aus Blumen hervor, und zeigen ſich auf dem Kelche derſelben mit dem Obertheile ihres Körpers. Bey den Ebräern war Gott entweder ganz unanſchaubar, (auch jene Aelteſten auf Sinai ſahen nur Himmel unter ſeinen Füßen, d. i. den glänzenden Schämel ſeines Thrones *); oder als Jeſaias ihn erblickte, war er ein faſt verhülleter König. Der Saum ſeines Kleides füllete den Tempel; die Seraphim, die um ihn ſtehen, bedecken ihre Füße mit Flügeln; und als ſpäterhin Ezechiel, außerhalb Judäa, den Gegenden Perſepolis näher, dieſe Erſcheinung ſah, war ſie der Perſiſchen, die wir vor uns haben, ſehr ähnlich. Der Unanſchaubare ſchwebte über vier Thiergeſtalten **), wie hier auf Adlerfittigen der nur oberhalb Anſchaubare ſchwebet. Daß dieſe Fittige ein Symbol der Schnelle und Stärke ſind, bedarf keines Erweiſes ***); mit Adlersfluge iſt der Erſcheinende da,

*) 2 Moſ. 24, 10. Jeſ. 6, 1.

**) Ezech. 1. und 10.

***) Auch in den Ebräiſchen Schriften 2 Moſ. 19, 4. u. a.

und übet allenthalben die Macht des Königes der Gefieder. Wo auf diesen Ruinen die himmlische Gestalt selbst nicht erscheint, da erscheinen diese Schwingen, das Symbol ihrer unsichtbaren Gegenwart und leisen, schnellen, mächtigen Wirkung *).

Und diese Gestalt hat einen Ring in der Hand, so wie sie auch mit einem Ringe **) gegürtet ist; was will dieser Ring sagen? Er ist bey allen morgenländischen Nationen das Bild der Zeit oder der Ewigkeit, zu deren Symbol man nichts als den Zirkel, Ring, Reif oder eine in sich zurückkehrende Schlange oder endlich die Ku-

gel

*) Siehe Chardin Tab LXIV.

**) Nach Kämpfer S. 313. ists eine Schlange; (nach Thevenot ists ein Bogen; nach neueren, vielleicht genaueren Bemerkungen sinds die beyden Enden des heiligen Gürtels der Parsen, in welchen sich die schwebende Figur wie in einen Ring verlieret. Siehe de Sacy Mém. sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1792. Wäre diese Angabe genau, so bestätigte sich die voran gegebne Feuer-Bedeutung; Chardin sagt: cette figure est fort petite et fort élevée; la meilleure vue a peine d'en connoître les traits en la regardant d'en bas. Es wäre gut, wenn künftige Reisende dies Symbol in völlige Gewißheit setzten).

Anmerkung der zweyten Ausgabe.

gel wußte. Nun iſt aus Zend-Aveſta bekannt, daß die Zeit ohne Gränzen (le temps sans bornes) das erſte Principium der ganzen Perſer-Theologie geweſen, und wenn dieſer Idee ein Attribut gegeben werden ſollte, konnte ihr wohl ein anderes als dieſes gegeben werden? Er, der mit dem Ringe der Ewigkeit umgürtet iſt, hält den kleinen Ring, die Zeit, in ſeiner Hand; welches letzte Symbol, wie wir bald ſehen werden, vielleicht noch eine nähere Beziehung auf Den hat, der hier mit der himmliſchen Geſtalt redet. So wäre alſo dies Bild erklärt, und ich muß ſagen, daß dieſe Vorſtellung deſſelben auf dieſen Gräbern *) eine Hoheit und einfaltig-reine Pracht hat, die vielleicht einzig iſt in einem ſo alten Denkmahle: denn die Idee iſt ſimpel, und die Verzierungen ſind im größeſten Geſchmack, gegen welche manches andere hochgefeverte Kunſtwerk, wie eine Hütte gegen einen Pallaſt, erſcheinen würde. Prächtige Säulen, Reihen von Menſchen und Thieren tragen die einfache Vorſtellung zweyer Redenden, die nichts als die Sonne und Altar neben ſich haben, einer ſchwebenden Geſtalt und eines vor ihr ſtehenden Menſchen.

2. Wir kommen zur Hauptperſon dieſer Gebäude, die bald ſtehend, bald ſitzend, immer aber **ausgezeichnet, geehrt von Menſchen und von der Gottheit begleitet, vorgeſtellt wird; wer iſt dieſelbe? ein König oder ein Prieſter? Die ganze Vorſtellung ſagt: kein bloßer Prieſter.** Auf der Façade

*) Sie iſt mehrmals wiederholet. Siehe Kämpfer Fig. IV. V. VI. VII. p. 307.

der Gräber, von welcher wir eben geredet haben, hat er einen Bogen in der Hand, welches Attribut allein ſchon entſcheidend wäre. Außer dem hat er allenthalben einen Turban auf dem Haupt, wie ihn die ſchwebende Geſtalt und nur wenige andere Perſonen, offenbar die vornehmſten, haben. Er verrichtet kein prieſterliches Geſchäft, ſelbſt da der Altar vor ihm iſt, von welchem er entfernt ſtehet; wohl aber verrichtet er königliche Geſchäfte. Er ſitzet und richtet das Volk *); der lange Königsſtab iſt in ſeinen Händen: ſein Stuhl iſt königlich geſchmückt, und die vor ihm ſtehen, nahen ſich demſelben nur in der Entfernung **); auch iſt der ganze Zug zu ihm offenbar kein Opferzug mit Opfergeräthe, ſondern ein Zug der Unterthanen und Diener des Königes, und zwar der Diener aus allen Ständen, der Unterthanen aus allen Provinzen. Edel unterſcheidet ſich die Geſtalt des Königes an Einfalt, Größe und männlichem Anſehn: vom weibiſchen Gepränge der ſpäteren Perſer-Deſpoten iſt er noch weit entfernt. Seine goldne gerade Tiare iſt wie der Kopfſchmuck ſeiner oberſten Diener; nur die Tiaren niederer Diener ſind faltig. Ein Zweig wird, nach der bekannten Sitte des Orients, über ſein Haupt gehalten; vielleicht der heilige Zweig, Barſom ***). Iſt dies, ſo wäre die Perſon, die ihn hält, auf

*) Chardin Tab. LXIII.

**) Chardin Tab. LXIII. LXIV.

***) Zend-Avesta T. III. p. 532.

der einen Tafel wahrſcheinlich ein Prieſter *). Die vor ihm ſtehen, beten ihn nicht an, ſondern ſtehen gerade, Mann und Weib **); lauter Kennzeichen von der Einfalt alter Zeiten. Das Merkwürdigſte in ſeiner Hand iſt eine Art von Gefäß, wie eine Blume geſtaltet mit einem Kelch und zwey Knospen ***); der hinter ſeinem Stuhl ſteht, hat auch ein ſolches Gefäß, aber kleiner und ohne Knospen. Es muß etwas Weſentliches ſeyn, denn es findet

*) Er hat das Penom um den Mund und die Prieſtermütze. Nach deutlichen Abbildungen und der von Anquetil gegebenen Abbildung des Barſom nebſt der Nachricht vom Gebrauch deſſelben iſts dies nicht; ſondern nach Niebuhr und nach Reinhold Forſters Bemerkung wahrſcheinlich „ein Fliegenwedel, vielleicht von einem Tibetaniſchen Ochſen, den eine junge Perſon hinter ihm hält. Sie hat den Penom vor dem Munde, um mit ihrem Hauch das heilige Feuer nicht zu verunreinigen.“ Siehe Franklins Bemerkungen auf einer Reiſe nach Perſien. S. 105. Der leinene Verband des Mundes hieß Penom oder Padom.

(Anmerk. der zweyten Ausgabe).

**) Chardin Tab. LVIII. Le Brun tab. 157.

***) Daß es ein Gefäß ſey, iſt inſonderheit aus Niebuhr erſichtlich, ob es gleich Chardin beynahe zu einer Blume verſchönt hat, und auch als ſolche erklären will. Selbſt aber im Zuge tragen mehrere Perſonen dies Attribut, wo man offenbar ſieht, daß es ein Gefäß und keine Blume ſey.

sich bey allen Vorstellungen dieser Person, sie gehe oder sitze; außer wo sie auf dem Grabmahl mit der schwebenden Figur redet. Wahrscheinlich wird uns also dies Gefäß, ein Becher in Blumengestalt, Belehrung über den geben, der hier vorgestellt wird; vielleicht auch den Schlüssel zur Eröffnung des Sinnes mehrerer Figuren. Wir können ihn nirgend als in der Tradition der Morgenländer selbst suchen, so wie wir ja die alten Denkmahle der Griechen nicht aus einer fremden, sondern aus ihrer eignen Mythologie erläutern.

Die Sage der Perser sagt nämlich *), daß einer ihrer alten und berühmtesten Könige, Dshemshjd oder Dshiamshjd, diese Denkmahle gebauet habe, nachdem sein Vorgänger Tahamurad oder Tehmuras zu ihnen den Grund geleget. Beyde Könige gehören in die Fabelzeiten der Persischen Geschichte; die Erzählungen von ihnen müssen also auch als Mythologie behandelt werden, die vor jetzt aber zu unserm Zweck, zur Erklärung dieser Vorstellungen in der Denkart des Landes, dienet.

Als nämlich Dshemshjd, so sagt die Fabel, den Grund zur Felsenstadt (Istakar, Persepolis) legte, fand man ein Gefäß von Türkis, das man seiner Kostbarkeit wegen Dshiamshjd, das Gefäß der Sonne, nannte, (da Shjd die Sonne und Dshiam ein Gefäß heißt). Alle Persische Dichter, sagt Herbelot, reden von diesem Gefäß oder dem Becher Dshiam, und allegorisiren dasselbe auf

*) Herbelot art. Giam. und Giamschid. Niebuhr S. 122.

tauſend verſchiedene Arten. In Dſhemſhids Händen, (deſſen Name eigentlich mit dem Namen des Gefäßes einerley iſt,) machen ſie's zu einem Becher der Weisheit, zu einem Spiegel der Welt, in deſſen Glanz er die Natur, alle verborgenen, ja auch die zukünftigen Dinge geſehen habe, und gaben dieſen Namen ſpäterhin ſogar der Himmelskugel, ja jedem Buch, das die Welt wie in einem Spiegel darſtellen ſollte. Aehnliche Fabeln kennen wir vom Becher Joſephs, Neſtors u. a.; keine aber iſt ſo ausgebildet worden wie dieſe, weil ſie mit dem Namen des Königes zugleich den Charakter ſeiner Perſon und ſeiner Regierung ausdrückt. Er war nämlich der Perſiſche Salomo dieſer alten Fabelzeiten, dem alle weiſen Einrichtungen des ehemaligen glücklichen Perſer-Reichs zugeſchrieben werden. Er theilte, ſo ſagt die Sage, ſeine Unterthanen in drey Klaſſen: in Krieger, Ackerleute und Künſtler; von den Bienen lernte er Ordnung ſeines Reichs und Vertheilung der Aemter: er ordnete das Hofgeſinde, erfand die Leibwache, zierte den Richterſtuhl und ſeinen Thron. Die Stände unterſchied er durch Kleider und Anzug, führte den Gebrauch der Ringe ein, und, was das Vorzüglichſte iſt, er ordnete das Jahr. Das alte Perſiſche Jahr heißt Dſhemſhids Jahr, und hat bis auf die Zeiten Yezdegerds gedauert. Sieben Provinzen ſoll er ſeinem Reich unterworfen haben, und ſeine Regierung ſo glücklich geweſen ſeyn, daß ſelbſt der Zend-Aveſta ihn, deſſen Religion er doch eigentlich verdrängen oder verbeſſern wollte, aus Ormuzd Munde als das Muſter eines vortrefflichen, reichen, glücklichen Kö-

niges lobet *). Seinen Einzug zu Iſtakar (Perſepolis) hielt er, der Sage nach, als die Sonne in das Zeichen des Widders trat, und eben mit dieſem Einzuge begann ſeine Aera. Alſo, nach der Perſiſchen Landesſage wären die Vorſtellungen auf den Ruinen Perſepolis die Königsgeſchichte dieſes alten Perſer-Königes, als eines Gründers des Perſiſchen Reichs; ſie enthalten die Thaten und Einrichtungen ſeiner Regierung; und die Vorſtellungen auf dem Grabmahl wären zuletzt ſeine beſcheidene Apotheoſe. Laſſet uns die Hauptſtücke des Denkmahls durchgehn, und wir werden den Grund finden, warum es der alten Sage nach Tacht-Dſhemſhjd, d. i. Dſhemſhjds Schloß oder Cupole heißt. Möge es errichtet haben, wer da wolle; genug, die Vorſtellungen enthalten das Ritual und Ideal eines Perſer-Regenten und Reichsverwalters unter Bildern der alten Dſhemſhjds-Geſchichte.

Zuerſt alſo müſſen wir das Gefäß der Sonne betrachten, das, der Sage nach, Dſhemſhjd bey der Grundlegung Iſtakars fand, und daher hier ſitzend und ſtehend, ja ſogar im Kampf mit einem Ungeheuer in der Hand hält: es iſt das Symbol ſeiner Perſon und ſeines Namens; denn Dſhemſhjd heißt ein Gefäß der Sonne, und zwar, wie die Tradition ſagt, hieß er alſo wegen ſeiner Weisheit und Schönheit. Was wiſſen wir nun von dieſem Gefäße?

*) Zend-Avesta T. I. P. II. Farg. II. und im Regiſter des zweyten Bandes, Dſhemſhjd.

Ich wollte, daß wir aus dem Munde der Morgenländer mehr davon wüßten, und daß Herbelot von den hundert Allegorien, Gedichten und Mährchen, die davon reden ſollen, einige angeführt hätte *); indeſſen ſind wir doch nicht ganz ohne Berathung. Weltbekannt war ſogar auch den Griechen jener heilige Becher, aus dem die Perſer Opfer goſſen, der ſeiner Geſtalt nach Geheimniſſe der Weltſchöpfung und der Befruchtung der Erde vorſtellen ſollte, und daher ſowohl dem Namen, als dem Gebrauch nach vom gewöhnlichen Becher unterſchieden wurde **). Da Xerxes z. B. ſeinen goldenen Becher und ſeinen Säbel in den Helleſpont wirft, warf er zuerſt dies heilige goldne Gefäß (φιαλην) hinein, aus welchem er bey aufgehender Sonne ge-

---

*) „Jami jim, der Becher oder Spiegel Dſhems, Salomons, Alexanders. Nach den morgenländiſchen Fabuliſten ſtellet er das Weltall dar, daher er auch Dſham-Dſhean numa, ein Spiegel des Weltalls, ein Pharos heißt.“ Richardſon Perſiſches Wörterbuch.

**) Athenaei Deipnosoph. L. XI. p. 477. 478. edit. Casaub. Die verdorbene Stelle heißt alſo: το δε Κονδυ εςι μεν Περσικον, την δε αρχην ην ως ο κοσμος, εξ ε τα των θεων θαυματα και τα καρποσιμα γινεθαι επι γης. δια εκ τετε σπενδεθαι. Seine Etymologie, nach welcher es cavum collum, oder γλημμα heißt, ſ. in Hesych. edit. Alberti T. II. p. 311.

opfert hatte; um mit dieser, der schätzbarsten Gabe, die er geben konnte, das Meer zu versöhnen *). Also war diese goldene Phiale, das heiligste Gefäß der Könige, ein Opfergeräth, das schon als solches der Becher der Sonne heißen konnte.

Zugleich aber auch ist bekannt, wie gern die Perser, wenn sie vom Guten der Schöpfung, zumal von Königen, sprachen, Bilder von der Sonne nahmen. „Allsehend, wie die Sonne, wohlthätig, gütig, schön, glänzend, wie die Sonne, ein Gefäß, ein Edelstein, ein Bruder der Sonne" u. s. waren gewöhnliche Beynamen der Könige, ihre Vortrefflichkeit, so wie ihr Amt, zu bezeichnen. Die heilige Phiale in Königs Händen, hier wie eine Blume gestaltet, konnte also, da sie der Becher der Sonne hieß, und das heiligste Opfergeräth war, nach Persischer, im ganzen Zend-Avesta bezeichneten, Weise das schönste Königs-Symbol werden; ein Symbol nämlich der Heiligkeit und Würde seiner Person, seines Glanzes und Ansehens, insonderheit aber der segenreichen Fruchtbarkeit, womit er die Erde zu beglücken habe. Dies sagte der Name Dshemshjd, und so werden die Uebergänge klar, die man mit Persisch-morgenländischem Witz von diesem Sonnengefäß zum Becher der Unsterblichkeit, dem Spiegel des Weltalls, in späteren Zeiten gar zum Gefäß der Chemie, zum philosophischen Stein machte. Erweiterungen, die mit dem Namen Becher der Sonne, Gefäß der

*) Herod. L. VII. c. 54. p. 536. edit. Wesseling.

Sonne dem fabelnden Geiſt Perſiſcher Dichtung alle gegeben waren *).

In der Hand Dſhemſhjds ſehen wir dieſes Gefäß alſo an Stelle und Ort; es bezeichnet ſeine Königswürde wie ſeine Perſon, ſeine Pflicht, ſeinen Namen. Er fands, der Sage nach, als er zu dieſer Felſenſtadt den Grund legte, und hält es in der Hand, als König daraus der Sonne zu opfern und als Sonne ſein Reich zu ſegnen.

Nach dieſer Erklärung verbreitet ſich von der Perſon Dſhemſhjds ein Licht auf alle Figuren dieſer Säulen und Mauern. Warum z. B. wird der König bald gehend, bald ſitzend auf dem Königsthron, allenthalben aber von der himmliſchen Geſtalt begleitet, und auf dem Grabmahl ſogar mit ihr redend

*) Im Zend-Aveſta iſts das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parſen den Saft der Unſterblichkeit bereiten; der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unſterblichkeit gab, auch unter Dſhemſhid gelebet. S. Zend-Aveſta art. Havan, Hom. etc. Ueberhaupt hielt der Name Becher der Sonne, Gefäß der Sonne, nach dem Sprachgebrauch der Perſer alle Bilder von Vortrefflichkeit, Güte, Weisheit, Seligkeit, in ſich. Der Name Mircond, aus Mircoand, Mircavend zuſammen gezogen, (da Mihr die Sonne und Kondy ein Gefäß heißt,) desgleichen Khondemir, Dſhemſhjd, Mithra's Becher, der Edelgeſtein Mithra's u. ſ. ſind alle eins.

vorgeſtellt? Die Geſchichte Dſhemſhjds weiß von dem allen zu erzählen. Im Zend-Aveſta iſt er der erſte, der Gott gefragt hat, und eine große Rede Ormuzd an ihn wird ausführlicher beſchrieben *). Den Thron und Richterſtuhl, die Ordnungen und Stände der Menſchen, ihren Schmuck und Kleidung hat er der Sage nach beſtimmt; darum ſitzt er auf dieſem Stuhle mit ſeinen Ehrenzeichen; darum begleiten ihn dieſe nach der von ihm eingerichteten Art: darum kommen zu ihm alle Klaſſen und Stände in ihrer verſchiedenen Kleidung. Bis auf den Schmuck des Ohrs iſt dieſe ausgedruckt, und durch Felder ſind die Provinzen des Reichs unterſchieden. Die Ringe, die er zum Gebrauch gemacht haben ſoll, ſind in dieſem feyerlichen Zuge auch nicht vergeſſen; ja endlich der große Ring, den er angeordnet, Dſhemſhjds Jahr, wird, wenn auf dem Grabmahl das Attribut recht bemerkt iſt, noch das eigentliche Symbol ſeines Lebens. Die himmliſche Geſtalt, mit dem großen Ringe der Ewigkeit umgürtet, hat den kleinen Ring, die Zeit, den Zodiakus, das Sonnenjahr, in ihrer Hand, als ob ſie ihn darüber belehrte. Und die Sonne ſchwebt hinter dem Belehrenden über dem Altare, deren Lauf er, Dſhemſhjd, maß, deren Bild er darſtellte. Auch das erſte Geſetz hat er empfangen: darum ſteht vor ihm der heilige Altar, vor welchem er in weiter Entfernung mit der Gottheit redet. Kann ein Denkmahl die Perſon in Bildern eines Königes würdiger ehren? Und es iſt eine und die nämliche Perſon, die dieſe

*) Zend-Aveſta, T. I. P. II. p. 271.

Ruinen fortgehend in königlichen Verrichtungen und Attributen auf allen Wänden des Pallaſtes feyern; ſogar die beyden Räthe, die hinter des Königs Stuhl ſtehen, hat die Tradition nicht vergeſſen und erzählet von ihnen *).

3. Die dritte Frage erledigt ſich damit von ſelbſt: wer ſind alle dieſe Hunderte von Figuren, die zum Könige ziehen? und deren kleinſte Zahl noch übrig iſt. Seine Unterthanen und Diener. Der Sage nach wars Dſhemſhid, der die Rangordnungen unterſchied, die Leibwachen einführte, die Stände und Kleidungen ſeines Volks beſtimmte u. ſ.; hier folgen ſie alſo in dieſer großen Anordnung nach einander. Hier gehen Soldaten mit Spießen in der Hand, den Köcher auf dem Rücken die Treppe hinauf; dort folgen in abgetrennten Feldern die mancherley Stände aus mancherley Provinzen. Den erſten des Feldes nimmt immer ein Königsdiener bey der Hand und führt ihn ein; Künſtler und Ackerleute in den verſchiedenen Trachten ihres Landes folgen. Der Eine bringt Kleider und Gewande, der Andere bringt in Schalen und Gefäßen die Früchte ſeines Landes: dieſer kommt mit ſeinem Pferde oder Kameel, jener mit Ziegen, ein Anderer mit ſeinem Ochſen und Ochſenkarren, der

*) Sie macht den einen zum Juden, den andern zum Griechen Pythagoras; (ſ. Herbelot, Artik. Giamſchid.) Tereiro (relationes del origen de los de Reges de Persia, l. 1. c. 6) nennt Faelaſuf Rabom und Faeira Gorres, zwey Aerzte, als Dſhemſhids Vertraute.

Schmidt mit ſeinen Hämmern, der Beamte mit ſeines Amts Inſignie daher; allenthalben aber ſind die von Dſhemſhjd errichteten Einrichtungen kenntlich. Wären die Ruinen ganz: ſo hätten wir die älteſte politiſche Reichs- und Volkseinrichtung auf ihnen, die ſich vielleicht irgendwo in der Welt findet. Man würde die verſchiedenen, durch Cypreſſen-Bäume von einander getrennten Felder mit den Provinzen des damaligen Perſer-Reichs zuſammen halten können, und eine Art der alten Statiſtik deſſelben, eine Land- und Königskarte haben, wie ſie, als Monument betrachtet, auch Sina nicht aufzeigen könnte.

Und ſelbſt die Handlung des ganzen Zuges, ja die Zeit der Handlung iſt von der Sage bemerket. Als Dſhemſhjd ſeinen Einzug in Iſtakar hielt, (ſo erzählt die Sage,) war das große Feſt Perſiens, mit welchem die neue Aera anfing, der Anfang des aſtronomiſchen Jahrs, die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings; es iſt ſeit ihm auch alle Jahrhunderte hin das große Feſt Perſiens, der Geburtstag der Welt, der Geburtstag des Reichs geblieben. Am Feſt Noruz *), dem erſten Tage des Jahrs, an welchem Ormuzd die Welt erſchuf, und das Geſetz gegeben worden, an dieſem Feſte der Sonne wars, (ſagt die Erzählung,) da

*) S. darüber Hyde de relig. vet. Pers. Cap. XIV. XV. Zend-Avesta T. II. p. 574. T. I. P. II. p. 357. et al.

auch ihr irdiſcher Sohn ſich ſeines Werks, der Schöpfung des Reichs, erfreuen ſollte; an ihm wurden dem Könige Geſchenke gebracht von allen Ständen, aus allen Provinzen. An ihm war einſt der große Zug gehalten, der auf dieſen Mauern vorkommt, und war jährlich wiederholt: denn auch die ſechs Gahanbars des Jahrs, die Feſte der Schöpfung, hatte, der Sage nach, Dſhemſhjd geordnet *), und das erſte dieſer Gahanbars, den großen Schöpfungs- und Sonntag des Reichs ſchildert dies Denkmahl **). Ein offenes Archiv ſeiner älteſten Einrichtung, ein Ritual der älteſten Perſer-Regierung, auf ewige Zeiten, dem menſchlichen Geiſt alſo auch noch in jeder Trümmer merkwürdig. —

---

*) Zend-Avesta T. II. p. 575. Hyde et al.

**) Chardin, ein vortrefflicher Reiſeerzähler, hier aber eben nicht der beſte Erklärer, ſieht das Ganze als einen Opferzug an, wo z. B. jede an der Hand gefaßte Perſon geopfert werden ſoll u. ſ. — Eine fürchterliche Erklärung, die ſich Punkt für Punkt durch den Anblick des Ganzen und ſeiner Theile widerlegt; daher ich keinen Raum verſchwenden mag, einzeln zu zeigen, wie oft er die Attribute der Perſonen mißgedeutet. Durch eine ſonderbare Bezauberung ſind die meiſten Reiſebeſchreiber und Anführer bey der Tempelidee ſtehen geblieben; da es doch bekannt iſt, daß den Perſern dergleichen Tempel und Opfer ganz fremd waren.

So deutet die Persische Sage diese Mauern; wozu sind sie also errichtet? Waren sie ein Pallast oder ein Tempel?

Der Sage nach war es Tacht Dshemshjd, die Cupole Dshemshjds; und der Denkart des Morgenlandes wäre es nicht entgegen, daß sich der König selbst ein solches Monument seines Ruhms hätte errichten wollen. Aegyptens Pharaonen haben ohne so klugen Inhalt stolzere Werke begonnen, und von den Monarchen Assyriens, Babels u. s. wissen wir ein Gleiches. Die älteste Welt setzte überhaupt ihren Ruhm ins Bauen; und an den Verzierungen dieser Monumente mit einer so ordentlichen Vertheilung ist gewiß ein politisch-weiserer Geist sichtbar, als bey manchen andern bewunderten Trümmern: denn hier hat alles National-Zweck; hier ist nichts ohne bleibende Absicht. Das ganze Reich sahe sich an diesen Mauern mit seinem Könige nicht nur verewigt; sondern auch am schönsten Feste des Jahrs, dem wiederkehrenden Frühlinge, durch gegenseitige Geschenke gleichsam neu vermählet. Jeder, der die Treppe hinauf stieg und die Säle durchwanderte, sah an und in ihnen das alte Regulativ des Reiches. Der König selbst erschien darin als eine heilige und verehrte, aber zugleich als eine Pflichten-ausübende, ehrwürdige Gestalt, als Richter, Vater und Beschützer seines Volkes: denn wahrscheinlich ists eben auch dieser König, der mit den Ungeheuern kämpfet. Ich zweifle also, ob je ein Monarch, der seinem Ruhm opfern wollte, ein so königlich-zweckmäßiges, bescheiden-prächtiges Denkmahl errichtet habe. Jene stolzen Triumphbogen, jene Statüen mit überwundenen Nationen, die dem

Sieger zu Füßen liegen u. dergl., ſind gewiß nicht von dieſer beſcheidenen, edeln Würde. Wir wollen es alſo vor der Hand der dichteriſchen Sage glauben, daß Dſhemſhjd in den vielen Jahrhunderten, in denen er oder ſein Geiſt regierte, dies Monument ſeiner Einrichtungen errichtet, nachdem Themuras, ſein Vorgänger, dazu den Grund gelegt hatte. Wir wollen es ihr glauben, daß in einer ſolchen Familien-Aera alter Patriarchen-Könige ein weitläuftiges Reich zu einer ſo ſchönen und allgemeinen Staatsabſicht dies Gebäude mit gemeinſchaftlichen Kräften gebauet habe *). Der Marmor war an Ort und Stelle; man brauchte alſo weder die Koſten, noch die Mühe einer beſchwerlichen, verzögernden Ueberfahrt; deswegen eben wurden die Denkmahle in dieſen Berggegenden errichtet.

Auch unterläßt ja die Sage nicht zu erzählen, daß Dſhemſhjd in den letzten Jahren ſeines Lebens über das Glück ſeiner Regierung, über die Pracht ſeiner Anlagen ſtolz geworden ſey, und ſich für einen Gott gehalten habe, dem nur die Unſterblichkeit fehle, worüber er und ſein Reich vom Schickſal geſtraft ſeyn u. ſ. **). Sie erzählt dies mit Zügen,

---

*) Der älteſte Theil der Gebäude iſt auf Niebuhrs Tab. XVIII mit dem Buchſtaben J angedeutet, und deſſen Ruinen Tab. XXVIII abgebildet. Sie ſind ſehr beſchädiget; die Figur des Königes aber dennoch auf ihnen kenntlich. Sodann ſind wahrſcheinlich die Gebäude H. G. u. ſ. gefolget.

**) Herbelot, art. Giamschid.

die sie sonst auch von Nimrod, Salomo und andern wiederholet; und bleibt sich also wenigstens treu, die dichtende Sage.

* * *

„Wie aber, wenn diese Monumente von jenen Aegyptischen Künstlern errichtet wären, die Kambyses nach Persien schaffte, da sie (nach des Grafen Caylus Meynung) so viel Aegyptisches an sich haben?" Zuerst muß ich bekennen, daß ich das eigentliche Aegyptische bey ihnen nicht finde, das der gelehrte und kunsterfahrne Graf fand. Er sah z. B. in der schwebenden Figur einen Aegyptischen Käfer, der sie doch nicht ist, und führte eine Reihe anderer Aehnlichkeiten hinüber, die sich aus ganz andern Gründen, insonderheit aus der innern Analogie der Kunst auf jeder ihrer Stufen, wo sie diese auch besteige, erklären lassen *); im Ganzen aber sind sowohl

*) Caylus Abhandlungen, Meuselscher Uebers. S. 84 f. (Auch in den Erklärungen seines recueil d'antiquités zieht er die hin und wieder vorkommenden Persischen Amulete, so viel er kann, nach Aegypten, wo sie dann meistens unerklärlich bleiben. Le Scarabée volant, (sagt er z. B. Tom. 3. pl. 12.) le Tau ou la clef sont réprésentés avec plusieurs autres symboles absolument Egyptiens. Les deux espèces de cerfs, dont un a des ailes et que le graveur a placés au-dessus et au-dessous d'un entrelas

ſowohl die Figuren, als ihr Inhalt, ſo wenig Aegyptiſch, als die Schriftzüge auf dieſen Mauern Pharaonen-Schrift ſind.

Ueberdem iſts bekannt, daß Cambyſes ſelbſt nach Perſien nicht zurück gelangte, und die Schwierigkeiten, warum dies Denkmahl unter den Nachfolgern des Cambyſes nicht wohl habe errichtet werden mögen, hat Caylus (aus Nachrichten der Griechen nämlich) zum Theil gut erörtert *). Nur muß man auch hier die Schwierigkeiten nicht über ihr Maas aufhäufen. Weder die Gräber der Könige, noch die vierzig Säulen, Tſchilmenar, ſind in einem Jahr gebauet. Wenn alſo, der Sage nach, der Stifter des Reichs ſelbſt den Grund zu dieſem Bau legte, auf den, als auf die eigentliche Perſer-Stadt (Perſepolis), als auf den Reichspallaſt, das Denkmahl der Hoheit Perſiens, der Blick aller Folgezeiten gerichtet war: ſo hieße es von der Reihe menſchlicher Beſtrebungen zu ſchwach

---

trelas difficile à concevoir et plus encore à expliquer, sont les seuls objets, que je n'avois point encore remarqués sur les monumens de l'Egypte ou de la Perse etc. Der Scarabée volant iſt der Feruer des Königs, der hier wie gewöhnlich auf ſeinem Perſer-Stuhl ſitzt, das entrelas difficile à expliquer iſt das Heiligthum der Perſer, der Gürtel Koſri. Alles iſt im bekannten Perſer-Coſtume.)

Anmerkung der zweyten Ausgabe.

*) Ebendaſelbſt S. 79 u. f.

und klein gedacht, wenn nicht auch spätere Beherrscher daran hätten Theil nehmen wollen. Die Sage nennt z. B. die berühmte Königin Homai, die nicht nur Istakar erweitert, sondern auch an Tschilmenar gebauet habe *). Was sie gebauet? wissen wir nicht; der Augenschein gibts, daß diese Denkmahle in ihren vielen Gebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden, ja daß sie sogar nicht vollendet zu seyn scheinen **).

* * *

„Aber waren die Gebäude wirklich ein Pallast oder waren sie Tempel?" ***) Mich dünkt, wer die Denkmahle mit dem zusammen hält, was man von der alten Religion der Perser weiß, wird keinen Augenblick anstehen, zu sagen, daß sie ein Reichspallast, der Reichspallast Persiens und keine Tempel gewesen. Denn was wäre in denselben Tempelhaftes, sowohl ihrer Bauart, als den Bildern nach, die sie zieren? Der ganze Aufzug, so wie die Verrichtungen des Königes selbst, sind nicht Priester- sondern Staatsgebräuche. Ueber-

---

*) Herbelot, Art. Homai.

**) S. Niebuhrs Beschreibung u. a.

***) „Alles ist problematisch an diesen Ruinen," sagt der Graf Caylus? „War es eine Festung? war es ein Tempel?" Er behauptet, daß es ein Sammelplatz mehrerer Tempel gewesen. — Diese Behauptung des Grafen Caylus veranlaßte zunächst meine Abhandlung.

dem weiß man, daß die alten Perſer keine Tempel liebten, ja daß ſie geſchworne Feinde der Tempel waren; ihr Gottesdienſt war unter dem Himmel, ihre Altäre ſtanden auf freyen Bergen. Auf den Grabmahlen der Könige ſteht der brennende Altar unbedeckt da, über welchem die Sonne erſcheinet. Die eigentlichen Feuertempel, Pyräen, waren keine Paläſte dieſer Art, ſondern Feuerſtätten *).

Hiemit wird nicht geſagt, daß dies Gebäude nicht heilig, d. i. ein Reichstempel geweſen. Der König der Perſer war eine heilige Perſon, wie hier auch ſeine Abbildungen zeigen; er war ein Gott der Erde und ſein Pallaſt die hohe Pforte des ganzen Reiches.

* * *

Noch iſt ein Knote übrig, an dem man ſich oft verſucht hat. Iſt dies nämlich jenes βασιλικον, der Königspallaſt zu Perſepolis, den Alexander in Brand ſteckte, da man doch an ihm keine Spuren des Brandes wahrnimmt?

Zuerſt iſts merkwürdig, daß die Griechen bey der Zerſtörung Perſepolis durchaus keines Tempels, wohl aber einer feſten Königsburg erwähnen, die Diodor auch kurz beſchreibet **). Wäre es nun wohl glaublich, daß, wenn dieſe Wunder der Welt, dergleichen es in Griechenland nicht gab, vom Königspallaſte unterſchieden und ein Tempel oder eine Tempelſammlung geweſen wären, ſie ihrer mit keinem

*) Siehe Hyde de rel. vet. Pers. tab. 8.

**) Diod. Sic. l. 17. 600. p. 215. edit. Wesseling. T. II.

Wort gedacht hätten? da ſie doch der Königsburg ſo auszeichnend gedenken? Den Alexander ſelbſt kränkt es, da er aus Indien zurück kommt, daß er dies Denkmahl der Perſer-Herrlichkeit zerſtöret; eines Wundertempels dieſer Art aber, der in der Nähe von Perſepolis geſtanden und ſtehen geblieben, wird nicht erwähnet.

Betrachtet man die Beſchreibung Diodors näher, ſo iſt kein Zweifel, daß ſeine Königsburg mit unſerm Tſchilmenar viel gemein habe *). Sie liegt nicht weit von dem Königsberge, in welchem Gräber der Könige ſind, worunter wahrſcheinlich nicht die ſogenannten Nakſchi-Ruſtem, die entfernter liegen, ſondern der Berg Rachmed verſtanden wird, in welchem wir z. B. das prächtige Grabmahl fanden, das alte Reiſende mit Bewunderung beſchreiben **). Die Burg wird beſchrieben, als mit einer dreyfachen Mauer umgeben, die höher und höher ſteiget. Noch jetzt in Trümmern, von denen weggetragen iſt, was weggetragen werden konnte, thut Niebuhr der Mauern Erwähnung, deren Reſte noch ſtehen ***); und es käme darauf an, daß ein Reiſender mit Diodors Beſchreibung dieſe Trümmer genau zuſammen hielte ****). Die verſchiedene Höhe der Gebäude hat Niebuhr gleichfalls ſorgfältig be-

*) Diodor vergl. mit Niebuhr tab. 18.

**) Niebuhr tab. 18. lit. P. S. 150 — 152.

***) S. 123 u. f.

****) Der genaueſte Beſchreiber der Trümmer Perſepolis, Niebuhr, hat dies ſelbſt gethan. Seine Abhandlung wird dieſem Verſuch ſogleich folgen.

merket *) und es trifft gerade ein, daß das älteſte und verfallenſte Quadrat, das Diodor als das Innere der Burg anführt, auch am höchſten lieget. Die ehernen Pforten Diodors ſind eben ſo wahrſcheinlich: denn in einem Werk dieſer Art waren gewiß keine hölzernen Thüren; und Niebuhr bemerkt, daß das ganze Gebäude wahrſcheinlich durch drey Pforten habe beſchloſſen werden können. Freylich ward es dadurch noch keine feſte Königsburg; als eine Feſtung aber konnte ſich Perſepolis gegen Alexander nicht halten; er hat ſie nicht belagert. Sie war eine Schatzkammer des Königreichs, ein geſchloſſenes Königshaus, durch ſeine Lage am Felſen gegen den erſten Anlauf befeſtigt.

Es iſt alſo auch wohl kein Zweifel, daß jene Perſepolis, die Alexander der Plünderung, und die Königsburg, die er dem Brande Preis gab, hier gelegen geweſen. Die Fackel, die er trug, war die Loſung eines Trunkenen, zu verbrennen, was brennbar war; denn daß einige Fackeln dieſe ewigen Marmorfelſen zertrümmern oder in die Aſche legen ſollten, davon war nicht die Rede. Er gab ſein königliches Zeichen, und man beſchädigte, ſo weit man kommen konnte. Natürlich traf die Flamme nur das Holzwerk, etwa den Obertheil einiger Gebäude; ſo wie auch Cyrus Grab, das nach Strabo's Beſchreibung **), unten von maſſiven Steinen, oben von Holz gebauet war. Von allem dieſem iſt längſt nichts übrig; Felſen und Säulen aber trotzten nicht nur

*) S. 124 u. f.

**) Strabo B. 15.

der ohnmächtigen Flamme einiger Griechiſchen Trunkenbolde, ſondern haben gewiß noch viel größere Verwüſtungen überdauret. Wenn man die Ueberfälle, die Perſien Jahrtauſende hin von den wilden Völkern des Gebirges erlitten, und den Haß der Mohammedaner gegen eingegrabene Figuren überdenket: ſo muß man, aller Verſtümmelungen ungeachtet, die ewige Stärke bewundern, mit der dies alte Kunſtwerk der Erde der Wuth der Menſchen ſowohl als den Zerſtörungen der Zeit ſelbſt obgeſieget. Ein Erdbeben that wahrſcheinlich mehr, als mit ſeinen Bränden der Griechiſche Knabe in einer Bacchiſchen Nacht thun konnte und mochte. Stände Perſepolis noch, wie Alexander ſie ließ, wir hätten gewiß mehr als dieſe bedauernswerthen Trümmer.

* * *

Genug für jetzt, und ein andermal etwas über die Gräber der Könige, nebſt andern Aſiatiſchen Denkmahlen. Großer und guter Dſhemſhid, ich habe das Andenken deiner Einrichtungen, eine Fabel der Vorwelt, aus dieſen ewigen Tafeln menſchlicher Kunſt zu erwecken geſucht; glücklich, wenn ichs getroffen hätte, und ein Anderer auf dem verſuchten Wege weiter gelangte. Noch glücklicher, wenn die ſchöne Schrift dieſer Denkmahle entziffert würde: denn dieſe löſete ganz das Räthſel.

Nachschrift.

Hätte diese Muthmaßung, im Jahre 1787 geschrieben, deren Fortsetzung sogleich mit angekündigt ward *), auch keinen Erfolg gehabt, als folgenden Aufsatz Niebuhrs veranlaßt zu haben, so war sie nicht vergebens geschrieben. Nicht jedem ist vergönnt, nach Persepolis zu reisen; und von einem solchen Reisenden, über Dinge, die er sah, falle kein erläuterndes Wort auf die Erde. Mit Dank und zum Dank aller, die an Sachen der Art Theil nehmen, stehe also sein Aufsatz **) hier.

---

*) Sie sollte unter der Aufschrift: „über die Gräber der Könige, nebst andern Asiatischen Denkmahlen" folgen; veränderte Zeitumstände haben sie verzögert.

**) Deutsches Museum, März 1788.

Perſepolis.

von Niebuhr.

Von einem Reiſenden, welcher prächtige Trümmer des Alterthums auf ihrer Stelle zu ſehen Gelegenheit hat, kann kaum etwas mehr verlangt werden, als deren treue Abbildung und Beſchreibung im gegenwärtigen Zuſtande; ihre nähere Erklärung ſcheint für den Gelehrten zu gehören. So habe auch ich die Trümmer des prächtigen Pallaſtes zu Perſepolis geſehen, und einen großen Theil davon abgezeichnet; aber die Bedeutung der vornehmſten an denſelben befindlichen Figuren habe ich erſt aus einer kleinen Schrift gelernt, die unter dem beſcheidenen Titel: Perſepolis, eine Muthmaßung, neulich erſchienen, und auch der dritten Sammlung der zerſtreuten Blätter eingerückt iſt. Da es einem Reiſebeſchreiber nicht anders als höchſt angenehm ſeyn kann, wenn ſeine Beobachtungen und Abbildungen von Alterthümern einer aufmerkſamen Unterſuchung gewürdigt, und dadurch erſt recht brauchbar gemacht werden, ſo folge ich mit Vergnügen dem mir gegebenen Winke, mich über einiges, was dieſe Ruinen betrifft, noch näher zu erklären.

Hätte ich zu der Zeit, als ich mich unter den Trümmern dieſes Pallaſtes befand, mehrere Kenntniß der alten Perſiſchen Fabellehre gehabt, ſo würde ich dem Wunſche zuvorgekommen ſeyn, und auch die Stellung der ſchwebenden Figur, welche man daſelbſt oben vor den Gräbern ſieht, genau bemerkt haben; ſo aber muß ich bekennen, daß ich darauf nicht geachtet habe. Folgendes kann ich indeß bey dieſer Gelegenheit nicht unbemerkt laſſen. Ein Reiſender findet unter dieſen Ruinen ſo ſehr viele Arbeit, daß es ihm an Zeit fehlen muß, jede Figur nur mit der Bleyfeder ganz auszuzeichnen; wenn alſo eine Figur oft vorkommt, ſo bemerkt er ſich ſolches nur durch einige Worte oder Zeichen, um zu einer bequemern Zeit alles vollſtändig auszeichnen zu können. Auf dieſe Weiſe hat wahrſcheinlich Chardin ſeine 67ſte Tabelle genau nach dem Original gezeichnet, bey der 68ſten aber nur die Seite bemerkt, an welcher daſelbſt der König, und an welcher der Feueraltar ſteht, und daß ſich oben eine ſchwebende Figur befinde, ohne die Stellung dieſer letzten anzudeuten. Wenn er nun aber ſeinen Entwurf nicht gleich nachher ausgearbeitet, und ſeine Zeichnung mit dem Original verglichen hat, (eine Arbeit, welche nicht bloß Chardin, ſondern auch le Brun nicht allezeit für nöthig erachtet zu haben ſcheinen,) ſo mag nach einiger Zeit wohl mancher Strich verwiſcht, ihm auch die Stellung der kleinen Figur ganz aus den Gedanken gekommen ſeyn, und gleichgültig geſchienen haben, worauf er ihr dann eben die Stellung, wie auf der vorhergehenden, gegeben hat. Ich bin alſo der Meynung, man könne Chardins 68ſte Tabelle in dieſem Stücke für fehlerhaft halten, bis ein an-

derer zuverläſſiger Reiſebeſchreiber uns davon näher unterrichtet.

Auch ich finde zwiſchen dem Aegyptiſchen Sphynx und dem Perſiſchen vierfüßigen Thiere mit einem Menſchenkopfe die Aehnlichkeit nicht, welche der Graf Caylus gefunden haben will. Beyde ſind freylich Fabelthiere, aber der Sphynx iſt ein Löwe mit dem Kopfe eines Frauenzimmers, und das Perſiſche Thier iſt aus dem Ochſengeſchlechte mit dem Kopfe eines bärtigen Mannes; der Sphynx liegend, das Perſiſche Thier aber ſtehend abgebildet. Jede Nation hatte ihre eigene Religion, und alſo auch ihre eigene Fabellehre.

Von Diodors Nachrichten (B. II. S. 215. der Weſſelingiſchen Ausgabe) finde ich Einiges mit meinen Beobachtungen übereinſtimmend, anderes, wovon man jetzt keine Spuren mehr antrifft, ſehr wahrſcheinlich, aber auch Einiges offenbar falſch. Das, was dieſer Schriftſteller eine feſte Burg nennt, kann nichts anderes ſeyn, als der Pallaſt, deſſen Ueberbleibſel wir noch jetzt bewundern. Die Lage der königlichen Gräber in der Nähe nach Oſten kann hier als entſcheidend angenommen werden. Da nur ein Weg zu dieſem Pallaſt führte, der ſich verſchließen ließ, ſo konnte er für die Zeit allerdings auch eine feſte Burg genannt werden. Was Diodor von ehernen Pforten und ehernen Stangen erzählt, die ſich hier auf den Mauern befunden haben, darin iſt nichts Unwahrſcheinliches; es beſtätigt vielmehr meine Gedanken von dem Geſchmack des Baumeiſters. Von prächtigen Wohnungen, wo fremde Könige und Fürſten empfangen werden konnten, ſieht man hier

noch Ueberbleibſel genug. Aber das, was dieſer Verfaſſer von einer innern Burg ſagt, verſtehe ich nicht, wofern damit nicht das große Gebäude gemeynt ſeyn ſoll, welches auf meinem Grundriſſe, der 18ten Tabelle des zweyten Bandes der Reiſebeſchreibung, durch L. bemerkt iſt; und das, was er von der dreyfachen Mauer berichtet, wovon dieſe Burg umgeben geweſen ſeyn ſoll, iſt gewiß falſch. Hier iſt nur eine Ringmauer, und dieſe muß man nicht mit einer Stadtmauer vergleichen, denn es iſt die Mauer, welche die Hügel unterſtützt, auf welchen die verſchiedenen Gebäude des Pallaſtes geſtanden haben. Außenwerke können hier nicht geweſen ſeyn, weil gleich am Fuße der erwähnten Mauer die Ebene anfängt, wo nicht weit von der Südweſt-Ecke des Pallaſtes bis dieſen Tag noch eine Säule aufrecht ſteht, andere Trümmer von Gebäuden zerſtreut herumliegen, und alſo zum Beweiſe dienen, daß auch in dieſer Gegend prächtige Gebäude geſtanden haben. Diodor lebte lange nachher, als dieſer Pallaſt von dem griechiſchen Helden Alexander, den die Indier den Räuber nennen, in der Trunkenheit zerſtört worden war. Er ſelbſt hat die Trümmer deſſelben wohl nicht geſehen, ſondern vielleicht gehört, daß die Mauer um den Pallaſt verſchiedene Höhen gehabt habe: und da er ſich von der Anlage eines Pallaſtes auf verſchiedenen, mit einer einzigen Mauer umzogenen Hügeln keinen Begriff machen konnte, ſo mag er das Erzählte vielleicht ſo ausgedeutet haben, daß der Pallaſt mit verſchiedenen Mauern von verſchiedener Höhe umgeben geweſen ſey.

Der Umfang der verſchiedenen Gebäude dieſes Pallaſtes iſt auf meinem Grundriſſe nach dem ihm

beygefügten Maßstabe zwar richtig angedeutet worden; da aber der Maßstab nur klein ist, so scheinen die Gebäude auch keinen großen Umfang gehabt zu haben, und dies hat wohl zu folgender auf der 62. Seite befindlichen Anmerkung Gelegenheit gegeben. Daselbst nämlich heißt es: „wenn wir die Häuser der Griechen, ja der uns noch nähern alten Römer ansehen, so schütteln wir den Kopf und wollten nicht also wohnen: wie viel mehr müßte man bey jedem Pallast Dshemshids den Kopf schütteln, wenn man ihn mit den Palläſten unserer Könige vergleichen wollte. — Ich lasse mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geschmack unserer Zeiten in Absicht auf Bauart, Abtheilung, Aussicht, Decoration u. s. f. macht, weil das alles nicht hieher gehört *)." Ich meines Theils glaube, daß einige Gebäude dieses Pallastes mit einem solchen Geschmack aufgeführt worden sind, daß noch jetzt unsere Baumeister die Ueberbleibsel derselben mit Nutzen und Vergnügen werden studiren können. Ich will nochmals versuchen, eine kurze Beschreibung davon zu machen.

Der Pallast der ehemaligen Persischen Könige, oder der Reichspallast der alten Perser, lag vor dem

---

*) Diese links ausgedruckte Stelle, die sich auf einige Einwendungen des Grafen Caylus bezog, ist in dieser Ausgabe ganz weggelassen worden. Ich bedaure indeß ein Mißverständniß nicht, das die folgenden schätzbaren Erläuterungen veranlaßt hat.

(Anmerk. des Verf. der zerstr. Blätter).

hohen Gebirge Rachmed, nahe bey der großen Stadt Iſtakr, und an der Seite einer überaus fruchtbaren, von dem Araxes durchſtrömten Ebene, welche vier bis ſechs Meilen breit iſt, und ganz von hohen Gebirgen umgeben zu ſeyn ſcheint. Die verſchiedenen Gebäude deſſelben ſind alle nach Einem Geſchmack aufgeführt geweſen, man findet überall ähnliche Figuren und Inſchriften. Man kann aber darum doch wohl nicht annehmen, daß alle dieſe verſchiedene Gebäude in einem Jahrhunderte aufgeführt worden ſind. Die in der ſüdweſtlichen Ecke liegenden ſcheinen nach meinem Urtheil die älteſten zu ſeyn, und davon war das durch I. bezeichnete wohl das allerälteſte. Da dieſes alſo wahrſcheinlich dasjenige iſt, welches Dſhemſhid aufgeführt hat, ſo wollen wir die Lage und Bauart deſſelben zuerſt etwas näher unterſuchen.

Dies Gebäude lag auf der Spitze eines Felſen 50 Fuß über der unten liegenden fruchtbaren Ebene. Deſſen ganze Länge war 53 doppelte Schritt, d. i. ungefähr 150 Fuß; der in der Mitte befindliche Saal war ungefähr 80 Fuß lang, faſt eben ſo breit, und hatte in 6 Reihen 36 Säulen. An beyden Seiten des Saals befinden ſich Nebenzimmer, welche man, ſo wie das Vorzimmer, bey einer nähern Unterſuchung auch gewiß nicht klein finden wird. Das Ganze war alſo zu einem Wohnhauſe ſehr regelmäßig und bequem eingerichtet. Die Einfaſſung der Thüren und Fenſter, faſt alles, was man hier von der äußern Mauer und den Zwiſchenwänden noch antrifft, beſtehet freylich aus ſehr großen Stücken, dies alles aber hat kein plumpes Anſehen, ſondern iſt ſehr hübſch bearbeitet. Auch in der Grundmauer dieſes

Gebäudes, von der man noch jetzt deswegen vieles sehen kann, weil es auf dem höchsten Hügel stand, liegen die Steine noch so genau auf- und aneinander, daß man schwerlich eine bessere Wand von einem Italiänischen Baumeister finden wird. Der glatte Fußboden in dem 80 Fuß langen und fast eben so breiten Saale dieses Gebäudes ist der Felsen selbst, ein grauer Marmor, welcher eine schöne Politur annimmt, und alsdann fast schwarz wird. Der harte Felsen ist hier folglich abgetragen; er ist überdieß an der Südseite senkrecht abgehauen, so daß er hier bis auf den Theil herunter, welcher erst hernach aufgefahren ist, eine steile Wand ausmacht. Man findet zwar jetzt nicht die geringste Spur von einem zweyten Stockwerk dieses Gebäudes; allein von einem Bauherrn, der, um einer freyen und schönen Aussicht zu genießen, für seine Wohnung einen Platz 50 Fuß hoch über einer fruchtbaren Ebene aussuchte, der auf einem Felsen baute, der um sein Gebäude eine so starke Mauer aufführte, daß die Zeit sie nach einigen tausend Jahren noch nicht ganz zerstören können, von einem solchen Bauherrn kann man gewiß erwarten, daß er seinem Lieblingspallaste, dessen Umfang er nach der Größe der Spitze des Felsens, worauf er baute, einrichten mußte, durch Aufsetzung eines zweyten Stockwerks noch einmal so viel Platz zu verschaffen gesucht haben wird.

Es mögen mehrere Jahrhunderte verflossen seyn, bevor der Pallast so ausgebaut worden ist, als er zu der Zeit war, in welcher Alexander den Anfang zu seiner Zerstörung machte. In der Zwischenzeit aber ist er sehr vergrößert worden. Verschiedene Hügel in einer Länge von 270 doppelten Schritten,

etwa 1200 Fuß, und einer Breite von ungefähr 900 Fuß, ſind durch eine ſtarke Mauer von dem ſchönſten Marmor mit dem Berge Rachmed gleichſam verbunden. Wo der Baumeiſter fand, daß der Fuß eines Felſen weiter heraustrat, als er nach ſeinem Plan hervorgehen ſollte, da hat er den Felſen ſenkrecht abgetragen, wodurch dieſer dann ſelbſt ein Theil der Ringmauer ward. Man hat die Spitzen mehrerer Felſen abgenommen, und auf denſelben prächtige Gebäude aufgeführt, aber nicht alle niedrige Stellen auf dem eingeſchloſſenen Platze hat man zu einer gleichen Höhe aufgefahren, wie es vielleicht ein Europäiſcher Baumeiſter gemacht haben würde, ſondern nur den Platz zwiſchen der Ringmauer und den abgetragenen Felſen aufgefüllt. Und dies iſt die Urſache, warum die Ringmauer an verſchiedenen Stellen eine verſchiedene Höhe erhalten hat.

Nun betrachte man die innere Anlage dieſes prächtigen Pallaſtes nach den Ueberbleibſeln, welche man davon noch 2000 Jahre nach ſeiner Zerſtörung antrifft. Zu dem ganzen Hügel, auf welchem die verſchiedenen Gebäude deſſelben lagen, führt nur eine Treppe, aber eine doppelte Treppe und ſo bequem, daß man noch jetzt kaum eine bequemere in einem Europäiſchen Pallaſte finden wird. Einige der untern Stufen mögen wohl durch die Zeit mit Erde bedeckt worden ſeyn. Ihre ſenkrechte Höhe iſt aber noch jetzt 33 Fuß; auf dieſe Höhe hat ſie 104 Stufen, und etwa in der Mitte einen Ruheplatz. Vor jedem der beyden Aufgänge war oben eine große Pforte, und wenn man ſich hier umdrehte, ſo fand man abermal eine Pforte, ehe man zu dem Eingange des Pallaſtes kommen konnte. Die Lage die-

ser drey Pforten ist auf dem Grundriß durch Punkte angezeigt, indem man hier in überaus großen Marmorblöcken noch jetzt die Löcher sieht, wo die Zapfen gestanden, auf welchen die Thüren sich gedreht haben, wenn sie auf- oder zugemacht worden sind.

Auf dem prächtigen Wege von dieser Treppe bis zur Wohnung des Königs sind noch jetzt einige Ueberbleibsel des Alterthums vorhanden, die, so wie die eben erwähnte Treppe, der Witterung noch wohl einige tausend Jahre werden trotzen können, und von Menschen haben sie auch nicht viel zu fürchten, so groß sind die Marmorblöcke, woraus sie zusammengesetzt sind. Dies sind die 28 bis 30 Fuß hohen Wände, deren Lage auf dem Grundrisse durch A und AE angedeutet ist. Bey O findet man noch Stücke von eben solchen Wänden, so wie auf dem Wege bis hieher auch noch eine aufrecht stehende Säule, welche mit den erwähnten Wänden ungefähr eine gleiche Höhe hat, und also einen Beweis zu geben scheint, daß der ganze Weg oben bedeckt gewesen ist. Viele Trümmer liegen hier noch zerstreut herum, und wie viel mag nicht bereits weggetragen seyn!

Endlich kam man zu dem Gebäude L, welches ich für die Wohnung des Königs halte. Vor demselben und mit der Vordermauer dieses Gebäudes verbunden, sieht man abermal zwey Wände mit der Abbildung des erdichteten Thiers, welches man nahe bey der Haupttreppe findet. Das Gebäude selbst war 200 Fuß lang und eben so breit; es hatte an der Vorder- oder Nordseite zwey Thorwege, und hintenaus, oder nach Süden, eben so viele, von

denen

denen die Seitenwände noch ſtehen und gegen 30 Fuß hoch ſind. Weil es in einer etwas niedrigern Gegend liegt, als die meiſten der übrigen Gebäude, ſo hat der Wind an der Vorderſeite ſo viel Staub zuſammengeweht, daß die hier befindlichen Alterthümer ſchon bis an die Fenſterbank in der Erde begraben ſind; an dieſer Seite befinden ſich 9 Fenſteröffnungen, die ſo groß ſind, daß man ſie beym erſten Anblick für Thüren hält, ſie ſind aber gewiß Fenſteröffnungen geweſen, und hinter ſolchen Fenſteröffnungen waren auch die Zimmer wohl nicht klein. Von der innern Abtheilung dieſes Gebäudes, ob nämlich etwa in der Mitte ein großer, freyer Platz geweſen ſeyn mag, davon iſt jetzt nichts mehr zu ſehen. Die Trümmer, welche man nicht von hier weggetragen hat, ſind mit Erde bedeckt. Daß aber außen herum lauter Wohnungen geweſen ſind, das ſieht man aus den davon annoch übrigen Thür- und Fenſteröffnungen, welche letztere aber an der Oſt-, Süd- und Weſtſeite nicht ſo groß ſind, als die an der Vorderſeite, weil die Sonne von dieſen Seiten in die Zimmer dringen konnte. In dieſem 200 Fuß langen und breiten Gebäude muß alſo für eine königliche Familie ſchon viel Platz geweſen ſeyn, und wer möchte wohl behaupten, daß ſolches nur ein Stockwerk gehabt habe? Die Perſer müſſen ſchon damals längſt gewohnt geweſen ſeyn, hoch in die Luft und auch mit Holz zu bauen, und von einem Baumeiſter, der eine ſolche Anlage zu machen wußte, wie man hier findet, kann man wohl nicht erwarten, daß er hinter einer ſo ſchönen Treppe und einem 30 Fuß hohen und prächtigen Gange nur ein Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt habe, deſſen

Haupteingänge eben ſo hoch waren, als das Gebäude ſelbſt.

Von den übrigen Gebäuden, worunter das bey M auch beſonders ſehr prächtig geweſen ſeyn muß, will ich nichts erwähnen, ſondern nur noch Einiges von den Collonaden B C D E bemerken. Hier iſt weder von den äußern noch den Zwiſchenwänden das Geringſte mehr übrig, alles dies iſt weggetragen, und zu Iſtakr, Schiras und in andern Städten zu neuen Gebäuden gebraucht, die auch ſchon längſt wieder zu Grunde gegangen ſind. Aber die Anlage dieſer Säulengänge zeigt meines Bedünkens ganz deutlich, daß ſie durch Zwiſchenwände von einander abgeſondert geweſen ſind. Und dann war B ein Vorſaal oder Vorgebäude, etwa 150 Fuß lang, mit zwey Reihen hoher Säulen. Vor demſelben waren 4 prächtige Treppen, an den Seiten ganz mit halb erhabenen Figuren, ſehr ſchön in Stein ausgehauen, bedeckt. Von dieſem Vorſaale führten zwey Gänge c. c. in den Hauptſaal, welcher 180 Fuß lang und eben ſo breit war, und in 6 Reihen 36 wohlproportionirte, 48 bis 50 Fuß hohe Säulen hatte. An den beyden Seiten nach Oſten und Weſten waren andere Säle D und E eben ſo lang, aber nur mit 2 Reihen oder 12 Säulen; vor dem bey E war noch wohl ein Altan über der Hauptmauer, welche hier 40 Fuß hoch iſt: und wenn auf dieſer Mauer eherne Stangen geſtanden haben, wie Diodor berichtet, ſo hatte man ſelbſt in dem Saal E, welcher nach dieſer Seite vielleicht auch ganz offen geweſen iſt, eine freye und ſchöne Ausſicht über die fruchtbare Ebene. Diejenigen, welche daraus, daß man hier keine Spuren von einer obern Decke mehr an-

trifft, den Schluß haben machen wollen, daß dieſe Colonaden gar nicht bedeckt geweſen ſind, ſcheinen es nicht bemerkt zu haben, daß alle dieſe Säulen nur ſo weit von einander und von den Zwiſchenwänden geſtanden haben, daß Balken von ungefähr 30 Fuß Länge von einer Säule zur andern oder zu einer Zwiſchenwand haben reichen können; ſie ſcheinen auch nicht bemerkt zu haben, daß man unter dieſen Trümmern noch jetzt Säulen antrifft, auf welchen, ſtatt des Kapitals, der doppelte Vordertheil des erdichteten Einhorns liegt, daß eben der doppelte Vordertheil dieſes Thiers auf den Säulen vor den prächtigen Gräbern einen Balken trägt, und daß man ihn alſo auch zu eben dieſem Gebrauche auf dieſe Säulen gelegt haben werde. Ich meines Theils glaube, daß alle dieſe Colonaden nicht nur bedeckt geweſen ſind, ſondern daß wenigſtens der Hauptſaal C noch ein Stockwerk gehabt habe. Daß man davon jetzt keine Trümmer mehr antrifft, kann dagegen nichts beweiſen; denn der Baumeiſter brauchte natürlicherweiſe zu dem obern Stockwerke keine ſo großen Baumaterialien, als zu dem untern, und jene ſind alſo wohl die erſtern geweſen, die man weggeſchleppt hat. Selbſt die Bemerkung, daß hier von der großen Menge Säulen nur ſo wenige mehr aufrecht ſtehen, ſcheint mir ein Beweis zu ſeyn, daß eine große Laſt darauf gelegen haben müſſe, welche denn wohl, als ſie herunterſtürzte, auf einmal viele Säulen umgeworfen haben mag. Ein Baumeiſter, der hier alle Hügel ſo gut zu nutzen wußte, der nicht mehr ſo plump, und ganz von großen Steinmaſſen baute, wie die Aegypter, ſondern auch den Gebrauch des Holzes in der Baukunſt kannte, und ſeinen Säulen

ein so gutes Verhältniß gab; ein Bauherr, der auf Hügeln wohnen wollte, um der frischen Luft und einer freyen Aussicht zu genießen, wird auch solche herrliche Colonaden nicht ungenutzt gelassen haben. Wenn aber auch nur über C. ein zweytes Stockwerk, und über B. D. E. mit ehernen Stangen oder mit Gitterwerk umgebene Terrassen gewesen sind, welche herrliche Aussicht hatte man dann nicht besonders von der Terrasse E 90 Fuß über den Horizont nach Istakr und über die ganze fruchtbare Ebene! Daß der Berg Rachmed hinter dem Pallaste zu der Zeit auch nicht so wüste gelegen habe, als jetzt, das kann man sich leicht vorstellen.

Wenn also Diodor von prächtigen Wohnungen in diesem Pallaste redet, wo fremde Könige und Fürsten aufgenommen wurden, und man annimmt, daß selbige bey B. C. D. E. gelegen haben, so möchte ich fragen, welcher Monarch in der ganzen Welt jemals fremden Königen und Fürsten an seinem Hofe eine so prächtige Wohnung habe anweisen können! Da keiner meiner Vorgänger einen Grundriß von der Lage und Größe der verschiedenen Gebäude dieses Pallastes entworfen hat, so ist es auch nicht wohl möglich, sich davon nach ihren Beschreibungen und perspektivischen Zeichnungen einen deutlichen Begriff zu machen. Nun aber lese man Kämpfers, Chardins und le Bruns Beschreibungen dieser Ruinen noch einmal, mit meinem Grundrisse zur Seite, und man wird finden, daß ich nichts übertreibe. Unsere Meynungen darüber sind freylich verschieden, auch hat der eine diesen, der andere jenen Theil des Pallastes umständlicher beschrieben und abgebildet. Die Beschreibungen der Trümmer aber

müssen sich nicht widersprechen, und wenn man solches dennoch in diesem oder jenem Punkte finden sollte, so ist es nunmehr leicht, es ausfindig zu machen, welcher Reisebeschreiber in diesem Punkte nicht die gehörige Aufmerksamkeit angewandt hat.

Die Verzierungen dieses alten Persischen Pallastes waren von denen, die man in den Europäischen Pallästen antrifft, freylich ganz verschieden, aber darum wohl nicht weniger prächtig und kostbar. Die Reisebeschreiber haben bereits eine Menge Figuren abgebildet, welche man hier an den Treppen und an den Seitenwänden der Thür- und Fensteröffnungen antrifft; fast alle diese Figuren haben zwar eine steife Stellung, das Verhältniß der Glieder gegen einander ist aber ziemlich gut, und alles ist so scharf in den harten Marmor gehauen, als nur jetzt ein Bildhauer seine Arbeit vollenden kann *). Die polirten Marmorwände und Säulen bedurften

*) Daß die alten Perser auch schon das Räderfuhrwerk gekannt haben, davon sieht man den Beweis auf der 22. Tabelle des 2. Bandes meiner Reisebeschreibung. Das daselbst abgebildete Rad hat hübsche Speichen und ist beschlagen, wie unsere Wagenräder. Es scheint aber, daß die Räder sich nicht um die Achse gedreht haben, sondern daß die Achse in den beyden gegenüber stehenden Rädern befestigt gewesen ist, und sich mit denselben umgedreht habe, wie bey den Wagen in Natolien, an welchen letztern aber die Räder noch so plump sind, als wenn dies Fuhrwerk erst ganz neu erfunden wäre.

eigentlich keiner Verzierungen; wer weiß aber, ob man nicht auch an den Wänden allerhand Bildhauerarbeit angebracht, oder selbige mit gemahlten Geschichten behangen hat? Man findet noch unter den jetzigen Persern, welche Mohammedaner sind, Porträt-Mahler, die man freylich nicht mit den unsrigen vergleichen kann, welche aber in diesem Lande vielleicht nicht mehr angetroffen werden würden, wenn nicht schon die alten Perser Liebhaber der Mahlerey gewesen wären. Die Persischen Teppiche sind jetzt auch bey Auswärtigen berühmt, vielleicht ist die Kunst, sie zu verfertigen, in Persien schon sehr alt, und so kann man wohl nicht daran zweifeln, daß schon Dshemshjd den Fußboden in seinem Pallaste mit kostbaren Teppichen belegt habe. Die Decke über den verschiedenen Zimmern und großen Sälen dieses Pallastes ist wohl gewiß von Holz gewesen; weil aber davon schon längst nichts mehr vorhanden ist, so ist es auch schwer zu bestimmen, wie hier die Balken über den Säulen miteinander verbunden waren, und wie alles dies verziert gewesen seyn mag.

Nun vergleiche man den so hoch gerühmten Labyrinth oder einen der prächtigsten Tempel der Aegypter mit diesem Pallast, und man wird finden, daß die Aegypter noch die Bauart in einem Felsen nachahmten, als schon Dshemshjd seine Wohnung oben auf einen Hügel setzte, und darin große und prächtige Zimmer einrichten ließ. In Vergleichung der Aegyptischen Säulen mit denen, welche man hier antrifft, wird man jene niedrig und plump finden, wenn die zu Persepolis ein so schönes Verhältniß haben, daß man auf den Gedanken kommen möchte,

daß die Griechen die ſchöne Proportion ihrer Säulen von den Perſern gelernt haben. Man findet an den Trümmern dieſes Pallaſtes überhaupt ſo viele Beweiſe von dem Geſchmack der alten Perſer in der Baukunſt, daß man ſich nicht lange bedenken darf, ſchon den Dſhemſhjd für einen weit größern Baumeiſter zu erklären, als die Aegypter es jemals geworden ſind *).

---

*) Jede Anſicht eines Mannes, der ſo ſehr gut ſah und nicht leicht ein Urtheil zu fällen pflegt, ohne durch Evidenz dazu getrieben zu ſeyn, verdient ſo viele Achtung, daß wir auch folgende Stelle ſeines am 18. Jänner 1788. von Meldorf an Herder geſchriebenen Briefs beybringen zu ſollen glauben:

„Was man auch bisher von der frühern Kultur der Aegyptier geſagt haben mag, ſo glaube „ich doch, die alten Perſer haben ſelbige in der „Zeichnungs-, Bildhauer- und Baukunſt weit „übertroffen; und dieſen Perſern haben, nach „meinem Bedünken, die alten Indier nichts nachgegeben. Von letzteren habe ich zwar nur die „Pagoden auf der Inſel Elephante geſehen, und „bey weitem nicht alle daſelbſt annoch befindlichen Figuren gezeichnet; aber doch genug, um „die Europäiſchen Gelehrten mit dem Geſchmacke „der alten Indier bekannt zu machen. Die Beſchreibung des Engländers Hunter, welche ſich „im neunten Bande der neuen Reiſebeſchreibungen (Hamburg bey Bohn) befindet, kann es

Herder ist unter den Deutschen Gelehrten der erste, welcher die übrigen auf die Ruinen von Persepolis aufmerksam gemacht hat, er hat auch in der Erklärung der daselbst befindlichen Figuren bereits viel geleistet, und macht Hoffnung, uns durch Hülfe dieser Ruinen noch näher mit den alten Persern bekannt zu machen. Möchte es ihm gefallen, uns auch Erläuterungen über die Sprache der alten Perser zu

---

„unter andern bezeugen, daß meine Abbildungen „mit dem gehörigen Fleiße gemacht sind.“

Wir verbinden hiemit eine Stelle seines unter dem 16. März desselben Jahres geschriebenen Briefes:

„Unsere Sprachkundigen haben es einmal aus„gemacht, daß die Aegyptischen Hieroglyphen „die allerältesten Schriftzüge sind, und daraus „das Phönicische und alle andere Alphabete her„geleitet. In dieser Gegend kann das ganz rich„tig seyn: allein können darum nicht die Perser „und Indier die Schreib- und andere Künste „schon lange vorher getrieben haben? Da ich in „Aegypten alle mir vorgekommenen Hieroglyphen „und auch in Indien verschiedene Alphabete ge„sammelt hatte, so sammelte ich auch gleich die „in den verschiedenen Inschriften zu Persepolis „befindlichen Buchstaben, und fand bald, daß „das Eine Alphabet ganz simpel ist, welches ich „auch mit habe stechen lassen. Bey so vieler ge„zeigten Sorgfalt hat noch keiner öffentlich einen „Zweifel in die Richtigkeit meiner Abschriften

geben. Ich habe von den an den Trümmern des Pallaſtes zu Perſepolis befindlichen Inſchriften ſehr viele kopirt, aber nicht alles iſt von gleicher Wichtigkeit. Aus den Neuperſiſchen, den Arabiſchen und Kufiſchen Inſchriften z. B. werden wir nichts Wichtiges lernen können; ſie ſind von Mohammedanern. Aber das auf der 20ſten Tabelle befindliche Siegel kann dem Sprachforſcher vielleicht nützlich ſeyn; denn

---

„geäußert, aber freundſchaftlich hat man mir ge„ſchrieben, die keilförmigen Schriften wären ent„weder nur eine Phantaſie des Steinhauers, oder „ſie wären erſt nach der Zeit Alexanders einge„hauen. Daß erſteres nicht ſeyn kann, zeigt, „daß in keiner der drey Arten Inſchriften die „Buchſtaben der einen mit der andern vermiſcht „ſind, und daß ſie nicht neu ſind, erhellet ſchon „aus dem Umſtande, daß man an beyden Enden „der Figuren an der Treppe zu der großen Co„lonade eigene Plätze zu den Inſchriften gelaſ„ſen hat, wovon nur der Eine beſchrieben iſt. „Iſt denn auch die Treppe neu, worauf man „noch jetzt bequem zu Pferde hinaufreiten kann? „die 48 bis 50 Fuß hohen Säulen? die in Fel„ſen ausgehauenen Pagoden in Indien? Bey „Unterſuchung der Alterthümer zu Perſepolis „und der Pagode auf Elephante bitte ich ja, die „davon gelieferten Grundriſſe mit dem beygefüg„ten Maßſtabe fleißig zu vergleichen.“

Der Herausgeber.

das darin befindliche Thier ist gewiß ein Fabelthier der Perser, und also die Schrift um dasselbe gleichfalls Persisch. Ich habe dies Siegel beydes so gezeichnet, wie es in den Stein geschnitten ist, und wie es in Siegellack abgedruckt aussieht *). Ob die wenigen Linien, die sich unten auf der 27sten Tabelle befinden, gleichfalls Persisch, und von einigem Werthe sind, das kann ich nicht bestimmen. Sie sind nur schlecht eingehauen. Die 34ste Tabelle aber halte ich für wichtig, weil ich unter den darauf befindlichen Schriftzügen einige Pelvische gefunden zu haben glaube. Schade, daß dies etwa nur der sechste Theil der ganzen Inschrift ist, und zwar nur eine Ecke derselben; es ist also keine einzige Linie vollständig, das Uebrige ist durch die Zeit schon ganz unkennbar geworden. Von der schönen keilförmigen Schrift, welche man auch in den ältesten Gebäuden des Pallastes antrifft, und die gewiß so alt ist als die Gebäude selbst, findet man fast beständig drey Inschriften von drey verschiedenen Alphabeten neben einander, und zuweilen dieselben Inschriften an zweyen Thürpfosten gegen einander über. Die verschiedenen Buchstaben des einen Alphabets habe ich auf der

---

*) Herr Niebuhr hat dieses Siegel dem Kunst-Kabinet in Kopenhagen geschenkt. Die Vignette auf dem Titelblatte ist nach einem Abdrucke, den des verdienstvollen Mannes würdiger Sohn dem Verfasser zu übersenden die Güte gehabt hat.

Der Herausgeber.

23sten Tabelle zusammengetragen. Da ich gleich bey dem ersten Versuche fand, daß es so äußerst schwer ist, diese uns gänzlich unbekannten Schriftzüge so zu kopiren, daß man jeden Buchstaben deutlich von dem andern unterscheiden könne, so setzte ich hinter jeden Buchstaben einen Punkt, und ich denke, man werde mir wegen dieses Zusatzes keinen Vorwurf machen. Die Schriftforscher würden mir vielmehr auch noch wohl danken, wenn ich eben so jedes Wort durch ein Zeichen von dem andern unterschieden hätte; aber dies war nicht möglich. Alle Buchstaben stehen gleich weit von einander. Ich entdeckte indeß zufällig, daß diese Inschriften, so wie die Europäischen, von der Linken zur Rechten gelesen werden müssen. (Reisebeschr. 2r Bd. S. 143.).

Es ist wohl wenig Hoffnung, daß diese uralten Inschriften jemals werden erklärt werden können. Chardin sagt zwar (Voyages Vol. II. p. 181.), daß sich in der königlichen Bibliothek zu Isfahan 26 Bücher befinden, welche Schach Abbas den Parsis oder sogenannten Feueranbetern abgezwungen hat, und daß selbige mit alten Persischen Schriftzügen geschrieben sind. Er bemerkt aber nicht, daß er sie selbst gesehen hat. Wenn man also auch alle diese 26 Bücher nach Europa bringen könnte, so dürfte man auch dadurch wohl wenige Hülfe zur Erklärung der ältesten Inschriften, die sich an diesen Trümmern finden, erhalten. Indeß schmeichle ich mir, daß bey meinen Abschriften die größte Sorgfalt angewandt worden ist, sie können dem Philosophen zu vielen Betrachtungen Anlaß geben, und wenn die Gelehr-

ten meine Arbeit auch nur blos in dieser Hinsicht nicht unnütz finden, so werde ich meine daran gewandte, nicht geringe, Mühe reichlich belohnt halten.

III.

Perſepolitaniſche Briefe.

Digitized by Google

An Niebuhr.

Vergebens war die Mühe, die Sie, verdienſtreicher Mann, mit ſchmerzendem Auge auf die Ruinen Perſepolis ſowohl, als auf die ſogenannten Abbildungen Ruſtams wandten, gewiß nicht; Sie müſſen ſich der unerwartet-frühen Erfolge Ihrer Genauigkeit ſelbſt freuen.

I. Die muſterhafte Expoſition, die de Sacy von den Inſchriften der Nakſchi Ruſtam gegeben, das Alphabet, das er mit Hülfe der griechiſchen Beyſchriften nicht nur für die Münzen der Saſſaniden, ſondern auch für alle Denkmahle des ſpätern Perſer-Reichs entziffert, die glückliche Probe, die er davon bey den Alterthümern des Berges Biſutum, unweit dem kaſpiſchen Meer, gegeben hat, ſagen nebſt andern auch Ihnen lauten Dank*).

*) Mémoires sur diverses antiquités de la Perse et sur les médailles des rois de la dynastie des Sassanides. p. Sylv. de Sacy. Paris 4. 1793.

Wie manches andere Denkmahl wird sich künftig noch der gefundenen Sassaniden-Schrift freuen!

Als ich de Sacy's vortreffliche Analyse las, regte sich der Wunsch lauter in mir: „Wie? sollte nicht auch Persepolis einen dergleichen Enträthseler finden?" Und siehe da!

II. Er ist gethan, der erste kühne und glückliche Schritt zu dieser Enthüllung, durch den Fleiß und Scharfsinn eines Gelehrten, dem die Vorzeit schon mehrere Entzifferungen ihrer Schriftzüge zu danken hat, Olof Gerhard Tychsen*). Mit sechs Bogen eröffnet er dem Sprachen- und Alterthumsforscher des Morgenlandes eine neue Welt.

Und wie durch de Sacy's Entdeckung Alterthümer, die man der Semiramis zuschrieb, in die Zeiten der Byzantiner herabrücken: so kommen durch Tychsens Erklärung die Denkmahle Persepolis, die man ins Fabelalter der Welt setzte, uns näher entgegen und rufen: „Osch Patscha (Kalscha) Osch Akfak! Dies ist Akfak (Arsak), der König!" da Tychsen dann mit Gründen wahrscheinlich machen will, daß dieser Arsak kein anderer als Arsaces, der Gründer des Parther-Reichs, gewesen. Aus des fabelhaften Dschemschids Zeit kommen also die Wundergebäude Persepolis bis drittehalb

*) O. G. Tychsen de cuneatis inscriptionibus Persepolitanis lucubratio c. 2. tab. aere expressis. Rostock 1798. 4.

halb oder ein paar Jahrhunderte vor Christi Geburt uns näher, denn die beyden Wände G. B. Ihrer vier und zwanzigsten Tafel hießen nach Tychsens Erklärung:

1.

Dies ist der Monarch, dies ist Aksak der Große; dies ist Aksak, Aksak der Vollkommene, der König; dies ist Aksak, der göttliche, der vortreffliche, der bewundernswürdige Held *).

2.

Der König Aksak ist dies, der Große, Vollkommene; Aksak, der Gnädige; unsterblich, göttlich, vortrefflich; der bewundernswürdige Held; der Mächtige, der Tapfere, der Gute **).

Wo Steine rufen, verstummet die Menschensage; hier also rufen die Wände in zwey Aufschriften achtmal, in fünf Aufschriften acht und zwanzig mal: Osch Aksak, osch Aksak!

So unerwartet diese Erklärung jeder bisher angenommenen Meynung ist: (denn ohne ein litterarisches Dokument wagte wohl niemand, die Denkmahle Persepolis in ein so spätes Zeitalter, unter die Arsaciden hinabzusetzen;) so sonderbar treten sie ins Licht, wenn man sie, vergessend alte Ideen, auf dieser Stelle betrachtet. Denn

*) Niebuhr Taf. 24. G.

**) Niebuhr Taf. 24. B. Bruyn voyages tab. 132. zur Rechten.

Erstens: Gehen, wie Sie und vor Ihnen schon della Valle bemerken, ja wie sich jeder Anschauende überzeugen muß, die Buchstaben der Persepolitanischen Schrift gegen die Gewohnheit der Morgenländer von der Linken zur Rechten, woher diese Abweichung? Nicht nur die alten Assyrisch-Phönicischen, sondern auch die Buchstaben der Zend- und Pehlvi-Sprache, so wie späterhin die Schrift unter den Sassaniden und die Schriftzüge der östlich Asiatischen Sprachen gehen alle von der Rechten zur Linken; so daß im Horizont unserer Literatur Griechen uns als die Ersten erscheinen, die eine entgegengesetzte Schreibart in Gang brachten. Schon hierdurch also scheint mitten unter andern Schriftarten vor und nach ihr und um sie her die Persepolitanische Schrift zu gräciſiren.

Zweytens. Und wenn sie, nach Tychsens Angabe, nicht nur Vocale und zwar in zwanzig Zeichen ausdrückt, sondern auch in einigen Consonanten selbst, z. B. BΔEKΣ, offenbar dem Griechischen nahe kommt; so scheint sie eben dadurch zugleich einem sehr gebildeten Griechischen Zeitalter zuzugehören: denn wie bekannt, drückten die ältern Asiatischen Schriftarten die Vokale nicht, oder sehr unvollkommen aus; und die Griechische Sprache selbst hat nach aller erlangten grammatischen Bildung zum Ausdrucke ihrer verschiedenen Laute keine zwanzig Vokale. Wenn die Zend-Schrift diese durch Buchstaben ausdrückt, so schien sie eben dadurch die Bildung eines jüngern Zeitalters zu verrathen. Ueberhaupt zeigen mehrere morgenländische Alphabete, wie schwer den Schreibern im Alterthum eine reine Abtheilung zwischen Vocalen und

Conſonanten ward. Hätte dieſe nun zu den Vocalen ihre zwanzig Zeichen, die nothwendig den verſchiedenen Laut und Klang, die Höhe und Dauer derſelben bezeichnen müßten; wie gebildet wäre die Schrift! gebildeter, wie die Griechiſche ſelbſt, ja beſtimmter als unſre ſämmtliche Schrift-Charaktere.

Drittens. Und iſt ſie nicht ſchön? Die ſchönſte, die ein menſchliches Auge auf Marmorfelſen je ſah. Ihnen war ſie zu ſehen vergönnt, und Sie ſind deſſen Zeuge. Nicht nur die Zend- und Pehlvi- auch die Samaritaniſchen, Aſſyriſchen, Phöniciſchen, Arabiſchen, ſelbſt die Griechiſch-Römiſchen Uncial-Charaktere übertrifft dieſe Schrift an Einfalt und Reinheit der Züge bey weiten. Selbſt dem Blick des Unwiſſenden gefällt ſie, und wenn der einzige Doktor Hyde zu ſagen wagte: „es iſt keine Schrift, ſondern ein Baumeiſter-Spielwerk!" ſo ſagte auch Er damit ein Lob derſelben: denn unförmliche barbariſche Striche wird ein Baumeiſter ſolcher Gebäude nicht in den Marmor graben.

Viertens. In die Parthiſche Zeitperiode geſetzt, erklärte ſich die Entſtehung einer ſolchen Schrift nicht ſo ganz unnatürlich. Eine Reihe von Jahren hin war Perſien unter Griechiſcher Herrſchaft geweſen; bis nach Baktra und Indien hin blühten in ihm Griechiſche Städte und in ihnen die Griechiſche Sprache. Liebhaber der Griechen (φιλελληνες) werden auf Münzen die Parthiſchen Könige in Griechiſcher Sprache und Schrift geprieſen. Wenn unter ihnen alſo ein Reichspallaſt errichtet, wenn zur Erklärung der Figuren auf die Wände deſſelben Schrift

gegraben werden sollte, so konnten es jene verschlungenen Züge nicht seyn, die dem Bel-Sazer einst im Rausche erschienen. Die Buchstaben wurden aufgelöset, ihre Krümmen in gerade oder schiefe, ganze oder halbe Pfeilstriche verwandelt, und durch diese sowohl mit einander verbunden, als von einander geschieden. So entstand, der Natur der Sache nach, eine gleichsam aufgelöfete Uncial-Schrift, die dem Arbeiter in den harten Fels zu hauen möglich ward, und sich dem Auge empfahl, wenn sie gleich in einer langen Reihe nur wenige Worte sagte. Für den unverständigen Vorüberläufer ward sie ohne das nicht in den Pallast gesetzt, noch weniger zum täglichen Gebrauch des Lebens so aufgelöset und geordnet. Der tägliche Gebrauch des Lebens will an einander hangende laufende Schriftzüge, an deren leichtem und zierlichem Zusammenhange daher die Morgenländer so sehr gekünstelt haben; der harte Fels und die Ansicht einer glänzenden Wandschrift im Pallaste forderten gerade das Gegentheil einer Current-Schrift, aufgelöfete, fest stehende Züge, d. i. neben und über einander gesetzte Pfeile. In diesen Charakteren konnten dann mehrere Sprachen geschrieben werden und sind geschrieben worden, da bereits Ihr aufmerkender Blick mehrere und verschiedene Alphabete auf diesen Wänden bemerkte. Denn eine so zerlegte Uncial-Schrift gehört nicht nothwendig einer Sprache. Auch Griechisch, Latein, Deutsch könnte mit diesen Pfeilspitzen geschrieben werden, wenn es der Marmor geböte; ja jedes Alphabet läßt sich ohne Mühe in sie auflösen. Die Persepolitanische Schrift wäre sonach keine eigene, sondern eine zur Pracht der Marmorwände aufgelöfete Schrift der damals geltenden

Pallaſt- und Königsſprache, die man im eigentlichſten Verſtande eine Marmor-Schrift, eine Pallaſt- und Königsſchrift nennen könnte. Daß Pfeilſpitzen in ihr zu Charakteren gewählt wurden, gehörte zum Parthiſch-Mediſch-Perſiſchen Reichspallaſt. Parther, Meder, Perſer waren nicht nur als Bogenſchützen berühmt, ſondern der Schütze, oder ein Bogen in des Königs Hand war das allbekannte Symbol des Perſer- und Parther-Reiches *). Eine andere Nation würde die Buchſtaben anders zerlegt, die Sineſer z. B. wie im Buch Ye-Kim ſie in andere Striche geordnet haben; der durch ſeine Pfeile berühmte Parther oder Perſer ſah in ſeinem Reichspallaſt am liebſten goldene Pfeile **).

Fünftens. Gehen wir von der Schrift zur Sache, ſo ſcheint ein Bau dieſer Art unter den Parthern nicht ſo ganz am unrechten Ort. Wir wiſſen

---

*) Die älteſten Perſiſchen Darici hatten ſchon dies Symbol; es zeigt ſich auf den meiſten Parthiſchen Münzen, auf den Gräbern der Könige u. ſ.

**) Allenthalben haben ſich die Verzierungen der Schrift, ja ihre Form ſelbſt, dem Geſchmack und Charakter der Nation bequemt. Bis in die neuere Zeit lieben die Perſer auch in ihren zierlichſten Bildern Anſpielungen auf Pfeil und Bogen, wie ſelbſt ihre Liebes-Oden, ihre Beſchreibungen des Frühlings u. ſ. beweiſen. S. Geſchichte des Nadir-Schah, überſetzt von Jones, (Deutſch Greifswalde 1773) in der Einleitung jedes neuen Buchs und Jahres.

aus Münzen und aus der Geschichte, wie stolze Namen sich ihre Könige, selbst in Briefen an andre Monarchen, an Römische Kaiser gaben. Sie nannten sich, wie sie hier die Wände nennen, die grossen, die wohlthätigen, Könige der Könige u. s.; Titel, in welchen sie die Sassaniden noch übertrafen, die sich Söhne Ormuzd, Herren der Welt, Brüder der Gestirne nannten. Die Aufschriften, die Tychsen erklärt hat, sind nicht im pomphaften Styl der Sassaniden, wohl aber im Hymnen-Ton des Zend-Avesta geschrieben, wenn dieser Gestirne, Helden oder Könige lobet. Die Unternehmung eines solchen Pallastes mit seinen Abbildungen war selbst die stolzeste Idee, an welche kein vorübergehender Prachtaufzug eines nur eitlen Weltgebieters reichet.

Sechstens. Und wo konnte der stolze Parther sich als einen ächten Perser, angeblichen Abkömmling der alten Perser-Könige, besser naturalisiren, als auf dieser Stelle? Dem damals tapfersten Volk der Erde, den Griechen, hatte er sein Reich abgedrungen, und solches bis nach Indien und Baktra, bis zum Euphrat und an die Gebirge erweitert; was lag ihm näher, als den alten Schutthaufen vom Brande Alexanders wegzuräumen und sich im prächtigern Wiederaufbau der alten Persepolis als den wirklichen Wiederhersteller der Perser-Monarchie zu zeigen? Nicht nur ward dadurch der Flecke vom Untergang des alten Reichs weggetilgt, sondern aus dem Schutthaufen stieg ein neuer schönerer Reichstempel hervor, zu dessen Aufführung jetzt die Hände, wenigstens der Geist der Griechen selbst diente: denn daß in den Vorstellungen

dieſes Pallaſtes Griechiſcher Geſchmack, d. i. Einfalt, Beſtimmtheit, Ordnung, Leben, nicht Aegyptiſcher Tod vorhanden, zeugen auf allen Wänden alle Figuren *). Das Parthiſche Reich, voll Griechiſcher Colonien, ja ſelbſt Halbgriechiſch, traf in die Periode der völlig ausgebildeten Griechiſchen Kunſt, die ſich hier dem Perſer-Stolz, nach Perſiſchen Sitten, mittheilen und ihn leiten konnte. So würde, wenn Perſepolis ſonſt in ihrer Kunſtſchönheit, wie ein vom Himmel gefallenes Gebäude daſtand, es nach Lage und Zeit in der Griechiſchen Parther-Periode durch ſich ſelbſt erklärbar.

Siebentens. Und ſo dürften dann auch frühere Griechen, die ſonſt in Widerſpruch zu kommen ſchienen, von Perſepolis geſagt haben, was ſie ſagen. Alexander mag die Burg des Darius verbrannt haben, und doch an dieſen Gebäuden keine Spur des Brandes merkbar ſeyn; warum? es wären neuere Gebäude, auf der Stelle der alten Königsburg errichtet. Diodors Beſchreibung kann in Einigem treffen, in Andern nicht; warum? Es wären auf denſelben Teraſſen neuere ſtolzere Gebäude. So ferner. Die Stimmen des Alterthums ſcheinen ſich zu vereinen; und wer vereinte ſie? Die Inſchrift der ſprechenden Wand: „Oſch Akſak! Oſch Akſak! Ihr ſucht die alte Perſepolis hier? Dies iſt ein Kunſtgebäu der Arſaciden.“

*) Es wird damit nicht geſagt, daß ſie den ſchönen Griechen-Geſtalten auf ihren Reliefs an die Seite zu ſetzen ſind; ſondern vom Charakter der Kunſt iſt die Rede.

* * *

So partheylos ich diese Gründe ins Licht gesetzt habe, so fordern die dagegen sich erhebenden Zweifel und Fragen gleiche Unpartheylichkeit. Sie sollen nicht widerlegen, sondern nur eine weitere Aufhellung fördern; und wie? wenn ich sie, um allen Mißstand zu vermeiden, dem gelehrten Urheber vorgenannter Hypothese selbst vorlegte?

An Herrn Hofrath Tychsen.

Fragen und Zweifel.

I. Zweifel.

1. Woher, wenn der Pallast in so späten Zeiten erbauet ist, schweigt das gesammte, damals schon schriftreiche Alterthum von seinen Erbauern, den Arsaciden? Der Ausdruck Ammians: „Arsaces füllete das Land mit Städten, Lagern und Burgen," sagt, meines Bedünkens, für diese Persepolis nichts; er zeigt blos an, daß der neue Sieger sein erobertes Land durchaus in einen wehrhaften Zustand setzte und sich von innen und außen durch Furcht Sicherheit zu verschaffen wußte. Auch hatte, wie Sie, vortrefflicher Mann, selbst zu bemer-

ken scheinen, Arsaces selbst die wenigen Jahre seiner Regierung, während deren er mitten unter mächtigen Griechischen Reichen seine Herrschaft gründete, wohl andere Geschäfte als diesen Prachtbau. Daß nach seinem Tode ihn die Parther als einen Gott verehrten, daß seine Nachfolger sich nach seinem Namen nannten u. f., spricht für Persepolis eigentlich auch nicht: denn diese Gebäude sind kein Tempel. Daß die Arsaciden sich nach Arsaces nannten, thaten sie nicht nur nach Gewohnheit der Zeit in mehreren Alexandrinischen Reichen, sondern auch als ein fremder Stamm um ihrer selbst willen, um in alter Persischer Weise sich als Abkömmlinge von ihm, als gesetzmäßige Besitzer des königlichen Stuhls zu legitimiren. Von keinem seiner Nachfolger als einem Erbauer Persepolis erzählt die Geschichte *).

Sagte man: „die Parther-Geschichte sey verwirrt und dunkel; Griechen und Römer bekümmerten sich um einen Bau in der innersten Provinz des Reiches nicht u. f.", so stünde dagegen, daß sie sich allerdings um Persepolis bekümmert und gleichstimmig der morgenländischen Sage ihr einen frühern Ursprung gegeben haben. Alle Geschichtschreiber Alexanders sprechen von Persepolis, es von Susa und dem alten Pasargada deutlich unterscheidend **). Dio-

*) Mir ist wenigstens nichts bekannt; unverwehrt aber sey der Fleiß jedem, der etwas sucht und findet.

**) S. außer Salmas. ad Solin. Brisson, Cluver, Cellarius u. f. Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 5. Abtheil. 2.

dors Beschreibung ist der Lage nach so bestimmt, als irgend eine im Alterthum seyn kann; mithin gab es eine Königsburg, ähnlich der unsrigen, in Persepolis, nahe den Gräbern der Könige, vor Arsak und den Arsaciden. Von einem Bau derselben durch diese schweigt die Geschichte, die doch von andern Bauwerken der Parther-Könige nicht schweiget. Die Differenzen, die sich in dieser und jener Angabe finden, können die Existenz einer Persepolis und ihrer Königsburg vor den Arsaciden nicht aufheben, und sie so wenig mit Susa als dem entfernten Ecbatana verwechseln.

2. Auf Parthischen Münzen ist die Vorstellung der Parther-Könige von der in Persepolis unterschieden. Das Symbol des Perser-Reichs, der Bogen in ihrer Hand ist da; am königlichen Stuhl durfte es auch nicht fehlen *); der unterscheidende Hauptschmuck aber, die Medische Tiare, fehlt; ein bloßes Diadem fließt vom Haupte nieder **). Und daß man dies nicht etwa dem Kunstgeschmack der Griechen zuschreibe, sind von Arsaces und Tiridat auch Münzen mit der schlichten Parthischen Mütze, andere mit der Cidaris, andere mit einem geschmückten Helm da; alle aber von der Medisch-Persischen Tiare, dem

*) Die ältern Arsaciden haben auch noch nicht den königlichen Stuhl. S. Pellerin Rec. des méd. des Rois. Planche 15.

**) S. Vaillant Arsacidar. imper. Paris 1725. Bey Spanheim, de usu nummor. T. I. p. 448. seq. Pellerin hin und wieder. Eckhel doctr. nummor. Vol. III.

eigentlichen Ehrenſchmuck der alten Könige auf den Wänden Perſepolis, ſo verſchieden, wie die folgende Dynaſtie der Saſſaniden ſich abermals von ihnen unterſcheidet *). Dieſe tragen die Kugel auf ihren Häuptern, von der kein Arſacide, kein älterer Perſer-König weiß. Da nun der Kopfſchmuck nach Perſiſcher Sitte das beſtimmteſte Unterſcheidungszeichen war, ſo wird dadurch klar, daß genau keine Parthiſche Münze für die Abbildungen in Perſepolis als für eine ihnen gleichzeitige Epoche ſpreche; und doch iſt dieſe Mediſche Tiare auf den Münzen anderer Abkömmlinge des Mediſchen Stammes, der Armenier z. B. u. a. zu finden. Auch der Perſer-Monarch auf der vielleicht älteſten Perſiſchen Münze trägt ſie den Wänden Perſepolis ganz gleichförmig **).

---

*) Nach Spanheim hat den verſchiedenen Kopfſchmuck der Perſer-Könige am genaueſten Pellerin erörtert: Lettres de l'auteur des recueils des médailles. Francf. 1770. Additions au recueil des médailles p. 45. seq. à la Haye 1778.

**) Sehr merkwürdig iſt dieſe Münze. (Pellerin recueil des médailles des rois p. 1.) Der Perſer-Monarch ſteht auf einem Triumphwagen, gebietend mit aufgehobener Hand. Die Tiare iſt völlig wie in Perſepolis; ſo auch die Kleidung iſt wie die zu Perſepolis, wo der König als Held erſcheint, und mit den Ungeheuern kämpfet. Der hinter dem Wagen geht, hat, wie in Perſepolis, den Kopfputz des Königes, nur niedriger, trägt auch wie dort den Wedel und das heilige Gefäß. Deutliche

3. Weder in der Religion noch in Sitten haben ſich die Parthiſchen Könige als vorzügliche Liebhaber des alten Perſer- und Königs-Rituals ausgezeichnet, wie es in Perſepolis daſteht. Die Perſer-Religion neigete ſich unter ihnen, bis die Saſſaniden mit doppeltem Eifer ſie wieder erhoben *); daher die Dynaſtie der Aſchkanier von den folgenden Rechtgläubigen als eine Periode des Verfalles der Religion betrachtet, und meiſtens nur in einem unordentlichen Auszuge bemerkt ward. Die Vermiſchung der Perſer- und Griechen-Gebäude, die jenen, ihrer Religion zuwider, von Griechen und Römern zugeſchrieben werden, ſtammen aus der Dynaſtie der Arſaciden, weit entfernt von der Altperſiſchen Einfalt, die ſich auf den Gräbern der Könige zeiget. Am Parther-Hofe ſprach und ſchrieb man häufig Griechiſch; noch als Craſſus Kopf dem Könige gebracht wurde, in ſpäten Römiſchen Zeiten ward ein Euripides Bacchis geſpielet **). In der Periode eines ſolchen Geſchmacks wird man ſchwerlich Aufſchriften, wie die beyden von Ihnen enträthſelten, ſchreiben, die ohne alle Griechiſche Künde den

---

Zeichen, daß dies das Coſtüm der Vorſtellung unter den eigentlichen Perſer-Monarchen geweſen; auf den Parthiſchen Münzen iſt alles anders.

*) S. d'Anquetil über die Aechtheit der Schriften Zoroaſters. Zend-Aveſta Th. 2. S. 21. Deutſch.

**) Appian. in Parthic. hin und wieder.

ältern ächten Perſer-Pleonasmus, wie im Zend-Aveſta vorkommt, verrathen. Ueberdem war unter den Parther-Königen der Mittelpunkt des Reichs ſo verändert, daß ihnen Perſepolis und Perſis im entlegenen Winkel lagen. Zu Hekatompylos und ſpäterhin am Euphrat, Tigris, in Kteſiphon, Seleucia oder in andern nordweſtlichen Städten reſidirten ſie, wohin gegen Griechen und Römer die Gefahr und der Schutz des Reiches ſie rief und drängte. Perſien war in das obere und niedere getheilt, und die entlegene Provinz Perſis gehorchte, nach Strabo, ja ſelbſt nach Mün[illegible], einem Unterkönige, der Perſepolis weder bauen, noch fortbauen konnte, am wenigſten, da er aus Altperſiſchem Stamm war, den Arſaciden ein ſolch Denkmahl errichten wollte.

4. Endlich, da auf ein einziges Wort, einen Namen (Akſak) hier alles ankommt, und dieſer in unverſtandenen Schrift-Charakteren, ja ſogar verkürzt (CHK) erſcheinet, ſo führt ſich alles auf die Frage zurück: „Was oder Wen bedeutet das Wort?“ Iſts ein Name? Er ſteht nie voran, ſondern, obgleich nach der Gewohnheit des Zend-Aveſta oft wiederholt, zwiſchen andern Lobesbenennungen des hier vorgeſtellten Königes da; könnte er nicht auch Eine dieſer Benennungen, ja der eigentliche königliche Ehrenname ſeyn, der nichts weniger als den Parther Arſaces ausſchließend zu bezeichnen daſtünde?

Und ſo ſcheint es. Denn weßhalb nahm der Parther den Namen Arſaces an, wenn er ſich nicht mit ihm an die Reihe der alten Perſer-Könige, von denen er abzuſtammen vorgab, hätte anſchlieſ-

ſen und gleichſam naturaliſiren wollen? Weßhalb behielten ihn ſeine Nachfolger bey, als eben zu dieſem Endzweck? Bekanntermaßen iſt das Wort Art (ein Held, ein Tapferer) gleichſam das Urwort der Meder und Perſer (Artäer,) die Wurzel von tauſend Benennungen und Ehrennamen in der Mediſch-Perſiſch-Armeniſchen Geſchichte; und da die Endung ſchagh (ſak, ſchah) unter Mediſch-Armeniſch-Perſiſchen Worten gleichfalls vorkommt, und als Wort ein König, ein Anführer heißet, was iſt Aſchak anders als ein Tapferer, ein Anführer der Tapfern, das Urwort des alten Mediſchen Ruhmes? Der älteſte Name, den wir als Stammvater dieſes Gebirgreichs bey den Ebräern finden, heißt Aſſur (Akſar), und was iſt der Hebraiſirte Arpharad anders als Arſak? Es ſcheint der Kanzley- und vielleicht Chiffre-Nahme geweſen zu ſeyn, den die Mediſch-Perſiſchen Könige führten, und der, auch bey den verſchiedenen perſönlichen Namen derſelben, den Ausländern ſo bekannt war, wie in Aegypten der Name Pharaonen *). Wenn alſo die Inſchrift wiederholend

*) Nach Herodot heißt Artaxerxes μεγας αρηιος, der tapfere Krieger; nach Ammian bellorum victor. Auch der Name Arbazes, der älteſte Meder-König, den die Griechiſche Geſchichte kennet, ſo wie die Namen Artäus, Artathäus und viele andere ſind offenbar nichts als Arſak. Im Buch Judith heißt der letzte Meder-König, wie bey Moſes der erſte, Arpharad, d. i. Arſak; auch unter den Armeniſchen

sagt: „dies ist Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern;" so hieß dies nichts anders, als er ist wie jener Stammvater unsers Reichs, unser Urkönig, Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern.

Absprechen sollen diese Zweifel nicht. Wenn die Persepolitanischen Charaktere in ihrer Verschiedenheit genauer bestimmt, und mehrere Wände enträthselt seyn werden, müssen sich nothwendig auch Zeitbestimmungen ihrer Denkmahle ergeben. Die

---

Königen ist Arsak ein oft vorkommender Name. Der große Cyaxares in Medien ist nichts als Ke-Aksar, und da der Griechische Name Xerxes nichts als Kschethro, König, ist, so heißt Artaxerxes nichts als Arschak, der König, d. i. der (nach Ktesias) vorher Arschak hieß, nannte sich als König Arschak-Kschethro, Artaxerxes. Da dieser Name nun abermals mit Artaxares, Artasastha, ja gar durch eine fremde Punktation mit Achasveroschⁿ Eins ist, wie Hyde (de rel. vet. Pers. p. 43.) längst erwiesen, und der Name Oksyares, Οξυαρης, Bel-Sazer u. s. auch nichts als Aksar, Aksak ist: so erhellet, daß wir mit allen diesen Benennungen eigentlich nur Einen Persischen Königsnamen haben; und daß der Name Arsak, Aksar mit Compositionen vor- und rückwärts der Name gewesen, unter dem die Ausländer den Meder- und Perser-König kannten, wie Aegyptens Könige unter dem Namen Pharaonen.

Parther-Münzen drücken Jahre und selbst Monate aus; vielleicht findet sich, wenn sie aus den Zeiten der Parther sind, auch hier sogar die Jahrzahl. Ueberdem ist ja die Hypothese vom Bau dieser Persepolis unter den Arsaciden vom Verdienst, Enträthseler der Persepolitanischen Schrift zu seyn, ganz verschieden; dies bliebe seinem Erfinder, wenn jene auch ganz sänke. Erlauben Sie also, H. H., daß ich ohne Bezug auf jene Hypothese dem kühnen Enträthseler jener Schrift noch einige

II. Fragen oder Bitten

vorlege. Sie können nicht anders als seinen Ruhm vollenden.

1. Da doch diese Schrift, indem sie gelesen und verstanden werden sollte, nicht unabhängig von allen bisher bekannten Schriftzeichen erfunden und als ein völlig neuer Charakter dahin gesetzt seyn kann: so entsteht die natürliche Frage: „von welcher currenten Schriftart ward sie genommen? welcher Vorgängerin oder Nachbarin ist sie am meisten ähnlich?" Noch jetzt stellen sich uns zwey Nachbarinnen dar, die in ihren größern Charakteren sich der Pfeilschrift nähern; es ist die Schrift der Armenier und Tibetaner. Armenier waren ursprünglich mit den Medern Eins oder ihnen doch nahe verwandt; oft standen sie unter ihnen, wie nachher unter den Persern, oder bekamen von ihnen meistens aus ihrem Stamm Fürsten. Arschak II. z. B. gab ihnen seinen Bruder

der Walarſchack zum Könige. Trotz aller Staatsveränderungen ſind die Armenier dennoch ein unvermiſchtes Volk geblieben; eine eigene Schrift haben ſie nie gehabt, ſondern ſich ſtets der Schrift ihrer Nachbarn bedienet. Als, um die Griechiſchen Charaktere hinweg zu thun, Miesrob ihnen eigene Schrift gab, erfand er dieſe nicht, ſondern nahm ſie, wie die Grundzüge zeigen, aus der Altperſiſchen, und die großen Charaktere derſelben, eiſerne Schrift genannt, ſind Pfeilſchrift *).

2. Die größere ſogenannte magiſche Schrift der Tibetaner iſts noch mehr; nicht nur haben ſie dieſe Zeichen als Unterſchiede und Interpunctionen, ſondern als eigentliche Beſtimmungen der Laute und des Sylbenbaues der Sprache, ſo daß die meiſten ihrer Charaktere nur eine zuſammen gezogene Pfeilſchrift ſcheinen **). Die Buchſtaben, die Ihnen auf den Wänden zu Perſepolis vorgekommen ſind, fehlen auch den Tibetanern, daher ſie ſolche auf mancherley Art zu erſtatten wiſſen, und weil bey ihnen Vocalen und Conſonanten noch nicht rein abgeſondert ſind, mehrere gleichſam Sylben-Charaktere gebrauchen. Wäre dies nicht auch der Fall bey dieſer Altperſiſchen Schrift? und bekäme nicht daher, eben nach der Analogie dieſer

*) Schröders thesaur. linguae Armenicae. Amst. 1711.

**) Georg. Alphabet. Tibet.

Töchter-Schriftarten, auch die Mutterschrift in ihren zwanzig Vocalen und andern Bezeichnungen einen andern mehr morgenländischen Genius in Bestimmung und Deutung? Wie der Schlüssel jetzt dasteht, scheint er der Sprach-Analogie dieses ganzen Weltstrichs fremd.

3. Da unläugbar die sogenannte Assyrische Schrift eine der ältesten gewesen und das Medisch-Persisch-Assyrische Reich unzweifelhaft auf mehrere Jahrtausende zusammen gehangen haben; wie verhält sich die Assyrische mit ihren Töchtern oder Schwestern gegen diese Pfeilschrift? Und wie der Bau ihrer Sprachen? Dem vielwissenden Kenner mehrerer morgenländischen Sprachen darf man diese Fragen thun, und eine Exposition hierüber, die de Sacy bey jedem Wort seiner Inschriften so genau gegeben, ist hier vielleicht nöthiger, da keine Griechische Uebersetzung als eine bewährende Probe der ausgelegten Schrift neben an stehet. Vielleicht, (bis sich irgendwo eine solche Uebersetzung findet,) ist Eins der drey verschiedenen Alphabete dieser Pfeilschrift, das uns durch Analogie mit seinem anderswo gebräuchlichen Current-Alphabet Sicherheit gibt. Mit jeder neuen Aufklärung alter Sprachen und Charaktere binden sich die Völker; Länder und Zeiten rücken zusammen, so daß man fast sagen kann: „das Alterthum kommt zu uns!"

Nicht aus Calcutta erst, wo sich die Engländer zu einem gewinnlosen Verdienst um die Alt-

persische Sprache wohl am spätesten entschließen würden, sondern aus Paris, wo Anquetils Schätze und Wörterbücher liegen, aus dem Vatikan und der Propaganda, aus Oxford u. s. wünsche ich Ihnen, nach rein gefundenem Alphabet, fördernde Hülfsmittel zu Erleichterung und Bestärkung der Interpretation dieser uralten goldenen Pfeilschrift. Und mich dünkt, da die Sache einmal im Gange ist, werden sich, zumal bey den Veranlassungen unserer Zeit, willige Hände finden. Als Barthelemy das Palmyrenische Alphabet entzifferte, waren, ihm unbewußt, Swinton und Velasquez bey demselben Werk; wer weiß, wo jetzt hie und da bey Niebuhrs und le Bruns Tafeln jemand an Persepolis denket. Vielleicht de Sacy selbst. Der Geist unserer Zeit fördert.

An Herrn Hofrath Heyne.

Daß Perſien vor den Parthern Kunſt beſeſſen habe, iſt unwiderſprechlich. Das alte Meder-Reich bey Seite geſetzt, wiſſen wir, daß unter Cyrus nicht nur die Reichthümer und Prachtgebäude Babylons, ſondern auch Klein-Aſien mit allen ſeinen Kunſtherrlichkeiten in das Gebiet der Perſer kamen. Cambyſes eroberte und durchſtörte Aegypten; Darius ſah und verwüſtete Griechenland *). Von ihm an blieben nicht nur beyde Staaten feindlich oder freundlich in Verbindung, ſondern ein großer Theil Griechiſcher Länder voll Kunſtdenkmahle und Künſtler ſtand fortwährend unter Perſiſcher Hoheit. Mit ihnen, mit Babylon und Aegypten beherrſchte Perſien alſo, obgleich nicht ohne Empörung und Aufruhr, die zwey hundert Jahre ſeiner Dauer den anſehnlichſten Strich der alten Kunſtwelt.

Nicht alles aber, was man hat und haben kann, will oder darf man gebrauchen; alſo bezirkte ſich die Perſiſche Kunſtgeſchichte nach dem Klima und der Verfaſſung des Reichs, nach Religion, Sitten und äußern Umſtänden: dadurch gewann ſie ſowohl in Gegenſtänden als im Styl der Kunſt ihren eigenen Umriß. Vergönnen Sie, mein bewährter Freund, daß ich Ihnen, der ſich um die Griechiſche Kunſtge-

*) Mehrere Griechiſche Städte.

ſchichte ſo vielfaches Verdienſt erworben, einige Linien hievon darlege; der Verfolg wird zeigen, zu welchem Zweck?

I. Cyklus Perſiſcher Kunſtgegenſtände.

1. „Götter zu bilden," ſagt man, „verbot den Perſern ihre Religion; daher ſie jene auch in Aegypten und Griechenland wilde zerſtörten." — Im ganzen Zend-Aveſta finde ich zu dieſer Behauptung keinen Anlaß; mit den Zerſtörungen in Aegypten und Griechenland hatte es, wie Gatterer gezeigt hat, auch andere Bewandtniß *). Wenn auf den Grabmahlen der Könige der Sonnenball über dem heiligen Feuer ſchwebet **), ſo hinderte dies nicht, daß nicht auch himmliſche Geiſter und Wächter, d. i. Perſiſche Götter, ſichtbar gemacht und gebildet werden durften. Sie ſind gebildet.

Gleich auf eben den Grabmahlen ſiehet man eine himmliſche Geſtalt, bis zur Mitte des Leibes vorgeſtellt, ſodann in Schwingen ſich verlierend, über des Königs Haupt ſchweben. In andern Vorſtellungen gehet ſie mit dem Könige ſchwebend fort; allenthalben an der Tiare ſowohl als an Geſtalt ihm ähnlich. Sey ſie der Feruer, d. i. die reine Seele des Königs oder ſonſt ſein ſchützender Geiſt ***), ſey

---

*) Gatterers Weltgeſchichte Th. 2. S. 37.

**) Chardin tab. 67. 68.

***) Nach d'Anquetil iſt der Feruer comme l'expression la plus parfaite de la pensée du créateur, appliquée à tel sujet particulier et

das Attribut in ihrer Hand ein Ring oder die Enden des heiligen Gürtels (Costi), so ist die Klasse, zu welcher sie gehört, unverkennbar. Unter verschiedenen Namen nämlich geht Eine Haupt-Idee die Perser-Religion durch: himmlische Kräfte schufen, erhalten, beleben, schützen die Welt, für sie wachend, für sie streitend. In Ordnungen vertheilt, werden sie mit besondern Namen angerufen, Amschaspands, die obersten Naturgeister und Himmelsfürsten, Izeds, ihre Stellvertreter und Diener, Hamkars, die Helfer derselben, Feruers, die himmlischen Urbilder aller belebten, irdischen Wesen; denn auch diese werden angerufen und als Handelnde verehret. Jedes Element der Natur, jede Klasse der Geschöpfe, jede Jahreszeit bis auf Tage und Stunden hatte ihren vorstehenden Geist. Amschaspand, Ized, Hamkar; und was irgend beseelt war, oder als solches gedacht werden konnte, hatte seinen Feruer, seine Seele. Diese alle nun waren bildbar. Als vor dem Könige die Annahme des Zend-Avesta entschieden werden sollte, wurden, (sagt der Zerduscht-Nama *), vier Reiter angemeldet, hoch wie Berge, in glänzender Rüstung, verschieden gekleidet, den Speer in ihrer Hand, um sich Schrecken verbreitend. Es waren die vier Machtfürsten des Himmels (Amschaspands,) Bahman, Ardibehescht, Khordad und Aber-

---

pour ainsi dire une partie de leur ame; mithin beym Menschen die reine Idee desselben, sein himmlisches Ideal.

*) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 39.

goſchaſp. Ihr Anblick ſtürzte den König in Entſetzen und Ohnmacht: ſie ſprachen ihr Wort, empfingen ſein Gelübde, und flogen davon, wie der Pfeil, geſchnellt vom Bogen. — Dergleichen Rittergeſtalten liebten die Perſer; auf mehreren ihrer Trümmern kommen ſie vor; alle Diener Ormuzd ſind im Zend-Aveſta ein gewaffnetes himmliſches Heer. Der furchtbare Reiter, der den raubenden Heliodor im Tempel erſchreckte, war ein ſolcher Amſchaſpand, und die beyden ſtarken, ſchön gekleideten Jünglinge, die auf ihn ſchlugen, waren ſeine helfenden Izeds *). Der Mann, in Byſſus gekleidet, der dem Daniel erſchien, einen Goldgurt um die Hüfte, feurig, glänzend, ſchrecklich, war ein Koſtüme der Perſer, ein Amſchaſpand; er hatte mit dem Schutzgeiſt des Perſer-Reichs ein und zwanzig Tage geſtritten und ihn beſieget **). Eine bilderreiche Mythologie, der die ganze Natur ein glänzend-ſtreitendes Heldenheer gegen das Böſe, gegen Ungeheuer der Schöpfung war.

Die Wächter der Elemente (Izeds) waren männlich und weiblich. Jene weibliche Ized in der Grotte des Felſens Biſutun, von der de Sacy ungewiß ſpricht, wird im Zend-Aveſta mit Namen genannt;

---

*) Man kennet ſie aus dem vortrefflichen Gemählde Raphaels im Vatikan. Daß die Engellehre der Hebräer nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft Chaldäiſch-Perſiſche Form hatte, bedarf keines Erweiſes. 2 Maccab. 3, 25. 27.

**) Dan. 10, 5. 6. 13.

ſie heißt Arduiſur*). Eine reine, heilige Jungfrau, liebenswürdig, mit glänzendem Angeſicht und goldnem Haar, von dem Gedeihen kommt allen Gewächſen der Erde. Sie ſtreckt ihren Arm aus, ſchnell und lebendig, verjagend alle Furcht von den Schlafenden, und kommt zu Hülfe den Todten. Sie tränkt den Vogel Feriduns, der, über die Welt erhoben, ein Wächter der Menſchen, in der Nacht ſeine Stimme erhebet; kurz, die perſonifizirte Idee der himmliſchen Urquelle alles Segens, aller Erquickung, die ihren Namen trägt, Arduiſur**). So ſchildert der Zend-Aveſta mehrere Wächter und Wächterinnen jedes Guten der Schöpfung. Die perſonifizirten Seelen der Guten, die Feruers, nicht minder. Als eine lebendige Verſammlung werden ſie angerufen; jedes wohlthätige Weſen, ſelbſt das Geſetz Ormuzd, hat ſeine Seele. — Auf mehreren Münzen der Saſſaniden wird mitten im heiligen Feuer des Altars jene halbe Königsgeſtalt mit der

---

*) de Sacy Mémoir. sur les antiquités de la Perse pag. 269. de Sacy vermuthet, daß die Gewohnheit, weibliche Izeds abzubilden, ein neuerer Gebrauch ſey. Was die Abbildung betrifft, kommt es darauf an, daß mehrere Perſiſche Alterthümer, auch in Trümmern, bemerkt werden; die Vorſtellung weiblicher Izeds ſelbſt iſt im Zend-Aveſta.

**) Zend-Avesta T. II. p. 172. 173. Ein Geſpräch Zoroaſters mit dieſer Quelle ſ. Zend-Avesta T. II. p. 176—178.

alten Tiare ſichtbar *), vom Hauptſchmuck derer, die dem Altar beyſtehen, ganz unterſchieden. Sey es der Genius des Feuers, oder des Geſetzes Ormuzd, oder des alten Königes, durch den Ormuzd dies Geſetz gab, Dſhemſhids; er erſcheint als der Schutzherr und Wächter des Feuerdienſtes, deſſen ſich die Saſſaniden ſo ſtreng annahmen.

Wo der Feruer nicht ganz erſcheint, erſcheinen ſeine Schwingen; eine angenommene Vorſtellung ſowohl auf den Grabmahlen der Könige und den Wänden in Perſepolis als auf Amuleten und Münzen. Offenbar iſt der Urſprung dieſes Symbols, zumal als Verzierung betrachtet, Aegyptiſch, da auf

---

*) Siehe Pellerin supplem. III. au recueil des médailles pl. 2. n. 4. 5. Pellerin ſagt: les têtes d'hommes qui sont au milieu des flammes du feu représentées sur des autels sont une singularité qui auroit besoin d'explication. Quelque roi des Perses, auroit-il en brûlant des hommes fait des sacrifices aussi contraires à leur religion? Cela ne peut pas être. Il faut donc que ces têtes dans le feu sur des autels y ayent représentées pour d'autres causes. Das glaube ich freylich, und aus dem Zent-Aveſta ſind die autres causes klar. Pellerin ſagt, daß er ſeitdem viel andere ähnliche Münzen geſehen habe; es war alſo eine angenommene Vorſtellung des Izeds oder Feruers des heiligen Feuers.

Aegyptischen Denkmahlen und Mumien diese Skarabeen-Flügel so oft erscheinen; auf Persischen Monumenten ist er, wie die über ihm schwebende Gestalt zeiget, zu einer andern Bedeutung idiotisiret. Bald erscheint er allein, vor oder über den Königen schwebend *); bald, wie in Persepolis, mit einer Gestalt verbunden **).

Und da keiner dieser Genien sich schämte, in der Gestalt des Reichs lebendiger Geschöpfe sichtbar zu werden, welches er schützte, so entstand daraus eine eigne Persische Götter-Symbolik, von der Aegyptischen verschieden. Die Aegypter und andere Völker setzten Thierhäupter auf Menschenkörper; die Perser nie. Sie fügten der schwebenden Menschenfigur das sie bezeichnende Symbol bey, oder ließen den schützenden Geist ganz in Thieresgestalt schwebend erscheinen ***). Daher die schwebenden Widder und Stiere, daher überhaupt die vielen und prächtigen Thiergestalten auf Persischen Amuleten. Da diese Amulete schützende Bewahrungsmittel seyn sollten, so erscheinen auf ihnen auch schützende Geister in Gestalt der Thiere. Jede Klasse dieser lebendigen Wesen hatte ihren Vorsteher, der im Zend-Avesta angerufen und mit prächtigen Farben geschildert wird; Widder, Bock, Stier waren aus Ursachen, die bald

---

*) Caylus recueil d'antiq. T. III. p. 12.

**) Caylus recueil T. VI. pl. 46. n. 3. T. VII. pl. 8. n. 1. ist die Figur sogar ganz.

***) Caylus rec. T. VI. pl. 46. n. 3. 4. T. III. pl. 12. n. 2.

angeführt werden ſollen, die erſten unter ihnen, Könige ihrer Geſchlechter. Wenn alſo Behram, der thätigſte der Jzeds, wachſam, ſiegreich, himmliſch geſtaltet, in ſeinen Kämpfen gegen die Kräfte des Böſen bald in der Geſtalt des Stiers mit goldglänzenden Ohren und ſtoßenden Hörnern, bald als Widder, Roß, Kameel, Bock, Hahn u. ſ. erſcheinet; und die übrigen Jzeds ähnliche Geſtalten wählen: ſo entſteht hiemit in anderer als Aegyptiſcher Bedeutung eine Mythologie prächtiger Thiergeſtalten, die, mit Symbolen bezeichnet, Genien der Reiche, der Völker, der Gegenden, der Ströme und Elemente wurden. Jn Daniel z. B. iſt der Genius des Perſer- und Meder-Reichs ein Widder, Syriens der ſchwächere Bock u. ſ. Nicht aus Kteſias iſt die Bedeutung dieſer Geſtalten zu lernen, ſondern aus dem Zend-Aveſta *).

Natürlich entſtanden hieraus Zuſammenſetzungen (συμπλεγματα) prächtiger Thiergeſtalten, von denen fernerhin die Rede ſeyn wird.

2. Wie die guten Kräfte der Natur, ſo wurden nach Perſiſcher Weiſe auch die böſen Geiſter in Thiergeſtalten gedacht; aber als Ungeheuer, als grauſame ſchädliche Thiere. Jm Zend-Aveſta erſcheinen ſie als Scorpionen (Kharfeſters), deren Ausrottung

*) Jn Vielem, dünkt mich, kann Kteſias ſelbſt nicht anders gerettet werden, als daß er manche in Symbolen angenommene für wirkliche Thiere nahm, ſich von Erzählungen leiten ließ, und ſtatt der Thiergärten (Paradieſe) die Archive befragte.

jedem Perſer Pflicht war, weshalb er ſeinen Streitgürtel anlegte, und ſich zu Ausrottung des Böſen durch Anrufung guter Hülfsgeiſter täglich ſtärkte. Zu Ausrottung ſchädlicher Thiere waren eigene Feſttage verordnet *). In größeren Geſtalten waren ſie Ungeheuer, Greife, Einhörner u. ſ., die ſich verwandeln konnten, und in Kämpfen oft verwandelten; die alten Bezwinger der Dews, Könige und Helden, beſtritten, durchbohrten oder banden ſie und ſchloſſen ſie ein in Berge. Ferduſi, Mirkhond u. ſ. ſind dieſer Geſchichten voll; es war das angenommene Bild der Dews und in dieſem Bilde die Vorſtellung alles auszurottenden, ſchweren gefährlichen Uebels **). Nicht nur auf den Wänden Perſepolis, ſondern auch auf Steinen kommen dieſe Kämpfe oft vor; ſie gehörten auch dahin: denn ein großer Theil dieſer Steine ſind Amulete ***). Alle Reiſebeſchreiber reden von dergleichen Kampfvorſtellungen auf zerfallenen oder zerſtörten Trümmern

*) Siehe d'Anquetils Abhandlung vom Lehrbegriff der alten Perſer; desgleichen die ſämmtliche Liturgie des Zend-Aveſta.

**) Siehe Richardſons Vorrede zu ſeinem Perſiſchen Wörterbuche, Deutſch überſetzt mit Eichhorns Vorrede, Leipzig 1779. S. 210. u. f.

***) Z. B. in Caylus recueil T. I. pl. 6. n. 1. pl. 22. n. 2. pl. 98. 6. T. II. pl. 53. n. 4. T. IV. pl. 22. n. 2. T. III. pl. 21. n. 3. Die letzte Abbildung gleicht den Kämpfen in Perſepolis völlig, obgleich in ſchlechter Arbeit.

Digitized by Google

Persiens, hier, dort und da; kein Wunder: es war die Hauptvorstellung ihrer Religion, der Hauptzug des Persischen National-Charakters. Selbst dem Namen nach war der Perser ein Artäer, ein Held und Streiter.

3. Unter menschlichen Vorstellungen war den Persern der König der Erste; Er, der Gott der Erde, das irdische Bild Ormuzd, in dessen Gestalt der König des Himmels, wenn er abgebildet wurde, wahrscheinlich selbst erschien *). Den König stellte man vor nach den Hauptverrichtungen seines Lebens:

a) Indem er Gottesdienst verrichtet. So auf den Gräbern der Könige, da er entfernt vor dem flammenden Altar stehet, und mit der himmlischen Gestalt redet; so stehet er auf Steinen vor dem heiligen Leuchter in eben dieser sprechenden Stellung **).

b) Wie er auf seinem Königsstuhl sitzt und Menschen vor ihm erscheinen.

---

*) Wahrscheinlich ist er abgebildet worden, da er nach dem Zend-Avesta mit Dshemshjd, Zoroaster u. a. spricht. Sein Prädikat, daß er in Herrlichkeit verschlungen sey, hinderte diese Abbildung nicht: denn auch die übrigen oft abgebildeten Amschaspands werden so genennet.

**) Eben habe ich den Abdruck eines dergleichen Steins aus dem Florentinischen Museum vor mir. Mehrere schweben mir im Gedächtniß. Siehe Caylus recueil. T. III. pl. 10. n. 4. u. a.

Dies iſt die gewöhnlichſte Vorſtellung nicht nur in Perſepolis, ſondern auch auf Münzen und Steinen *). Auf den meiſten Parthiſchen Münzen erſcheinet er alſo, nur gräciſirt; auch die vor ihm Stehenden ſind in eine ſymboliſche Perſon verwandelt. Auf dem Königswagen ſteht er auf einer wahrſcheinlich auch Griechiſchen Münze **).

c) Als Ueberwinder der Böſen, (Dews,) die in Geſtalten der Ungeheuer er bändigt oder tödtet. So nicht nur in Perſepolis, ſondern auch auf Steinen ***). Wahrſcheinlich erſcheinen auf mehreren Denkmahlen Perſiens unter dieſer angenommenen Vorſtellung alle Feriduns als Helden der Vorzeit. Dies waren gleichſam die ſtehenden (fixen) Vorſtellungen, außer welchen aber keiner andern hiemit entſagt werden ſoll. Nach flüchtigen Erzählungen der Reiſenden gab es auch Denkmahle mit Abbildungen der Liebe †); und die berühmten Ruſtams-Bilder enthalten, nach de Sacy's Erklärung, den Streit zweyer Helden um die Perſiſche Krone.

4. Gottesdienſtliche Gebräuche wurden auch abgebildet. Die Vorſtellung z. B., die Caylus von einem Aegyptiſchen Kultus auslegt ††),

---

*) Caylus recueil T. III. pl. 12. n. 1. 2. T. I. pl. 18. n. 1. u. f.

**) Pellerin recueil des médailles des Rois p. 1.

***) Caylus recueil T. III. pl. 21. n. 3. T. IV. pl. 22. n. 2. u. f.

†) Kämpfer amoenit. p. 362.

††) T. IV. pl. 22. n. 3.

iſt rein Perſiſch. Es iſt der Prieſter mit dem Gefäß Havan und dem Daſt in der Hand, wie er den Hom bereitet *).

Eine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf die verwitterten oder zertrümmerten Denkmahle Perſiens; voraus aber eine Sonderung der Perſiſchen Steine, die man bisher gemeiniglich unter Aegyptiſche, Puniſche, Etruskiſche warf, von denen ſie ſich kenntlich unterſcheiden, wird den Kreis dieſer Vorſtellungen, zu dem ich nur eine ſchwache Linie zog, ſehr erweitern. — Zu Ihren vielen Verdienſten, unermüdeter Mann, fügten Sie ein neues Verdienſt um die alte Kunſtgeſchichte, wenn Sie aus den Beſchreibungen und Kupfern, die vielleicht nur in Ihrer Bibliothek ſich beyſammen finden, die Vorſtellungen ausziehen und zuſammentragen ließen, die gewiß oder wahrſcheinlich Perſiſchen Urſprungs mit Benennung des Orts, wo ſich ihre Originale finden. Bemühete man ſich ſodann um Abdrücke derſelben: ſo wäre eine Perſiſche Ikonologie nicht unmöglich.

II. Styl der Perſiſchen Kunſt.

Er ſteht in der Mitte zwiſchen Aegyptern und Griechen, doch dieſen näher, als jenen; welches auch nicht anders ſeyn konnte. Die Aegyptiſche Kunſt war todt, da Perſien emporkam; die Griechiſche lebte und wirkte. Sie war auch den Perſern näher, da ein großer Theil Griechiſcher Länder unter ihrer

*) Siehe d'Anquetil Zend-Aveſta T. II. p. 532.

Gewalt war und an sie gränzte; durch Arabien und das Meer war Aegypten von Persien gesondert. Ueberdem finden sich beynah keine größere Disparaten, als die Aegypter- und Perser-Religion, der Aegyptische und Perser-Charakter. Was von jenen zu diesen überging, mußte ganz umgebildet werden; die Griechische Lebhaftigkeit und Schönheit dagegen, sie mußte den auch lebhaften, nur weichen und stolzen Persern gefallen, und war geschickter zu ihrem Dienst. Also

1. In allen menschlichen und Thiervorstellungen der Perser ist Leben, Bewegung; vom Ungeheuer an, das als Karyatide eine Mauer trägt, bis zur edeln Gestalt des Königs. Nirgends nimmt man die Pfeiler- und Mumien-Gestalt wahr, von der in der Aegyptischen Kunst so vieles ausging; den Sitten und dem Klima der Perser war sie fremde. Alle ihre Bilder sind belebt, wie denn auch nach Diodors Erzählung schon auf Babylons Mauern Schlachten und Thierjagden in Bewegung sogar mit lebendigen Farben vorgestellt waren, völlig verschieden von der Aegyptischen Todtengestalt, in lebhafterem Asiatischen Charakter.

2. Und die Bewegung, in der alle Figuren erscheinen, ist mäßig, sittsam. So erscheint der König; so sein ganzes Reich; selbst die gewaltsame Handlung, da er Ungeheuer durchbohret, ist im glücklichsten Moment vorgestellt unübertrieben. Dagegen sehe man die Aegyptischen Figuren, wenn sie in Bewegung erscheinen; wie nahe kommen sie der Affengeberde!

3. Die Anordnung der Figuren auf den Grabmählern, in Persepolis, ja auf dem schlechtesten Stein ist nicht Aegyptisch, sondern Griechisch, d. i. im einfachen Geschmack, wohlgeordnet. So viel Aegyptische Werkleute Cambyses auch hinübergeschickt habe; man siehet, von Darius an hatte der Griechische Kunstgeschmack in Persien das Uebergewicht; welches wohl auch nicht anders seyn konnte. Von jeher machte man den Persern den Vorwurf, daß sie das Ausländische liebten; sie sind die einzigen Asiaten, die in ihrem Luxus Mode lieben. Von Darius und Xerxes Zeiten an arbeiteten selbst in Griechenland Griechische Künstler für den großen König, wie das Beyspiel des Telephanes beweiset*), wie sollten denn nicht die benachbarten Perser von ihren eigenen Griechischen Provinzen gelernt und ihre Künstler gebraucht haben, nach Persischem Kostüme ihre Anlagen zu leiten. Stände der Königspallast zu Susa noch da, wären jene Pracht- und Kunstgefäße, die goldenen Becher, Weinstöcke, Blumen u. s. vorhanden, auf welche der Luxus der Perser vorzüglich ausging; in allem würden wir gewahr werden, wie Griechische Kunst der Persischen Pracht in ihrem Kostüme diente.

* * *

Eben dies war auch die Ursache, warum die Persische Kunst nie eine Griechische Kunst wurde. Sie konnte es nicht werden, weil sie

*) Plin. l. 34. c. 8.

1. Blos dem Könige diente, und ihr der republikanische Geist fremd war, der Griechenland beseelte. Tempel hatte ihre Religion nicht; Statüen, scheint es, liebte sie nicht; und wem sollten diese aufgerichtet werden, als dem Könige? Was einige spätere Perser-Monarchen hievon aus Babylon und Klein-Asien herüberholten, wollte auf Persischem Boden nicht gedeihen. Alle Kunst blieb also Zierrath, an Palläste, Gräber, Wände, Thron, Hausrath verwendet; sie schuf keine für sich bestehende freye Denkmahle.

2. Die Perser sind ein wohlgebildetes Volk, und mehrere Länder, die die schönsten Menschen erzeugen, waren ihre Provinzen; da sie aber, wie alle Morgenländer, das Nackte nicht liebten, vielmehr ihren Sitten und der Verfassung des Reichs nach auf Anstand, Schmuck, Unterschied der Kleidung, als auf Standes- und Ehrenzeichen, viel hielten: so ging in Vorstellungen hierauf beynahe der Hauptzweck ihrer Kunst. Von Kopf zu Füßen ist in ihnen die Person ganz Kleidung; auf sie ist, auch bey den schlechtesten Amuleten, Aufmerksamkeit gewandt, und auf den Münzen der Sassaniden ist der barbarische Kopf-, Hals- und Brustschmuck Alles. Wenn also ein Grieche Werke dieser Art machte oder leitete: so sagte er zu sich selbst: „wenn ihr nichts als Kleidung wollt, so will ich euch diese bis auf Falten und Stellung der Mütze, bis auf Ringe und Edelsteine liefern. Da habt ihr einige tausend Figuren; betrachtet euch in ihnen.“ An den Wänden in Persepolis sogar, wie an den Gräbern, war die Tiare des Königs mit Goldblech überzogen; wahrscheinlich fehlte es ihm und seinem Stuhl auch nicht an glän-

zenden Steinen; gut, daß es ihm wenigstens an Farben fehlte. Die Kunstwerke der Babylonier hatten Farben, wie Diodor rühmet. — Also lassen sich

III. Die Zeitalter der Persischen Kunst

leicht angeben: denn da sie immer von den Griechen abhing, mußte sie auch dem Geschmack dieser folgen.

1. Die Zeit der Perser-Monarchen von Darius an trifft auf die schönste Periode der Griechischen Kunst, die durch die zerstörenden Kriege und Niederlagen der Perser sich eben emporhob. Was von ihr nach Persien überging, konnte nicht anders als in großem und edelm Geschmack seyn, wenn es gleich dem Perser-Kostüme diente. Dahin gehören, wie ich bald zeigen will, die Gräber der Könige und Persepolis augenscheinlich. Das andere, Susa, Ecbatana ist untergegangen; rings um Persepolis und in Medien liegt wahrscheinlich manches aus dieser Zeit, undurchsucht und unbeschrieben noch in Trümmern.

2. Unter Alexander, den Seleuciden und Parthern. Alexander überwand Persien; aber er zerstörte nicht; (die einzige Königsburg ausgenommen,) vielmehr gründete er Griechische Kolonien und Städte. In Asien entstand also ein Griechenland, seinen Folgen nach unzerstörbar. Auch da die wilden Parther den Seleuciden das Reich entrissen, wurden sie, wie ihre Münzen sagen, Φιλελληνες, Liebhaber der Griechen. Mit Wohlgefallen siehet man auf diesen Münzen Altpersische Vorstellungen gräcisiren. Die hohe Medische Tiare

ist dem Haupt der Ueberwinder entnommen; ein Diadem fließt von ihrem geschmückten dicken Haar hinunter. Ihre Stellung auf dem Königsstuhl, den Bogen in der Hand, ist leicht und thätig; da die alte mit dem Zepter steif und ernst war. Statt der sonst vor ihnen Erscheinenden stehet eine symbolische Person da, die sie gefällig anfleht oder ihnen den Kranz reichet; wie verschieden vom alten Ceremoniel an Persepolis Mauern! Auch ihre prächtigen Titel grăcisiren; von den andächtig-stolzen Umschriften des auf sie folgenden Stammes der Sassaniden weit entfernet. — Zugleich aber zeigt die Folge dieser Münzen den guten Geschmack sinkend *). Die Titel werden anmaßender, die Pracht des Vorgestellten nimmt zu; die Kunst dagegen nimmt ab mit dem Werth der Münzen. In der christlichen Zeitrechnung erscheint schon statt des leichten Diadems der geschmückte Helm der Sassaniden, ein Uebergang zu der unförmlichen Kugelkrone der Sassaniden. Daß bis auf die letzten Zeiten hinab das Parther-Land von der Kunst der Abendwelt abhing, erhellet noch aus der Geschichte des Tiridates, der unter Nero

*) Pellerin und Eckhel, vielleicht die genauesten Münzenkenner, die es je gab, haben daher, da die Geschichte der Parther-Könige so mangelhaft, ungewiß, und der Arsaciden-Name allen Regenten gemein ist, in zweifelhaften Fällen sogar nach diesem Kennzeichen geordnet. Die einfachsten und besten Münzen sind die ältesten; die anmaßendsten und schlechtern gehören zur Neige des Reiches.

sich in Rom stellte. Er nahm eine Menge Kunstarbeiter aus Rom mit sich, sein Artaxata auszubauen, das er Neronia nannte.

In dies Zeitalter gehören die von Griechen und Römern nachgeahmten Perser-Gebräuche und Kunstdenkmahle. Da sie ein ausländischer Synkretismus zusammengezwungener Vorstellungsarten sind, erfordern sie eine eigne Betrachtung.

3. Unter den Sassaniden. Hier ändert sich ganz die Scene. Die eifrigen Zerduschtianer beschützen gegen das andringende Christenthum ihren Feueraltar; auch auf Münzen, stehen gewaffnete Männer um ihn, dem sonst Waffen nicht nahen durften; der König des Gesetzes wird sichtbar in der heiligen Flamme gebildet. Mit andächtigen Religions-Titeln prangen die Könige, wie mit reich überladendem Schmuck; aber ohne Geschmack und Schönheit. Auch hier zeigt sich in zwey Stücken eine merkwürdige Parallele:

a) Wie in Westen, zumal in Konstantinopel, der Geschmack abnimmt, so auch hier. Sowohl die Münzen, als die Bilder Rustams, wahrscheinlich auch des Berges Bi-Sutun, erweisen dieses. Es scheinen fortwährend Griechen gewesen zu seyn, die die Werke der Kunst in diesem jetzt unermeßlich reichen, aber barbarischen Kaiserthum leiteten oder trieben*). War in Europa der gute Genius der Kunst

*) So ließ z. B. der Sassanide Romann seine zwey Prachtgebäude Khurnak und Sedir durch den Griechischen Baumeister Sinmar

verschwunden; wie sollte er am Euphrat oder am kaspischen Meer weilen?

b) Der Mönchs- und Mährchengeschmack, der damals in Europa das Licht der Wahrheit auszulöschen schien, und Dämmerung in alles brachte, verbreitete sich, und zwar aus gleichen Ursachen und mit gleichem Erfolg, auch in die Asiatischen Länder, bis endlich der in der Wüste entsprungene bildlose Mohammedismus auf einmal alles zerstörte.

An Herrn D. Stieglitz.

Wohl haben Sie in Ihrer gelehrten Geschichte der Baukunst der Alten den Grundsatz angenommen, „daß die Bildung dieser Kunst so wenig bey einem Volk allein gesucht werden müsse, als ihr Ursprung *)." Jeder Vogel bauet sich ein Nest nach seiner Weise; nach dem verschiedenen Ort und Klima ändert sich oft die Bauart eines und desselben Ge-

---

machen. So andere. Siehe Mirkonds Geschichte der Sassaniden hinter de Sacy Mémoires de la Perse.

*) Stieglitz Geschichte der Baukunst der Alten, S. 31.

schlechtes. Erlauben Sie also, da Sie über die Baukunst der Perser meine Muthmaßung über Persepolis anzuziehen werth geachtet, Ihnen vorzulegen, was ich fernerhin zur Erläuterung der Sache dienlich glaube.

Man ist geneigt, die Persische Baukunst als eine Sprosse der Aegyptischen zu betrachten, auf den kahlen Grund gestützt, weil Cambyses nach der Eroberung Aegyptens Künstler zum Bau Persepolis, Susa's und anderer Königssitze in Medien geschickt habe. Als ob vor dieser Zeit keine Baukunst in Asien gewesen wäre! oder als ob diese gefangenen Künstler das Klima Persiens oder den Charakter und Sinn ihrer Ueberwinder hätten umschaffen können. Keine zwey Länder sind verschiedener als Persien und Aegypten, keine Nationen verschiedener als Aegypter und Perser.

1. Dem Bedürfniß, vielleicht auch ihrem Indischen Ursprunge nach, war die Aegyptische Baukunst von Höhlen ausgegangen, und blieb ihnen treu, so gut sie konnte. In Höhlen hatten die Aegypter einst gewohnt; die Aegyptische Sonne hieß sie Höhlen suchen und lieben; darnach nahmen ihre Tempel, ihre Säulen, ihre Gräber, selbst ihre Bildwerke Form und Ansicht. Meder und Perser dagegen waren Berg- und Jagdvölker rauherer Gegend; sie liebten frische Luft, freye Aussicht, statt künstlich ausgehauener Höhlen, (die ihr Land auch nicht allenthalben gab,) Kastelle auf Anhöhen, Burgen oder Palläste mit angränzenden Thiergärten, Paradiesen. Von der Burg auf Bergen ging die Medisch-Persische Baukunst aus, und folgte ihren Königen bis in die Gräber.

2. Ein großer Theil der Aegyptischen öffentlichen Baukunst war symbolisch. Aus Mangel der Buchstabenschrift significirten sie durch Bauwerke und auf Bauwerken, durch Charaktere, Handlungen, Festtage, Institute. Daher ihre Pyramiden, Obelisken, Tempel, das Grabmahl Osymanduas, der Labyrinth u. s. Die Pyramide war nur eine schwere mathematische Figur über einem Grabmahl; die Obelisken Pfeiler der Sonne zu Aufbewahrung ihrer Hieroglyphen; Osymanduas Grabmahl, die Tempel mit ihren Gebräuchen und Festtagen waren ihrer Hauptbestimmung nach Laboratorien ihrer Zeitrechnung, Darstellungen ihres Kalenders; die meisten dieser Gebäude waren halb über, halb unter der Erde. Lauter Erfordernisse einer frühen symbolischen Zeit.

Meder und Perser dagegen hatten Buchstabenschrift; sie konnten diese auf Wände schreiben, und bedurften nicht durch schwere Bauwerke zu symbolisiren.

3. Endlich, da die Baukunst kein vorgezeichnetes Ideal hat, so kommt es bey ihr mehr als bey andern Künsten auf Vorbilder, die man siehet, auf die gewohnte Lebensart, auf Lust und Fantasie an, denen sie sodann rasch oder träge folget. Das Vorbild der Perser und Meder war Babylon; hier stand Belus Thurm mit seinen acht Stockwerken, zu dessen Gipfel, dem Tempel, man von außen des Gebäudes in einem Schneckengange, der mit Ruheplätzen versehen war, angenehm, mit einer weiten Aussicht über die große Stadt und die unermeßliche Ebene, gelangte. Der Semiramis han-

gende Gärten waren Terraſſen, eben zu ſolchem Zweck über die weite Ebene erhöht. Als in einem gebirgigten Lande Dejoces ſein Ecbatana anlegte, umbaute er mit ſeiner Stadt einen Berg, gleichſam von ſieben Terraſſen und Mauern, die über einander hervor ragten mit Zinnen von verſchiedenen Farben, weiß, ſchwarz, purpurroth, blau, gelb, ſilbern, golden. Dies war der alte Aſiatiſche Geſchmack Aſiens nicht nur am Euphrat und Tigris, ſondern bis ans mittelländiſche Meer hinab. Die ſogenannte Nimrodsſtadt, die Paul Lucas unweit Tarſus auf einem Berge ſah, hatte drey Stufen des Berges, dreyßig bis vierzig Fuß hoch, die man die Rieſentreppe nannte; die Pforten, die, wie er ſagt, er mit ſeinen eigenen Augen ſah, ſchätzt er hundert Fuß hoch und die Gebäude von Rieſengröße *). Wenn man die Reiſebeſchreibung Perſiens mit Aufmerkſamkeit auf ihre Trümmer durchgeht, ſo wird man allenthalben auf den Gebirgen Gebäude, Schlöſſer, Burgen und an ihnen Terraſſen gewahr, die dahin führten. Auch die Königsburg zu Suſa, Memnonium genannt, mußte einen Berg inne haben, da es ſich mit ſeinen Schätzen gegen den Antigonus feſt hielt.

Hierdurch erläutert ſich alſo die Bauart Perſepolis und der königlichen Grabmahle augenſcheinlich.

1. **Die Gräber. Auf Anhöhen wurden die Leichname der Meder und Perſer nach magiſcher**

*) Voyage de Paul Lucas T. I. P. 354.

Sitte ausgelegt; die königlichen Leichname also konnten auch nicht anders als in der Höhe bestattet werden *); Aegyptische Todtengrüfte schloß der Landesgebrauch aus, mithin auch Pyramiden. Cyrus Grabmahl war ein Thurm mit schmalem Eingange, wo im höchsten Stockwerk sein Körper in einem goldenen Sarge ruhte, bewacht von Magiern in nachbarlichen Gebäuden. Cambyses kam von seinem grausamen Aegypter-Zuge in sein Vaterland todt zurück, und ward in Persis, wir wissen nicht wo? bestattet, gewiß aber auch in einer Höhe des Felsens der Königsgräber. Als nach der kurzen Usurpation des Reichs durch den Magier Darius auf den Thron gelangte: so rückte er, aus einem andern Zweige der Achämeniden, (der Dschemschids-Familie,) entsprossen, Pasargada weiter, und baute sein Grabmahl selbst am Berge Rachmed, oder vielmehr er richtete eine Seite des Felsens zu seinem Grabmahl ein, damit auch er in der Höhe eines Marmorpallasts bestattet werden könnte. Denn durch die Eroberungen Cambyses und Darius waren die Ideen der Perser sehr erweitert. Wie Cyrus Grabmahl offenbar den Babylonischen Belus-Thurm im Kleinen nachahmte, wo auch der Gott, d. i. der verstorbene Beherrscher, sein Bild hatte, und der Sage nach zuweilen in Nächten dahin kam: so ahmte Darius Grab Aegyptisch-Persische Grabmahle nach, wiefern

*) S. Hyde de relig. vet. Persar. tab. 13. Von den heutigen Begräbnißplätzen der Parsen, Dakme genannt, s. d'Anquetil Zent-Avesta T. II. p. 587.

es die Perſer-Sitte erlaubte. Es ward die Anſicht eines Felſenpallaſtes mit einer ungeheuer hohen, ſchönen Façade *). Bildſäulen ſchloß dieſe Bauart aus: dieſe, wenn ſie auch die Religion erlaubt hätte, wären in ſolcher Höhe von kleinlicher Wirkung geweſen; ſtark erhabene Bildwerke (haut relief) und in großem Geſchmack über einander geſetzte Säulen vertraten ſie alſo. Eine wirklich edle Compoſition, in welcher Aegyptiſch-Griechiſcher Geſchmack zuſammentrat, um die Anſicht eines Marmorpallaſtes zu geben, den ein Perſer-Monarch mit dem Bogen in der Hand, d. i. ein tapferer Perſer und Diener Ormuzd, der Auferſtehung harrend, bewohne. Zwey Reihen Perſiſch-Mediſcher Männer, wie es ſcheint, auch in Kleidung und Tiaren unterſchieden, tragen das Grabmahl; unter ihnen ſind Bilder der Thiere, die, wie wir ſehen werden, zur Todten-Ceremonie nach Perſiſchem Cultus gehörten. In Ihrer Geſchichte der Baukunſt haben Sie an gehörigem Orte **) der ſogenannten Perſiſchen Bildſäulen nicht vergeſſen, die ein bitterer Spott auf die Perſer in ihrer eigenen Manier waren. Wie hier auf dem Grabmahl Perſer und Meder das Gebälke der Wohnung ihres Königes trugen, ſo tragen ſie in Perſepolis den Pfeiler ſeines Thrones ***). Mithin ließen die Spartaner ihre gefangenen Per-

*) S. Chardin tab. 67. 68. 74. Auf der letzten ſind mehrere Königsgräber in einer Anſicht.

**) S. 320.

***) le Brun pl. 153.

ſer, als gewohnt ſolcher Trägerey, ihren Porticus tragen, und ſpotteten ihrer damit als geborner Sclaven *).

2. Auch die Gebäude zu Perſepolis treten ihrer Anlage nach damit in das Licht, das ihnen gehört. Ein neuer ſchätzbarer Schriftſteller hat dieſen Pallaſt die Todten-Reſidenz der Perſer-Könige genannt; wie mich dünkt, nicht glücklich. Des nahen Grabes wegen iſt Perſepolis nicht gebauet; ein Paſergada und Paſergaden (d. i. Perſepolitaner) gabs, ehe ſelbſt Cyrus Grab exiſtirte. Die Könige zogen in dieſe Reſidenz, nicht um Todtengebräuche zu begehen, oder ſich in Perſiſcher Denkart an den Leichnamen ihrer Vorfahren zu verunreinigen: denn, eben damit ſich niemand an ihnen verunreinigte, wohnten dieſe in ihren Todten-Reſidenzen, d. i. in den Marmorhöhlen, nahe den Gipfeln eines hohen Gebirges. Jeder der Todten

*) Auch den weiblichen Trägerinnen, den Karyatiden, gibt Vitruv einen ſolchen Urſprung; als Bundsgenoſſen der Perſer hatten ſie ſich ihnen gleichſam zu Sclavinnen verkauft. Leſſing hat ihnen den Schimpf abgenommen, indem er ſie in tanzende Jungfrauen der Diana verwandelt. (S. Leſſings ſämmtliche Schr. Band 10.) Wahrſcheinlich war jene Geſchichte, die Vitruv erzählt, ein Mährchen, nach jener wahren Geſchichte der Gefangenen bey Platäa gebildet. Da man Perſiſche Träger hatte, ſo glaubte man auch, die Trägerinnen müßten mit den Perſern wenigſtens im Bunde geweſen ſeyn.

bewohnte ſeinen Pallaſt, den das ausgehauene Frontiſpice zeigte. Noch weniger zogen ſie dahin, um Buße zu thun: denn wir finden nicht, daß ihnen bey ihrem Aufenthalt hieſelbſt eine beſondere Lebensart vorgeſchrieben geweſen, noch daß ſie dieſe geführet. Perſepolis war eine reiche, üppige Stadt, in einem ſchönen Thale, wo jeder ſo fröhlich lebte, als er leben konnte; die Könige gewiß nicht minder. Sie bewohnten ihre Königsburg und „ließen ruhen die Todten."

Einen andern weit natürlichern Urſprung hatte die Erbauung Perſepolis, den die Geſchichte klar angibt. Perſis war das Land der Achemäniden, d. i. der Familie Dſhemſhids, die ſich durch dieſen Namen an eine alte hohe Abkunft knüpften. Der Stamm, zu dem ſie gehörten, hieß Paſergad, die ächte Perſer-Verſammlung; aus Zend-Aveſta wiſſen wir, daß, wie es auch nach der Beſchaffenheit der damaligen dortigen Völker auf Verſammlung, Verſammlung der Anführer (assemblée brillante des Chefs), es ſeyn dieſe himmliſche oder Erdweſen, alles gebauet iſt. Wo irgend ſich alſo die Anführer der edeln, alten Perſer-Stämme verſammleten, war ein Paſergad (Perſepolis), ein Stamm und Reichsverſammlung. Cyrus, als er durch ſich den Perſer-Stamm auf den Thron erhob, wählte zu ſeinem Paſergad den Ort, wo **er die Meder geſchlagen hatte, und ward zum Andenken ſeines Sieges und der Erhebung ſeines Stammes auf den Meder-Thron unweit ſeinem Paſergad beſtattet, d. i. er bekam ſeinen Thurm, in deſſen oberſtem Gemach ſeine Leiche ruhte. Cambyſes Körper ward gleichfalls hieher geführet; er war**

Cyrus Sohn, und aus Herodot kennen wir die heftige Rede, die er vor seinem Tode an seine Pasergaden hielt, die Regierung des Reichs nicht wieder an die Meder kommen zu lassen, sondern sie in Persis zu erhalten. Mit ihm war Cyrus Familie ausgegangen, und, von den sieben Fürsten gewählt, kam der, den wir Darius Hystaspes nennen, aus einer andern Familie der Achemäniden, auf den Thron. Wie natürlich, daß er, ein Sproß des alten Dschemschid-Stammes, Stifter eines neuen Königshauses, die Versammlung der Perser fortrückte, und sich innerhalb der väterlichen Provinz ein neues prächtigeres Pasergad anlegte. Er hatte keinen Astyages geschlagen, war nicht von Cyrus Abkunft; aber das Reich schützte, erweiterte er, ja, welches noch mehr ist, er richtete es ein. Durch die Ueberwindung Aegyptens und mehrerer Griechischen Völker, durch die Kriege mit beyden Völkern überhaupt war Persien zu einer andern Stufe von Kunstpracht gelanget, als auf der es unter Cyrus gestanden; die neue Königs- und Perser-Stadt war dessen Zeugin. Er wählte sich dazu das Amphitheater des Marmorberges, das seine Burg einschloß, hinter welcher er selbst in den Felsen auch seinen Grabpallast anlegte; gewiß zu seiner Idee der schicklichste Ort. Der Fels ward abgetragen, und zu weiten, das Thal übersehenden Terrassen geebnet; prächtige Treppen führten hinauf, und an ihren Seiten ließ er links, als an der Ehrenseite, die Diener seines Hofes, rechts die zwanzig Satrapien in Fels hauen, in welche er sein großes Reich getheilet. Eben diese zwanzig Satrapien in ihren durch Cypressen-Bäume deutlich unterschiedenen Fel-

dern zeigen diesen Bau als Darius Werk: denn vor ihm gabs diese Eintheilung nicht, unter den Medischen Königen war das Reich anders geordnet *). Zu Aufbewahrung seiner Schätze, die Darius, der Einsammler genannt, sorgfältig in Tonnen schlug, war ihm dieser Winkel in einer Felsenkrümme, der mit den Labyrinthen seines Grabmahls zusammenhing, sehr gelegen; er befand sich in einer der abgelegensten Provinzen seines weiten Reichs, von allen Seiten geschützt durch Wüsten und Gebirge. Wie konnte es deutlicher gesagt werden, daß

*) Zwölf dieser Felder, d. i. tributbringenden Satrapien, hat Niebuhr gezeichnet; die andern, eben so deutlich unterschiedenen, obgleich zum Theil halb verwüsteten bey Chardin nachgewiesen. (Niebuhr S. 130 f.) Durch Zusammenhaltung Niebuhrs, Chardins und Bruyns stehen die 29 oder 30 Satrapien Herodots, in die Darius sein Reich theilte, klar da. Die tributfreyen Provinzen, z. B. Persis und die Bundesgenossen, die nicht Tribut, sondern willige Geschenke brachten, sondert Herodot ab; auch in der Abbildung mußten sie abgesondert, und konnten nicht als Unterthanen die Treppe hinauf geführt werden. Sie stehen auf besondern, leider aber größtentheils zerstörten Wänden, kenntlich genug da. (Niebuhr S. 134.) Unschätzbar sind uns diese Nachrichten Herodots; sie erklären und bestimmen das Zeitalter dieser Persepolis, so wie Persepolis mit seinen Abbildungen als ein Fels-Archiv ihre Treue bewähret.

dieser Ort eine Schatzkammer, das Gazophylacium des Reichs sey, als daß alle Stufen hinan sich Völker zeigten, die diesem Pallast Gaben zutrugen? Die Abbildung war redend.

Sey es also, daß Darius hier nicht stets und seine Nachfolger noch seltner hier verweilet; allerdings war Susa, das von jenem gleichfalls erbauet war, dem Mittelpunkte Persiens näher; und es war Reichssitte, daß die Perser-Monarchen ihren Aufenthalt änderten, und manchen Provinzen sehr beschwerlich eine nach der andern durchzogen. Susa und Ecbatana waren in dieser Königswallfahrt ihre Haupt-Residenzen, (der Königsburgen hatten sie mehr!) die daher auch am öftesten genannt werden; nach Persepolis war ihnen selbst der Zugang durch die wilden Bergvölker beschwerlich, und der Aufenthalt hinter diesen Gebirgen nur in Einer Jahreszeit erfreulich. Persepolis blieb indeß, was es seyn sollte, durch kein Susa oder Ecbatana gehindert; und allerdings gereichte es den Perser-Königen zur Ehre, wenn sie diese Väter-Provinz, in welcher sie gekrönt, d. i. mit Cyrus Kleidern angethan und bestattet wurden, die auch fortwährend für die Haupt-Provinz des Reichs galt, des Abweges ungeachtet, zuweilen auch besuchten.

Nach Ort und Zeit dürfen wir Persepolis also als ein Ideal Persischer Baukunst ansehen; und sie ists. Perser, Meder, Babylonier, Aegypter und Griechen, allesammt Unterthanen des großen Königs, konnten zu ihrem Bau angewandt werden; zu einem Bau aber nach Persischer Weise.

1. Kein einzelner Pallast findet also hier statt, der alles umfaßt; den Persern ist diese Bauart bis

auf

auf die jetziger Zeiten fremd. Sie lieben abgetheilte Gemächer und Gebäude; den alten Sitten Perſiens wars ganz zuwider, daß ihr Erdengott mit allen ſeinen Hausgenoſſen und Freunden, wie in der Arche Noah, unter Einem Dach ſchlafe. Abtheilungen waren alſo, nach dem Ceremoniel der Perſer-Könige, nöthig, ſelbſt in den eigenen Wohnungen des Königes, wohin von Fremden niemand gelangte. Durfte ſogar ein weiblicher Günſtling, die weltberühmte Königin Eſther, nicht ungerufen zu ihrem Gemahl kommen, und ward ſelbſt den ſieben erſten Fürſten, den König zu beſuchen, nicht anders eingeräumt, als wenn er außer ſeinem Harem ſey, wie dann einem andern? Alſo waren die Gebäude G. H. I., der Niebuhrſchen 28. Tafel *) gewiß die heiligſten; unzugangbarſten Orte, und das Gebäude H. I., das der Harem geweſen zu ſeyn ſcheint, auch ſeiner Lage und Anlage nach das unzugangbarſte. Auf dieſe Gebäude über und unter der Erde ſollte ſich alſo künftig der vorzügliche Fleiß der Beobachter richten; und wenn, wie ich nicht zweifle, in wenigen Jahren eine einige Perſepolitaniſche Reiſegeſellſchaft, wohl unterſtützt ihre Forſchungen hier anſtellen wird, von dem Innern einen Aufſchluß geben. Was von Alexander verwüſtet wurde, ward hier verwüſtet; die niederern Regionen, Colonaden B. D., Audienz-Saal L., noch weniger der untere Hof A. AE. mit dem Porticus, der Treppe und den Wunderthieren gingen ihn an. Der ganze Berg war der Pallaſt;

*) 18, 19 M.

er zerſtörte des Königs Burg, nicht wo die Bedienten ſaßen.

2. Iſt der ganze Berg Pallaſt, ſo ſind die Abtheilungen fremde, die man ſich nach Europäiſcher Weiſe denket. Man gehet nicht gerade vom Eingange zur höchſten Höhe hinauf, (welches auch dem Hofſtaat der Perſer-Monarchen nach ſehr ungereimt wäre;) ſondern die hohe Pforte a. führt nur zu dem, wozu im Perſer-Begriff die hohe Pforte führen ſollte. Wer weiter hinauf gelangte, dem mußte es Gunſt, Geſchäft oder Rang verſtatten. Drey nach Europäiſcher Weiſe abgeſchnittene Terraſſen gibt es auf dieſem Pallaſtberge nicht; auch auf der dritten Höhe, wo des Königs eigne Wohnungen waren, gibts Erhöhungen und Vertiefungen, wie Niebuhr berichtet. Folglich wurde Alles an dieſer Anhöhe zu dem Zweck gebraucht, wozu es gebraucht werden konnte. Wenn alſo der eigentliche Reichspallaſt L., der große Verſammlungsſaal, in der Mitte des Berges hinter der großen Colonade lag: ſo war dies an Ort und Stelle. Tiefer hinab konnte ſich der König nicht begeben; höher hinauf, in deſſen Privat-Wohnungen die Geſellſchaft nicht ſteigen; hier war ihre prächtige Anfuhrt. Was unterhalb lag, diente dem Reich, Hofbedienten, Provinzen und was ſonſt dazu gehörte.

3. Vom Gebrauch der Colonaden können wir jetzt gar nicht urtheilen, da ſie jetzt theils in Trümmern liegen, theils in ihrer ſchlanken Höhe unbedeckt daſtehen. Ohne Zweifel war die große Colonade vor dem Verſammlungsſaale L. in der mittleren Terraſſe doch ungleich näher der Höhe als dem Boden, der größeſte Ort der Feyerlichkeiten, der

Gaſtmahle und Spiele, wo man in der freyen Anſicht die Schönheit der Jahreszeit genoß, wo alle Große und Edle bewirthet und ergötzt werden konnten. Babyloniſche Decken ſicherten ſie ſodann vorm Strahl der Sonne; und wer weiß, welche Plätze zu Luſtbarkeiten über und neben denſelben angelegt waren. Die Colonaden der höhern Höhe, hinter dem Hauſe des Königs G., an beyden Seiten des wahrſcheinlichen Harems H. und I., zeigen genugſam, worauf es mit dieſen Colonaden angelegt geweſen. Wahrſcheinlich war auch über ihnen ein leichter Bau, Ausſichten, hangende Gärten u. ſ. alles im eigenſten Geſchmack der Berge liebenden Perſer.

4. Die prächtige Treppe, obgleich ſehr untergeordnet, gehört mit zum ſtattlichen Pallaſtberge; ſogar ein Franzöſiſcher Reiſender hat ſie gewürdigt, mit einer Pariſer Treppe verglichen zu werden. Ohne Zweifel iſt ſie die prächtigſte der Welt: denn wo gäbe es ſonſt noch einen ſolchen Felſenpallaſt? Ihre Breite und Gemächlichkeit, ihre Di- und Convergenz ſind dem Ganzen der Structur ſo anpaſſend, daß, mit einem Aegyptiſchen Pyramiden-Bau verglichen, der Fels Perſepolis wie organiſirt ſcheinet. Seine Springbrunnen, die Waſſerleitungen, deren Trümmer man findet, die Luftgefilde über den Colonaden, die Menge der Menſchen, die den Pallaſt bewohnten, und die er rings überſah, beleben das Ganze.

5. Die Verzierungen dieſer Gebäude haben Sie zwar ſelbſt, m. H., überhäuft und verſchwendet genannt, zugleich aber auch dieſe Verſchwendung aus dem Geſchmack und der Prachtliebe der Perſer her-

gelektet, mithin an Ort und Stelle selbst erkläret *). Auf dem großen Berge, wie vertheilet erscheinen sie! sie drängen sich nur auf unsern Kupferblättern zusammen. Und wie ganz steht jede Verzierung an ihrer Stelle! so daß ihnen auch die Wiederholung nicht schadet. Alles freylich im Geschmack jener Zeiten und jenes Perser-Stolzes; wie erhaben aber über den Geschmack der Indier und Aegypter! Kein ausgehöhlter, aber ein mit Bau- und Bildwerken bekleideter Berg stehet da; zweckmäßig ausgebauet, morgenländisch bekleidet.

6. Auch Schrift fehlt den Wänden nicht: denn auf diese legten Chaldäer, Meder, Perser, Tibetaner einen so hohen Werth. Als goldene Pfeilschrift aber stehet sie an; in Zügen, deren sinnreiche Einfalt, auch unverstanden, das Auge nicht ärgert, und vor manchen schlechten Zierrathen unwidersprochen den Vorzug behauptet. Der Stahl, der in den härtesten Fels diese ewigen Lettern grub, erzeigte gewiß dem menschlichen Verstande eine gröfsere Wohlthat, als der in Aegypten jene Hieroglyphen setzte. Dies wird die Zukunft bewähren. Es kann nicht anders seyn, als daß eine Buchstabenschrift aus so alten Zeiten, dazu in mehreren Alphabeten, wenn sie entziffert ist, mancherley Alphabete, Sprachen, Völker, Systeme und Religionen zusammen rücke, erkläre, ordne.

7. Neuerdings hat man die Baukunst zu Persepolis für ein Werk der Baktrier erkennen wollen; ich muß gestehen, daß mir keine eigne Baktri-

*) Stieglitz Geschichte der Baukunst, S. 133.

ſche Baukunſt bekannt ſey. Wahrſcheinlich auch Ihnen nicht, da Sie ihr kein Capitel in Ihrer Geſchichte der Baukunſt der Alten vergönnt haben. Indiſche, Aegyptiſche, Babyloniſche, Griechiſche Baukunſt kennen wir aus Zeiten, die dem Bau Perſepolis vorher gingen und ihm nachfolgten; in ihrer Mitte ſtehet Perſepolis vielleicht mit Theilnehmung an ihnen allen in eigenem Geſchmack da; keine eigene Baktriſche Baukunſt.

Und weßwegen müßte ſie hier obwalten? Weil hier in der Mauer oder auf den Säulen fabelhafte Thiere erſcheinen? Sind dieſe in Balkh (Baktra) erfunden? hatten ſie daſelbſt ausſchließend das Bürgerrecht? Oder falls ſie es gehabt hätten, war andern Bauleuten unterſagt, dieſe Baktriſchen Bürger zu bilden? Kteſias Indiſche Fabelthiere, lebten ſie in Baktra?

Wie in der Rechenkunſt das Einmaleins, ſo iſt in der Baukunſt die Säule nicht bloß als Maasſtab der Verhältniſſe, ſondern auch als Weiſer des Geſchmacks angenommen; und wohin weiſen uns Perſepolis Säulen? Nicht nach Indien, ſondern nach Aegypten und dem Aſiatiſchen Griechenlande; vorzüglich nach dieſem. Jenes hatte die Säule und ihre Verzierung nach Art des Palmbaums und mit hieroglyphiſchen Capitälen längſt und vielfach geübt; die Aſiatiſchen Griechen hatten die ältere Doriſche Säule längſt geſtreift und gehöhlet, da erhob ſich dieſe Perſiſche Säule, dem Genius des Landes treu, wie ein ſchlanker Thurm, mit weniger oder keiner Verjüngung, auf mehrerley Weiſe

fantaſtiſch gezieret *). Weder den Palm- noch Eſſigbaum durfte ſie nachahmen, noch weniger in Baktra erfunden werden: denn es ſtanden Säulen und Thürme der verſchiedenſten Art von Indien bis Theben, von Babylon bis zu den Perſiſch-Griechiſchen Inſeln. Selbſt die Idee, hier wenigſtens an Wänden eine Pan-Perſis anzulegen, wie die Griechen allenthalben dergleichen Gemeintempel (Panionium, Panhellenium u. ſ.) hatten, halte ich für Griechiſch. Der große König wandte die Idee an, wie er ſie anwenden konnte. Ueberhaupt dünkt mich, müſſe jedem ſehenden Auge einleuchten, daß, von den Grabmahlen an bis zum Porticus der Pforte, in Verzierungen, Säulen, Vorſtellungen und Bauart Perſepolis Aegyptiſch-Griechiſche Kunſt ſey, auf Babyloniſch-Mediſche Weiſe geordnet.

Ein Beweis ſtatt aller ſey eben ihre frey ſtehende Colonade. Aegypter, Griechen pflanzten ſie um ihre Tempel herum; in Indien und Aegypten trugen ſie als Pilaſter. Hier ſtehen ſie, da die Perſer keine Tempel hatten, frey und frank da, vielleicht eine leichte Decke, ein Dach zur Ausſicht, einen Blumengarten zu tragen, und unten in ihren Gängen zu ſchmauchen, ſich zu vergnügen, zu luſtwandeln. Auch in ihnen ſehen wir alſo in Vergleichung mit den Aegyptern den freyern Perſer-Geſchmack. Angenehm ſind unter einem leichten Dach freye Säulen; einem Gebäude angehängt erſcheinen ſie als Angehänge; einer Mauer zu nahe oder gar in ſie ein-

*) Man ſehe in Iſpahan den gehörnten Thurm, Khalem Menaar, an (Kämpfer amoenit p. 291.), wie treu ſich der Perſer-Geſchmack geblieben.

gefaßt ſind ſie zwangvoll und widrig. Kennen Sie ältere frey ſtehende Säulengänge als dieſe? Was ſind ſie aber gegen die Griechiſchen Propyläen? die einzigen mir bekannten Gebäude, die man der Anlage nach in Anſehung der Säulengänge, der Treppe und des Pöcile mit Perſepolis vergleichen könnte. Gegen ſie geſtellt erliegt freylich der Perſiſche Rieſe, da an ihnen die Griechiſche Kunſt in der größeſten Vollkommenheit erſcheinet; auf ſeinem Marmorfelſen in Perſis aber überwindet er alle Gebäude benachbarter Völker zur Rechten und Linken.

Als in Rom der gute Geſchmack zu ſinken anfing, ſtellete man einzelne Säulen auf, oben mit der Statur des Ueberwinders, wie in Alexandrien die ſogenannte Pompejus-Säule und zu Rom die Säulen der Antonine zeigen; auch hierin, wie in vielem andern, näherte man ſich wieder dem Geſchmack der Morgenländer. Was iſt eine einzelne frey ſtehende Säule, die nichts als ein Belus-Bild trägt, geſetzt, daß ſich auch auf ihr alle Thaten des Helden in bildlichen Vorſtellungen hinauf winden? So coloſſaliſch die Säule ſey, iſt ſie unſerm Auge entrückt, und erſcheint klein in ihrer Höhe; auch die Vorſtellungen ſind umher gewunden, damit ſie nirgends anſchaubar werden. Dünkt Ihnen die Colonade zu Perſepolis, die freylich jetzt als ein Gerippe daſteht, auch nur als Zugang zum Königsſaal, als Propyläen betrachtet, nicht natürlicher, größer und edler?

An Herrn Professor Mayer in Weimar.

Vergönnen Sie mir, geschätzter Freund, aus Ihrem unterrichtenden Meisterwerke über die Kunstschätze alter und neuer Zeit in Italien, einen Ausdruck, der, wie mich dünkt, ein strenger Canon seyn kann: „ein Kunstwerk spreche sich selbst aus.“

Was sich also an einem Kunstwerke nicht selbst ausspricht, gehöret eigentlich nicht zum Kunstwerk; Namen z. B., historische Umstände u. s. Letztere verschweigt der Erklärer sogar, sobald sie zerstreuen und vom Werk selbst abführen. Die Anekdoten-Sucherey, der Plinianische Geschmack, Nebenumstände vom Kunstwerk oder seinem Meister anzuführen, die dabey ausgeschüttete entbehrliche oder falsche Gelehrsamkeit sind ein schlechter Geschmack, weil sie von der Intuition des Werks, von seiner eignen reinen Aussprache zerstreuend abführen. Wer z. B. statt zu Persepolis Königspalläſten durch die Pforte einzugehen, von hinten über die Mauer steigt, und, weil ein Grab nahe ist, die ganze Anlage für eine Todten-Residenz erkläret, hat mir den Begriff des Ganzen, in dem durchaus nichts vom Tode enthalten ist, durch eine Neben-Idee zerstöret.

Ich trete vor ein oft wiederholtes Bild und sage: „es ist ein König, jetzt in der, jetzt in dieser

Verrichtung; dies ſind ſeine redenden Attribute:" ſo habe ich das Bild erklärt, d. i. zur Sprache gebracht, was es ſelbſt ausſprach. Möge dieſer König Akſak oder Sakſak heißen; der Name ändert im Kunſtwerk nichts. Ich trete vor einen großen Zug Menſchen, und ſage: „es ſind Unterthanen verſchiedener deutlich abgetheilter Provinzen; ſie werden zum Könige eingeführt, und bringen ihre Geſchenke:" ſo iſt das Kunſtwerk erklärt; welche Geſchenke, welche Provinzen es ſeyn mögen, muß ich erſt aus Herodot und andern lernen.

Verzierungen ſtehen vor mir; der Name Verzierung ſelbſt lehrt mich auf die Stelle merken, wo ſie ſtehen, was ſie verzieren. Ein fantaſtiſcher Thierkopf, als Kapital einer Säule angebracht, kann und ſoll nichts als die Säule zieren. Figuren der Thiere, im Winkel einer Wand angebracht, ſollen dieſen Winkel füllen. Kein Ornament darf zwar am unrechten Ort oder ganz ſinnlos daſtehen; welchen Sinn und Zweck es aber habe, kann mir kein Natur-Regiſter; der Genius, der das Ganze beherrſcht, der Sinn und Zweck des ganzen Gebäudes muß es mir ſagen.

„Was z. B. bedeutet der Löwe, der einen Stier überwältigt?" Daß ein Stärkerer den Schwachen übermanne; dies iſt des Bildes natürliche Bedeutung, die ohne Fackel der Kritik jedes Kind in ihm anerkennet und ausſpricht. Die zweyte Frage iſt: „was ſoll das Bild hier?" die Antwort muß mir der ganze Pallaſt ſagen.

Träte jemand hinzu und ſpräche: „das iſt ein Jagdſtück: die Bewohner dieſes Pallaſtes ſind große

Jäger und lieben dergleichen Bilder. Weiter bedeutet es nichts; der hohen Symplicität wegen;" so würde ich schweigend bey mir denken: „wenn die hohe Symplicität der Jäger nicht bis zur Schwachheit geht, so müssen sie auf der Jagd wie auf der Wand im Bilde sehen, was es jedem Kinde ausspricht, daß der Stärkere den Schwächern überwindet."

Schritte ich nun weiter, fortdeutend: „Der Stier bedeutet den Seleucus Nicator, dessen Münzen den Stier als Emblem führen; der Löwe bedeutet" — ohe jam satis! Wenn alles wahr wäre: so spricht dies Bild es nicht aus. Warum ist eine Allegorie Allegorie, als weil sie in Dämmerung gesehen seyn will? Reißet ihr sie aus dieser, um sie auf einen einzelnen nackten Fall anzuwenden, so erweitert ihr nicht, sondern verengt ihre Bedeutung. In einem Königspallast, dem Denkmahl alter Helden, bedeuten dergleichen Bilder, was sie bedeuten können, d. i. was sie durch sich selbst sprechen und significiren. Im offenen Naturlicht stehen sie da.

„Also auch der Kampf des Helden mit den Ungeheuern; sollte er nicht blos sagen wollen, daß die Persischen Monarchen große Liebhaber der Jagd gewesen?" — So sagte das Bild dies sehr widersinnig und barbarisch. Gegen Thiere, dergleichen es nirgends gab, gegen Greife mit Scorpion-Schwänzen u. s. zog kein Perser-Monarch auf die Jagd. Auch überwand er diese nicht, indem er ihnen das heilige Gefäß auf den Kopf drückte, oder das Einhorn am Horn faßte. In einer der Kammern des Pallasts wird ein Bock an den Hörnern in die Höhe gehoben, war dies auch eine Lustpartie der Perser-Monarchen?

„Aber der hohen Simplicität wegen!" Die Simplicität aller andern Vorstellungen des Königs fordert, daß auch hier nichts Ungereimtes und Niedriges vorgestellt werde, dergleichen ein Jäger utopischer Thiere gewiß wäre. Dort erschien er als Richter, als Regent, als Diener des Gesetzes Ormuzd; der Schützer des Reichs, der Ausrotter des Bösen, Feind aller drohenden Ungeheuer und feindseligen Mächte, sollte er nirgends erscheinen, da dies eben die Hauptpflicht des Königes, da der Name Held und Perser (Artäer) einer und derselbe war? Wenn nach der Landes-Religion Streit gegen das Böse die tägliche Pflicht eines jeglichen war, wenn der Knabe schon, sobald er zum Mann angenommen wurde, den Streitgürtel anlegen mußte, und man das Böse unter keiner andern Gestalt als der Dews, d. i. der Scorpionen und auszurottenden Ungeheuer, kannte, wenn hierüber tausend Erzählungen umhergingen, und dem Könige seine Ahnen nicht anders als Temuras, Feriduns, Rustams u. s., als Bezwinger der Ungeheuer dieser und anderer Art, vorgestellt wurden: sprächen die Bilder nicht durch sich selbst jedem Perser-Kinde verständlich?

Und sprächen sie nicht edel, da ohne Zweifel dies der schwerste und Hauptberuf eines Königes war? Mit keinem nützlichen Thier streitet der Held, sondern mit Löwen, Greifen, dem Einhorn; dem wildesten derselben, dem Greif mit einhauendem Schnabel, einhauenden Klauen und dem Scorpion-Schweif übermannet er dadurch, daß er ihm den heiligen Talisman auf's Haupt drückt und ihn mit der Linken durchbohret. So symbolisirt die ächte

Simplicität. Nicht Menſchenſchlachten oder dahin geſtreckte Feinde führet ſie auf den Schauplatz; ſondern die Urſache des Uebels ſelbſt, den Genius der Wildheit des Raubes, der Wuth und der Verheerer. Ihn zu durchbohren und damit ſein Reich vor jeder Gefahr zu ſchützen, alles Schädliche mit mächtigem Arm von ihm zu entfernen, war des Königs Beruf und das Sprechen dieſe Bilder. Einen Jäger ſtellen ſie nicht dar: denn der hier vorgeſtellt wird, jagt keinen Haſen, (die im Zend-Aveſta ſtatt des geſammten Wildes genannt werden,) ſondern durchbohrt, überwindet.

Wie dieſe, müſſen alle ſymboliſche Thiere durch ſich ſelbſt ſprechen; ſonſt wären ſie keine oder ſchlechte Sombole. Und um ſie zu verſtehen, muß man jeden hineingezwungenen fremden Nebenbegriff entfernen.

Sagte z. B. jemand: „das reich geſchmückte Thier mit dem Menſchenantlitz und dem Diadem auf dem Haupt iſt nichts anders als der Menſchenfreſſer Martichoras (vide Ctesiam). Im Vorhof ſtehet er hier, um die Macht und Stärke des Deſpotismus zu bezeichnen;" ſo würde ich ſchweigend bey mir denken, daß er dieſen Begriff ſehr ungeſchickt und an unrechtem Ort bezeichne. Denn der König, der in ſeinen Gemächern und im Reichsſaal erſcheint, iſt doch ſelbſt kein Menſchenfreſſer; er zeigt ſich in der ehrwürdigſten Geſtalt als einen geſetzten, ſanften, ordnungsliebenden König, über welchem, wo er geht und ſteht, die himmliſche Geſtalt ſchwebet. Furchtlos gehen ſeine Unterthanen zu ihm, und werden, jede Provinz von einem Diener des Königs,

freundlich eingeführet. Alle diese ruhigen Menschen sollte der Menschenfresser Martichoras doch nicht von der Treppe hinwegscheuchen, oder ihnen symbolisch sagen: ihr geht zu einem menschenfressenden Despoten.

Und da dies Thier zum Pallast hinanblickt, wie das Einhorn auswärts siehet: so wird es doch nicht, (wie dort Saman die Königin, Esther 7, 8.) den König würgen wollen und dies bezeichnen?

Und was ist im mindesten an diesem Bilde, das es als Menschenwürger charakterisire? Wo dann sind seine Löwenfüße und der Scorpion-Schweif? Was in allen seinen Gliedern hat es mit Ktesias Thier gemein, als — das ruhige Menschenantlitz. Und frißt dies Menschen?

Wie aber gehört Ktesias gar hieher? Sagte der Fabulist je, daß ein mannbärtiges geflügeltes Thier, mit dem Diadem auf dem Haupt, in Indiens Wäldern umherlaufe? Und von einer solchen Komposition ist hier doch allein die Rede. Wo dann ist im ganzen Gliederbau dieses Symbols etwas Zerstörendes? Nirgends im Pallast ists mit einem andern Thier im Kampf, geschweige, daß es einen Menschen anfiele, oder ein Held es morde. Seine Attribute sind eben so sprechend, als edel bedeutend: denn wer wüßte nicht, daß Adlerflügel schnelle Macht, der feste Körper und volle Tritt, mit dem es dasteht, unerschütterte Kraft, das Menschenantlitz Milde und Weisheit, Diadem und Schmuck Ansehen und Reichthum bezeichnen. Ohne Fackel der Kritik versteht jedes Kind diese Attribute des Symbols, und nur durch sie stehet das

Ganze an dieser Stelle würdig; eine Bezeichnung dessen, was sich das Perser-Reich von innen zu seyn dünkte; nach außen kehrte das Einhorn seine schützenden Kräfte.

Ueberhaupt ist mir es unverständlich, wie man dergleichen Kompositionen als lebende Wesen aus den Wäldern Indiens holen könne; sie sind zwar nicht erdichtete, aber zusammengedichtete Gestalten, die sich nach Zeit und Ort wie Träume ändern. Die erzählende Dichtung der Morgenländer erlaubt sich in ihnen die raschesten Uebergänge; ja sie liebt solche; ihre Sprache ist dazu eingerichtet, ihre Phantasie zu ihnen vorbereitet, so daß auch die Kunst daran Theil nehmen kann. Eben in Verzierungen und Figmenten, als untergeordneten Dingen der Hauptvorstellung, darf sich der Künstler innerhalb der Gränzen seiner Kunst das Meiste erlauben. Belehre uns darüber bald ihr Buch selbst.

Wenn z. B. an des Königs Grabmahl *) jenes zähneblutende Ungeheuer, das die prächtige Last des Gebäudes trägt, dem nächst zukommenden Hofdiener die Klaue nach dem Kopfe wirft, und ein Mystiker fragte: „was das bedeute?" was könnte man ihm sagen, als: das Thier steht lebend da, unwillig seines Dienstes Nicht anders würde es, wenn es lebte, die Zähne blecken, die Klaue werfen. Die zu lebhafte Geberde ist also ein Uebermuth des Künstlers. Kapitäle, Verzierungen, Arabesken —

*) Chardin tab. 68.

Doch wie lange ſpreche ich Ihnen von Unthieren dieſer Art? Da hängt Ihre ſchöne Zeichnung vor mir, Raphaels Gott-Vater, von den vier Symbolen, den Evangeliſten, getragen. Welche zauberiſche Kompoſition! Wie arm erſcheinen unter ihr die beyden Indiſchen Symbole, Elephant und Roß, ob ſie gleich die ganze lebendige Thierſchöpfung in ſich enthalten! Raphaels majeſtätiſche Gruppe wirft neben und unter ſich alles zu Boden.

Laſſen Sie ſich erzählen, wie dieſe Thiergruppe entſtand, was für langſame Schritte ſie mit Jahrtauſenden machte.

Ihr Urſprung iſt Perſiſch oder eigentlich Chaldäiſch, Mediſch. Es war eine angenommene Vorſtellungsart dieſer monarchiſch-ariſtokratiſchen Völker, daß im Himmel und auf Erde alles in Klaſſen getheilt ſey, deren jede ihr Haupt, ihren Vorſteher habe. So auch die Thiere; und die mächtigſten Geiſter ſcheueten ſich nicht, in Geſtalt dieſer Thierkönige zu erſcheinen. So wurden ſie auch abgebildet, entweder in völliger Thiergeſtalt, den Stern über ihnen, Glanz um ihr Haupt; oder es war eine halbe Menſchen-Figur, die über dem verkürzten Thier-Symbol ſchwebte. So jene Königsgeſtalt auf dem Grabmahl bey Perſepolis; ſo jene andre gleichfalls auf Fittigen, unter ſich das Symbol des Widderhauptes. Dies war die Vorſtellung gleichſam in ihrer Kindheit.

Ein Iſraelitiſcher Seher komponirte ſie dichteriſch-größer. Er hatte Bilder älterer Dichter ſeiner Nation vor ſich, da der König der Schöpfung auf fabelhaften Wunderthieren, Cherubim, wie auf einem

Thron oder Streitwagen sitzend, besungen war; einer seiner Brüder hatte ihn im Allerheiligsten, als in seinem Pallast, auf einem Prachtstuhl sitzen sehen, dessen Zierathen an beyden Seiten verhüllte feurige Engelgestalten, anbetende Seraphim waren. Der Thron nämlich mit seinen Gestalten und Bildwerken hatte sich dem Seher belebet. Von der Erde hebt der Chaldäische Prophet diesen Thron in die Wolken; er siehet auch ihn belebt, nicht aber geschmückt nach alter Jüdischer, sondern nach Medisch-Persischer Weise. Räder hat der Stuhl: denn die Throne der Perser-Monarchen waren beweglich. Ein lebendiger Wind ist in den Rädern; sie sind voll Augen, d. i. voll Edelgesteine um und um; sie glänzen mit unanschaubarer Pracht, reich und köstlich. Neben ihnen sind gleich-bewegliche Thiergestalten. Diese stehen nicht mehr, nach jener alten Dekoration, um den Thron als seine Zierden; tief unter ihm bücken sie sich, und tragen den Stuhl des Hocherhabnen nach Medisch-Persischer Weise, wie Persepolis Denkmahle zeigen. Thiere und Räder bewegen sich gemeinschaftlich: denn sie machen ein Ganzes; und jene, die belebteren Wesen, übertreffen diese an Pracht des Glanzes. Und welche Thiere wählt der Israelit? Die vier, die seiner Nation auf ihrem alten Heerzuge nach den vier Weltgegenden die Haupt-Paniere gewesen waren. „Gegen Morgen lagerte sich der Heerführer Juda mit seinem Löwen; gegen Mittag Ruben mit der Gestalt eines Menschen; gegen Abend Ephraim mit dem Bilde des Stiers; gegen Mitternacht Dan mit dem sich aufschwingenden Adler. Zwischen ihnen lagerten sich die Stämme ihrer Brüder *)."

der *)." In den Wolken ſchwebt alſo das ganze Heerlager Iſraels; wie Perſer und Meder den Thron ihrer Könige, ſo tragen dieſe Symbole ihres National-Gottes Stuhl, auf welchem er, wie jene Königsgeſtalt des Grabmahls, auch nur bis an die Lenden ſichtbar iſt. Unten iſt Feuer; über ihm reiner Himmel und ein Regenbogen um ihn in Himmelsklarheit **). So erklärt ſich das Bild, deſſen Beſtandtheile miteinander ſo unvereinbar ſcheinen. Glücklicherweiſe wiſſen ſie nicht, was über Räder und Augen der Räder, über Wagen und Thiere für ſcharfſinniger Unſinn geſagt iſt. Die Kabbala ſtudirt noch an dieſem Geſicht; vor dem dreyßigſten Jahr aber darüber zu grübeln, haben die Rabbinen weiſe unterſaget.

Nach einem halben Jahrtauſend ſah ein anderer Iſraelitiſcher Seher dies Bild anders ***). Die ausländiſchen Räder unter dem Stuhl waren verſchwunden; **es war der alte Thron des Jeſaias, jedoch ohne Seraphim, im Halbkreiſe einer Verſammlung der Würdigſten. Die vier Lebendigen trugen den Thron jedoch nicht mehr als Sinnbilder eines Iſraelitiſchen Heerlagers, ſondern als Stellvertreter der ganzen lebendigen Schöpfung.** Ohne Ruhe Tag und Nacht rufen ſie und feyern; **der Löwe, König des Wildes, der Adler des Gefieders; der Stier**

*) 4 Moſ. 2, 3, 10. 18. 25. ſ. Wetſtein zu Offenb. Joh. 4, 7.

**) Ezech. 1. und 10.

***) Offenb. 4, 2 — 11.

Repräſentant der gezähmten, der Menſch ein Bild der vernünftigen Schöpfung. Da dieſe Vorſtellung aus zweyen an ſich ganz verſchiedenen Formen, Jeſaias und Ezechiels, zuſammengeſetzt iſt: ſo hat ſie mehr Größe, aber weniger ſinnliche Beſtandheit. Die immer regſamen, rufenden Geſtalten ſtehen nicht an ihrem Ort: denn ſie ſchweben nicht, wo das Schlagen ihrer Flügel verhallet, in den Wolken. Auch wechſelte im ältern Propheten Ruhe und Bewegung bey ihnen ab; die Bläue des Himmels ſowohl als der Regenbogen umgaben den im Aether Thronenden freyer und ſchöner, als den König dieſes eingeſchloſſenen Tempelpallaſtes.

Der Seher, der dies Geſicht ſchilderte, dachte nicht, daß in der Deutung der Nachwelt er ſelbſt eins dieſer vier Embleme werden würde. Er wards. Die chriſtliche Einfalt, die ihre vier Evangelien mit den vier Weltgegenden verglich, fand, obgleich nicht mit einſtimmiger Deutung, die vier Thiere im Charakter ihrer vier Evangeliſten. So wurden dann die vier Geſtalten, die einſt Repräſentanten eines Volks, ſodann der ganzen lebendigen Schöpfung geweſen waren, Symbole eines Evangeliums, auf welchem ſich, nicht mehr der furchtbare Donnerer, der verſöhnte, ſegnende Vater zu den Menſchen ſenkte. In dieſer Bedeutung empfing Raphael die Idee, und o! wie hat er ſie dargeſtellt und verkläret! Wer ſollte glauben, daß vier diſparate, zum Theil rauhe Geſtalten, zuſammentreffend in den Wolken, ſich zu einer ſo leichten, erhabenen, fried- und freundlichen Gruppe mahleriſch bilden würden. Gütig herabſchauend, ſegnend mit beyden Händen ſchwebt der Ewige nieder; zwey kindliche Genien hangen, als ob ſie ſolche er-

heben wollten, an ſeinen Armen. Die Menſchengeſtalt, geflügelt, dringt am höchſten empor, und ſchaut anbetend dem gütigen Vater, der, wie auf Alles, ſo auch auf ſie ſiehet, ins Antlitz. Der Adler zur Linken, auf deſſen ausgebreiteter Schwinge das erhobene Knie des Göttlichen ruht, beugt ſein weggewendetes Haupt, als ob er entzückt die leichte Laſt trage. Die Schwinge des Stieres, der Freude hinauf zu blicken ſcheinet, ſtreckt ſich hinauf, damit des Herabſchwebenden Fuß ihn berühre; der Löwe desgleichen. Die Maſſen der zwey ſchweren Thiere machen mit eingezogenen Füßen die Erſcheinung leicht, daß, da ihr zu beyden Seiten nur erhabene Arme und ſchön geordnete Fittige ſichtbar ſind, man die Schwere derſelben vergißt, und in Allem nur eine gefühlvolle freudetrunkene Gruppe wahrnimmt. Wie hoch ſteigt dieſe Idee über jene Kindheitverſuche der Perſer! Jahrtauſende hatten ſie vorbereitet; Raphael dachte und ſchuf ſie.

An Herrn Profeſſor Heeren.

Vor den Augen des Verfaſſers der Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmſten Völker der alten Welt, erſchienen im Jahr 1796., darf ich fragen:

„Was ist in der Erklärung, die ich im Jahr 1787. anfangsweise herausgab, und vorsichtig, nicht blos bescheiden, Persepolis, eine Muthmaßung, nannte, bestanden? Was ist seitdem zu ihr hinzugethan worden?"

Mir war es Hauptfrage: was ist das Gebäude? Pallast oder Tempel? (denn für den letzten hielten es die meisten, oder ließen die Sache unentschieden). Wer ist der Vorgestellte? Priester oder König? Wer sind die Schaaren, die zu ihm ziehen? Opferer oder gar Opferthiere? Was tragen sie? Was thut der König? Was bedeuten die Fabelthiere? Was war die Absicht der Konstruktion dieser Gebäude?

Daß über dies Alles nichts Bestimmtes, viel Widersprechendes, ja manches Ungereimte gesagt war, liegt in Büchern zu Tage. Man hielt die Vorstellungen sogar, wie die dabey stehende Pfeilschrift, für unerklärbar *).

Da wagte ich es, und schrieb meine Muthmaßung, die ich mir, so geringe sie sey, nicht gerne geraubt wissen möchte; ja von der ich hoffen darf, daß in dem, was Erklärung der Sache selbst, Kunsterklärung ist, so wie sie durch Tychsens kühnen Versuch der Entzifferung einiger Wände der Pfeilschrift Bestätigung erhalten, sie durch mehrere derselben noch mehr erhalten werde.

---

*) Siehe hierüber Mandelsloh, Thevenot, Tavernier, Kämpfer, Chardin, le Brun, Hyde, Caylus u. s. f.

Da die Erziehung der Perser vorzüglich auf Wahrheitsliebe ausging, so lassen Sie uns hierüber Persisch, d. i. aufrichtig, reden.

1. „Reichspallast," zeigte ich, „sey das Gebäude, kein Tempel. Was von der Stadt galt, gelte vielmehr von ihm, regia totius Orientis, unde tot gentes jura petebant: caput persici regni. Persiens König sey die stehende, sitzende, gehende, kämpfende Figur, König in seinen mancherley Geschäften und Verrichtungen, kein Magus, kein Priester." — Die entzifferte Schrift hat diese Erklärung durch eine Reihe von Lobsprüchen über ihn bestätigt; die Enträthselung mehrerer Wände wird sie bestätigen.

2. „Die himmlische Gestalt," sagte ich, „die über dem Haupt des Königs schwebt, ist, (falls die ihm parallele Schwebung die wahre ist,) nicht das, wofür sie Hyde, Caylus u. a. hielten, sondern etwa der Feruer, die himmlische Gestalt des Königs, auch wo sie abgekürzt als eine Flügelgestalt erscheinet. Niebuhr bestimmt diese als die richtige Stellung; de Sacy nach genauen Bezeichnungen gleichfalls, und erklärt die Figur, unbekannt mit meiner früheren Schrift, eben also. Mich dünkt, wo de Sacy's Erklärung genannt wird, könne auch meine frühere Vermuthung genannt werden, ob ich gleich, wie die Folge zeigen wird, die Deutung noch nicht für ausgemacht halte. Hinzugethan ist wenigstens zu ihr Nichts.

3. „Wer sind die vielen Figuren, die die grossen Stufen hinan zum Könige ziehen?" Hofstaat, Leibwache u. s., als durch sich klar, überging ich zu-

erſt in meinem Verſuche, ſo wie auch Niebuhr verſtändig ihre wiederholten Abbildungen verkürzt hat. Bey dem durch Cypreſſen-Bäume ſichtbar in Felder getheilten Zug ſchien mir die nöthigere Frage: Wer ſind dieſe Ziehenden? Unterthanen des Königes, ſagte ich, ſinds; Unterthanen aus deutlich unterſchiedenen Reichs-Provinzen. Nach der Verſchiedenheit dieſer, und ihrer Gewerbe, Lebensarten u. ſ. bringen ſie ihm Tribut, im morgenländiſchen Ausdruck Geſchenke. Die Abbildungen ſind eine ſtatiſtiſche Landcharte des damaligen Perſer-Reiches." — So ſchrieb ich, und hoffte, daß ein anderer vielleicht die angenehme Mühe übernähme, und z. B. nach Herodot die Felder der Reichs-Provinzen durchginge. Zwanzig Satrapien zählte dieſer nach Darius Hyſtaſpes Abtheilung des Reichs, außer dem tributfreyen Perſis und den Völkern, die freywillige Gaben brachten; ungefähr zwanzig Felder mit ihren Trachten und Geſchenken ſtehen hier; die Unterſuchung dieſer Einzelnheiten dünkte mir ſo anziehend, ſo lockend; ſie iſt indeß nicht erfolgt. Sogar die mit Herodot übereinſtimmende Zahl der Felder hat man nicht bemerket. Alſo ſtehet die Sache, wo ich ſie ließ; die Vorſtellung iſt eine lebendige Provinzial- und Völkercharte des Perſer-Reichs mit Bemerkung ihrer Gaben, Künſte, Natur-Produkte, Trachten u. ſ. Ich hoffe ſie zu zeigen, als eine Lobcharte des weiten Reiches.

4. Die ſymboliſchen Thiere an Pfeilern und Wänden, meynte ich, ſeyen ſymboliſche Thiere. Der gelehrte Verfaſſer vorgenannter Ideen behauptet eines Theils: „das laſſe die hohe Symplicität nicht zu. Die Ungeheuer müßten nichts als wirkliche Thiere

aus Kteſias ſeyn, gegen die der Perſer-Monarch auf die Jagd ziehe;" andern Theils deutet er ſie ſelbſt ſymboliſch, das Thier am Eingange des Pallaſtes als den Menſchenwürger Martichoras, das Bild des Deſpotismus u. ſ. Im vorſtehenden Briefe habe ich einige Grundſätze der Kunſt-Symbolik, inſonderheit nach Ideen der Morgenländer, geäußert; entſcheide der Leſer. Sind Jäger und Helden einander entgegengeſetzt? Waren ſie es in der Vorzeit? Darf man aber deshalb ſagen: „der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem Helden;" und deshalb ſchließet der Jäger den Helden aus. Wer den Zend-Aveſta, wer Perſiſche Heldenerzählungen geleſen, darf der dies ſagen? Sie alle zählen in der Sprache dieſer Symbole, Kampf mit dem Böſen in der Geſtalt ſchädlicher Ungeheuer und Fabelthiere.

5. „Jedermann iſt bekannt," ſagte ich, „daß der Aſiatiſche Bergrücken oder das Gebirge Kaf der alten Fabel-Tradition das große Dſhinniſtan, d. i. der Sinn und das Vaterland tauſend erdichteter Geſchöpfe, ſey, die auf ihm wohnen. Es wird ſich anderswo eine Gelegenheit darbieten, von dieſen alten Geſchöpfen der menſchlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden."

Der Verfaſſer vorgenannter Ideen ſagt: „die Ueberbleibſel dieſer älteſten Mythologie liegen in den Fragmenten des Kteſias zerſtreuet;" ich wünſche dem Glück, der ſich da heraus findet. Die gegebenen Proben ſind dazu nicht einladend; und was iſt von der ganzen Methode dieſer Mythologie-Erfindung zu denken, wenn z. B. geſagt wird: „das geflügelte Einhorn wird bey keinem Schriftſteller erwähnt, und

ist vielleicht nur eine bloße Idee des Künstlers *)." Wie also? wenn dessen von einem Fabulanten erwähnt würde, hörte es deswegen auf, ein Fabelthier zu seyn? oder würde dadurch Ktesias minder ein Mährchenerzähler, wenn alle seine Thiere hier in Stein gehauen ständen? Die Mythologie des Orients hat tiefere Wurzeln als die Anführung eines Wundererzählers, der eben dadurch selbst Mythолog. Das Persische Einhorn steht in vielen Büchern; geflügelt lebt es, zwar nicht im Naturalien-Kabinette, aber in der Erzählung.

6. „Ich glaube erwiesen zu haben," sagt der Verfasser **), „daß die Gebäude aus der Periode des Persischen Reichs sind." Dies glaube ich auch; aber wodurch hätte ers erwiesen? Die Stellen „einzig und allein gleichzeitiger Schriftsteller" kannte jedermann, daß Cambyses z. B. Künstler aus Aegypten geschickt, die an Persepolis, an Susa und an den Medischen Königssitzen bauen sollten, daß Darius sich sein Grab in einem gekrümmten Berge gebaut u. s. Alle aber wissen wir auch, daß Cambyses nicht zurück nach Persien kam, und also kein Persepolis und Susa bauen konnte; und mit der eingestreueten Idee, daß Persepolis die Todten-Residenz der Könige, also ein Nekropolis, gewesen, daß dazu Baktrische Künstler gebraucht worden u. s., werden wir ganz vom Ziel geschleudert. Daß Persis die Heimath der Könige, Persepolis das Heiligthum und Haupt des Reichs war, bedürfte keines Beweises.

---

*) Ideen über die Politik u. s. Th. 2. S. 249.

**) Seite 795.

Nicht alſo aus gleichzeitigen Schriftſtellern, da Herodot, Xenophon und Kteſias von Perſepolis ſchweigen, kann das Zeitalter dieſes Baues vollſtändig dargethan werden; das Werk ſelbſt muß es erweiſen. Dies thut es, ſobald man nur keine fremde Baktriſche Idee zum Grunde leget. Aegyptiſch-Griechiſch iſt der Styl der Kunſt in Perſepolis, jedoch in Perſiſch-Mediſcher Weiſe; nicht Indiſch, nicht Babyloniſch. So zeigt er ſich in Säulen, Bildwerken, Verzierungen und Anordnungen der Figuren; dies Argument entſcheidet. Nicht in der Fabelzeit der Piſhdadier, Perſepolis muß in einer Zeit gebauet ſeyn, da Aegyptiſche Künſtler hier bauen konnten, und Griechiſche Kunſt auf der Welt war, die dunkle Manier der Aegypter zu lichten und zu ordnen. Die Regierung der Perſer-Monarchen traf in dies Zeitalter; Aegypter und viele Griechen waren ihre Unterthanen; die Gebäude beyder Nationen, die ſie ſahen, reizten ſie zu einem ähnlichen Bau, dem Ruhm ihres Reichs auf; man wandte an, was ſich gebrauchen ließ; ſo entſtand Perſepolis in der Idee, im Entwurf, in der Ausführung. Darius höhlete ſeinen Grabpallaſt mit deſſen äußerer Anſicht prächtig aus, und entwarf an dieſem gelegenen Ort eine Burg, die ihm keine Nekropolis, ſondern ein Gandſchawâr (Gazophylacium), eine Ahnenburg (Takh Dſhemſhid) und ein Parſegard (Perſepolis, Perſer-Verſammlung), d. i. Repräſentation des ganzen Reichs, ſeyn ſollte. Dies iſt der Begriff des Worts und der Sache. Er erweiſet ſich auch ſelbſt: denn er ſtehet da

Und wird unwiderleglich von den Abtheilungen bestätigt, die in Figuren hier das Reich repräsentiren. Weder vor Darius, noch hinter Alexander fanden diese statt; Darius theilte sie ab, und ließ sich nach solchen Tribute entrichten; offenbar die Haupt-Idee dieser Vorstellung. Der Großschatzmeister des Reichs, (so nannte man im Gegensatz seiner Vorfahren den Darius,) sah hier sein Werk abgebildet, und konnte sich auch im Stein der Goldkrüge, die man ihm brachte, (maßen er selbst das Gold in Krüge goß,) freuen. Hier bringt ihm jede Abtheilung das Ihrige; die Indier, ihren Goldstaub hin zu wägen, tragen die Wage mit sich. Die Völker erscheinen, nach Gestalt, Kleidung und Lebensart unterschieden; Hirten und Ackerleute, Fabrikanten und Gewerb-Provinzen sind unverkennbar. Vor allen ist der Schmidt kenntlich: die Stahl- und Eisengruben des Meder-Reichs gaben ihnen, wie sie es nannten, männliches und weibliches Eisen, mithin Säbel, Dolche und andere Werkzeuge zu Bearbeitungen des festesten Steins. Ohne dies Persische Kunst- und Natur-Produkt stünde Persepolis mit seinen Säulen, Abbildungen und Schriftwänden selbst nicht da; nur der Perser-Stahl, ihr National-Eigenthum, konnte diese bereiten. Auch an den abgebildeten schlecht gebauten Wägen bemerkt Niebuhr die genaue Bezeichnung der Nägel an den Rädern, welches in die Eisenkunst der Perser einschlug. Alle Metallarbeit ist sorgfältig bemerkt; und in mehreren Abtheilungen stehen die Schmiede mit ihren Hämmern da. Nach Herodots Hernennung der Satrapien, verglichen mit seiner Beschreibung des Zuges der Perser-Völker in ihrer verschiedenen

Kleidung und Rüſtung unter Xerxes, nicht minder mit andern Nachrichten zuſammen gehalten, die wir vom alten und neuen Perſer-Reich haben, ließ ſich über viele Felder ziemlich beſtimmt reden, welches aber freylich nicht ohne Abbildungen geſchehen könnte. Nachdem Niebuhr die Zahl der Felder genau angegeben und in Ordnung geſtellt hat, iſt über ſie die Entzifferung der ihnen beygeſtellten großen Wandſchrift *) ſehnlich zu erwarten. Da ſie wahrſcheinlich Völker und Provinzen, mithin ſonſt bekannte nomina propria nennen wird, ſo müßte ſie eines Theils leicht ſeyn, andern Theils würde ſie die Richtigkeit der von Tychſen angegebenen Bedeutung der Charactere erproben. Denn wo keine beygeſetzte Auslegung in einer andern bekannten Sprache unbekannte Charaktere erklärt, wie dies bey den Nakſchi-Ruſtem und Palmyra der glückliche Fall war, können bekannte nomina propria faſt allein verificiren.

Auch die Vorſtellung der Gegenſeite dieſes Völkerzuges **) halte ich für keine Verſammlung müßiger Hofdiener und Thürhüter, welches ſchon der ganze Anblick, ihre verſchiedene Kleidung und das Gefäß zeigt, das die meiſten in Händen haben. Offenbar iſt auch in dieſer Vorſtellung Handlung; auch ſie bringen Geſchenke und werden eingeführet, nur, weil es die Vornehmeren ſind, vertraulicher, wie im Geſpräche. Mirkhond gibt darüber Aufſchluß:

---

*) Niebuhr tab. 24. A.

**) Niebuhr tab. 21.

„Am Feſte Neuruz, ſobald das neue Jahr dem Könige angekündigt iſt, tritt der Adel herein, davon ein jeder ein ſilbernes Gefäß trug, worin Waizen, Gerſte, Erbſen, Wicken, Bohnen, ein Zuckerrohr und zwey neugeprägte Goldſtücke waren. Es brin-gen alſo zuerſt der Waſir, ſodann der Adel, ein jeder nach ſeinem Stande, ſein ſilbernes Gefäß dem Könige. Beym Beſchluß der Feyerlichkeit wurde ein von verſchiedenen Arten von Korn gemachtes Brot hereingebracht und vor den König geleget, der, nachdem er ſelbſt etwas davon gegeſſen, die, ſo zu gegen waren, mit dieſen Worten das Uebrige zu eſſen bat: „dies iſt ein neuer Tag eines neuen Monats, der Anfang eines neuen Jahrs; es iſt daher dien-lich, daß wir unſere Verbindung mit einander er-neuern.“ Alsdann ſtand er in ſeinen königlichen Kleidern auf, that ſeinem Adel einen feyerlichen Glückwunſch, und theilte ihnen reiche Gaben aus. So Mirkhond *); die Stelle erklärt den Zug zu ei-ner und der andern Seite; denn an den folgenden Tagen des Feſts kamen die übrigen Stände vor den König. Der Abend des Tages hieß Priſtaph, Freude des neuen Jahres.

*) Welthiſtor. Th. 4. S. 333.

An Herrn Hofrath Eichhorn.

Auch die Induction, die ich aus Bildern und Configurationen Daniels und anderer Chaldäer zog, stehet an Stelle und Ort; ich darf darüber das Urtheil eines Mannes befragen, dessen Verdienst um mehrere Zweige der morgenländischen Literatur anerkannt sind. Mehrere Stellen dieser Israelitischen Seher nehmen allein aus den Gegenden jenseit des Euphrats, in denen sie lebten, ihr ungezweifeltes Licht her.

Daniel z. B. zerfällt in eine Reihe gesammelter Geschichten aus drey Monarchien, dem Babylonischen, Medischen, Persischen Reiche; unter jedem verändern sich dessen Bilder. In Babel erscheint dem Könige ein kolossalisches Belus-Bild im Traume; er selbst richtet ein solches Belus-Bild zur allgemeinen Anbetung auf. Dergleichen Bilder, Gebäude und Zierathen waren nach der bekannten Geschichte ein angenommener barbarischer Geschmack des Reiches.

Wenn Bel-Sazer, der letzte König, in seinem Rausch eine Wandschrift sah, die ihm bisher vielleicht unbemerkt geblieben war, die er eben jetzt vor seinem benebelten, trunknen Auge hervorgegangen glaubte, und keiner seiner Weisen diese Schrift in unbekannten Charakteren geschrieben, auslegen konnte oder auszulegen wagte: ists nicht derselbe

Fall mit der Persepolitanischen Wandschrift? In jenen Pallästen schrieb man an Wände, in mehreren Alphabeten; man erfand, man verzog und änderte Charaktere, zum Schmuck der Wände, zum weisen Zierath. Ein gelehrter Chaldäer mußte dergleichen Züge verstehen, oder er war des Todes schuldig.

Wenn also auch Daniel unter diesem Könige träumend ein Gesicht siehet, dessen Thier-Figuren Reiche bedeuten, so müssen dem Wachenden symbolische Bilder der Art nicht fremde gewesen seyn; denn wir träumen nur Bilder, die wir wachend sahen und im Traum neu und vielfach componiren. Noch nach drittehalbtausend Jahren sind uns die dem Propheten wachend gegebenen Zeit- und Ortbilder nicht fremde. Wir wissen, daß in der Perser-Zeichensprache das edelste Thier der Widder war, in dessen glänzender Gestalt der Schutzgeist des Reichs, der hülfreichste Ized, erschien; wir sehen seinen Schmuck auf mehreren Amuleten *). So die andern Könige der Geschlechter Bock, Stier, Roß, Kameel, Adler, aus deren Zusammensetzung man in symbolischen Dichtungen Gruppen componirte. Selbst das vierte zermalmende Thier Da-

*) Die Ursache hievon wird sich in der Folge selbst geben. S. Proben in Caylus recueil T. II. pl. 18. n. 3. T. VI. p. 46. n. 2. z. den Stier, als Ized T. III. pl. 12. n. 2. Der Löwe als Bild des Mithra u. a. sind bekannt.

niels kennen wir noch aus vorhandenen Symbolen *).

Geläufig war alſo den Sehern die Königs- und Reichsſprache in dieſen Thierbildern; Ezechiel und Daniel ſind ihrer voll. Jenem wird der König zu Babel ein Adler, der einen Zweig vom Libanon holet **), Juda eine Löwin in ihrer Höhle ***), der Aegyptiſche König ein Krokodill im Nil †); jedes dieſer Bilder führet er weit aus. Der traumdeutende Daniel kann den wahnſinnigen Nebucadnezar ſelbſt nicht anders als einen tollen Büffel mit Adlersklauen ſchildern; das Königsbild gehörte zu den Babyloniſchen Sümpfen ††). Seine Traumbilder von ſtreitenden Königen und Reichen in der Geſtalt des Widders, Bocks u. ſ. mit wechſelnden Veränderungen, wie ſie der luftige Traum gibt, waren Chaldäiſch-Mediſch-Perſiſche National-Bilder.

So auch der ehrwürdige Alte, der kommt und Gericht hält. „Ihm wird ein Stuhl geſetzt und der Alte ſetzt ſich. Sein Kleid ſchneeweiß, das Haar ſeines Hauptes wie Wolle: ſein Stuhl wie Feuer glänzend, die Räder deſſelben lodernd wie Feuer. Ein Glanzſtrom geht von ihm aus, dem tauſendmal Tauſende dienen, hundertmal Tauſende gehorchen;

---

*) Niebuhr tab. 20. d. e.

**) Ezech. 17.

***) Ezech. 19.

†) Ezech. 29 und 32.

††) Dan. 4, 20.

Bücher werden vor ihm aufgeschlagen u. s." Ist Ihnen, viel belesener Mann, eine Auslegung bekannt, die über den Räderstuhl, über das dicke Wollenhaar, über den Glanzstrom, dem Millionen gehorchen, zur sichtbaren Consistenz der Bilder etwas genetisch-Erklärendes gesagt habe? Treten wir vor die Wände in Persepolis, und das Licht steht da. Da sitzt der ehrwürdige Alte mit seinem dicken Wollenhaar *) auf seinem hohen beweglichen Räderstuhl, der auf allen Seiten bis auf die Räder hinab von Gold und Edelsteinen flammte. In seiner Hand ist der lange glänzende Stab, ohne welchen sich der Perser-Monarch nicht sehen ließ, dessen Winke Millionen gehorchten. Bücher wurden vor ihm aufgethan; Schreiber waren um ihn her, die sein Wort aufzeichneten, die ihm Geschichte lasen. Was das Costume der Perser-Pracht gab, erhöhete die träumende Fantasie des Israelitischen Dichters.

In allen Bezeichnungen bleibt er diesem Costume treu. Nannte sich der Perser-Monarch König der Könige, Fürst der Fürsten; so wandte er diesen

*) Das dicke Haar als Meder- und Perser-Schmuck ist nicht nur auf den Abbildungen Persepolis und den Nakschi-Rustem, sondern auch auf den Parthischen gräcisirten Münzen anschaulich; es war gleichsam eine unablegliche National-Zierde. Der Spott des Kaiser Augusts, daß der behaarte Stern (Komet) nicht ihm, sondern dem haarreichen Parther Unglück drohe, ist bekannt; man wandte alle Kunst an den Schmuck der Haare.

sen stolzen Titel auf den an, der Reiche verleiht, Könige ein- und absetzet, und Zeitläufte ändert. Hielt man in Chaldäa so viel auf verborgene Weisheit, auf Auslegungskunst und einen Blick in die Zukunft; so schreibt er dies alles Dem zu, der den Weisen ihre Weisheit giebt und den Verständigen ihren Verstand. Nannten die Perser die Sterne Wächter der Erde (Jzeds), Ordner der Begebenheiten, und stelleten sie als Himmelsfürsten um Ormuzds Thron: so schildert er den Thron dessen, um den eitel Licht ist im Rath der Himmelswächter. Hiessen den Persern Rathgeber, Weise, Vorzügliche der Erde lebendige Sterne: so sollten die, die in trüber Verwirrung seiner Nation Muthlose gestärkt, Ordnung zurück gebracht hätten, beym Erwachen zu einem neuen Zeitlauf der Dinge auch also leuchten *). Die ganze Idee von diesem Wiederkommen zu einem neuen Zeitlauf ist, wie die Folge zeigen wird, selbst den Worten nach Persisch **); obgleich, da die Magier ursprünglich nicht begruben, sowohl hier als bey Ezechiel judaisiret. Das Feld voll Todtengebeine, die dieser sah, war ein Leichenplatz (Dackhmé) der magischen Religion, deren Belebung er nach Israelitischer Denkart verkündigt. So auch der Tempel Ezechiels, der den Auslegern auf so manche Art Mühe machte; verglichen mit der Medisch-Persischen Bauart ist jeder Erker, jede Terrasse, jede Verzierung von innen und außen erklärbar. Der König Israels sollte nicht enger und schlechter als der Per-

*) Dan. 12, 3.

**) Dan. 12, 13.

ser-Monarch wohnen; auch in Ausmessungen und Gebäuden sollte das ganze Land eine Theopolis, eine Gottesstadt werden. Wünschen Sie mir zum dritten Theil des Geistes der Hebräischen Poesie Lust und Muße, und haben öffentlich Dank, daß Sie zuerst mich mit de Sacy und Tychsen bekannt machten. Durch diese wachten meine alten, halb vergessenen Ideen über Persepolis, und was ihm anhängt, wieder auf.

„Aber Dshemshjd? (werden Sie sagen,) wo bleibt Dshemshjd? Hat ihn Aksak vom Throne gestoßen, da alle Wände rufen: Osch Aksak! osch Aksak!" — Doch das sagen Sie gewiß nicht. Mein Dshemshjd befindet sich wohl auf seinem Throne; was ich damals als Auflösung des mythologischen Räthsels in der mit angekündigten Abhandlung „über die Gräber der Könige" sagen wollte, kann ich jetzt sagen.

An Herrn Professor Wahl in Halle.

Ein unermüdeter Forscher des Persischen Alterthums sind Sie mir mit der glücklichen Bemerkung zuvor gekommen, daß der Achämenes der Griechen, angeblicher Stammvater der Perser, kein anderer als Dshjemo sey, mit welchem Namen der

Zend-Avesta den Dshemshjd benennet *). Nicht nur alle Anführungen dieses Namens im Munde der Griechen, sondern auch die Analogie ähnlicher Uebertragungen Persischer Worte und Namen in andere, z. B. die Arabische, Hebräische, Rabbinische Sprache, steht ihr zur Seite; und daß die Araber Persien mit Hadshem, die Perser mit „Volk Hadshem," benennen, drückt dieser Bemerkung das Siegel auf, die überhaupt viel Licht um sich verbreitet.

Nach dem Zend-Avesta war Dshjemo (Dshemshjd), der Ormuzd über sein Gesetz fragte, und der ihm dasselbe in guten Einrichtungen, vorzüglich des Ackerbaues, der Befruchtung des Landes durch Wasser, Bevölkerung ungebaueter Gegenden, Ordnung in Ständen und Geschäften nach Zeit und Jahr zu halten anwies. Er versprach ihm dazu seinen Segen, daß Dshemshjds Reich ein glückliches Reich, seine Zeit eine glückliche seyn sollte. Weder kalte noch heiße Winde, Fäulniß, Pest, Krankheiten, böse Leidenschaften sollten seine Einrichtungen nicht stören; die Dews (Schlangen, Ungeziefer, schädliche Thiere und Menschen) würde er vertreiben; Nahrung, Verstand, ein langes Leben würden ihm folgen u. s. Gehorsam diesem Befehl Ormuzds, traute er seinem schützenden Ized, spaltete die Erde mit einem goldenen Dolche, und breitete Fleiß, Ordnung, Fruchtbarkeit, Ackerbau und Bevölkerung aus. Er schritt gen Süden in ein schö-

*) Wahls altes und neues Vorder- und Mittel-Asien Th. I. S. 209. 210.

nes Land, wo er nach und nach dreymal dreyhundert Abtheilungen des Landes urbar machte, das Land wässerte, sicherte, mit Bäumen und Menschen bepflanzte.

Er errichtete das Ver, (Ver-Dshjemgard) viereckt, groß, geräumig, in das er den Keim von Hausthieren und Herden, Menschen, Hunde, Vögel, Feuer brachte. Er bevölkerte es mit Lebendigem aller Art, ließ Wasser fließen, die goldenen Felder trugen allerley eßbare Früchte; die Jugend war sittsam, ehrerbietig, und nährete sich wohl. Der ganze Erdstrich war ein Behescht, ein Paradies.

Im Ver bauete er einen Pallast, hoch, mit Mauern umgeben, dessen Inneres abgetheilt und wohlerleuchtet war. Dshemshjd vervollkommnete das Ver nach dem Befehl, den Ormuzd ihm gegeben *).

Was ist dieses Wehr? wo lag es?

Daß es eine ansehnliche, sich immer verbreitende Meyerey war, zeigt die Beschreibung selbst; den Namen selbst finden wir im Deutschen Wort Wehr, Wehre, Werd, nach seiner ältesten Bedeutung selbst wieder **). Nur mit solchen eingeschlossenen,

*) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 271 u. f. Es ist des Vendidads zweyter Fargard. Deutsche Uebers. Th. 2. S. 304.

**) Wehren heißt vertheidigen, abhalten, befestigen, schützen; und da ein angeeignetes bearbeitetes Feld nebst seiner Wohnung vorzüglich des Schuzzes und Abwehrens nöthig hat, so blieb das Wort diesem besonders eigen. In Mösers Osnabrückischer Geschichte ist die Bedeutung des Wortes trefflich entwickelt. Wehrd (locus pascuus, aqua circumfluus, locus solidus in-

geſicherten und gehegten Aeckern, Wieſen, Früchten und Heerden konnte die Kultur eines Landes anfangen und Platz greifen; nur durch ſie wird Fleiß, Sicherheit, Genuß der Arbeit, Ordnung.

Wo war dieſes Wehr Dſhemſhids? Gegen Süden, wie der Zend-Aveſta an mehreren Stellen ſaget. Südwärts, gegen den heißen Rapitan ſchritt der Vater der Kultur Perſiens fort; das Jahr in ſeinem neu angebaueten Lande hatte ſieben Monate Wärme und nur fünf Wintermonate. Es war voll Licht; der Schöpfer der Welt hatte ihm viel Glanz gegeben *). In der älteſten Geographie der Mediſch-Perſiſchen Länder, die augenſcheinlich von Weſten (Armenien) ausgeht, wird unter den ſechzehn Paradieſen der Welt das viereckte Verené, Feriduns Geburtsland, als eine entfernte Gegend erſt an der vierzehnten Stelle zunächſt vor Indien genannt; die Kosmologie der Perſer endlich ſagt ohne Umſchweif: „Wehr Dſhemgard liegt mitten in Perſien, inwärts der Salzwüſte, wie geſagt iſt: Dſhemkant liegt unter dem Berge Damegan **).“ Möge man den Namen dieſes Gebirges herleiten, woher man wolle ***), ſo bleibt die eigentliche Dſhemſhid-Provinz †) (Dſhem-

---

ter palludes et rivos. Wachter. Lex, p. 1873.) wird noch von Luther gebraucht. Ezech. 26, 5. Die Niederdeutſche Mundart nennet es Werder.

*) Zend-Avesta. T. I. P. II. p. 278. Fargard 2.

**) Zend-Avesta. T. I. P. II. p. 269.

***) Miané Pares pavan frova. Bundehesh p. 411. cf. c. 487.

†) Man deute es ein Gebirge der Ewigkeit, oder ein verſchwiſtertes, d. i. getheiltes Gebirge:

gard, Dshemkant) eine warme, südliche Provinz, mitten in Persien, innerhalb der Salzwüste gelegen, und schon dies wäre uns genug.

---

so bleiben wir in der Provinz immer am Gebirge Rachmed. Als das Buch Bundehesch geschrieben ward, war seit Jahrhunderten hier das Todtengebirge der Könige mit auseinander gebreiteten Wänden und Armen gewesen. Damavand war bekanntlich das Fabelgebirge, wo die Verstorbenen über die Brücke Tschinevad den engen Pfad gehen mußten, von dem jeder Verbrecher, der ihn nicht gehen konnte, unerbittlich hinab stürzte. Jedes Todtengefilde hieß bey den Persern Dâdgâh, Platz der Gerechtigkeit. Es konnten und mußten also mehrere dergleichen seyn, und auch aus dem Alterthum sogar genannt werden, wo Verbrecher hinunter gestürzt oder der Sage nach in einer engen zackigen Kluft (Duzackh) aufbehalten wurden; ohne daß dies dem späteren Buch Eintrag thun konnte, sein Ewigkeit- und Gerichtsgebirge also zu benennen. Uebrigens sind die Endnamen dieser Persischen Bezeichnungen uns Deutschen alle bekannt.

Gard kommt her von Gurt, gürten; es ist nach Wachter vox antiquissima et ab ultimis temporibus ad nos usque profecta, quae proprie locum septum seu fundum septimento munitum significat, sive fundus ille sit domus, area, hortus, sive praedium, aula, palatium etc., wovon er Beyspiele anführt. Die Benennung ging fernerweit auf jeden befestigten Ort, Stadt, Schloß, Burg, sogar auf die Welt, als eine befestigte Burg der Versammlung, über. Wie man in der nordischen Geschichte Asgard,

Nun aber ſagt Dſhemſhjds Sagengeſchichte deutlich, daß er gegen die Fiſchköpfe (Ichthyophagen) gezogen, daß Zohak aus Arabien ihn endlich übermeiſtert u. ſ. Wie kann ein Begriff dieſer Lebensgeſchichte des Perſiſchen Cultivators Statt finden, ohne die nähere Nachbarſchaft ſeiner Cultivation am Meer und an Arabien? In den Mediſchen Gebirgen gabs keine Fiſchköpfe; in Hamadan konnte ihn der Araber Zohak nicht befeinden.

Hiermit ſtimmt auch die ungleich ſpätere Griechiſche Tradition überein, in der Perſis nicht eher, als unter Cyrus, zum Vorſchein kommt. Sie kennt es nicht anders als das eigentliche Achämenien, d. i. Dſhemſhjds-Land, den Sitz der Familie Dſhemſhjds. Dieſe nennet ſie als den edelſten Stamm des Landes, das Haupt der Paſergaden; welcher Name ſich allein auch aus Dſhemſhjds Geſchichte erklärt. Weil er dieſe ſüdliche Provinz ſo licht fand, weil er ihr durch ſeine Kultur Helligkeit und Reine gab: ſo gewann ſie den Namen der glänzenden, hellen Provinz Pars, Pares. Im Zend-Aveſta gilt Dſhemſhjd durchgängig für den Stifter der glänzenden, hellen Verſammlung, d. i. der Perſer; dieſe Verſammlung ſelbſt konnte nicht anders als Perſegard heißen. Wo ſich die Edeln verſam-

---

Mittelgard u. ſ. verſtehet; ſo verſtehet man auch in der Perſiſchen Geſchichte Dſhjemsgard. Wand und Kant ſind uns Deutſchen eben ſo verſtändlich. Wand iſt ein Gebirge, wo man ſich wendet; Kant ein Gebirge oder ein Ort, der die Spitze macht. Damit erkläret ſich die Provinz Perſis als Dſhemkant, mehrere Gebirge als Damavand ſelbſt.

melten, war sie; und es war ein Kunstgriff von Cyrus, daß nach dem Siege über die Meder er eben das Siegsfeld zum Pasergada, d. i. zum Versammlungsorte der edeln glänzenden Perser machte. Dies Feld erinnerte sie an ihren mit ihm erfochtenen Vorzug; sie waren seine Mitsieger. Als Cyrus die Stämme Persiens aufrief, finden wir, selbst nach Herodots Erzählung, Dschemshids Einrichtung. Die Nation ist in Viehzucht- und Ackerbau treibende Stämme getheilt, die unter der glänzenden Versammlung der Pasergaden und dem edelsten Geschlecht dieser Versammlung, den Achämeniden, der Dschemshids-Familie stehen und Einem Winke gehorchen *).

Durchaus mißverstanden und falsch ists also, wenn man in den Streitigkeiten über Zoroasters Schriften die Provinz Persis deßwegen für eine Barbarey und ihre Einwohner für Barbaren hat erklären wollen, weil kein Hof unter ihnen war, und sie keine Medischen Kleider trugen. Ein edlerer Hof war unter ihnen als in Ecbatana, die glänzende Perser-Versammlung; ihre Kleider waren ihrem Klima gemäß, zu welchem die Gewande des kalten Mediens sich eigentlich nicht schickten. Es ist ein Mißverstand unserer Universal-Geschichtschreiber, wenn sie den Perser, an welchen der Meder-Monarch Astyages seine Tochter vermählte, einen gemeinen Edelmann etwa nach unserer Weise nennen. Dieser Edle war ein Sprosse des edelsten Königsgeschlechts, ein Achämenide; darum vermählte ihm Astyages seine Tochter. Nur lebte sein Eidam in der

*) Herod. L. I. 25.

entfernteſten Provinz, im Winkel der Monarchie, nach Hofes Sitten nicht erzogen, in einer andern als Mediſchen Einrichtung; deshalb glaubte er ſie ihm ſicher zu vermählen. Auch iſts Herodots und Xenophons deutliche Abſicht, zu zeigen, daß im Knaben Cyrus ſich eine edlere Art, der Geburtsſtolz der Achämeniden, über die Meder erhob, und in Cyrus, dem Manne, ſiegend erprobte. In der letzten Rede Cambyſes an ſeine Perſer, da er ſie beſchwor, das Reich den Medern ja nicht zu überlaſſen, ſondern, da Cyrus Stamm mit ihm ausging, einen andern Achämeniden zu wählen; in des ſtolzen Xerxes Rede, da er ſeine und der Perſer Abkunft von Achämenes (Dſhemſhjd) als ihren größeſten Vorzug preiſet, zeigt nach Jahrhunderten noch Perſis in ſeinem Glanz, d. i. in einem Gefühl der Vortrefflichkeit vor den Medern einzig durch Dſhemſhjd. Bezwungen waren ſie von den Medern geweſen, aber nicht ihres Stammes, ihrer Sprache, ihrer Sitten und Gedenkweiſe; vielmehr rühmten ſie ſich einer eignen früheren Kultur vor jenen.

Als Cyrus den Thron erlangte, war er zu ſtolz, nach Ecbatana zu gehen und ein Anhang der Meder-Monarchen zu werden; vielmehr verpflanzte er Ecbatana nach Perſis, und machte dieſe zur erſten Provinz des Reiches. Dſhemſhjds Sohn, ein Achämenide, wollte er bleiben, und pflanzte dieſen Namen auf ſeine Nachkommen, als einen würdigern Ehrennamen. Selbſt begraben wollte er in dieſer Provinz ſeyn: denn ſie war Dſhemſhjds-Land, Achämenien.

Als ſein Geſchlecht mit Cambyſes ausging, und nach des Mediſchen Magiers Hinrichtung ein anderer

Achämenier, Einer aus ſieben, den Thron beſtieg, nahm er ſich wahrſcheinlich ſelbſt einen geringeren Titel, Dara, Reichsverweſer, mit welchem er auch in der Geſchichte genannt wird. Mit Cyrus hatte er nicht den Thron erfochten; das Paſergada auf dem Schlachtfelde ſtand ihm alſo nicht an; zu ſeinem Paſergada, d. i. zur Verſammlung, konnte, ja mußte er ſich bey der veränderten Geſtalt der Regierung einen andern Ort in Perſis wählen. Und wie? wenn er dazu den Platz nahm, der durch Tradition aus den älteſten Zeiten Ver oder Takh Dſhemſhjd genannt wurde? So ſchloß er ſich unmittelbar an ſeinen Urahn, den Vater aller Kultur Perſiens, an, beleidigte Cyrus Andenken, mit deſſen Tochter er ſich vermählte, nicht; und man rief dem neuen Perſegard (Perſepolis) als einem erneuerten Takh Dſhemſhjds (Dſhemſhjds Cupole) zu: „Dſch Takh Dara; dies iſt Dara's Pallaſt!" woraus der Name Iſtakar wurde. Hier wollte er alſo auch begraben ſeyn, wie Cyrus dort auf ſeiner Stätte. Mit dieſer natürlichen Vorſtellungsart endigen ſich alle Streitigkeiten, die man über den Namen Iſtakhr, das alte und neue Perſegard u. ſ. geführt hat*). Hiermit lehnte der neue Reichsverweſer, Dara, auch alle perſönliche Anma-

*) Dies hat man von Buzurk-Bezer-Khabeh, Peſſergadeh, gar vom Griechiſchen Πασαξ herleiten wollen, da doch die Endung Gard, Gerd, Dſhemgard im Zend-Aveſta, Daraguerd in andern Perſiſchen Schriftſtellern oft vorkommt.

ſung von ſich ab; mit allem, was er zeigte, gab ſich Perſepolis als das, was es ſeyn ſollte, Perſegard, Verſammlung des Reichs, nicht nur der Edeln, die zu Cyrus Zeit zuſammengekommen waren, ſondern aller ſeitdem eroberten Länder, die in Abbildungen hier erſchienen. Cyrus hatte Ecbatana aufs gewonnene Schlachtfeld verpflanzt; Darius verlegte es, wie Plinius ſagt, in die Berge *).

Dies verhehlen morgenländiſche Schriftſteller nicht. Sie führen Guſtaſp, den Sohn des Loraſp, den fünften der Großhelden (Kheans) als den an, der ſeinen Sitz in Iſtakr genommen, dort viele Gebäude errichtet und in der Nähe ſich ſein Grab gebauet habe **); und finden dies mit dem Takht Dſhemſhjd nicht ſtreitend. Er iſts auch keinesweges: denn wenn die Provinz den Namen Achämenien, Dſhemſhjds-Land immer behielt: was war natürlicher, als daß man mit der Zeit den neuen Erbauer vergaß, und zum Urvater zurückkehrte? Wenn

*) Magorum Echatana oppidum a Dario translatum ad montes. Auch der gelehrte Saumaiſe (ad Solin. p. 846) hat dieſen Ausdruck, der übrigens ganz in Plinius kühner Art iſt, nicht ergriffen. Sobald Cyrus ſein Hoflager in Perſis aufſchlug, kam Ecbatana, d. i. was zum Hoflager gehörte, dahin, und ward mit dieſem weiter verpflanzet. Sogar die Flüſſe bekamen ähnliche Namen, z. B. Araxes, Perſiſch Rhodogune, Deutſch Rodaune u. ſ.

**) Siehe Herbelot Eſthekar.

dieser Persegard nicht gebaut hatte, so hatte ers der Sage nach gebildet. Um so mehr mußte dies geschehen, da Darius selbst, seiner Persepolis ungeachtet, den Geburtswinkel seiner Familie nicht zur beständigen Residenz machte, sondern diese aus guten Gründen zwischen Susa und Ecbatana theilte. Das Reich war gegründet, Meder und Perser waren vereinigt; als Reichsverweser wollte er allen Provinzen gegenwärtig seyn, damit die Rivalität zwischen dieser und jener Provinz aufhörte. Seine Nachfolger folgten ihm hierin; der Besuch des sämmtlichen Reichs ward ein drückender Prachtzug: der Provinz Persis aber blieb ihr Vorzug, wie viel oder wenig Könige sie besuchen mochten. Nicht nur der Aufzug der Perser in Xerxes Heer zeigt dieses, sondern bis auf die Zerstörung des Reichs hinab jede Erwähnung derselben. Die Parther-Könige und Sassaniden kamen selten oder gar nicht dahin; die Provinz hatte einen Unterkönig, wahrscheinlich auch einen Achämeniden. Sie blieb Dshjemshjdskant in ihrem entlegenen, durch Wüsten und Berge abgeschlossenen Winkel.

Als das Reich der Sassaniden im Sturm unterging, und der Mohammedismus wie eine Feuerfluth das Land überströmte, standen diese Gebäude wie eine Trümmer der Vorwelt da; längst waren sie von ihren Erbauern verlassen gewesen. Die in den Gräbern und der Königsburg befindlichen Schätze waren schon unter Griechen und Parthern geraubt; was im Pallaste Khosru zu erbeuten war, stand hier nicht zu erbeuten. Und da die Moslems auf alles, was Bild und Gestalt war, als auf Götzen- und Zauberbilder barbarisch stürmten, und das Per-

ſer-Land voll Zauberey glaubten, ſo ward zerſchlagen, was ſich zerſchlagen ließ, abgetragen, was hinweggenommen werden konnte; inſonderheit wurden die Thiergeſtalten, als vermeyntlich magiſche Bilder, grauſam behandelt.

Was indeſſen nicht zerſtört werden konnte, war die lebendige Sage oder vielmehr der Geiſt Perſiſcher Sitten, ſofern er in wirklichen Gebräuchen und Verfaſſungen lebte. Mochte z. B. das Arabiſche Geſetz eine andere Zeitrechnung, das Mondenjahr, einführen; die Zeitrechnung der Nation, Dſhemſhjds Sonnenjahr mit ſeinem Feſte Neuruz, blieb, ſo wenig man es auch genau zu berechnen wußte. So mehrere Jahresfeſte; ſie hatten in den Sitten der Nation Wurzel geſchlagen, und waren von ihrem Feſteliebenden Genius unzertrennlich. Mit ihnen alſo dauerte Dſhemſhjds Name, an welchen alle dieſe Einrichtungen erinnerten, nicht nur fort; ſondern ſein Andenken ward neu und friſch ausgebildet; es ward mit der Geſchichte mehrerer alter Perſer-Monarchen zu einer eignen glänzenden National-Fabel. Je mehr in der Erzählung weggethan werden mußte, was an den verbannten Feuerdienſt erinnerte, deſto mehr hob ſich die Sage von Königen und Weiſen unter dem erſten Geſetz vor Zoroaſter, die Geſchichte der Gerechtigkeitspfleger und Helden, (der Piſchtadier und Kheanen) prächtig empor. Mit Weisheitsſprüchen ſpäterer Zeit, aus Arabern, dem Koran u. ſ. ward ſie ausgezieret, und da dies neue Perſien bald eigne und ſchönere Dichter als Arabien ſelbſt bekam, da man überhaupt die Geſchichte der Vorwelt zum Nutzen und Vergnügen der gegenwärtigen ſchrieb, mithin nach Perſiſcher Weiſe ſie allenthalben mit

Blumen kränzte: ſo ward, aus Sagen und Nachrichten, unter Modifikationen einer ganz neuen Zeit nach und nach

„jene Geſchichte der vier erſten Epochen des Perſer-Reichs, wie wir ſie in den Morgenländern erzählt finden."

Sie konnte nicht anders werden, und mich dünkt, jede Erzählung läßt ſich, recht gefaßt, an Ort und Stelle erklären. Zu wünſchen wäre es, daß dieſe Erzählungen local und chronologiſch nach- und nebeneinander geſtellet würden; wahrſcheinlich wächſt das Poëm in der Erzählung *). Denn wie von Zeit der Khalifen an durch Eroberungen, Religion und Sprache eine neue Welt der verſchiedenſten Denkarten und Völker zuſammenkam, ſo weitete ſich auch der Geiſt der Sage.

Dem alten Könige Dſhemſhjd ging es hierbey vor allen wohl. Der Vater der Perſiſchen Kultur, des alten Geſetzes, des Sonnenjahrs und des frohen großen Neujahrsfeſtes blieb der Nation empfohlen;

---

*) So wäre ich z. B. auf die Erzählung eines der älteſten Perſiſchen Geſchichtſchreiber, Hamzah von Iſpahan, verglichen mit Arabiſchen ſogenannten Geſchichtſchreibern und Dichtern neugierig. (Siehe Wahls Vorder- und Mittel-Aſien, S. 158.). Da Reiske und Köhler Abſchriften von ihm gehabt, ſo iſt er nicht unzugangbar.

von Dichtern und Geschichtschreibern Ispahans und Schiras ward sein Mährchen immer mehr ausgebildet. Will man den Ort wissen, wo es sich, vom Zend-Avesta ganz verschieden, gleichsam gerundet und in die Form gegossen habe, die wir bey Ferdusi, Mirkhond u. a. finden: so trete man vor die Wände Persepolis; da steht in lebenden Gestalten das Mährchen da.

„Wer ist," sprach man, „der König, der hier geht, dort sitzt; allenthalben den Becher in der Hand? Was will dieser Becher?" — Vom Gefäß des Feuerdienstes Havan wußte man unter dem Mohammedanismus nichts oder wollte nichts wissen; er ward ein Becher der Sonne, ein Spiegel des Weltalls, der Weissagung u. f. Man erfand dabey schöne Persische Mährchen, und verschmolz sogar den Namen des Königes in ihn. Er hatte auch den Weinbau erfunden, eine todtkranke Gemahlin hatte sich durch ihn wiederhergestellt: alles dem schönen Becher zu Liebe, den der wandelnde König in der Hand trägt, gedeutet im Geschmack späterer Zeiten. Mehr des Weins als des Ali wegen haben sich die Perser von den Arabern als Sekten geschieden; den Becher in der Hand geht hier ihr alter National-König.

„Wer sind die Leute, die zu ihm ziehen? Hofdiener, Stände, Provinzen; alle bringen ihm Geschenke." Es ist Neujahrstag, sagte man: den, sammt Ständen, Kleidungen, Hofdienst, Schmuck, Festen, hat er geordnet. Von Darius zwanzig Satrapien wußte niemand.

„Der Feruer ſchwebt über ihm; dort kämpft er mit den Ungeheuern.“ Ferduſi erzählt, wie ihn eine himmliſche Stimme dazu aufgerufen, wie lange er im Geſchäft, ſein Land von den Divs zu reinigen, fortgefahren habe u. ſ.

„Er ſitzt auf einem prächtigen Stuhl.“ Ferduſi erzählt, wie Dſhemſhjd dieſen Stuhl erfunden, den Hofſtaat geordnet, wie ihn auf ſolchem beym Einzug in dieſen Pallaſt Geiſter in die Luft gehoben, wie er auf ſolchem in ſpäteren Jahren Anbetung gefordert, darüber unglücklich und in ſeiner Familie ſcharf beſtraft worden u. ſ. — So bildete ſich die Geſchichte Dſhemſhjds an dieſen Kunſtwerken, den Trümmern einer alten Zeit, neben einer unverſtandenen Schrift aus. Ispahan und die Mutter geniereicher, lebhafter Erzähler, Schiras, lag ihm ſo nahe; die Beherrſcher dieſes Erdſtrichs herrſchten im Mährchenlande von der Arabiſchen Wüſte an bis zum Indus und Oxus. —

Wie dieſe laſſen ſich mehrere Geſchichten der Piſchtadier und Kheanen erklären; urtheilen Sie, wie begierig ich auf den zweyten Theil des Vorder- und Mittel-Aſiens bin, dem dieſer blühende, faſt noch unberührte Garten vorliegt.

An Herrn D. Kleuker.

Wo ſind die Zeiten, da Sie aus meinem Exemplar den Zend-Aveſta mit jugendlichem Eifer überſetzten; wo ſind ſie?

Seitdem haben Sie dieſen Zend-Aveſta gelehrt und vertheidigt; und man ſagt, „daß ohne ſo ſcharfſichtige Angriffe Ihre ſo vortreffliche Kritik der Bücher des Zend-Aveſta nie erwachſen wäre *)."

*) „Wenn gleich ein Ausländer ſich den Ruhm erwarb, die heiligen Schriften der Perſer nach Europa gebracht, und ans Licht gezogen zu haben: ſo können wir doch mit Recht ſagen, daß Deutſche Gelehrte ſie erſt wahrhaft kritiſch geprüft und die Unterſuchung beendigt haben. Die unbedeutenden Kritiken einiger Engländer reichten dazu ſo wenig hin, als d'Anquetils eigene Abhandlungen, der in einigen Hauptpunkten gleich einen falſchen Weg einſchlug. Durch die Unterſuchungen von Meiners und Kleuker ward dieſe dunkle Materie erſt in ihr völliges Licht geſetzt, und ohne die ſcharfſinnigen Angriffe des erſten würden wir nie eine ſo vortreffliche Kritik der Bücher des Zend-Aveſta erhalten haben, als wir wirklich an dem Werke des Letztern beſitzen." Heerens

Erlauben Sie, scharfsinnige Herren, Angreifer und Vertheidiger, ohne alle Kritik der Bücher des Zend-Avesta, von denen wir, da wir ihre Sprachen nicht verstehen, derselben Genese, Zeit und Umfang nicht kennen, sie nicht gesehen haben, und von ihnen nach den bisher bekannten Hülfsmitteln keinen wahrhaft-kritischen Gebrauch zu machen vermögen; erlauben Sie, daß ich ohne alle Bücher des Zend-Avesta, noch weit mehr aber ohne alle gelehrte Disquisitionen über Zoroaster, dessen Mutter Dogdo (Truthenne *), desgleichen seine Töchter und Schwiegersöhne, das System darlege, das in diesen Büchern liegt, ohne sie nicht nur bestehen kann, sondern lange Jahrhunderte bestanden ist, eigentlich auch ohne sie immer bestehen sollte.

Denn was heißt Zend-Avesta? Ein lebendiges Wort. Ein Wort, das gesagt wird, und im Ausdruck seine Wirkung erweiset. In Büchern ists todt. Von Anfange bis zu Ende des Zend-Avesta beruft sich alles auf Kraft eines lebendigen Worts, durch welches die Welt erschaffen sey und fortdaure, durch welches das Böse überwunden und das Gute wirkend geübt werde. Lasset uns also die zwölf tausend Ochsenhäute, auf welche Zoroasters Bücher geschrieben seyn sollen, ja den Bücherschrei-

---

Ideen über die Politik der Völker der alten Welt. Th. 2. S. 399.

*) Bey Hyde ist die Dogdo tab. 7. p. 312. abgebildet, wo Zoroasters Mutter jedermann sehen kann.

ber ſelbſt vergeſſen, thun, als ob nichts geſchrieben wäre, und die auch auf die Griechen gelangte Tradition von viel tauſend Zoroaſtriſchen Verſen, Gebeten, Segnungen und Hymnen ſelbſt betrachten. Da der größeſte Theil des Zend-Aveſta offenbar nichts als ein ſolches lebendiges Wort, d. i. mit heiligen Gebräuchen ausgeſprochene oder gemurmelte Litaneyen, Gebete, Segenswünſche und Hymnen ſind: ſo mögen ſie auch an uns ihre Kraft beweiſen, zu zeigen, was ſie ſind: Dſhemſhids altes Geſetz, das Sonnenjahr, ein Kalender.

Der Name, von dem alles ausgehen ſoll, führet uns ſelbſt darauf, es iſt die gränzloſe, d. i. ungemeſſene Zeit, Zervan (χρονος αχρονος, temps sans bornes u. ſ.). Vergeſſen Sie alle Metaphyſik, die ſpätere Zeiten ins Wort legten, und treten auf die Höhe eines Mediſch- oder Perſiſchen Berges. Nehmen Sie von dieſem Alborjd (der Gränze, dem Bord des Himmels) Sonne, Mond, Sterne, den Horizont ſelbſt weg: ſo haben Sie einen unbegränzten, d. i. einen unabgemeſſenen Raum, in welchem Sie ſich eine unbegränzte, d. i. unabgemeſſene Zeit denken mögen. Kein beſtimmtes Principium iſt dies; ſondern der Abgrund, aus dem alles genommen wird. Jede rohe Nation, jeder gedankenloſe Menſch lebet in dieſer Zeit ohne Gränzen; der erſte Funken menſchlicher Beſinnung treibet dahin, ihr ſowohl als dem Raume Gränzen zu ſchaffen, Gränzen zu geben. Wir ſind alſo die Mithridate, die einen Mihr, einen Gränz- und Zeitmeſſer ſchaffen und geben, d. i. bemerken, wie die Natur uns Zeit und Raum vormißt.

Durch nichts mißt ſie uns ſie vor, als durch Licht und Dunkel, Tag und Nacht, Ormuzd und Ahrimann; ſie verfolgen ſich, und ſcheinen in ewigem Kampf miteinander. Ahrimann heißt ein Beflecker der Welt, d. i. der einen Flecken auf das Erleuchtete gießt, der es trübe macht und verdunkelt; Ormuzd iſt der Lichtſchaffer, der große König. Dem ſinnlichen Anblick iſt das gemeinſte Bild, daß Tag und Nacht, Licht und Finſterniß einander vertreiben und verfolgen; der Tag vertreibt die Schatten der Nacht, die Nacht verſcheucht die Helle des Tages. In allen Mond- und Sonnenfinſterniſſen ſehen alle ungebildete Völker der Erde denſelben Kampf, ein Treiben und Vertreiben; kriegeriſchen Bergvölkern konnte der Wechſel des Tages und der Nacht unter keinem ruhigeren Bilde erſcheinen. Jeden Morgen legten alſo auch ſie ihren Streitgürtel an, im großen Geſchäfte der Welt mit fortzuſtreiten, fortzukämpfen. So hätten wir die drey Grundweſen der ſogenannten Zoroaſtriſchen Philoſophie, nicht nur ohne alle Metaphyſik, ſondern auch ohne allen Grund, daß in ſie Metaphyſik gelegt werden müſſe und möge. Es ſind die einfachſten Zeitbegriffe, aus denen alles hervorgeht und hervorgehen muß, wo Ordnung, Fleiß, Eintheilung der Geſchäfte, ein Sonnenjahr und ein Kalender ſtattfinden ſoll.

Zeit ohne Gränzen,
d. i. unabgetheilte Zeit;
und ihre natürlichſten Abtheilungen
Licht, Dunkel,
Tag, Nacht,
Ormuzd und Ahrimann,

stellen wir also jene als die Pforte, diese als die beyden Pfeiler des innern Porticus vor unsern Kalender.

Licht ist gut, Finsterniß böse; dies Naturgesetz, das der angebliche Gesetzgeber Zoroaster nicht erdacht hat, ist in aller Lebenden Empfindung geschrieben. Alles erfreuet sich beym Strahl des aufgehenden, des wiederkommenden Lichtes, Vogel und Fisch, Mensch und Thier; nur böses Gewürm, Ungeziefer, Nachtvögel und einige träge, schädliche Brut ist für die Finsterniß geschaffen, in ihr thätig und wirkend. Gegen diese zu kämpfen, Ahrimanns Reich zu zerstören, ward also mit der ersten Zeitabtheilung jedes Lichtdieners Pflicht, um so mehr, da Dshemshjds Gesetz ein eigentliches Gesetz der Kultur des Landes seyn sollte, und viele dieser Gegenden, damals ungebauet und öde, dieser Nachtgeschöpfe, (Divs, Eidechsen, Frösche, Kröten, Schlangen, Ungeziefer u. f.) voll waren. Zur Thätigkeit ermunterte sich also jeder erwachende Diener Ormuzds, im Reich des Lichts lichtvoll zu wirken, wahrheitsliebend, segenausbreitend, befruchtend, rein, lauter, bestimmt und unermüdet. Der Morgen-Hymnus, der die Sonne bewillkommte, empfahl ihm im Bilde der Sonne seine Tagespflicht. Das lebendige Wort (Zend-Avesta) ist voll dieser Lobpreisungen, Erhebungen, Segenssprüche, Gebete und Entschließungs-Formeln; weihen sollte es die Natur, und in Thaten ein lebendiges Wort werden. Die ältesten Griechen kannten den magischen Dienst fast nicht anders, als in diesen aufweckenden Licht-Hymnen.

Um den Zweck dieſer Zeiteneintheilung zu erreichen, mußte der Tag ſelbſt in Zeiten (Gahs) getheilt werden; in den Wintermonaten waren vier, in den Sommermonaten fünf derſelben, nach dem Auf- und Abſteigen der Sonne, die natürliche Eintheilung des Tages. Die vom ſegnenden Genius geſandte Sonne (Bahmandad) begrüßten ſie mit dem Becher des Danks (Havan); in der Mittagsſonne (Nimruz) leuchtete der Gah Rapitan; um drey Uhr Nachmittags trat Oſiren ſein Amt an; beym Aufgang der Sterne bis zu Mitternacht Evesruthrem; von da, bis die Sterne verſchwanden, ſchützte ſie der Gah Oſchen. Nicht nur die Magier, die Wächter der Stunden, die dazu eigentlich geſtiftet waren, mußten dieſe Zeitabtheilungen mit Segenswünſchen feyern, die der Zend-Aveſta uns vorlegt; ſondern jeder reine Ormuzd-Diener mußte ſie bemerken, und auch zu Mitternacht ſein Gebet beten. Es war die natürliche Tages-Ordnung *).

Dieſe Tagesordnung breitete man über das Jahr; der Jahreslauf, eine ſich gleichſam entwickelnde Schöpfung, war für das Volk in ſechs Gahanbars oder Schöpfungs-Feſttage getheilet. Der erſte Gahanbar feyerte die Schöpfung des Himmels, der andere des Waſſers, der dritte der Erde, der vierte der Bäume, der fünfte der Thiere, der ſechste des Menſchen; ſie waren ungleich an Tagen, wahr-

*) Z. A. T. II. p. 103 — 112. 401. S. auch die Artikel Havan, Rapitan, Oſiren, Oſchen im Regiſter.

ſcheinlich nach erinnernden Jahreszeiten geordnet, der Angabe nach Dſhemſhjds Einrichtung, und allerdings eine dem Volk angemeſſene Freudenanſtalt. Durchs ganze Jahr hin ſollte es ſich der Schöpfung freuen, und ſie als ein fortgehendes, nie unterbrochenes Werk der Natur durch ſeinen mitwirkenden Fleiß ausſchmücken und fördern. Die lebendigen Worte, Gebräuche und Weihungen dabey lehrt uns der Zend-Aveſta *).

So weit gab Alles der Anblick der Natur ſelbſt: Tage und Nächte zu zählen, Tages- und Jahreszeiten zu bemerken und anzuwenden, bedurfte es keiner Metaphyſik eines Dualismus, die in jene Zeit für den thätigen Landmann nicht gehöret. Wie aber beſtimmte man das Jahr?

Dſhemſhjds Jahr war ein Sonnenjahr von 360 und fünf Schalttagen. Wahrſcheinlich hatte man jene urſprünglich nach den ſechs Gahanbars, alſo zu ſechs mal ſechs geordnet, da in ſechszig Tagen das Jahr ſehr fortrücket und neue Ereigniſſe zeuget. Nachher richtete mans zu zwölf Monaten, jeden von dreyßig Tagen, ein; und die fünf zugeordneten am Ende des Jahrs waren neue Gahanbars, erſtohlene Feſt- und Freudentage. Man hatte die Arbeit des Jahrs beſchloſſen, und nahm ſich Ruhe; man feyerte das Andenken der in dieſem Jahr Verſtorbenen, und mit ihnen aller gro-

*) Siehe Gahanbar bey d'Anquetil. Hyde p. 166.

ßen und gerechten Seelen der Vorwelt, die man an diesen Tagen gegenwärtig glaubte, und um niemand zu beleidigen, das Fest aller Seelen. Fünf weibliche Izeds standen diesen Tagen vor, die immer beschäftigt seyn, den Gerechten jener Welt Kleider zu bereiten, und die in diese Welt Herabsteigenden mit Seele zu begaben. Die Anrufungen der Feruers liefert das lebendige Wort ausführlich *); man lebte gleichsam außerhalb der Zeit.

Das Jahr begann mit dem Eintritt des Frühlings, der Tages- und Nachtgleiche, als einem Fest der Schöpfung der Welt, der Einrichtung des Reiches in Zusammenordnung aller Stände zu einander, dem Fest Neuruz. Die ersten sieben Tage des Monats waren Segenstage, mit Ormuzd den sechs höchsten Schutzgeistern (Amschaspands) geweihet; unter sie war die Aufsicht der ganzen Natur vertheilet. Sechs von ihnen standen auch den sechs großen Jahresfristen (Gahanbars) vor; als zwölf Monate daraus wurden, hatte jeder einen Helfer. Solche wurden ihnen auch zugeordnet, um die übrigen Monatstage zu bezeichnen; mithin entstanden von selbst drey Klassen segnender Schutzgeister, Amschaspands, Izeds, Hamkars, die wahrscheinlich erst spät unter der monarchischen Regierung, vielleicht aus Nachahmung oder zur aufmunternden Lehre, ihren Rang bekamen. Ursprünglich war Alles Ized, d. i. ein segnender Hülf- und Schutzgeist; das ganze Jahr rollete da-

*) Jescht Fervardin Z. A. T. II. p. 274—286. Im Register Feruer, Gah u. s.

hin unter der abwechselnden Obhut und Regierung unsichtbarer Naturkräfte; es war, wie Thomson sich ausdrückt, der in allen Jahreszeiten, Monaten und Tagen sich verwandelnde Gott. Yezd, Yezad, Yezdan, Chodai, oder wie man sonst mit hundert und mehr Namen den Gott der Ordnung in der Natur, den großen und guten Wächter der Schöpfung nannte *). Die Anrufungen an diese Hülfswesen nach Gahanbars, Monaten und Tagen liefert das lebendige Wort. Das sogenannte Religions-System der Perser mit seinen Amschaspands, Izeds, Hamkars, Gahs und Feruers ist also nichts als ein in Liturgien und Gebräuchen bestehendes Jahr, oder mit andern Worten: Zend-Avesta, d. i. das lebendige Wort, ist ein im lebendigen Worte der Magier, in ihren murmelnden Segenswünschen und Gebeten bestehender und fortgesetzter Medisch-Persischer Kalender.

An einen Kalender kann alles geheftet werden; aus ihm mag alles hervorgehen; deshalb aber stehet es von Anfange an nicht nothwendig in ihm. Aus diesem Kalender ging nach Dshemshjds Idee oder in seinen Namen gekleidet, die ganze Einrichtung des Reichs hervor; deshalb aber blieb doch der liturgische Kalender, was er war, Dshemshjds Jahr, eine Zeitenabtheilung. Durch sein oder Ormuzds Gesetz mußte er erst ein Mehreres werden; Metaphysik aber bleibt ihm ganz fremde.

---

*) Siehe Hyde p. 177. u. f.

Sogar kann ich mir keine schlechtere Metaphysik als über Nacht und Tag, Licht und Finsterniß als zwey Grund-Principien und ihre Mutter, die noch nicht abgemessene Zeit, denken. Miß diese Zeit und sie verschwindet; ordne Tag und Nacht unter Ein Principium und der ewige Kampf hört auf.

Was folgt hieraus? Zwar fast viel, möchte ich mit Luther sagen; hier wird Einiges genug seyn.

Erstlich. Der Streit, ob die Perser Mithra als die Sonne, oder die Sonne als Mithra angebetet? ist ein begriffloser Wortstreit. Nennt man die Segenswünsche, Bitten und Gebete (Jzeschne, Jeschts, Neâsch, Patets), die sie der ganzen Natur darbrachten, Anbetung: so haben sie ursprünglich alle Elemente der Natur, Himmel und Erde, Feuer und Wasser, Quellen und Bäume, nützliche Thiere und Menschen angebetet, d.i. hochgeschätzt, gewünscht, verehret. So beteten sie auch Sonne und Mond unter dem Namen eines großen Schutzgeistes (Mihr, Mithra) an, der zwischen Sonne und Mond schwebet: denn diese beyde gaben ihnen ja das ganze Maas der unbegränzten Zeit; sie waren Ormuzds wechselnde Statthalter und Stellvertreter über der Erde. Groß mußte also die Achtung seyn, die man ihnen erzeigte, wie auch die Liturgien im Zend-Avesta zeigen; ob man sie Anbetung nennen soll, ist eine nutzlose Streitfrage.

Zweytens. Die Wesen, denen die Magier, und durch sie die Medo-Perser tägliche und jährliche Achtung bezeigten, waren nicht Götter, nicht den

Geſchöpfen einwohnende Dämonen, ſondern, wie ihr Name ſagt, Wächter der Natur, Helfer. (Izeds und Hamkars.) Wachen und wehren ſollten ſie an jedem Tage; an jedem Tage, in jeder Jahrszeit dem Wirkenden in der Schöpfung beyſtehen, Gaben der Natur verleihen, ſegnen und fördern. Täglich zogen die Gahs, die vier Tageszeiten, auf die Wache, und löſeten zur Stunde einander ab, Glück zu bringen, Sicherheit zu befördern, dem Böſen zu wehren; Anrufungen an ſie ſind im Vendidad die erſten Izeſchnes *). Jährlich wechſelten die Jahrszeiten (Gahanbars) im Dienſt der großen Natur; der erſte gab den Geſchöpfen Milch (Nahrungsſaft); der zweyte Grüne, der dritte Wärme, der vierte Wachsthum den Pflanzen, Früchten, Thieren; der fünfte gab allerley Güter, einen reichen Herbſt der Erde; der ſechste verlieh zu dem Erworbenen Genuß, er machte reich, groß und glücklich **). Mit ihnen wurde, damit niemand übergangen würde, ein ganzes Chor Mithelfer und Mitwirker, lebender und verlebter, ehemals großer Menſchen, die Anführer und Vorſteher der Elemente, endlich die Wächter der geſammten Natur angerufen, von ihnen Glück erwünſcht, ſie alle geprieſen. Denn da in der großen Haushaltung der Schöpfung einander alles hilft und beyſtehen muß, da Elemente, Jahreszeiten, Verrichtungen, Hoffnungen, Wünſche in einander greifen, einander fördernd oder hindernd: ſo mußte

*) Z. A. T. I. P. II. p. 82. 83.

**) Z. A. T. I. P. II. p. 84.

der Perser jedesmal sich gleichsam an Alle für Alle wenden, und, wie ers nannte, in der reinen, heiligen Versammlung aller Geister, Genien und Seelen unter ihren Vorstehern und Anführern, im Gesammtreiche Ormuzds, der durch alle und mit allen seinen Helfern und Helfershelfern regieret, Glück wünschen, danken, beten. Nur jeder Klasse, jedem Genius jeder Klasse blieb seine Zeit und Stunde, sein Tag, seine Jahreszeit, sein Geschäft vorzüglich. Die sogenannte Mythologie der Parsen war ein kalendermäßig vertheilter Dienst und Hofdienst der ganzen Natur, gehorchend ihrem ersten Wächter und Helfer.

Drittens. Da nun dieser Magier-Dienst unstreitig vor dem Zoroaster war, der angeblich unter Gustasp lebte, indem er denselben nur eingerichtet und verbessert haben soll, d. i. reichs- und hofmäßig machte; warum streiten wir um Zoroasters Schriften? Habe er keine Sylbe geschrieben, oder sey alles, was er schrieb, verloren, mögen die Litaneyen und Formeln, die d'Anquetil zu uns gebracht, und, wie der Augenschein gibt, oft ungewiß, oft frey übersetzt hat, wie sie gesammlet dasind, selbst nicht in die Zeit der Sassaniden reichen; was schadets? Eigentlich war das ganze Institut nicht da, daß es geschrieben, sondern gesagt und gethan werden sollte; es war ein lebendiger Natur- Haus- und Reichs-Kalender. Deßhalb hießen die Magier, wie sie hießen, weil sie den Zeitlauf bemerken und berechnen, ihn durch lebendig gesprochene Kraftworte an den Genius dieses Tages, dieser Jahrszeit beglückt machen, und durch solche Einrichtungen und Gebräuche Ordnung der Dinge

ſchaffen und feſthalten ſollten; dazu war ihre Klaſſe, ihr Stamm geordnet. Alle zu uns gebrachten Schriften der Parſen ſind dieſes lebendigen Zeit- und Kalender-Worts Proben, Theile, Commentare; würden ihrer noch zehn zu uns gebracht, ſo wären ſie, obgleich von andern Seiten lehrreich, nichts anders. Man ſondere, wenn man kann, in dieſen Schriften, was alt und jünger ſcheinet; dem eigentlichen Magismus kann dieſes nichts ſchaden: denn der ſtehet in jedem Parſen-Buch, auf allen Blättern; er beruhet in ihrer Zeiten- und Jahreseinrichtung. Wenn z. B. ein Lohrsbach mit ſeinem gelehrten, beſcheidenen und nüchternen Fleiß den alten Perſer-Kalender; wie Hyde ihn gibt *), nach den Bedeutungen der Monat- und Tagenamen erläuterte **); könnte kein anderes Reſultat hervorgehen, als das im älteſten Styl der Zend-Aveſta liefert. Die Nachrichten, die Richardſon, d'Anquetils großer Gegner, über die Conſtruction des Perſiſchen Jahres gibt ***), gewähren kein anderes, und ſo viel Yardah's, Nosk und Curde's, (ich wünſche ihrer

*) Cap. 9 — 16.

**) In ſeinem Archiv für die morgenländiſche Literatur, (Marburg 1791) hat er mehrere Entwickelungen Perſiſcher Begriffe und Worte, weit genauer als Reland in ſeinen Diſſertationen, (P. II. Dissert. VIII.) gegeben.

***) Richardſon Perſ. Wörterbuch, Mah: Auszug daraus in Richardſon-Wahls Oriental. Biblioth. Th. 2. S. 179. Mah.

viele,) noch erscheinen mögen; sie werden kein anderes geben. Die Nachrichten der Griechen und Römer, nach Ort und Zeit gesondert, weisen sämmtlich auch dahin; auf ein metaphysisches System gehen sie nicht hinaus; wohl aber vereinigen sie sich im Magismus als einer Zeiten-Eintheilung, nebst allem dem, wohin diese führet.

An Herrn Hofrath Gatterer.

Wenn ich bey meiner Ansicht des Magier-Dienstes und seiner Exposition, des Zend-Avesta, das Urtheil Eines Gelehrten mir gleichstimmig wünschte, so wäre es des verdienstreichen Mannes, der in so manche Felder der ältesten Geschichte, Zeitrechnung und symbolischen Fabellehre mehrerer Völker Licht und Ordnung gebracht hat. Erlauben Sie mir, die Folgen der gegebenen Ansicht als charakteristisch für die Zeit und Nation zu entwickeln.

Astronomie scheint nicht die Sache der Magier, weder in Medien noch Persis gewesen zu seyn, es sey denn, daß man sie dort mit den Chaldäern verbindet. Sie hatten blos das Nabonassarische, von ihnen nicht erfundene Jahr, und behielten nicht nur dasselbe, sondern ließen es auch ohne Einschaltung des fehlenden Viertheiltages so schwebend fort-

rücken, daß zuletzt die Frühlingsmonate Wintermonate wurden, und der ganze Jahresbau, der auf Jahreszeiten eigentlich gerechnet war, dadurch in Unordnung kommen mußte. Die Perſer waren daran ſo gewöhnt, daß ohne alle Rückſicht auf die genauere Jahresbeſtimmung der Aegypter Cambyſes ihnen das ſeinige aufdrang. Nach der Kosmogonie des Buchs Bundeheſch wuchs das Gebirge Albordj acht hundert Jahre; nach den erſten zweyhundert Jahren reichte ſein Haupt bis an die Sterne, nach vierhundert Jahren bis an den Mond, nach ſechshundert Jahren bis an die Sonne, nach abermals zweyhundert Jahren bis ans erſte Licht *). Alſo war ihnen der Mond hoch über den Sternen; welches denn keine große Aſtronomie anzeigt. Der ganze Bundeheſch zeigt ihre engbeſchränkte Erd- und Naturkenntniß; den Mangel der Aſtronomie zeigt ihr ganzer Kalender.

Wenn dieſer alſo nicht aſtronomiſch war, ſo war er geonomiſch; Dſhemſhjds Geſetz regelte Volk und Land, Geſchäfte und Stände.

Erſtens. Auf Ordnung war alles in ihm angelegt; ein Volk von rohen Sitten, in verſchiedene Lebensweiſen und Völkerſchaften getheilt, bedarf Ordnung. Darum iſt in Himmel und Erde alles unter Häupter, Vorſteher, Anführer geordnet, Sterne und Bäume, Vögel, Thiere und Menſchen. Nichts ſtehet, nichts ſtreitet allein. Darum war es nach Herodot Grundgeſetz der Magier-Religion, daß niemand für ſich allein wünſchen, opfern, beten durf-

*) Z. A. T. II. p. 364.

te; er mußte seinen Stand, seine Obern, sodann andre Stände bis zum Könige hinauf mit seinem Wunsch umfassen; in allen Formeln war ihm das Ganze, eine Einheit durch viele zusammen wirkende Glieder vorgezeichnet. Unstreitig ist dieß die Seele des lebendigen Worts; die Häupter des Landes, der Provinzen, der Städte, Gassen und Häuser werden Reih ab und Reih an hergenannt, an welche sich der Wünschende anschließt. Ihre ganze Kosmologie ist dahin geordnet.

Nach Landesart ward der Zweck befolget. Das Meder- und Perser-Reich verband Völker, die durch Sprachen, Sitten, Gebirge, Wüsten von einander verschieden waren; öffentliche Straßen und auf ihnen Ruhehäuser, wurden angelegt; die Provinzen ausgemessen, sogar Königsposten angelegt; und nach welcher pünktlichen Ordnung der Hof- Kriegs- und Staatsdienst eingerichtet gewesen, bezeugt bis zum Uebermaas die Persische Geschichte. Unter Häupter, Helfer und Mithelfer war Alles geordnet; das ganze Regierungs- und Reichs-System war ein Kalender.

Zweytens. Auf körperliche Reinheit ging die Jahreseinrichtung Dshemshjds zunächst aus; dazu so viele Verbote und Gebote, Anstalten und Gebräuche. Rein sollte jedes Element erhalten und mit keinem andern vermischt werden; Luft, Feuer, Wasser, Erde. Da Licht und Feuer ihnen das Symbol der höchsten Reinheit waren, so durfte kein menschlicher Athem sich ihm oder reinen vornehmen Personen nahen; eine wohlanständige Scheu! sie erschuf den Vorhang des Mundes, das Penom. Feuer reiniget die Luft; daher brannte es in allen Häusern, auf allen Bergen. Glänzend rein zu seyn war

der

der Ausdruck jeder Würde, jeder edeln Verſammlung, ſo wie auch jeder guten Thätigkeit, des geſammten Wohlſtandes eines Hauſes, einer Stadt, einer Provinz und des Reiches; daher nannte ſich die Nation die hellglänzende, Perſer. Ungegürtet durfte niemand ein Gebet verrichten, unangekleidet ſich dem Herde nicht nahen, ohne Myrten geſchmückte Tiare durfte niemand opfern. Von Fäulniß mußte alles frey ſeyn, Haus und Hof, Acker und Garten; ſeine Quelle, ſeinen Strom mußte jeder rein erhalten, rein von Sumpf, rein von Ahrimanns Brut, Gewürme, Fröſchen, Schlangen und giftigen Thieren. Die Opfer, die man auf Anhöhen den Genien der freyen Natur gleichſam nur zeigte oder von denen man dem Feuer nur ein weniges gab, und ſie nachher zu Hauſe verzehrte, ſcheinen auch dazu angeordnet geweſen zu ſeyn, damit nichts Unreines gegeſſen würde; von Ahrimann, dem Beflecker der Natur, dem Bewohnet jeder Fäulniß, wurde ſo ſchauderhaft geredet, damit jede Unreinigkeit ſchreckhaft entfernet würde. Anſteckende Krankheiten, Ausſätzige, Leichname ſchaffte man aus dem menſchlichen Geſchlecht hinweg; die Selbſtbefleckung war hoch verpönet. Zu Waſchungen, Reinigungen, Reibungen des Haupts, Ertödtung böſer Thiere waren eigne Tage angeordnet; mit den Jahreszeiten wechſelten die Gebräuche des Purismus; er modificirte ſich nach Ort und Gegend. Auch iſts bekannt, wie weit die Meder, noch mehr aber die Perſer, ihre Liebe zum Schmuck, zu glänzenden Pracht-Aufzügen und einem edeln Erſcheinen in der Geſellſchaft getrieben haben, zum Theil noch treiben, und ſich von andern Völkern des Orients dadurch ſehr

unterſcheiden. Die reine Luft der Berge, die ſumpfigen Gegenden anderer Provinzen voll Ahrimanns-Geſchöpfe zwang ſie zu dieſen Geſetzen des Wohlſtandes, der allenthalben ſich ſelbſt belohnet: denn Liebe zur Reinheit iſt die Mutter des Fleißes, der Selbſtſchätzung, des guten Anſtandes, der Bequemlichkeit und Ehre. Kaum iſt, wie ich glaube, über die Pracht eines königlichen Aufzuges der alten Perſer-Monarchen, über ihren Gottes- und Königswagen etwas Reinanſtändigeres denkbar. Mit Jahreszeiten, Monaten, Tagen ſogar änderte der Monarch ſeine Kleider, und ſignificirte ſelbſt gleichſam den Genius, der an dieſem Tage herrſchte; in beſtimmter Entfernung folgten die Stände ihm nach. Perſien war alſo, wie ſein Name ſagt, das Hellglänzende, Reine, durch Dſhemſhjds Conſtitution, d. i. durch Jahreseinrichtung.

Drittens. Mit Ordnung und Reinigkeit bezweckte Dſhemſhjds Jahreseinrichtung Fleiß.

Die angeordneten ſechs Jahreszeiten führten in ununterbrochener Reihe von Anfange des Jahres an die Wirker der Natur, den Geber des Lebensſaftes, ſodann der Grüne, der Wärme, des Wachsthums, der Baumfrüchte und Thiere, des Reichthums und Wohlgenuſſes vor. Mit den ſechs erſten Tagen jedes Monats erſchienen die großen Genien der Natur, die einwirkend alles erzeugen und ihnen zugeordnet in wechſelnder Reihe höhere und niedere Izeds; alle munterten auf zum Fleiße, nach ihrem Muſter mit ihrem Segen Ormuzds Wort, die Schöpfung der Welt, zu vollenden. Wer die Erde bauete, der that der ſanften Sapandomad einen

Dienst; Khordad ließ ihm Wasserquellen fließen, und Amerdad schützte seine Bäume und Pflanzen. Im ganzen Magier-Dienst ward der Landmann als die Quelle alles Segens gepriesen; der Genius köstlicher Metalle (Schahriver) belohnte ihn; die obersten Izeds (Bahman, Ardibehescht) gaben seinen Früchten Leben, seinem Werk Gedeihen. Jeder Tagesname forderte auf zur Wirksamkeit und zum hoffenden Fleiß. Der Hahn selbst steht unter den Genien des weckenden Fleißes; in jedem Hause mußte er gehalten werden, und sein himmlisches Ideal ward hoch gefeyert.

Daß dieser Zweck einer Jahreseinrichtung vortrefflich sey, bedarf keines Erweises. Kriegerische Völker zu häuslichem Fleiß, zur Liebe ihres Bodens und einer nützlichen Lebensart zu gewöhnen, ist der schönste Zweck einer Einrichtung. Er hat auch seine Wirkung nicht verfehlet: denn alle Zweige hindurch ist Persien sehr kultivirt worden. Noch jetzt freuen wir uns mancher Früchte und Blumen, die sie zogen, mancher Künste, die sie trieben. Eisen und Stahl ward in den Medischen Gebirgen vielleicht zuerst gehämmert; wir Deutsche insonderheit haben den Persern in Art und Unart manches zu danken. Geschäftiger Fleiß ist bis jetzt der alten Parsen Charakter.

Viertens. Ordnung, Reinheit und Fleiß führen Gesundheit und Freude mit sich; die Tendenz hierauf ist in Dschemshids Kalender unverkennbar. Das sogenannte Gewächs der Unsterblichkeit (Hom, Amomum), von dem Zend-Aveſta so viel spricht, war ursprünglich gewiß nichts als eine stär-

kende Arzney, deren ſich die Magier, die damaligen Naturkenner und Aerzte, bedienten. Sie ward nachher als Symbol geheiligt und, wie alles urſprünglich Irdiſche des alten Dienſtes, zum Geiſtigen, Himmliſchen erhoben. Der geprieſene Mann, der ſie entdeckte und mit ihr einen Namen führet, lebte in uralten Zeiten unter Dſhemſhjds. Er wars, der ſich zuerſt auf den Bergen mit dem heiligen Gurt gürtete, und das Kleid der Magier vom Himmel empfing, alſo der erſte Magus, wahrſcheinlich der Stifter des ganzen Ordens, alſo auch Verfaſſer dieſer Jahresabtheilung, die von Dſhemſhjd den Namen bekam, mithin der erſte wahre Zoroaſter.

Daß geſellige Freude die Abſicht dieſer Zeitenabtheilung war, bezeugen in ihr die ſehr zweckmäßig angeordneten Feſte. Vom Neujahrstage und den dem Jahr abgeſtohlenen fünf letzten Jahrestagen, die im Andenken aller Seelen gefeyert wurden, haben wir geredet. Im Jezdegerdiſchen Jahr hieſſen ſie Gruß, Glück, Sieg, Zufriedenheit, Lebewohl, (Abſchied). Die Benennung, die er andern Tagen gab, die ältern Namen der Genien ſelbſt, die ſie bezeichneten, ſagen größtentheils nichts anderes. Meder und Perſer liebten und lieben die Freude, oft mit zur Ausſchweifung; der Genius des alten Jahrs wies ſie in Schranken. Wie im Frühlinge ward im Herbſt bey der Tag- und Nachtgleiche ein zweytes Neujahr gefeyert; dem erquickenden Waſſer im Sommer ein Feſt, im Winter dem wärmenden Feuer. Ein fünftes vereinigte Arme und Reiche; ein ſechstes ehrte Jungfrauen und Weiber. Und alle waren mit Gebräuchen be-

gleitet, die in der Beſchreibung ſelbſt gefallen und zieren; angeordnet von einem Genius Freude liebender Nationen *). Daß im Zend-Aveſta mehrmals die Paradieſe Perſiens her erzählt werden, daß jeder Gebetswunſch auf Fülle und Seligkeit, (Vergnügen, Beheſcht) hinaus geht, zeigt, wornach der Perſer ſtrebte. Nicht jenſeit des Grabes erwartete er zuerſt ſein Paradies; durch Fleiß und Emſigkeit ſollte ers ſich ſelbſt bauen hienieden.

Fünftens. Alle Güter des Lebens helfen ohne Sicherheit wenig; Dſhemſhjds Geſetz traf alſo Anſtalten zu dieſer. Alle hinterliſtige Nachſtellungen, zu denen die Meder geneigt waren, Angriffe im Dunkeln, Verläumdungen, Neid u. ſ. werden als die ſcheußlichſten Werke Ahrimanns verwünſchet; auch Feinde ſollen am Licht kämpfen; das höchſte Geſetz der Perſer war offene Wahrheit, Undankbarkeit und Lüge das ſchändlichſte Laſter. Alle Tugenden werden daher in die weißglänzende Lichtfarbe, alle Uebelthaten in die Schwärze der Nacht gemahlet.

Nach dem Menſchen war der Hund das geſchätzteſte Thier; er und der Hahn waren Wächter des Hauſes: ſeine Stimme, ja ſein Anblick ſogar vertrieb die Dews, d. i. Wölfe, Mörder, Diebe. Einen ſeiner Perſon treuen Hund zu haben, war eine Sitte angeordnet, die unverſtanden ſonderbar auffällt. Dem Sterbenden, ſo wie dem Leichnam, ehe er beſtattet wurde, ward ein Hund vorgehalten, der ihn anblicken, der noch aus der Hand des

*) S. Richardſon Wahls orient. Bibliothek Th. 2. S. 179. Art. Mah, Monat.

Geſtorbenen ein Stück Brod nehmen mußte; und wenn der Hund dies nicht thun wollte, wars für den Verſtorbenen ein übles Zeichen: denn auch über die enge Brücke jenſeit des Grabes, die nur Gute hinüber führte, mußte den Geſtorbenen ein ſchützender Hund begleiten. Ohne Zweifel war der ſonderbare Gebrauch aus den alten Zeiten, da Hund und Menſch, zumal der Bergbewohner und Jäger, Gefährten des Lebens waren. Der Anblick ſeines treuen Thiers war dem Sterbenden ein Lebewohl; die Willigkeit, mit der er aus der Hand des Geſtorbenen das Brod nahm, war ein Zeichen, daß er ihn noch für ſeinen Herrn und Freund erkannte. Vielleicht aber war auch der ganze Gebrauch ſymboliſch.

Doch wo gerathe ich hin? Meine Abſicht war, zu zeigen, daß, wenn man die ſogenannte Perſer-Theologie auf ihre ältere Form, das lebendige Inſtitut der Magier, zurückführt, ſie eine viel einfachere Geſtalt annimmt, als in der man ſie zu ſehen gewohnt iſt; in der ſie aber die älteren Griechen, Herodot und Xenophon, ſahen und beſchrieben. Aus Dſhemſhjds Jahr gehet ſie ſo natürlich hervor, daß man ſie als Commentar deſſelben betrachten möchte. Längſt vorher, ehe Zoroaſter ſchrieb, war ſie in Gebräuchen und Worten ein lebendiger Jahres-Cyclus.

Wo bleibt aber Zoroaſter? Merkwürdig iſt mirs, daß, nachdem der Verfaſſer des Abriſſes der Univerſal-Hiſtorie *) im Jahr 1773 das Syſtem Zoroaſters nach d'Anquetil kurz und bündig herausgeſetzt hatte, im Jahr 1787 der Verfaſſer der

*) Gatterers Abriß der Univerſal-Hiſtorie S. 146.

Weltgeſchichte *) ſich lediglich an Herodot hält und hinzufügt: „was man von Zoroaſter, dem angeblichen Erfinder oder Verbeſſerer der magiſchen Religions-Gebräuche und Wiſſenſchaften, halten ſoll, ob ſo ein Mann irgend einmal, es ſey in Medien und Baktrien, oder ſonſt wo, wirklich gelebt habe? oder ob er, wie etwa der Aegyptiſche Thot, nur ein ſymboliſches Weſen, eine perſonifizirte Idee geweſen ſey? dies alles wird wohl ſchwerlich jemals mit Zuverſicht beſtimmt werden können. Herodot wenigſtens weiß nichts von Zoroaſter."

Ohne mir zuzutrauen, das mit Gewißheit ausmachen zu können, was der prüfendſte Geſchichtforſcher für unbeſtimmt hält, ſo glaube ich doch

1. Daß, ſo ſchätzbar Herodots Nachrichten von den Magiern und vom Magismus ſind, ſie doch weder ausſchließend alles erſchöpfen, noch auch ſo vollſtändig ſeyn konnten, als ſeine Berichte aus Aegypten waren. Die Urſache iſt klar. Hier hielt er ſich an ſichtbare Denkmahle, Obelisken, Tempel, Labyrinthe, Grabmähler u. ſ. Er konnte fragen und ſich erkunden: denn Alles ſtand dem Auge da. Zudem war die Prieſter-Hierarchie zerſtöret; er wandelte unter Trümmern eines grauſam unterjochten Volks. Die Perſer ſymboliſirten nicht wie die Aegypter; der Kultus der Magier beſtand in Hymnen, Gebeten, Imprecationen, kurz im lebendigen Wort, das ſie hermurmelten und für ein kräftiges Heiligthum hielten. Dies würden ſie ihm ſchwerlich

*) Gatterers Weltgeſchichte. Th. 2.

entdeckt, er es auch nicht verſtanden haben, da es an einer ihm unbekannten Sprache haftete. Das Perſiſche Reich blühete noch, da ers beſuchte; die Magier waren ein geehrter Stamm, die ihre Geheimniſſe, auf welche ſie ſo viel Werth legten, einem Fremdlinge zu eröffnen nicht eben bereit waren. Erſt ſeitdem Perſien überwunden und die Magier-Kaſte aufgelöſet war, bekam man von ihren ſogenannten Wiſſenſchaften mehrere Nachricht. Herodot hielt ſich alſo, woran er ſich halten konnte, an äußerliche ſichtbare Gebräuche; er widerſpricht aber damit dem ſie begleitenden ihm unbekannten Wort nicht.

2. Wenn man dies Wort (Zend-Aveſta) von allem dem entkleidet, was ihm offenbar ſpätere Zeiten oder gar willkührliche Deutungen angehangen haben, und es mit Vorbeylaſſung aller Metaphyſik auf die alte Jahresform zurückführet, die in den Händen der Magier war, und zu deren Ausübung ſie nach der Weiſe aller alten Prieſter-Kaſten, Aegypter, Hebräer, Chaldäer, Braminen u. ſ. eigentlich geſetzt waren: ſo gehet der Magismus als lebendige Landesanſtalt, nicht nur den Nachrichten Herodots, ſondern ſich ſelbſt ſo gleichförmig und natürlich hervor, daß, wie mich dünkt, man jetzt erſt ſieht, wie das Alles werden und ſpäterhin auf dieſe ſimpeln Ideen ein ſo ſonderbares Gebäude des Dualismus und der Magie mit tauſend Schwärmereyen gebaut werden konnte, von denen jene alte Zeit nichts wußte. d'Anquetils Quartanten durch einen Talisman in den ſimpeln Kalender verwandelt, der in ihnen liegt, bekommen und geben, ohne von ihrem Werth zu verlieren, eine ganz andere Anſicht.

3. Ob ein Mann wie Zoroaſter gelebt habe? glaube ich, ſey zu beſtimmen, ſobald man ältere von neueren Sagen abſondert und inſonderheit das Kolorit verwirft, in welches ihn der ſpäte Roman Zerduſcht-Name kleidet. Daß d'Anquetil dieſes Gedicht ſeinem Leben Zoroaſters beynahe zum Grunde gelegt hat, iſt faſt unverzeihbar; es ſtellet ihn in das falſche Licht eines Mohammed-Propheten, dem man ſodann aus eben ſo nichtigen Gründen den Philoſophen und Geſetzgeber anlog. Möchte einer meiner folgenden Briefe hierüber Sie vergnügen!

Wie manches wünſcht man noch von Ihnen! Sie ſind wie die ſtille Quelle, aus der Ihre Jünglinge ſchöpfen und freudig rufen: „das Waſſer iſt mein; denn ich habe es mit meinem Kruge geſchöpfet.“ Die freudig Rufenden haben nicht unrecht; aber die Quelle quillt, und fließe ſie lange!

An Herrn Hofrath Tiedemann.

Wie kommts, daß, da ſo viele, ja alle Völker der Erde in einer gewiſſen Epoche abergläubig waren, und ſeyn mußten, die Magie, wenigſtens dem Namen nach, ſich von einem Volk herſchrieb, das doch gewiß nicht abergläubiger war, als andere Völker? Wie kommts, daß, wenn Magie eine Kunſt

des Aberglaubens oder gar des Betruges ſeyn ſoll, ſie von einer Stammeszunft den Namen erhielt, die auch die Weiſen des Morgenlandes genannt wurden, in einer Nation, die ſich vor allem der Wahrheit befliß, und dieſe zu ihrem erſten Gebot machte? — Dem Verfaſſer der gelehrten Preisſchrift über den Urſprung und die Fortpflanzung der Magie *) wird es nicht ungefällig ſeyn, hierüber die Fortleitung der Ideen zu leſen, die in den vorſtehenden Briefen das alte Perſer-Jahr gleichſam von ſelbſt darbot.

Jedes Ding hat ſeine zwey Seiten. Dſhemſhids Jahr und der ihm zugeordnete Stamm der Jahres- und Tagefeyrer (Magier **) nebſt dem gan-

---

*) Diet. Tiedemann disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo etc. Marb. 1778.

**) Urſprünglich ſtammte das Wort wahrſcheinlich von Mah, der Mond oder Monat, her; die Ableitung, die ihm d'Anquetil von Meh, Meghiſtan, groß, vortrefflich, gibt, iſt offenbar aus ſpäten Zeiten; eine Ehrendeutung, die die Magier-Zunft ſich ſelbſt gab, oder die ihm aus Achtung gegeben wurde. (Z. A. II. p. 555.). Nach ſeinem kleinen Wörterbuch (p. 516.) hieß der Perſiſche Mobed im Pelviſchen Magoé, ein Name, der mit dem Perſiſchen Meh, Megh nichts zu thun hat. So auch ſchwerlich Mobed mit Magovad (S. 355.); Mubahat heißt

zen Kultus, der darauf gebauet war, konnte bey allem Guten, das er stiftete, nicht anders als dahin führen, wohin er geführet hat, ausgezeichnet vor Aegyptern, Chaldäern, Indiern u. s.

1. Die Perser hatten keine Tempel, Obelisken, Labyrinthe, Hieroglyphen u. s., aus denen ein Aberglaube anderer Gattung entspringen konnte; ihr Kultus lag im ausgesprochenen lebendigen Wort, d. i. in Glückwünschen an die Natur, in feyerlichen Lobpreisungen und Gebeten. So natürlich und zweckvoll diese nun für Jahrs- und Tageszeiten, Gebräuche und Feste eingerichtet und ihr bezeichnender Kalender waren: so konnte es nicht fehlen, daß, da eben im Aussprechen, d. i. im Nie-Unterlassen die Pflicht des Instituts lag, darauf der Werth der Handlung, die Macht des Ausdrucks gelegt wurde. Statt des täglichen Hymnus, einer Bewillkommung der aufgehenden Sonne, hätte ein geistloseres trägeres Volk ohne Zweifel Stäbe gelegt oder an Korallen die Tage gezählet, und so wäre keine Magie des Worts entstanden. Statt die Gah's und Gahanbars, d. i. Tages- und Jahreszeiten, freudig zu begrüßen, und sich dadurch, welches der Zweck war, zum Geschäft jeder Tages- und Jahreszeit zu stärken, hätte ein stummes trauriges Volk geseufzet und geträumet. Bey einem sprachseligern Jagd-, Berg- und Hirtenvolk nahm

---

Ehre, Achtung, Stolz, Vorzug vor andern. (Richardson S. 1577.); daher wahrscheinlich der Name.

in der Freye der Natur alles einen Laut an; wie die Sprache des Zend mit ihren unendlich langen, vokalreichen Wörtern zeiget, ward dieſer lebendige Laut moduliret; ſo entſtanden dann die Hymnen und Gebete (Izeſchne, Jeſcht, Patets u. ſ.), in denen ſo große Kraft war. Die Aegypter kamen zu dieſer Höhe des Glaubens an Worte nicht, weil ſie ſymboliſirten; ihre ιερoι λογoι waren nur Auslegungen ſichtbarer Symbole, hier aber waren ſie das Hauptwerk.

Hiermit erklärt ſich, weshalb man ſpäterhin ein ſo hohes Gewicht auf das ausgeſprochene Wort Ormuzd legte. Dadurch, glaubte man, habe er die Welt erſchaffen; dadurch beſtehe ſie; ſein Wort ſey die Kraft in allen Geſchöpfen. Durch ſein Wort, wenn es ausgeſprochen würde, werde Ahrimann verjagt und entkräftet. Lauter Fortleitungen deſſelben Begriffs, den man über ſich ſelbſt hob und metaphyſicirte. Man wußte ſogar das Wort zu nennen, durch welches er die Welt geſchaffen; es hieß Honover; ein prächtig klingendes Wort, das, in einem ähnlichen Laut von einer bekannten Stadt ausgeſprochen, dem guten Anton Reiſer von Jugend auf eine entſetzliche Hochachtung einprägte. Führt man aber alle dieſe Tranſcendenz auf ihren Urſprung zur Erde hernieder: ſo bedeutet ſie nichts, als „durch ſeinen Willen iſt alles da; Ormuzd Wille iſt, ſein Geſchäft zu thun, in jeder Tageszeit und Stunde.“ Daß der tauſendmal wiederholten Formel, die dies ausdrückte: „das iſt der Wille Ormuzd,“ eine magiſche Kraft zugeſchrieben wurde, guten Willen zum Geſchäft zu erregen, Hinderniſſe zu vertreiben, Trägheit und böſen Willen zu entfernen, ward

ſpäterhin, da dieſe Wirkung ehedem Wahrheit geweſen war, ſelbſt zur Formel. So entſtand der Wortglaube, die abergläubige Magie des Worts ſehr natürlich.

Endlich ward, wie in der Perſer-Mythologie Alles, ſo auch das Wort Ormuzd perſonifiziret. Es bekam ſeinen Feruer, glich dem Lichtgeiſt (Eoroſch), war Ormuzd Seele, und ward ewig von ihm geſprochen, ging ewig von ihm aus; es ſtritt und überwand. Von Menſchen rein, langſam, muſikaliſch, liturgiſch ausgeſprochen, hatte es ungeheure Macht, ging vor dem Geſtorbenen her, und führte ihn die Brücke hinüber. So kam das perſonifizirte Wort unter Hebräer, Chriſten, und ward durch neue Anwendungen nach Zeitaltern, Factionen und Sekten wunderbar metaſchematiſiret. Noch jetzt glauben, leben und ſterben Tauſende der Chriſten an perſonifizirte Wortſchälle, und hoffen dadurch Seligkeit und Gnade. Wahre Magier, aber von der ſpäteſten, ſchlechteſten Art.

Denn urſprünglich reducirte ſich dieſer ganze Formelntroß auf das einfache Wort „Wahrheit!“ Sey, was du biſt und ſeyn ſollſt; wolle ernſtlich, was du willſt, und führe es auch aus; denke klar, ſprich und handle redlich! So wirkt die ganze Natur; das iſt der Wille Ormuzd, des guten reinen Verſtandes. O wohin können Wortſchälle, die ſich überlebt haben, und eine an ihnen hangende, Jahrhunderte lang fortgeſetzte, in Völker und Sprachen umhergeſtreuete Transcendental-Philoſophie führen!

2. Der Perſer opferte in der freyen Natur; er ſprach in ſeinen Gebeten die ganze Schöpfung

an, wünſchete Glück allen Weſen, und empfahl ſich ihrer mitwirkenden Freundſchaft; der Zend-Aveſta iſt dieſer Glück-wünſchenden Empfehlungen voll; mit dem Sadere und Kosti geſchmückt, trat er in die glänzende Verſammlung aller Genien und Naturkräfte. Dieſe hielt er ſich alſo gegenwärtig; er glaubte ihre Nähe und Mitwirkung.

Daß in alten Zeiten die Perſer gleich andern Völkern alle Elemente beſeelt hielten, bezeugen zum Theil wilde Proben. Cyrus ließ den Strom, der ſeine heiligen Roſſe erſäuft hatte, in 365 Kanäle abtheilen; Xerxes den Helleſpont, der ſeine Brücke weggeſchwemmt hatte, geißeln. Er opferte dem Fluß Strymon weiße Roſſe; in Thracien weihete er der Erde (Sapendomad) neun lebendige Knaben und Mädchen; an der Theſſaliſchen Küſte beſänftigte er Sturm und Meer durch Anrufungen der Magier, d. i. wie die Griechen es nannten, durch Zaubergeſänge und Imprecationen. Den Perſern waren ſie dies eigentlich nicht; ſondern Hiketerien, Jeſchts und Neäſch.

Als mit der Zeitfolge der Magier-Dienſt ausartete, was konnte er anders werden als ein Formular-Dienſt, da man im Zutrauen auf alte Vorſchriften mit kräftigen Worten die Elemente befriedigen, ſtillen, zu ſeiner Gunſt lenken zu können gewiß war? und durch Ausſprechung gewiſſer beſtimmten Worte Geiſter und Genien ſich gegenwärtig zu machen glaubte. Im Kultus der alten Perſer lag dies ganz; der größere, der anrufende Theil des Zend-Aveſta iſt in der Verſammlung und für die Verſammlung aller Natur-Genien nach Ort und Zeit gedacht und

verfaßt worden. Eine Stammes- oder Zunftſchule, in welcher der Lehrer (Deſtur) Kraftformeln der Art lehrte, der Mobed ſie übte, der Herbed (Lehrjünger) ſie lernte, war eine Zauberſchule im Glauben des Volkes.

Als die ſogenannten Geheimniſſe der Morgenländer unter Griechen und Römer kamen, konnten ſie nicht anders als in dieſer Zaubergeſtalt erſcheinen und wirken. Orpheus Hymnen ſind die Jeſchts des Zend-Aveſta, in Griechiſcher Geſtalt gebildet und umgebildet. Bey den Eleuſiniſchen Geheimniſſen ward der Schöpfer, das Wort, der Mond und die Sonne perſönlich vorgeſtellet, mithin eine Art Weltall der Genien repräſentiret; bey den Geheimniſſen des Mythra dienten zu gleichem Zweck andere Symbole. Die jüngere Platoniſche Philoſophie, die nach der Weiſe der alten Magier alle Elemente mit Dämonen belebte, machte alſo einer Theurgie Raum, dieſe Geiſter durch Worte, Formeln und Gebräuche herbeyzurufen, ſich gegenwärtig zu machen, zu ſeinem Dienſt zu gebrauchen. Es wurden Kunſtſchulen dieſer Formeln, neue Deſturs, Mobeds und Herbeds, errichtet — aus wie ſimpeln Anfängen war alles entſtanden! wie unſchuldig war die älteſte Magie geweſen! Ein freudiges Grüßen an die geſammte Natur, Aufmunterung ſeiner ſelbſt in dieſem Chor wirkender Weſen mitzuwirken.

3. Dſhemſhjds Sonnenjahr bezeichnete Jahreszeiten und Tage zu Verrichtungen des Lebens mit Namen helfender Genien und Geiſter, alſo zu einem guten Zweck; es mußten aber bald Mißbräuche folgen. Denn da alle Genien an Macht nicht gleich

waren, alle Verrichtungen nicht gleich günſtig ausfielen: ſo mußte ſehr bald mit der Tagwählerey auch Mißtrauen in dieſen oder jenen Geiſt, mithin Furcht und Aberglaube entſpringen: denn jedem guten Genius war ein böſer entgegengeſetzt, den er zu überwinden hatte. Die Magier bekamen hierdurch große Gewalt über die Gemüther: denn ſie weiſſagten, mittelſt glücklicher oder unglücklicher Zeichen ſahen ſie in die Zukunft. Rathend zeigten ſie glückliche Tage an; für andern warnten ſie; durch Fürſprache konnten ſie Uebel abwenden, mächtigere Genien zu Hülfe rufen u. ſ. Eine ungeheure Magie! und aus wie kleinen Anläſſen, aus einem Jahres-Kalender und nach geſammelten Naturkenntniſſen und Vorausſichten aus einem guten Hausmannsrathe entſproſſen und fortgebildet.

4. Jeder Menſch wird an einem Tage, mithin nach Perſiſchem Kalender, unter einem Genius geboren, der ihn wahrſcheinlich, wenigſtens öfters, auch ſeinen Namen gab, (z. B. Mithridates, Tiridates, Bahman u. ſ.) der alſo über ihm wachte, ihm half und aushalf, der Schutzgeiſt ſeines Lebens. Da nun jedem guten ein böſer Genius entgegenſtand, den jener fortwährend zu überwinden hatte: ſo bildete ſich unvermeidlich daraus der Glaube von einem guten und böſen Genius, der uns begleite. Wie einfach erſcheinet dieſer Glaube noch bey Xenophon im Bekenntniß des Araſpes, daß jeder Menſch eine gute und böſe Seele habe, und zu welcher ſchrecklichen Höhe iſt er fortgebildet worden, indem man ihn über die ganze Natur verbreitet! Der Ahrimann, der Anfangs nichts als der Flecken des Lichts,

die

die Nacht geweſen war, unter deſſen Werken und Geburten man zuerſt nur Divs, d. i. Ungeziefer, Eidechſen, Fröſche, Schlangen, verſtand, die man haushälteriſch ausrotten ſollte; der Ahrimann, den man ſich ſelbſt nur als eine große Schlange dachte, und unter ſeinem Namen vor Werken der Falſchheit, der Treuloſigkeit, des Meineides, geheimer Nachſtellungen, nächtlicher Betrügereyen warnte; als er, der erſten Idee ganz fremd, durch die unſeligſte Metaphyſik ein zweytes Prinzipium der Natur, und bey Juden, noch ſchimpflicher aber bey Chriſten der Teufel ward, wie viel Böſes hat er in der Welt geſtiftet. Nicht nur die geſunde Anſicht unſerer Natur, ſondern auch dieſe Natur ſelbſt hat er zerrüttet, indem er die Menſchen mit Furcht gelähmt, zu falſchen Hoffnungen getrieben, und an ihren edelſten Kräften verzagen gemacht hat. Der ſchlechteſte Nosk im Zend-Aveſta hat das ſchwarze Phantom nicht bis zu dieſer Höhe gehoben; es rüſtet immer noch den Streiter gegen ihn aus, dem die ganze lichte Schöpfung zur Seite ſteht, und der nie verzagen darf am Siege. Dagegen die unwürdigſte Philoſophie ihn zum Herrn der Welt gemacht und die ganze lichte Schöpfung Gott geraubt hat. Auch im Bundeheſcht indeſſen iſt das überſchrobene, durch alle Zeit-Perioden fortgeſetzte Poem vom fortwährenden Kampfe Ahrimanns und Ormuzds, der erſt nach zwölf tauſend Jahren den Sieg erhalten kann, keine geiſtvolle Dichtung, dem Jahres-Syſtem des alten Homs, in welchem lauter reine Geiſter wirken, auch ganz fremde hinzu gedichtet. Läge Ahrimann Einmal doch in dem Abgrunde nächtlichen Vergeſſens, in welchen er gehöret! Nacht und Tag ſind Eine große Zeiten-

ordnung, beyde gut, wenn man sie gut gebrauchet. Daß man gerade an dieser übertriebenen Dichtung des späteren Magismus im d'Anquetilschen Zend-Avesta nach seiner unkritischen Exposition eben den meisten Geschmack gefunden, und den ursprünglichen einfachen Zabäismus in ihm fast übersehen hat, zeigt, wie gern man am Aeußersten hanget, wenn es auch das Unnatürlichste wäre. An dichtenden Schwärmereyen erfreuet sich der Schwärmer.

5. Von dem Genius, unter welchem man geboren ist, vom Jahr, in dessen Kreislauf man lebet, ist man geneigt, ein Denkmahl zu haben und an sich zu tragen. Vielleicht beschützet das Bild, es weckt sein Andenken, das Andenken aller den Jahreslauf bewachenden guten Geister. — So entstanden die magischen Amulete!

Da die Perser den Schmuck, z. B. Ringe und andere goldene Zierathen, liebten, warum sollten diese von Heil-bringenden Charakteren frey seyn? Zog der König jeden Tag des Jahres ein Kleid an, das dem Genius des Tages zustimmte, waren die verschiedenen Metalle, Farben, Blumen, Früchte, Bäume nach Persischer Denkart unter die Herrschaft dieses oder jenes Geistes als seines belebenden Schutzherrn geordnet; warum dürfte sich dies alles nicht auch im Schmucke nach Jahreszeiten an den Tag legen und charakterisiren? Dies geschah also. Farben, Metalle, Blumen, Früchte, vor allem aber Gestalten der Thiere, sprachen dem genialischen Volk, weil in diesen Gestalten vorzüglich die Genien des Jahres sich offenbarten. Jede Stadt, jede Provinz hatte ihren Genius, den sie doch auch im Bilde se-

hen wollte; zu näheren Beſtimmungen komponirte man Geſtalten. Dies iſt der Schlüſſel der Perſiſchen Amulete. Von den Aegyptiſchen unterſcheiden ſie ſich auf den erſten Blick, und halten ſich im Kreiſe des Perſiſchen Jahres.

Da in den Mediſchen Gebirgen Eiſen- und Stahlbergwerke waren, den die Chalyben früh bearbeiten lernten, ſo gewannen ſie dadurch ein Werkzeug, auf harte Dinge, Steine und Edelgeſteine Geſtalten und Buchſtaben, wenn gleich roh, zu graben. Und da über Perſien der Handel der öſtlichen Welt ging, aus welcher in ſehr frühen Zeiten nebſt anderm auch glänzende Steine geführt wurden; warum ſollten dieſe den Schmuck liebenden Perſern nicht zum Schmuck und Gepränge dienen? Glänzende Steine nannten ſie irdiſche Sterne, in denen die Kraft der obern Genien erſcheine und ſcheine; ſie weiheten ſolche auch den Genien, jeden nach ſeiner Farbe und Art. Seinem Genius zu Ehren trugen ſie dieſen an dem ihm beſtimmten Tage; man trug ihn mit dem Namen des Genius, dem er geeignet war. So entſtand das Zutrauen, dem regierenden Geiſt durch das Tragen deſſelben gefällig zu ſeyn, mithin ein Glaube an die Kraft des Steines ſelbſt. Sie dienten zur Abwendung des Uebels, inſonderheit gegen das Gift der Schlangen und Scorpionen, als Ahrimanns Geſchöpfe; ſie linderten Schmerzen der Geburt, der Krankheiten und Wunden, weil in ihnen die Macht großer Naturkräfte zuſammengefloſſen, gleichſam gehärtet und concentrirt war. Der männliche und weibliche Genius der Natur, glänzendes Feuer und Waſſer, glaubte man, ſey in ihnen wirkſam. Daher alſo die Lehre der Magier über die

Beſchaffenheit, daher ihre Vorſchriften zu derſelben Gebrauch und Anwendung; daher die λιθικα in den Orphiſchen Geheimniſſen, die vom ſchwarzen und kaſpiſchen Meer herkamen. Alles beruhte auf einem ſo einfachen Urſprunge eines nach Jahr und Tagen geordneten Weltalls.

Chaldäer und Babylonier waren früh der Metalle Gießer und Schmelzer; nicht nur die goldenen Bildſäulen zeigen dies, ſondern noch mehr die Bearbeitung des ſchwerſten Metalles, des Eiſens. Sollte es nun dem Meder und Perſer gleichgültig ſeyn, an welchem Tage ſein Schwert geſchmiedet, ſeine Waffen bereitet wurden? So entſtand der Glaube an den Beyſtand des Genius, unter deſſen Aufſicht dies Schwert geſchärft, dieſe Pfeile geſpitzt waren; ſo der Glaube an metallene Talismans, in die mit verſchiedenen Erzen auch die Kraft verſchiedener Genien in der erleſenſten glückreichſten Stunde verbunden und gleichſam gebannt war. Alle Zweige des magiſchen Aberglaubens entſproſſen auf demſelben Baume der Jahres- und Zeitenrechnung.

Mit Jahren und Jahrhunderten ſchritt wachſend dieſer Glaube fort. Der einfache Urſprung ward vergeſſen; die Bedeutung dieſer Figur, jenes Zeit- und Natur-Emblems kannte man halb oder gar nicht; dagegen ſubtiliſirte man; jede fremde Nation ſah ſie mit eigenen Augen, mit eigner Auslegung an; mehrere Nationen miſchten ihre Ideen durch einander und dichteten nach dem Vorbilde mißverſtandener älterer in Conformität neue Symbole. Seit Alexander war vom Oxus und Indus an nicht nur bis zum Nil und Euphrat, ſondern durch die Lybiſche

Wüſte bis zu den Säulen des Herkules hin die Welt verwirret, und die Denkart der Völker zu Bildung eines kräftigeren Talismans in einen ungeheuern Schmelztiegel zuſammengeworfen; im Rabbinismus, Gnoſticismus, in den erneuten Geheimniſſen der Griechen und Römer gingen abenteuerliche Symbole hervor, alle, wie der Augenſchein zeigt, auf Aegyptiſch-Chaldäiſch-Perſiſche Symboliſationen gebauet, deren erſte Bedeutung man entweder mißverſtand oder neu anwandte. Traurig-angenehm, gewiß aber nützlich wäre es, wenn der Verfaſſer des Geiſtes der Geſchichte der Philoſophie ſeine Preisſchrift über die Magie auch zur eigentlichen Geſchichte machte, und jeden Zweig derſelben genetiſch nach Zeit und Ort betrachtete. Die Meiners'ſche Methode, alle Zeiten und Völker in Hauptfächer zuſammenzuſchieben, (ſo viel Gutes ſie haben mag: denn der Menſch iſt allezeit und allenthalben derſelbe,) gibt am Ende doch einen unſtäten und verworrenen Blick. Die Citationen tauſend der verſchiedenſten Schriftſteller und Zeugniſſe, deren ein Einzelnes oft eines großen Commentars bedürfte, widerſprechen einander oft, oder geben in der Zuſammenſtimmung ſelbſt einen unrein gemiſchten Ton, eine falſche Farbe, der man, unter gewiſſen allgemeinen Geſetzen, jedes Ding nach Zeit und Ort betrachtet, entweicht. Nur das ſieht man, was man, genetiſch anerkennend, auf ſeiner Stelle deutlich und einzeln ſiehet.

An —

Zum Scherz haben Sie ſich, liebſter ....., ein myſtiſches Siegel, eine Kompoſition widriger Thiergeſtalten gewählt; und ſo, hoffe ich, wird Ihnen ein Brief über dergleichen Kompoſitionen nicht ungefällig zu leſen ſeyn, da er Ihnen ſo manche Idee von dem, was ſie ſahen, zurückführet.

Man nennt Steine dieſer Art gewöhnlich Abraxen; der Urſprung des Namens ſelbſt iſt bisher unerkläret, und doch liegt er im Perſiſchen Alterthum deutlich vor. Alles, was ſchön, glänzend, vortrefflich iſt, nannten die Perſer königlich; Königsſtahl, Königsperle u. ſ. bezeichnete jedes Vortrefflichſte ſeiner Art. Wenn nun der alte Königsname der Meder Arſak, Akſak hieß, dem man zur verſtärkenden Bedeutung Sylben zuſetzte, und dieſer Name in alten Charakteren wahrſcheinlich auf mehreren Steinen ſtand; wie anders, als daß man die Steine nach ihm nannte, ihn, da der Glaube an dieſe Steine unter die Griechen kam, auch Griechiſch darauf ſchrieb, und weil nach magiſcher Art am lebendigen Wort alles lag, dies auch in Zahlen deutete und wandte? So entſtanden die Worte Abraſax, Abraxas u. ſ., aus deren Buchſtaben man nebſt andern Bedeutungen die Zahl 365 herausſpann: denn daß die Figuren dieſer Steine den Jahreslauf der Natur bezeichnen ſollten, hatte die Tradition erhalten. Der Name bedeutet alſo keinen

Gott, wie man geglaubt hat, ſondern auch in der bedeutenden Zahl, die man herausbrachte, königlich-kräftige Natur- und Jahres-Symbole, die ſich auf ihnen auch offenbar zeigen?

Wenn alſo z. B. die Halbfigur eines Mannes über ausgebreiteten Schwingen hervorgeht, und unterhalb denſelben ein Widderkopf die Bedeutung des Steines näher bezeichnet, wem ſtände die Erklärung nicht da? Die aus Schwingen hervorgehende Halbgeſtalt des Genius kennen wir aus den Königsgrabmahlen als ein angenommenes Symbol; das große Perſiſche Neujahrsfeſt, ja die Schöpfung der Welt begann mit ſeinen ſechs Jahreszeiten jährlich, wenn die Sonne ins Zeichen des Widders trat; der Stein iſt alſo, wie mehrere andre, ein Glückwunſch des neuen Jahres.

Die Natur in ihrer höchſten Kraft, mit Sonne und Mond begleitet, konnte in Perſiſcher Art nicht anders als durch den Löwen ausgedrückt werden. Auf ſo vielen Steinen erſcheint alſo Ardſchir, der Erzlöwe, mit Sonne und Mond begleitet. Oft fügte man ihm Sterne, bisweilen aus eben bemeldeter Urſache einen Widderkopf, oft Zeichen der Befruchtung bey; nicht aus lüſternen Urſachen, ſondern die befruchtende Macht der Natur im Sternen-, Sonnen- und Mondlauf zu bezeichnen. Nach damaliger Vorſtellungsart war das Bild redend.

Die Morgenländer haben im Gebrauch, Thiergeſtalten miteinander zu vergleichen, und ſie auch im Namen zu komponiren. Kameelvogel, Kameelſchaf, Schaf-Elephant, Kameelparder, die fliegende Maus u. ſ. ſind ihnen gewohnte Ausdrücke für wirkliche,

nicht fabelhafte Thiere, den Straus, die Giraffe, die Fledermaus u. s. Namen-Kompositionen dieser Art führten natürlich auch zu Bild-Kompositionen, die ihnen eben so leicht vorkamen. Da nun im Persischen Naturdienst auf die Zusammenwirkung aller lebendigen Wesen in Geschlechtern und Arten alles gerechnet ward, und diese unter bestehende Hauptgeschlechter, Anführer und Vorsteher der andern, gebracht waren: so ergab sich die Komposition dieser Hauptgeschlechter von selbst: sie ward ein darstellendes Bild ein- und zusammenwirkender Naturkräfte in ihren lebendigen Haupt-Agenten.

Und da diese gewöhnlich auf vier gesetzt wurden, wem wäre das bekannte Bild, das oben ein Hahn, sodann ein Menschenantlitz vorwärts, hinterwärts ein Widderkopf, abwärts ein Wasservogel ist, ein Räthsel? Nach neuen Begriffen konnten, da der Hahn unter dem Kopf des alten Mannes und hinter ihm die Widderhörner stehen, bekannte Scherze gesagt werden, die aber dem Geist der Komposition fremde sind. Der Aufwecker des Tages, der himmlische Hahn, ist in der Perser-Mythologie das edelste Bild des geflügelten Heeres; der Widder, Symbol des beginnenden Jahrs, ein König der Gebirgthiere; das Uebrige erkläret sich selbst. Da das Symbol auch als ein Kompositum anderer Gestalten, z. B. Hahn, Roß, Widder und Menschenhaupt, vorkommt, da das Roß ein Blatt im Munde führet, so sieht man, daß das Symbol verändert ward mit Nebenbedeutungen, die Zeit und Umstände gaben. An sich war es ein Pan-

Zoon, das vierfache Lebendige, das oft und viel verändert als ein Symplegma, oder als der große Wagen der Natur erscheinet. Was in den Wolken, was in einem Gedicht weit verbreitet erscheinen konnte, mußte sich auf Glückessteinen und Amuleten in einem engen Raum aufrichten, und wie konnte es dies besser, als daß es auf leichten Füßen einher ging, und den Wächter, den Aufrufer der Zeiten oder das edle Roß oberwärts zeigte.

Wie das Neujahrsfest des Frühlings, wurden die andern Jahreszeiten symbolisiret; die Sonne in ihrer Löwenstärke; der Schütz in späteren Zeiten mit zugefügten Griechischen Symbolen des Jupiters und Adlers; der Steinbock mit dem Fisch in Eins gestaltet, mit dem Fruchthorn oder mit Fischen begleitet, u. s. Die sechs Jahreszeiten selbst, oder sie mit ihren Dienern, die sogenannten zwölf Himmelszeichen stelleten sich in einer Ellipse schildförmig dar; zwischen ihnen ein Schild oder auch ein Held auf dem Schilde, der das Ganze gleichsam zusammenhielt, des Jahres Wehrsmann und Bewahrer. In jeder Mischung mit fremden Ideen behält die Urvorstellung ihren Charakter.

Der Alte der Tage ward durch Vermischung der Zeiten und Völker auch bis zum Unkenntlichen neu modificiret. Die Schwingen, auf denen er einst schwebte, wurden ihm an Haupt, an Schultern, Lenden und hinabwärts vervierfacht; oder er ward mit befruchtender Kraft unter eben den Symbolen zum Jünglinge gestaltet. Christlicher Weise ließ man ihn aus einer Säule entstehen, legte den Gürtel (Kosti), den er einst

um sich gehabt, kreuzweise um seine Schultern, die Hände über die Brust kreuzweise; die alte Persische Tiare ward auf seinem Haupte eine gezackte Krone; man setzte die Jahreszeiten gar als anbetende Genien unter ihn, die von ihm Segen nehmen, unter ihren Füßen rollte der Zodiacus der Sterne. Dies ist der in den neuern Zeiten berühmt gewordene Baphometus. Weder ein Geber der Verstandestaufe, noch der Demiurg ist er; sondern der Persische Alte der Zeiten, der Jahresgott, nach gnostischer Weise gestaltet. Längst war man gewohnt, nach Persischer Weise die Jahreszeiten als personificirte Naturkräfte und Genien zu denken, mit ihnen die Engel, Michael, Gabriel u. s. ins Spiel zu bringen *), ja diese auch als solche, sogar in Griechisch-Römischer Weise mit Namen zu gestalten. Völlig in dieser Denkart wars, daß man auch den Alten der Tage, den Allwirker und Allvollender, den Durchtreiber und Regierer der Jahrszeiten zum ιαω machte, und seinen Namen, wie den Persischen alten Königsnamen Arsak, Abrasar konstruirte. Man spielte mit den Buchstaben desselben IAWHVAH, und warf sie sonderbar durch einander.

Wobey man sie dann mit den widrigsten Symbolen paarte. Nie hätte es z. B. ein Perser geduldet, daß man seine reinen Genien mit Schlangengestalten, dem Bilde Ahrimanns, paarte. Diese wurden jetzt, von Aegypten aus, beliebte Symbole des Jahres- und Zeitenlaufs: und es formte sich

*) Daniel.

endlich in barbariſchen Zeiten ein Gorgoniſcher Ikonismus. Wir wenden das Auge von ihm, um bey einer Vorſtellung zu verweilen, die den Römern die Geheimniſſe des Perſer-Dienſtes, das Mithra-Feſt, gegenwärtig machen ſollte. Vielleicht erinnern Sie ſich noch, I....., aus der Villa Borgheſe, Mattei und andern Orten her des oft vorkommenden Denkmahls, deſſen Abbildung auch in Kupferſtichen häufig wiederholt, ſehr gelehrt erklärt, und, wiewohl man den Hauptſinn der Vorſtellung nie ganz verfehlen konnte, mitunter auch ſehr gelehrt mißdeutet worden iſt.

Vorſtellung.

Ein Jüngling oder junger Held mit einer Perſiſchen Tiare, in leicht nachſchwebendem kurzen Gewande kniet mit dem linken Knie auf einem zur Erde geſtürzten Stier, mit dem rechten Fuß den geſtreckten Fuß des Stiers niedertretend. Gewaltig beugt er dem Geſtürzten das Haupt zurück, und ſticht ihm am Halſe den Dolch oder das kurze Schwert ein. Blut entſtrömt der Wunde, nach welchem ein Hund, eine Schlange aufſpringend begierig ſind; ein Scorpion umklammert ſeine Geſchlechtstheile; der Stier ächzet. Zu beyden Seiten ſtehen Jünglinge in gleicher Perſiſcher Tracht; jeder hält eine Fackel in der Hand, die in einigen Abbildungen der Eine ſenket. Der Ort iſt ein aufgeriſſener Fels, eine Höhle, in der rechtsher ein Vogel dem Tödtenden zuſpricht, der das Haupt vom ächzenden Stier hinweg zum weiſſagenden Vogel wendet; in andern Abbildungen fliegen zwey ſchreyende Vögel

gegen einander, auf die der junge Held zu achten scheinet. Ueber der Höhle gehen in der Mitte drey Bäume hervor; zur Rechten fährt über dem Felsen die Sonne in Mannesgestalt mit ihrem Viergespann herauf, der Knabe Phosphorus trägt vor ihr die Fackel; zur Linken fährt zweyspännig Luna nieder, vor der der Knabe Hesperus die Fackel senket. Jede Vorstellung, so viel ihrer mir bekannt sind, hat im Einzelnen etwas Besonderes; manche drücken die befruchtende Kraft der neu verjüngten Natur für unsere Augen zu sinnlich aus — kurz, was ist des Bildes Bedeutung? Deo soli invicto Mythrae ist dessen Inschrift, und am Halse des Stiers zunächst der blutströmenden Wunde steht Nama Sebesio; was bedeuten die Worte?

Gern erlassen Sie mir, g....., das Herzählen aller gelehrten Meynungen und Deutungen; was sagt die Altpersische

Fabel?

Sie sagt, daß das erste Zeitalter der Schöpfung untergegangen sey, und symbolisirt diesen Untergang durch den Tod eines Stieres, den sie bald mit einem Menschen gesellet, bald und gewöhnlich ihn selbst zum vernünftigen Stier macht, der sein Ende voraus sah, und sterbend mit gen Himmel gewandtem Blick weissagte. Er weissagte den endlichen Sieg des Guten über das Böse, wird also auch bey der Palingenesie der Dinge zuerst wieder belebt werden; in der Liturgie der Parsen wird seine Seele angerufen; sein Name heißt Ke-Amorts,

der Mächtige, Unſterbliche oder Abudad, Vater der Gaben, der Geſchenke und Geſetze, des Rechts, der Rache und Wiedervergeltung. Durch die böſen Genien, ſagt die Ahrimanns-Sage, kam er um, der weiß-glänzende Stier; aus ſeinem Leichnam aber ging unſre Schöpfung hervor: denn er ſelbſt, der Erſtgeſchaffene, der König der Erde, war gleichſam ihr Behälter, die Sammlung ihrer Urkeime. Aus dem Schweife des Stiers, ſagt die Perſer-Sage, gingen fünf und fünfzig Arten Getreidepflanzen und eben ſo viel Gattungen heiltragender Bäume hervor; ſein Same, dem Monde übergeben und von ihm geläutert, bildete 282 Gattungen der Thiere, Fiſche und Vögel. Aus ſeinem Mark ging die Lebenskraft einer jungen Welt hervor; ſeine Hörner ſproßten zu Früchten, ſein Athem erzeugte Blumen, ſein Blut Trauben, ſeiner Bruſt entwuchſen Kräuter gegen Fäulniſſe und Krankheiten; alles Andre der Schöpfung war aus dem getödteten Unſterblichen Ke-Amorts, deſſen Seele, die aus ſeiner rechten Hüfte ausging, Goſchorun, die Lebenskraft der ſich verjüngenden Schöpfung wurde. So erzählt der Aveſta.

Daß dieſer Stier unſer Emblem ſey, leidet keinen Zweifel; es ward abgebildet, wie es das damalige Zeitalter der Kunſt zuließ, und Römiſchen Augen dargeſtellt werden konnte. Aus dem Schweife des Stiers ſprießen Aehren hervor; Hund und Schlange, jener den Perſern das heiligſte und treueſte Thier und zugleich, (ſo wie Griechen und Römern die Schlange,) ein Bild der Verjüngung der Welt, dürſten nach ſeinem Blut; der Scorpion zwingt das hervor, was die Lebenskraft einer neuen Welt

werden soll; über der Höhle wachsen Bäume hervor; Sonne und Mond fahren an den Seiten hinauf und hinunter; jener leuchtet Phosphorus, und bringt einen neuen Tag; der Handlung selbst leuchten Genien mit der gesenkten und aufflammenden Fackel. Also im ungestörten Kreise der Zeiten wird durch Untergang der alten die Geburt einer neuen Welt bewirket, die der weissagende Vogel verkündigt. Der dies bewirkt, ist der Genius der Jugendkraft, an dessen Namen Mithra Griechen und Römer sich einmal gewöhnt hatten, und ihn, obgleich den Symbolen dieser Vorstellung selbst zuwider, oft mit der Sonne verwechselten. Er ist der Unüberwundene, der tödtet und lebendig macht, der im Lauf der Zeiten, unter der Herrschaft der Sonne und des Monds zusammengedrängt verschlossene Keime entwickelt, und solchergestalt durch Untergang des Alten das Neue bereitet. Nama Sebesius oder Sabazius (Persisch Name Sabyk, Sebk) ist seine Inschrift: d. i. Spiegel der Vorzeit, des Fortschrittes zur Auswirkung; ein fremdes Wort, das aus den Einweihungen und aus mehreren Inschriften bekannt ist *). Zugleich

*) Aristophanes kannte es schon: Deos et in his colendis nocturnas pervigilationes sic Aristophanes vexat, ut apud eum Sabazius et quidam alii Dii, peregrini judicati, e civitate eiiciantur, sagt Cicero (l. 2. de leg.) Arnobius, Julius Firmicus u. a. beschreiben Gebräuche seiner Symbolisation: Sebazium colentes Jovem, anguem cum initiantur per sinus ducunt, u. s.

zeigt das Emblem der sogenannten Mithra-Geheimnisse zeitmäßige

Bedeutung.

Seitdem durch Alexanders Feldzüge und alles, was auf sie folgte, die Ruhe der Welt zerstört war, und alle Völker nach einem Befreyer verlangten, ging insonderheit von den Persischen Magiern, die durch ihn alles verloren hatten, der Wunsch um Wiederherstellung alter Zeiten, der verlornen Weltherrlichkeit und Glückseligkeit aus. Er theilte sich den zurückgekehrten Juden, Aegyptern, Griechen, Asiaten mit; jedes gedrückte Volk wünschte Befreyung, und zuletzt (denn unvermerkt ballen sich Hoffnungen und Wünsche,) hoffte Alles auf einen grossen König. Neue Zeiten sollten unter ihm beginnen, ein neuer großer Weltlauf. Das verkündigten Propheten und Sybillen, Babylonier, Chaldäer, Magier, Sterndeuter. Mit der Frage: „wo ist der neugebohrene König? wir haben seinen Stern gesehen," treten Magier in Jerusalem auf, und Virgil singt seinen Pollio aus ähnlichen Gerüchten, Hoffnungen und Sagen. Aus einem gleichen Drange der Zeiten kommen die Mithrischen und andere Weihungen hoch empor; man symbolisirt unter Thiergestalten des Löwen, Greifs, des Raben, unter Gestalten der Sonne, des Liber Pater u. s. die gegenwärtige und kommende Zeit, das sich erneuende Weltall, anständig und unanständig, so daß Weihungen, Sybillen-Sprüche, Wahrsagerey und Sterndeutung als eine Pest der Zeiten verbannt

werden müßte. Auch das Chriſtenthum, das ſie zuerſt genutzt hatte, trat ihnen entgegen, ſo wie ſie gegentheils das Chriſtenthum nachäfften und ſimulirten. Das Weihnachtfeſt ſollte die Mummereyen, den Dienſt der Sonne in geweihten Höhlen verdrängen, und der Welt auch feſtmäßig verkündigen: der Gehoffte ſey da; bald aber miſchte es ſich ſelbſt mit Mummereyen, die es noch nicht ganz abgelegt hat. Wer ſollte denken, daß ein Kalender, in frühen Zeiten der Welt am Caſpiſchen Meer geordnet, durch die fortrollende Aenderung der Zeiten uns von Rom aus Gebräuche und Mißbräuche unſerer Feſte gegeben? Und ſo iſt es; der neugeborne Welterlöſer ward Mithra.

Wir ſind in Zeiten gefallen, I....., in denen wir die Macht eines anſteckenden, faſt unüberwindlichen Wahns der Zeiten, mehr als genug iſt, kennen lernen. Er ging den nämlichen Gang wie vormals. Wünſche, Hoffnungen, Geheimniſſe, Symboliſationen ſchlichen voran; ſie wurden lauter und lauter, bis endlich ein allgemeiner Glaube ausgebildet da ſtand: „die Zeit iſt gekommen! Mithra, der Genius der Weltverjüngung, iſt da!" Unruhvoll ſtehen wir vor dem großen Marmor der Zeiten, auf welchem der niedergedrückte Stier, der ſeine Jahre erlebt und überlebt hat, die Wunde empfängt; Hund und Schlange ſind gierig nach dem Blut der Wunde, der Scorpion beißt, die Krähe weiſſagt. Hoffen wollen wir, daß auch aus dieſem Untergange neue Kraft, vervielfältigt-neues Leben in tauſend Geſtalten, Früchten, Bäumen und Kräutern organiſirt und geſondert hervor gehen werden, die alle voreinſt im Urſtier

ſtier ſchliefen; aber wann gehen ſie hervor? erleben Wir ihr Gedeihen? Und ach, der ſterbende Stier ächzet!

„Goſchorun, die entſeufzete Seele des Stiers, nahete ſich Ormuzd und ſprach; „Wen haſt du zum Herrn geſetzt über die Welt? Ahriman eilt, die Erde zu zerbrechen, die Bäume zu beſchädigen, ſie auszutrocknen mit einem brennenden Waſſer; iſt das der Menſch, von dem du ſagteſt: „ich will ihn bil„den, daß er ſich wahre vorm Böſen." Ormuzd antwortete: „der Stier iſt erkrankt, o Goſchorun, vom Böſen, das ihm Ahriman zufügte; den Menſchen aber will ich einer Erde aufbewahren, auf der Ahriman ihm nichts anhaben ſoll." — Erzählen Sie uns, l....., von dieſer neuen, der Gewaltthätigkeit entriſſenen Erde ein ſchönes Perſiſches Mährchen; denn in der Geſchichte ſehen wir ſie leider noch nicht.

An Herrn Profeſſor Müller in Schafhauſen.

„Wie kommts," werden Sie fragen, „geliebter Freund, daß nicht nur Menſchen, ſondern ganze Völker und Zeiten, inſonderheit im Alterthum, ihre ſehnlichſten Hoffnungen und Wünſche ſo feſt an eine Zeitbeſtimmung knüpften?" Die Frage beantwortet

unſer aller Herz und tägliche Erfahrung. In den ungewiſſeſten Dingen ſuchen wir Sicherheit, und wo dieſe uns die Natur verſagt, ſchaffen wir ſie uns in der Einbildung; wir knüpfen ſie an Zeichen, Zeiten, Feſte, Zahlen, und tragen dieſe, weil ſie das Gewiſſeſte, ein ewiger Kreislauf der Natur ſind, auch dahin über, wo Menſchen ſich ſelbſt ihr verworrenes Gewebe bereiten. Auch der Menſchheit, denken wir, wird die Vorſehung Feſte des Frühlings ſchaffen, nach Stürmen und Winter ein neues Jahr mit neuen Paradieſen bereiten. Oft trägt dieſe Hoffnung dazu bey, daß Menſchen ſelbſt Hand anlegen und das vorbereiten, was ſie hoffen und wünſchen; ſo regiert der Alte der Tage ſelbſt durch den Wahn der Menſchen die Welt. Würden manche Dinge zu unſrer Zeit wohl ſo raſch vollbracht ſeyn, wenn man ſich nicht immer wiederholte, daß man am Ende eines Jahrhunderts lebe, und fernerhin nicht ſäumen dürfe? Noch vor Ablauf deſſen müſſe alles vollbracht ſeyn. Und was erwarten Millionen Menſchen nicht von der Jahrzahl 1800? „Da wird eine neue Welt anbrechen? da wird Alles verjüngt ſeyn!“ Der Himmel gebe.

Wenn Herodot uns nach ſeiner Art naiv erzählt, daß die Aegypter zuerſt die Meynung von der Unſterblichkeit der Seele eingeführet: „wenn der Leib verderbe, wandere ſie in ein andres Thier, das eben geboren wird, und nachdem ſie durch allerley Thierarten auf dem Lande, im Meer und in der Luft umher gezogen, ſolle ſie wieder in den Leib eines Menſchen, der eben geboren wird, einziehen:“ ſo ſetzt er eben ſo naiv hinzu: „dieſe Umwanderung werde in dreytauſend Jahren vollen-

det." Die Seelenunsterblichkeit der Aegypter gründete sich also auf eine Wiederkunft aller Dinge in ihren vorigen Zustand, mithin auf einen astronomischen Zeiten-Cyclus.

Die Meynung der Perser hierüber ging eben des Weges. Wenn man ihnen den Glauben an eine Auferstehung der Leiber nach Jüdischer Weise beymißt, und sie gar zu Urhebern dieses Glaubens macht, widerspricht man ihrem Kultus. Sie begruben die Todten nicht, sie bewahrten sie nicht auf nach Aegyptischer Weise; vielmehr sahen sie es gern, daß die ausgestelleten Leichname bald in ihre Elemente zurück gingen, und in ein Lebendiges wanderten. Als Zoroaster dem Ormuzd die Zweifel über die Möglichkeit einer Wiederauflebung der Todten vorlegte, da ihre Körper verweset und in der Welt umher zerstreuet seyn, antwortete dieser nicht anders, als daß der Mächtige, der alles geschaffen, auch alles neu schaffen, d. i. wiederherstellen könne. Die Persische Auferstehung war also eine erneute erste Schöpfung, eine Wiederbelebung, die auch von einem großen Zeiten-Cyclus abhing. Dreytausend Jahre hatte das Gute in der Welt allein regieret; dreytausend Jahre mit Bösem gemischt; dreytausend Jahre sollte Ahriman herrschen; die folgenden dreytausend durch den tapfern Streit der Guten immer mehr entkräftet werden, bis nach Verlauf dieser zwölftausend Jahre der jetzigen Weltdauer eine neue, völlig reine Zeit begönne, die Wiederherstellung aller Dinge in ihren ersten Zustand, mit ihr die Wiederbelebung der Todten und eine Herrschaft des Guten in vollem Glanze.

Die Juden, die von den Perſern unverkennbar viele Bilder über dieſe Palingeneſie der Dinge haben, (nur daß ſie ſie dem Wiederaufſtehen ihrer Begrabenen, die bey den Vätern ſchliefen, und deren Schatte im Todtenreich war, anwandten,) wählten in ihrer Zeitrechnungsweiſe einen dergleichen Cyclus. Da, wie bey den Perſern von ſechs Zeiten, bey ihnen alles von ſieben ausging, indem ſechs Tage der Mühe ſich mit einem Sabbath ſchloſſen; ſo war auch das ſiebente Jahrtauſend der Welt ihr großer Sabbath, dem die Auferſtehung vorher ging, und der das Paradies wieder herſtellte. Selbſt in den Zeiten der Mühe und Trübſal konnte Daniel ſeine duldenden Landsleute nicht anders als in dieſem gewohnten Zeitmaas tröſten. Siebenzig ſieben ſeyn beſtimmt; dann werde Alles erneuert und anders werden; eben im letzten Sieben, in der Zeit der größeſten Noth und Drangſal, ſey die traurigſte Verwüſtung ein Zeichen der kommenden Hülfe, des nahen Reichs, der fröhlichen Wiederbelebung. In der trübſeligſten Zeit werde ſich der Schutzgeiſt ſeines Volks aufmachen, es retten; aufwachen werden die Schlafenden, die Rechtſchaffenen zum Lohn, die Böſen zur Schmach und Schande. Aechte Freunde ihres Volks, die andere zur Rechtſchaffenheit geleitet, würden dann herrſchende Genien ſeyn, lichte Sterne. — Wie einfach iſt dieſe tröſtende Berechnung, wenn man ſie ſelbſt anſieht, und die Verwirrungen vergißt, die man hinein gebracht, hinein gezwungen hat! Der Perſiſche Calcul der Dinge iſt auf den Jüdiſchen zurück geführt, national-hoffend, ſtärkend, tröſtend.

Da die Perſer keine großen Aſtronomen geweſen zu ſeyn ſcheinen, indem ſie, wie aus Mehrerem erhellet, den Typus einer fremden Nation ſich nur aneigneten; ſo berechneten ſie auch den Cyclus der Wiederkunft der Dinge ſehr einfach. Ihr Himmel war in 28 Quartiere (Keſchvars) getheilt; das ganze Heer der Sterne, (denn jedes Volk bringt ſeine Ideen an den Himmel,) ſchien ihnen eine gerüſtete Schlachtordnung. Vier Sterne bewachten das glänzende Heerlager, Taſchter, der große Hund, (dem Namen nach ihnen der Urſtern,) bewachte den Oſt; Satevis, das Stierauge (Schetvi), den Weſt, Venand, der Fuß des Orion (ein Wächter), den Mittag; Haftorang (Haphtaureng), der kleine Bär, den Norden. Meſchgah, das Mittelgeſtirn (die Zwillinge), ſtand in der Mitte des Heeres, und kam im Streit andern, inſonderheit dem Süd, wo mindere Sterne glänzten, zu Hülfe. Jedem dieſer Sterne war die Hut eines Irrſterns, die ſie für ſchädliche Genien hielten, anvertrauet; dem Taſchter die Hut des Merkus (Tir), dem Haftorang des Planeten Mars (Behram), dem Venand des Jupiters (Anhuma), dem Satevis die Hut der Venus (Anahid), dem großen Mittelſterne des Saturnus (Kevan). Die Kometen (Haar- oder Spießſterne) waren unter der Hut der Sonne, des Mondes und aller Geſtirne. Jene band ſie und hielt ſie in Gränzen, daß ſie nicht ſchadeten. Das ganze himmliſche Heer drehte ſich ihnen um ihren Albordj, den Stamm und die Wurzel aller Erdgebirge, bewachend ihr Kunnerets, Perſien, den Nabel, d. i. das Mittelland der Erde, mit ſeinen Bergen, Thälern, Früchten, Bäumen, Metallen, Paradieſen, Menſchen.

Taschter, das Haupt der Sterne (Sirius), ward mit der Sonne vor allen Gestirnen angerufen, als der nicht nur bey der Schöpfung der Thiere und Menschen geleuchtet, sondern auch einst, als die Erde mit Ungeziefer, Kharfesters, überdeckt war, dreyßig Tage und Nächte geregnet und sie gesäubert habe. Er ziehet lebendiges Wasser herauf und gießet es nieder, läßt Quellen fließen und befruchtet alle Geschöpfe. Beym Ausgange der Dinge wird er leuchten, den Bösen schlagen; dann bricht die neue Zeit an. Wer erkennet hierin nicht das große Aegyptische Sternenjahr, die Canicular-Periode? Mit dem sichtbaren Aufgange des Sirius (Thoth) fingen die Aegypter ihr Jahr an; er brachte ihnen die befruchtende Ueberschwemmung ihres Landes; dreytausend Sonnenjahre waren den Aegyptern ihr großer Cyclus der Einschaltungen, der ein siderisches Jahr beschloß, und wodurch alles in vorigen Stand kam; er hieß ihnen die Periode des Hundsterns (Thoth, Sothis). Da nun nicht erweislich ist, daß die Perser diese Einschaltungs-Periode in ihrer Zeitrechnung angewandt haben, indem ihr Jahr bis zu Yezdegerds Zeiten ein unstetes Jahr blieb: so erhellet, daß dieser Cyclus der großen Palingenesie der Dinge, den der Stern Taschter herbey führen sollte, ihnen ein fremder Begriff war, der ursprünglich in ihren Jahreslauf, der vom Widder, nicht im Aegyptischen Zeichen des Krebses begann, nicht gehörte; und Herodot behält Recht, daß die Aegypter die Wiederkunft der Seelen nach Ausgang der Sirius-Periode national und local erfunden haben.

Die Perser indessen wandten den ihrer Jahrsrechnung fremden Begriff an: daher nicht nur die

vier Abſchnitte von dreytauſend Jahren, in welche ſie die Zeit der Weltdauer unter dem Streit Ormuzds und Ahrimans eintheilten, ſondern auch der Sinn eines ſymboliſchen Gebrauchs, den wir in ſeiner rohen Geſtalt bereits bemerkten. Es war nämlich der Gebrauch, daß ein Hund den Sterbenden anblicken mußte, Sagdid (der Hund ſiehet). Alt konnte der Gebrauch ſeyn, in der Veranlaſſung, die ich angeführet; wahrſcheinlich ward aber ſpäterhin die ſymboliſche Bedeutung verknüpfet, daß, wenn der Stern-Feruer dieſes Thiers einſt die Welt anblicke, der große Tag der Wiederbelebung erſcheinen werde. Aus allem aber zeigt ſich, daß das ganze Poëm vom Streit Ahrimans mit Ormuzd nach getheilten Welt-Epochen eine ſpäter hinzu gekommene, den alten Jahrs-Kalender moraliſirende, Dichtung ſey, die ihm nicht nur fremd iſt, ſondern genau genommen widerſpricht: denn durchs ganze Jahr hin ſind gute Genien kalendermäßig wirkend und herrſchend. Eine Periode, in der er vor Schöpfung der Welt, eine andre, worin er zu Anfange der Schöpfung allein und rein geherrſcht habe, eine letzte, worin er wiederum allein herrſchen werde, iſt eine dem Kalender der Schöpfung, wie ſie wirklich iſt, hinzugefügte Vor- und Nachdichtung; ſo wie über ſie ſelbſt ein moraliſches Uebergeſpinſt.

Dies zeigen mehrere, den Beginn des erſten und den Ausgang des letzten Welt-Aeons einleitende Umſtände augenſcheinlich. Der Ormuzd, der verſchlungen in Glanz wohnet, die ſieben Amſchaspands, die um ſeinen Thron ſtehen, das Reich der Seelen, die er in Vorrath ſchafft, damit er nach-

her ruhe, sein personificirtes Wort, das in seinem Namen wirkt, das ewige Lobpreisen der Genien und Seelen vor dem Schahinschah, dem Himmels-Monarchen u. s. f., wie verschieden ist alles von der Welt, die uns das wirkende Jahr zeigt. Ormuzd ist in ihm selbst der oberste Hülfsgeist; Amschaspands, Izeds, Hamkars, die Genien der Wesen, sind alle an Einem Werk; in ihrem Wirkungskreise, so wie an Macht, nach Jahreszeit und Tagen allein verschieden. Alle stehen einander bey; keines kann ohne das andere wirken. Auch die Feruers der Abgeschiedenen sind dem Rufenden gegenwärtig; sie kommen, sie helfen. — Die Umstände der letzten Wiederbelebung zeigen eine späte, dem alten Volksglauben hinzugekommene Dichtung. Zwey Söhne Zoroasters werden erscheinen, und der letzte, Sosiosch, die Wiederbelebung wirken; nach dem Typus der alten Weltgeschichte, in gewissen Ordnungen wird sie geschehen; die Natur der Dinge wird verändert; unsre Schöpfung hört auf; Ahriman selbst legt seine Natur ab; alles wird verschlungen ins Unanschaubare. — Eine wie späte Zeit zeigen diese Ueberspannungen an, die ins Blaue des Himmels, ins Unermeßliche mahlen! wie verschieden sind sie von den einfachen Ideen des Altmedisch-Persischen Kultus sichtbarer Naturwesen zur Erweckung eines freudigen Wirkens unter ihrem segnenden Schutz mit ihnen selber! Das Gespräch des Ormuzd mit der abgeschiedenen Seele, so erhaben es seyn mag, so jung ist es. Wenn ich in unsern neuen Büchern, die an fünf Zipfeln alles zu halten glauben, von einer Philosophie Zoroasters nach diesen verwirrten Begriffen alter und

neuer Zeiten lese; ich gestehe, so weiß ich nicht, was ich lese, und verüble es den Gegnern des Zend-Avesta nicht, daß sie dies alles für einen von den Zeiten zusammengetriebenen poetischen Schwulst erklären. Das aber dauert mich, daß man bey dieser schwärmenden Vermischung die Unterlage verkennet, die uns so einfach und klar in der Natur wie in diesen Büchern vorliegt.

„Die Lehre Zoroasters," heißt es z. B. *), „wie sie sich aus dem Zend-Avesta vornehmlich entwickeln läßt, war diese:" (Was ist dem kritischen Verfasser der Zend-Avesta?)

„Es waren von Ewigkeit her zwey Wesen vorhanden, Ormuzd und Ahriman, die Prinzipien aller Dinge." (Der Zend-Avesta, d. i. das lebendige Wort des Persischen Kultus, ist auf diese Metaphysik nicht gebauet. Die Meder grübelten weder über die Ewigkeit, noch über die Prinzipien aller Dinge. Der Name Ormuzd selbst ist dem Zend fremde. Sie kannten blos Licht und Dunkel, Tag und Nacht, den natürlichen Grund der Jahreseintheilung).

„Die Natur des Ormuzd besteht im reinsten unendlichen Lichte. Er selbst ist das Weiseste, das Beste, das Vollkommenste. Er wollte nur das Gute, und er ist auch nur des Guten Schöpfer."

---

*) Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Litteratur derselben. Göttingen, Th. 1. S. 74.

Die alte Perſer-Religion lehrte Rechtſchaffenheit, Reinheit, Fleiß, Wahrheit; die Pflichten hierüber kleidete ſie in Bilder des Lichts als einer Tagesordnung ein. Die Metaphyſik hierüber iſt ſpäteren ungewiſſen Urſprungs; dem Geiſte alter roher Bergvölker ganz fremde.

„Die Natur des Ahriman war auch eine Lichtnatur, und er war gut. Aber er beneidete das Licht des Ormuzd, und verfinſterte darüber ſein Licht.“ Wie kann eine Lichtnatur das Licht beneiden? beneiden und dennoch gut ſeyn? gut ſeyn und Ahriman, d. i. Beflecker des Lichts, heißen? wie kann eine Lichtnatur ſich ſelbſt verfinſtern? Der alte Perſer-Kultus weiß von dem allen nichts. Er kennet Ahriman blos als die Nacht, die den Tag verfolget.

„Ahriman wurde böſe; ein Feind des Ormuzd, der Schöpfer alles Uebels und aller böſen Weſen, die er hervorbrachte, um mit ihnen den Ormuzd zu beſtreiten. Dualismus.“ Kein anderer Dualismus, als den uns die Natur mit Nacht und Tag gibt. Die Nacht verfolgt den Tag, wie der Tag die Nacht verfolget. Die Geſchöpfe des Tags, die Geſchöpfe der Nacht ſind Ausbildungen einer täglichen Erfahrung nach ökonomiſch-phyſiſcher oder moraliſcher, nicht metaphyſiſcher Anſicht.

„Die Schöpfung wurde alſo durch Ormuzd und Ahriman bewirkt, aber in verſchiedenen Epochen, in welchen verſchiedene Gattungen der Weſen ins Daſeyn gerufen wurden.“ (Auch nach der ſpätern Dichtung ward die Schöpfung durch Ahriman nicht

bewirkt; er befleckte sie, weil der Schatte das Licht schwärzet. Die Epochen, in welchen die verschiedenen Wesen ins Daseyn gerufen wurden, heißen der Jahreslauf [die sechs Zeiten], in welchen sie fortwährend noch ans Licht treten).

„Ormuzd schuf durch sein lebendiges Wort, d. i. durch die Kraft seines Willens, die Welt der guten Geister." Eine besondere Welt der guten Geister kennt das alte lebendige Wort nicht. Dies lebendige Wort ging vom Kultus selbst aus, dem man in Gebeten, Anrufungen, Ermunterungen an sich selbst eine lebendige Kraft auf sich und die gesammte Schöpfung zutraute. Und da es das lebendige Wort Ormuzd hieß, da dieser oberste Genius als der Schöpfung Haupt und als ihr erster Wirker betrachtet wurde: so legte man ihm selbst ein solches lebendiges Wort, d. i. einen reinen Willen voll Thatkraft, bey. Wie alle Izeds Izeschne bringen, d. i. einander und der ganzen Schöpfung Glück wünschen: so spricht Ormuzd sein Wort, d. i. er wirkt, wie wir wirken sollen. Die Idee stieg nicht metaphysisch hinab, sondern sie steigt hinauf und wird generalisiret.

„Ormuzd schuf zuerst sechs unsterbliche Genien oder Götter, die am Fuß seines Throns dienen." Das that Ormuzd ursprünglich nicht; sie dienen auch nicht am Fuß seines Thrones, sondern wirken in der Schöpfung, wie er wirkt, Er, der Erste unter ihnen. Götter sind sie nicht, sondern wirkende Naturkräfte, nach dem Zeitenwechsel und nach Regionen der Schöpfung symbolisiret.

„Dann schuf er 28 Genien niedern Ranges (Izeds), die Regenten der Monate und Tage.“ — Dies ist nicht ihre Abzeichnung, da Ormuzd und die Amschaspands, wie sie, Monate und Tage regieren. Jene sechs waren die großen Genien der Natur, weil nach Raum und Zeit bey den Persern in Sechs alles getheilt war; nach Monaten und Tagen wurden ihnen, damit alles besetzt wäre, die Izeds und Hamkars zugeordnet.

„Endlich schuf er eine unzählbare Menge menschlicher Seelen.“ Wann schuf er die? das Jahr sendet sie herab und nimmt sie weg, fortwährend. Auch nicht menschliche Seelen schaffet er: denn alles Belebte der Schöpfung, die Elemente selbst, haben einen Geist, der sie belebt, ihren Feruer.

„Ahriman schuf dagegen die Welt der bösen Geister, sechs Erzdews und eine zahllose Schaar geringerer Dews, die jene und den Ahriman selbst begleiten und mit ihm wirken.“ Alles ein Gedicht in sehr später Ausbildung. Die ersten Geschöpfe Ahrimans hießen unreine, schädliche, häßliche Sumpf-Nachtthiere, Eidechsen, Schlangen, Kröten, Frösche, Scorpionen, wie der Name Div selbst anzeigt, die man ausrotten sollte; von ihnen zog sich der Name weiter. Als er über alles Schädliche der Natur verbreitet war, mußten die sechs Amschaspands auch sechs Dews gegen sich haben; es erforderte solches die Zeiten- und Tagesordnung.

„Die guten und bösen Genien sind theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts.“ Als Genien der Natur sind ihre Geschlechter nach der Klasse von

Weſen ſelbſt beſtimmt, der ſie vorſtehen. Fünf Amſchaſpands ſind Männer, Helden; die reine Sapandomad, die Erde, eine Jungfrau. Behram, die Feuerkraft der Schöpfung, ein Mann; das Waſſer, die Quelle Arduiſur, eine Jungfrau. Die Zeiteintheilungen des Tags (Gah's), Aufſeherinnen des Hausweſens und der täglichen Geſchäfte; die Zeiteintheilungen des Jahrs (Gahanbars), als Vertheiler der Naturſchätze, Männer. So ferner. „Der Wohnſitz des Guten iſt im Licht.“ In keinem andern, als was unter unſerm Himmel von Sonne, Mond und Sternen herableuchtet. „Das Reich des Ahriman iſt ein Reich der Finſterniß,“ gegen welches aber auch in der dunkeln Nacht, (denn daher iſt die Idee entſtanden,) das Heer der leuchtenden Sterne ſtreitet. „Ormuzd herrſchte in ſeinem Geiſterreich allein drey tauſend Jahre u. ſ.“ Nach Perſiſchen Begriffen exiſtirt kein Geiſterreich ohne Körper, eben weil alles in der Natur in einem großen geiſtigen Zuſammenhange belebt iſt und lebet. „Nach vollendeter Arbeit feyerte Ormuzd mit den guten Geiſtern das erſte Feſt der Schöpfung.“ Wenn dies Feyern die Jüdiſche Idee vom Sabbath mit ſich führen ſoll, iſt ſie dem Perſiſchen Kultus zuwider. Das ganze Jahr iſt ein Schöpfungsfeſt Ormuzds mit ſeinen ſechs ſegensreichen Jahreszeiten, weil fortgehend ſich die Schöpfung erneuet. Ormuzd mit ſeinen Geiſtern feyert dies ewige Feſt wirkend.

Ich mag die viermal dreytauſend Jahre der Weltdauer nicht abermals durchgehen; wenn aber geſagt wird: „daß dies Zeitmaß, wie aus dem Bundeheſcht erhelle, von den zwölf Zeichen des

Thierkreises entlehnt sey, durch deren jedes ein Jahrtausend regiert werde:" so ist dies selbst der späten Kompilation Bundehesch entgegen. Am Ende derselben, (ein Zeichen der späten Einführung dieses fremden Calculs,) sieht man nach den ersten sechs tausend Jahren, für welche man keinen Calcul wußte, die Jahrtausende der fremden Aegyptischen Canicular-Periode mit dem Zeichen des Krebses anfangen, mit der Waage fortfahren u. s., die dann der späte Kompilator mit der Altpersischen Geschichte zu vereinigen bemüht ist, d'Anquetil aber sich, wie mehrmals, mit seinen Einschaltungen sehr unverständig zeiget. Es war und bleibt eine angefügte fremde, ja gar widersprechende Zeitrechnung; denn keine zwölf Zeichen des Thierkreises regieren das Persische Jahr. Darauf ist es nicht geordnet. Vier Wächtersterne stehen am Himmel zur Hut des himmlischen Heers, nach den vier Weltseiten geordnet, und jeder regiert dreytausend Jahr, bis Taschter wiederkehrt und den ersten Zeitenlauf bringet. Selbst da der Thierkreis den Persern bekannt war, und namentlich genannt wird, ward das Jahr von ihnen in sechs Gah's geordnet.

„Da aber die Zoroastrischen Bücher, in welchen die Lehren hierüber enthalten waren, verloren sind, so läßt sich der astronomische Cyklus, der jenes Zeitmaaß veranlaßte, nicht weiter aufklären." Zoroastrische Bücher, in welchen dennoch jene Lehren enthalten waren? Ein astrologischer Cyklus, der jenen Ormuzd im Urlicht, jene um seinen Thron dienende Amschaspands veranlaßte? Und die behauptende Negative: „er läßt sich nicht

weiter aufklären? Aufklären läßt sich, was aufgeklärt werden kann; nicht aber ein im Licht verschlungener Ormuzd. Der nicht-astrologische Cyklus, der den Persern die zwölftausendjährige Hoffnungs-Periode eingab, liegt offen zu Tage. „Ueber den Grund der bestimmten Zahl der sieben Amschaspands und Erzdews und ihre Bedeutung sind die Meynungen auch streitig." Nur der Unverständigen Meynungen können hierüber streitig seyn: denn schon Hesiodus sagt, und zwar wissend: „sie haben den Gebrauch, auf die höchsten Berge zu steigen und zu opfern, und nennen den ganzen Umkreis des Himmels Jupiter. Sie opfern der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden." Da stehen die sieben großen Naturgeister. Möge er sie nach Griechischer Art nennen und ordnen; genug, es sind die sieben richtig gezählten Amschaspands. Nach Hyde und d'Anquetil, dünkt mich, ließe sich der Grund der sechs Zeiten- und Naturfürsten mit ihrem Vorsteher endlich doch begreifen.

„Die wahrscheinlichste Bedeutung ist, daß die **Haupteigenschaften des Ormuzd, Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Fülle, Seligkeit**" — (Ormuzd und seine sechs Amschaspands verzeihen mir, ich schlafe) — **und im Gegentheil die Haupteigenschaften des Ahriman, Bosheit, Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Thorheit, Mangel und Elend personifizirt sind.**" Ich schlafe. „**Zu den sechs personifizirten Haupteigenschaften wurden Ormuzd selbst und Ahrimann selbst mitgezählet.**" (Lassen Sie sich also, m. Fr., zu Ihren personifizirten Haupteigenschaften als Amschaspands, die um Ihren Thron

dienen, auch mitzählen). „Die Zahl Sieben wurde von den Planeten hergenommen." Hier weckt mich der Unmuth auf. Die Irrsterne wurden bey den Persern als Unglück bringende Dämonen betrachtet, und waren der Hut fester wachender Gestirne vertrauet; von ihnen schreibt sich kein Ormuzd und Amschaspand her. Soll ich weiter gehen? Solche Lehrbücher heißen Lehrbücher der Geschichte und einer kritischen Litteratur derselben; sie werden von ihren Kollegen, Amschaspands, Izeds und Hamkars gelobet und gepriesen. Wie wird die wahre Wissenschaft durch dies Ormuzd-Reich, das auf Kathedern sowohl, als in allgemeinen Litteratur-Zeitungen und Sekten „verschlungen in Glanz" strahlet, gehemmt und vergessen! Ich habe Sie und mich ermüdet; lesen Sie meinen folgenden Brief.

An denselben.

Alle Religionen haben das miteinander gemein, daß sie, Anfangs auf einfache Grundsätze und Lokal-Ansichten der Natur gebauet, zu eben so einfachen Pflichten einer Jahres-, Tages- und Lebensordnung hinweisen. Nachdem ein Volk wohnet, nachdem es gesinnet ist, und, wenigstens seinen Kultivatoren nach, auf einer niedrigern oder höhern Stufe der

Kultur

Kultur stehet, nachdem wird diese erste Einrichtung, die Grundfäden des künftigen Gewebes, zart oder grob, schlicht oder verworren, viel oder wenig-umfassend. Wie sie aber auch sey, kann sie nicht anders als zeit- und ortmäßig erklärt werden, da von ihr alles ausgeht.

Je mehr ein Volk in moralischen Begriffen oder überhaupt in der Kultur steigt, desto mehr werden diese den alten Gebräuchen und Satzungen zwischengewebet; es wird ein feinerer Sinn in sie gelegt; sie werden nach Haupt- oder Nebenbegriffen polirt und excoliret. Hat ein Volk mit andern Völkern Umgang, ist es geneigt, fremde Begriffe aufzunehmen und sich zuzueignen: so werden diese unvermerkt ein reicher Einschlag werden, und mit den dadurch erscheinenden Figuren dem alten Gewebe vielleicht eine neue Gestalt geben. Hat das Volk überdem einen geltenden Hof, eine glänzende, gar erobernde Monarchie, macht es einen konstituirten und gesetzgebenden Staat aus: so wird auch sein Religions-System eine Hof- und Staatsform annehmen, wobey die ersten einfachen Fäden, die dennoch Allem zum Grunde liegen, beynahe unsichtbar werden.

Dauert endlich eine Religions-Verfassung so lange, daß sie, ihrem ersten Zweck nach, sich gleichsam selbst überlebet: so kann sie nicht anders als müßig über sich selbst spekuliren. Je geist- und schriftreicher die Nation oder die Zunft ihrer Weisen ist, desto feiner werden diese Spekulationen gerathen, und, mit den Ideen fremder Nationen in Kampf oder Bewegung gesetzt, desto bunter und mächtiger wirken. Dies ist der Geschichts-Kalender, wie meh-

rerer großer Völker-Religionen, ſo auch der Perſer. Werden dieſe Epochen nicht unterſchieden: ſo weiß man kaum, wovon man redet.

1. Die Perſer-Religion, zwiſchen Völkern der früheſten Kultur entſproſſen, konnte nicht anders als von ihnen borgen, d. i. anderswo ausgedachten Ideen eine ſich ſelbſt gemäße Geſtalt geben. Dies war die Jahresform, der Kalender, von welchem Volk, am Euphrat, Gihon oder Indus, er auch genommen ſeyn möge. Nur bildete man ihn Chaldäiſch, Mediſch, Perſiſch aus, heftete an ihn nach Monaten und Tagen die ganze Anſicht der Natur in Geſinnungen der Völker, die darnach leben ſollten, und in ihrer eigenſten Lebensweiſe. Ein eigner Stamm, ſowohl in Medien als Perſien, (Chaldäer, Magier) war zu Handhabung dieſer Jahres-Religion geordnet; im lebendigen Wort, d. i. in Glückwünſchungen, Gebeten, Formeln, Gebräuchen, liegt dieſe Einrichtung klar vor uns; wir dürfen mit unverrücktem Sinn nur ſehen, was da iſt, leſen. Die ſechsmal zwölf Fäden im Religions-Gürtel, wie die in der Zahl wechſelnden Sproſſen des Feuer ſchürenden Barſoms tragen ihre Bedeutung ſo offen mit ſich, als die Namen der großen und kleinen Genien, der Monate, Tage, Tagszeiten und Feſte. Die brennenden Naphtha-Quellen in Aderbeidſchan gaben den Feuerdienſt hier ſo lokal und einheimiſch, als den Aegyptern, Phrygiern, Griechen, Etruskern ihre Religions-Gebräuche gegeben werden mochten. Das religiöſe Kunnerets (Mittelland der Erde) mit ſeinem Albordj in allen ſeinen Zweigen, mit ſeinen Zarés, Vars, Beheſcht-Oertern und Keſch-

vars, unter seinem Sternhimmel, mit den Veränderungen seiner Jahres- und Tagszeiten liegt so klar vor uns, daß wir vermögend sind, nicht nur jeden Tag und Monat, sondern jedes Element, beynahe jede Natur- und Jahresgabe, jeden Baum, jede Blume, jedes Metall und Geschäft dem Genius anzuweisen, der es beschützt und segnet. Zu diesem Zweck eine Uebersetzung des Bundehescht mit geographisch-physischen Erläuterungen vernünftig gegeben, erweiterte unsere Begriffe, die durch bloße Schwärmereyen über den sogenannten Zoroastrischen Lehrbegriff gestaltlos auseinander fliegen. Nach einer Reihe älterer Schriftsteller haben Lorsbach und Wahl manchen Namen, manche Persische Eigenheit glücklich erläutert.

Als der Magismus statt eines Königes der Meder dem Perser-Monarchen, dem Herrn der Welt, diente, mußte seine Religion auch die Hof-Form und die Konstitution seines Reichs annehmen. Daß dies nicht sogleich geschah, und in allen Provinzen geschehen konnte, bezeugen die Nachrichten der Griechen aus dieser Periode; daß aber in ihr zum glänzenden Hofstaat Ormuzds der Grund gelegt wurde, ist aus dem Zend-Avesta klar. Lege man diesen, mit Auslassung aller Namen, wem man wolle, vor; er wird sagen: „dies Religions-System ist unter einem kriegerischen Bergvolk entsprossen; es hat aber einem glänzenden Hofe gedienet."

Sonderbar scheint es, daß nicht nur in Benennung der Regenten der Zend-Avesta gewöhnlich mit Gustasp (Darius Hystaspes) aufhöret; sondern auch der prächtigen Ceremonien, des Ormuzds- und Son-

nenwagens, der weißen Roſſe und Roßopfer nicht erwähnt, die unter den Perſer-Monarchen doch unwiderſprechlich im Gebrauch waren. Die Sonderbarkeit aber läßt ſich erklären. Wenn Alexanders Eifer gegen den Feuerdienſt der Perſer Bücher verbrannte und königliche Archive zerſtörte; ſo konnte es zunächſt keine andere treffen, als die den damaligen Königs-Kultus ſeines eroberten Perſer-Reichs feyerten; dieſe herzuſtellen lag wohl niemanden am Herzen: denn das Königthum mit ſeinen Sonnenroſſen und Sonnenwagen lag unwiderbringlich darnieder. Was wieder hergeſtellt wurde, war der alte Mediſche Kultus, der bis an Darius ging; das zeigen die bisher aufgefundenen Reſte, die ja nur von einem einzigen Mann außer Perſien unter den kärglichſten Umſtänden zuſammengetrieben und nach Europa gebracht ſind. Wende jemand mit d'Anquetils Eifer mehreren Aufwand in Perſien ſelbſt, in Iſpahan, Kirman an; vielleicht wird er noch eine Agende des Königs-Kultus finden. Nach niedergeſtürztem Reich war dieſe den Perſer-Prieſtern unbrauchbar.

Vom Zuſtande der Parſen-Religion unter den Parther-Königen wiſſen wir wenig; die ſpätern Nachrichten nennen es einen Zuſtand des Verfalles, der Neige. Deſto mehr miſchte ſich die Religion der Parſen fortan mit andern Völkern; ja ſchon ſeit Darius Zuge war ſie den Griechen ſo wunderbar merkwürdig worden. Woher dieſes?

Nichts iſt natürlicher. Die Religion des groſſen Königes in einem Zuge der Magier mit Beſchwörungen aller Elemente, (wie es den Griechen

vorkam,) begangen, war dieſem leichtſinnigen Volk etwas ſehr Großes. Bald fanden ſich alſo Oſtane, d. i. Zend-Aveſta-Bether, die auch beſchwuren. Magiſche Geheimniſſe, Einweihungen entſtanden, und gingen nach zertrümmertem und ſeitdem mit Griechen gemiſchtem Perſer-Reich trefflich fort: denn was in der Welt könnte mehr reitzen, als ein Kultus, der alle Elemente in ſeiner Gewalt hat, der in der Gemeinſchaft aller Natur-Genien ſpricht, und in welchem es am ausgeſprochenen lebendigen Wort, an Tag und Stunde hängt, zu wem er ſpreche, durch wen er wirke. Dies iſt die ſehr natürliche Entſtehung des Magismus; ſie entſtand durch Glauben und Ausübung eines Land-Kalenders, und breitete ſich als ein Hof-Ceremoniale weiter. In die Philoſophie der Griechen haben die Oſtane mehr gewirket, als man in unſern akademiſchen Philoſophie-Kalendern meynet.

Als die Saſſaniden den Parthern das Reich abdrangen, ſetzten ſie, angebliche Nachkommen Zoroaſters, den Magismus auf den Thron. Eine Feuerwache kam auf ihren Münzen bewaffnet neben den Altar; und Zoroaſters Name galt für eine Summe des Kultus, deſſen Urheber er doch ſelbſt nach den fortgebräuchlichen Liturgien nicht war. Unter den Saſſaniden war eine andere Zeit. Das Chriſtenthum bedrängte die Völker, und nöthigte jeden alten Kultus, der nicht untergehen wollte, auf ſeine Füße zu treten. Jetzt wurden alſo die alten Parſen-Bücher geſammlet, revidirt, das Parſenthum blühete; wir wiſſen aber auch von dieſer Zeit viel zu wenig, als daß wir ſtrenge urtheilen könnten, wie es dort und hier beſchaffen geweſen. Offenbar paßte

der alte Zend-Kultus auf manche Provinzen dieſes neuen blühenden Perſer-Reichs wenig; Pelviſche Ueberſetzungen halfen alſo aus; und über alles müſſen wir noch mehrere Parſen-Schriften erwarten. Die wir haben, ſind ſolche, die ſich in den Händen vertriebener Deſturs retteten, und die erhalten wurden, wie jene ſie brauchen konnten. Die Herrlichkeit der Kheans und Saſſaniden war vorüber; was Wunder, daß ihrer in dieſen Liturgien wenig oder gar nicht gedacht wird.

Unverſtändig iſt aber die Behauptung, daß, weil viele Parſen-Schriften untergegangen ſind, durchaus keine ächten mehr da ſeyn können. Dieſe ſind da, zum Theil Ueberbleibſel aus dem alten Magier-Dienſt in der Mediſchen Zend-, d. i. gottesdienſtlichen Sprache. Politiſch verfolgt geht nicht leicht etwas ganz unter, am wenigſten ein heiliger Dienſt, an dem man ſo eifrig hing, der eine eigene Zunft zu Erhaltern und Rettern hatte, und Jahrhunderte lang in den Meinungen einer großen Nation als wunderthätig gegründet war. Es erhielten ſich Feueraltäre, und haben ſich bis jetzt erhalten; erhielt ſich aber Einer derſelben, Ein Ateſch-Gah, Eine Schule der Mobeds: ſo war das Weſentliche der Parſen-Religion durch ſich ſelbſt gerettet: denn ſie war ein Jahres-Kalender; wie die Natur ſelbſt und die Jahreszeiten hing ſie aneinander. Kühn alſo können wir ſagen, daß, ungeachtet der großen Lücken, die wir über das Ritual der Parſen während der Monarchie wahrnehmen, wir doch die Idee der ächten alten Magier-Religion haben. Wir hätten ſie ſogar, wenn wir einige Nosk nicht hätten: denn dieſe wiederholen ſich, obgleich mit manchen neuen Erläuterungen,

stets, wie sich ein religiöser Jahres-Kalender seiner Natur nach immer wiederholet.

Also wollen wir nur brauchen, was wir haben, und die Augen aufthun, zu bemerken, was jedes Stück sey, und wohin es gehöre. Es ist ein eitler Wahn, über Sprachen die kritische Fackel schwingen zu wollen, die wir nicht verstehen, von denen wir durch die schnelle, kurze und in Manchem offenbar unzuverlässige Mühe Eines Mannes nur wenige unhinreichende Proben haben. Es ist ein noch eitlerer Wahn, zu glauben, daß man etwas Neues gesagt habe, wenn man den Vendidad vor andern Ritual-Aufsätzen lobet; als Haupt-Agende in der großen Versammlung der Geister (Vispered,) als ein Leviticus der Magier mußte er vor allen erhalten werden, weil ohne ihn kein Atesch-Gah und keine Destur-Schule bestehen konnte; deshalb aber verringert er den Werth anderer Aufsätze nicht, und die späte Kompilation Bundeheschi ist lehrreicher als viele Gebetbücher seyn würden. Der eitelste Wahn endlich wäre es, wenn man auf metaphysischen Deutungen der gränzenlosen Zeit, des Urlichts, der Urfinsterniß, als zwey wesentlichen Prinzipien, schwärmerisch umherschweifen wollte; dem Geist der Zeiten, der Gegenden, der Völker und der gesunden Vernunft selbst sind sie durchaus fremde.

„Aber Zoroaster? der große Gesetzgeber und Weise, der erhabene Philosoph, der gottgesandte Prophet, den schon Plato verehret." — Es ist wohl nichts Besseres, l. F., als daß wir uns an diese Glanzgestalt, den Goldstern, (denn das heißt Zoroaster,) selbst wendeten, und ihn durch seine eigne

Kraft beschwüren. Er hat in neueren Zeiten so viel Federn in Bewegung gesetzt, daß es seinem Feuer, auch seiner Mutter Dogdo, seinen drey Weibern und Söhnen durchaus nicht gleichgültig seyn kann, was man von ihm denke. Also —

An Zoroaster.

„Erscheine, Goldstern, Gesetzgeber Persiens, Philosoph, weiser, glorreicher Zoroaster, erscheine!"

Er erscheint nicht. Entweder müssen ihn diese Namen nicht rufen, oder das Erscheinen ist seine Sache nicht. Wir geben also die magischen Ceremonien auf, und bleiben bey den Zeugnissen oder vielmehr bey dem Gerücht über seine Person und Schriften.

1. Vor allem sondern wir dabey Altes, Neues und das Neueste, dazu Einheimisches und Fremdes. Höret man alle Stimmen durch einander, ohne zu prüfen, woher jede kommt, was sie dann eigentlich sagt und sagen konnte? so irrt man in einem Zauberwalde umher, in dem man sich zuletzt verlieret. d'Anquetil hat dieser ganzen Untersuchung Schaden gethan, daß er seinem sogenannten Leben Zoroasters eine sehr späte Epopee, den Zer-

duſcht-Nameh, faſt zum Grunde legte. Möge ſie im Jahr Chriſti 1276. aus dem Pelviſchen überſetzt ſeyn, und ſich, wie es wohl nicht anders ſeyn kann, auf ältere Traditionen gründen *); es iſt ein Gedicht in Perſiſchen Verſen, keine Geſchichte. Mohammed gleich, ja über Mohammed hinaus ſtellet es Zoroaſter als einen vom Himmel geſandten Propheten, Geſetzbringer, Wunderthäter in allem dem Glanz vor, in dem man ſeit dieſes Propheten Zeit, ja vor derſelben, berühmte Männer zu ſehen gewohnt war; ein fremder Glanz, der in die Denkart des Meder- und Perſer-Reichs, am wenigſten in Guſtaſps Zeiten gehöret. Wo alſo bey d'Anquetil Zerduſcht-Nameh am Rande ſtehet, muß es unvergeſſen bleiben, daß das Angeführte aus einem Perſiſchen jungen Gedicht, einer eigentlichen Lobſchrift Zoroaſters, ſey.

2. Auch in den Büchern, die d'Anquetil als Religions-Bücher der Parſen nach Europa gebracht hat, erſcheint Zoroaſter bey weitem nicht allenthalben in gleichem Glanz. Am einfachſten tritt er im eigentlichen Vendidad auf, in welchem er Ormuzd fragt, Ormuzd ihn belehrt **). Er befragt ihn über die verſchiedenen Segensorte Irans, über die Geſetzgeber alter Zeiten, ſodann über Verbrechen und Strafen, über Unreinigkeiten, Reinigungen u. ſ. Ohne Vermiſchung mit den Ideen anderer Bücher geben dieſe Fargards das einfachſte

*) Z. A. T. I. P. II. p. 6. n. 1.

**) Z. A. T. I. P. II. p. 262.

Bild von ihm, nach welchem er weder Enthusiast und Weissager, noch Gesetzgeber und Wunderthäter, sondern Ordner der Religions-Gebräuche war. Sein Zweck ist offenbar, alte rohe oder unreine Sitten, z. B. das Auslegen der Todten, daß sie von Vögeln und Thieren verzehrt werden, Unreinigkeiten am Körper, in Häusern, Speisen, Geschäften wegzuschaffen, und durch Religions-Gebräuche, der damaligen Zeit nach, bessere Sitten zu bilden. Diese Vorschriften kleidet er in den bescheidenen Namen „Consultationen Ormuzds." Sie sind für sein Vaterland Iran, besonders für seine Geburtsstadt Urmi geschrieben, der er sie am Ende empfiehlt, da in ihr bekanntermasen ein Haupt-Institut der Magier war. Es tragen also diese Consultationen ihren Zweck, so wie das Gepräge der damaligen Sitten und geringen Geistes-Kultur mit sich; wer in ihnen hohe Weisheitssprüche oder etwas noch Höheres sucht, gebe sich selbst die Schuld. Wie der Mosaische Leviticus gehen sie oft in ein für uns kleinfügiges Detail, und sind in manchem positiven Aberglauben ein wahres Joch; welches eben ihr Alter beurkundet, und die Geistesstufe damaliger Zeit und Gegend erprobet. Sapetman, (denn dieser war Zoroasters Familien-Name,) erscheint in ihnen als Anordner gesellschaftlicher Sitten durch Religions-Gebräuche, als Consultor.

3. In ungleich höherem Glanz zeigen ihn die Liturgien, selbst das Vispered, die ιερη συναγωγη παντων. Nicht nur sind seine Gebräuche in ihnen schon festgestellt, sondern man bekennet sich eigentlich zu ihnen in mehreren Anfängen

der Liturgie, als Zoroasters Schüler. Dieser wird als Institutor, nicht etwa nur der Magier allein, sondern aller Provinzen und Stände in ihren Pflichten bezeichnet: sein Feruer wird angerufen; sein Ansehen stellet das Gesetz fest. Die höchsten Lobsprüche werden an ihn gewendet; sein Geschlecht sogar, Vorfahren, Mutter, Weib, Kinder, sind bereits canonisiret. Sonnenklare Anzeigen, daß diese Liturgien lange nach seinem Tode (wie wir sehen werden, unter den Sassaniden,) abgefaßt sind; da in ihnen Zoroaster als Haupt und Stifter der Parsen-Religion, als religiöser Gesetzgeber und Einrichter Persiens, als Goldstern strahlet.

4. Wann lebte jener Medische Sapetman, der den Namen Zoroaster erhielt? Nicht nur die einstimmige Tradition der Morgenländer, sondern auch die Anrufungen (Jeschts) des Zend-Avesta bringen ihn mit einem Könige Gustasp zusammen, dessen Seele mit der seinigen oft zugleich, zugleich auch mit seinem, Gustasps, ganzem Geschlecht, mit neun und zwanzig Söhnen, Bruder, Minister u. s. als Schüler, Ausrichter und Bewerkstelleer des Zoroastrischen Gesetzes angerufen wird. Daß diese Anrufungen aus den Zeiten der Sassaniden seyen, ist kaum zu bezweifeln; es sind also zwar späte Zeugen, die nächsten indeß, die wir haben.

5. Wer war dieser Gustasp? Kein Zweifel, daß es nach der Meynung der Morgenländer der Monarch seyn sollte, den wir Histaspes nennen, in ihrem Königsverzeichnisse der fünfte Khean. Die neuere Hypothese, die den in den Liturgien als Einrichter des Persischen Kultus angenommenen

Zoroaſter unter einen Mediſchen Ke-Akſar (Cyaxares) zurück wirft, beruhet auf keinem Grunde, und widerſpricht der geſammten Geſchicht-Tradition der Parſen. Guſtaſp heißt ein Behorcher des Roſſes; der Name gründet ſich auf die aus Herodot bekannte Geſchichte, wie Hyſtaſpes zum Thron gelangte. Noch die ſpäte Epopee Zoroaſters, Zerduſcht-Nameh, die ihn als einen Wunderthäter vorſtellt, bleibt jenem Namen treu; das Wunder, das der Ueberbringer des neuen Geſetzes vorm Könige thut, geſchieht im Stalle, an ſeinem Pferde. Auch das andere, das von dieſem Guſtaſp erzählt wird, morgenländiſch ausgeſchmückt und fabuliret, ſelbſt ſein unglücklicher Zug gegen Turan, paßt auf Hiſtaſpes, wie nämlich ſpät erfundene, zuſammen gereihte Mährchen paſſen können; wir hören fernher eine Glocke läuten.

6. Nach den Berichten der Griechen von Darius Hiſtaſpes iſt eine Reform der Magier unter ihm gerade an Stell und Ort. Hatten dieſe ſich durch Smerdis des Throns bemächtigt, und wollen ihn entweder nach Cambyſes Furcht auf die Meder zurück bringen oder gar eine Magier-Regierung einführen; ſo nahmen die Perſer-Fürſten aus Dſhemſhjds Familie, die Achämeniden, dies hoch auf. Smerdis, die Mediſchen Magier in Perſien wurden ermordet und ſogar ein Triumphfeſt, die Magophonie, gefeyert. Natürlich führte dies zu einer Einſchränkung und Regulirung der ganzen Stammeszunft, die auch ſchon dadurch vermuthlich wird, daß eben dieſer Hyſtaſpes es war, der das ganze Land, Satrapien, Abgaben, Vermeſſungen, Poſten, Stände eingerichtet. Sollte die große, wirk-

same, ihm gefährliche Zunft der Magier seinem ordnenden Geist entgangen seyn? Er ordnete Meder und Perser zu Genossen Eines Reichs, also auch die Stämme der Magier in Medien und Persis, die natürlich, wie die Völker selbst, vorher in Manchem nicht übereinstimmend seyn mochten. Wenn er also auch die Liturgien im Zend und Pehlvi einstimmig machte, und dazu einen geschickten, nach Ort und Zeit gelehrten, vorzüglich aber weisen und sittlichen Mann gebrauchte, so wurde dieser, weßhalb ihn die Nachwelt vergötterte, zwar nicht ein eigentlicher Gesetzgeber, (welches sich unter einem Monarchen, wie Darius war, gar nicht denken läßt,) aber ein Gesetzstifter, d. i. ein Aufheller des alten Magismus, ein Ordner der Sitten durch Regeln der Reinigkeit und strengere Religions-Gebräuche nach der jetzigen politischen Beschaffenheit des großen Reichs. Durch die Vereinigung vieler, auch ausländischer Völker hatte dies Kultur gewonnen, oder sollte sie fortan gewinnen. Wie Persepolis als das Haupt eines neuen Reichs errichtet ward, mußte auch eine Landes-Religion errichtet und dazu der alte Meder- und Perser-Kultus poliert werden. — Mährchen und Fabeln hinweg gethan, war offenbar dies das Geschäft Zoroasters, dessen Verdienst die späteren Zeiten so hoch preisen. Er war Destur des künftig-geltenden Religions-Gesetzes, von Königs wegen Institutor des Landes.

7. Mich dünkt, hiemit verschwinden auf einmal alle Schwierigkeiten, die man sich über seine Person machte. Wenn Herodot seinen Namen nicht nennet: so kann dies Schweigen dem Destur Sapetman sein Daseyn nicht rauben; denn Herodot un-

terſcheidet ausdrücklich, was er von den Magiern wiſſe und nicht gewiß wiſſe; um ihre innere Einrichtung iſt er unbekümmert. Zoroaſter brachte keine neue Religion auf; (wie war dies möglich?) ſondern wandte nach jetzigen Reichs- und Zeitumſtänden die uralte Magier-Religion zu mehrerer Kultur der Sitten in einem monarchiſchen Staat an, der mit ſo viel fremden Völkern zu Verbindung gekommen war, und auch in Religions-Begriffen reinere Gebräuche haben mußte. Daher, daß Zoroaſter ſich fort und fort auf das alte Geſetz Dſhemſhjds beziehet, das Stände eintheilt, die Urbarmachung des Landes, Reinheit, Fleiß und Ordnung in allen Geſchäften zur Pflicht macht. Dies Geſetz ſollte und wollte er wieder herſtellen: denn jetzt herrſchten die Meder nicht mehr; es herrſchte Dſhemſhjds Geſchlecht, ein Achämenide. Eben daß er den Dſhemſhjd hervor rief, an dieſen alles band, und ſeine Religion nur als Wiederherſtellung jener alten Einrichtung der Dinge angeſehen wiſſen wollte, zeigt, daß er unter einem Achämeniden lebte. Furchtſam ging er aus Medien aus, und wagte ſich mit ſeinem Entwurf zur Verbeſſerung, den Conſultationen Ormuzds, an den Hof des Abkömmlinges Dſhemſhjds, des Achämeniden.

8. Hiemit ſtimmen die Nachrichten ſogar der ſpäteren Griechen überein, die dem Darius Hiſtaſpes eine Reform des Magismus, die Einführung eines einſtimmigen Kultus in den Mediſchen ſowohl, als Perſiſchen Provinzen zuſchreiben, ja auf dem Grabmahle ſelbſt das Lob eines Lehrers der

Magier beylegen *). (O daß ſich der Schrift und Sache wegen dieſe Grabſchrift fände!) Nicht unter einen Meder-König, wohl aber unter einen geſchäftigen, ordnenden Achämeniden gehörts, daß ſeines Urvaters altes Geſetz, neu poliert, das allgemeine Religions-Geſetz ſeines Landes, er alſo auch hierin ein zweyter Dſhemſhjd würde. Was unter dieſem Hom geweſen war, ward unter jenem Guſtaſp Sapetman Zoroaſter, wie die Vergleichungen den ganzen Zend-Aveſta hindurch rühmend ſagen. Sich ſelbſt wollte fortan Darius, der ordnende König, als das Haupt, ſeine Söhne als Glieder des Ordens der Magier angeſehen wiſſen: denn ihr Urvater hatte durch Einrichtung dieſes Stammes Reich und Land, Stände und Zeiten, ja durch dieſe die ganze Natur geordnet.

9. So dachte Darius; und die letzten Jahre ſeiner Regierung ſoll ihn ſogar dieſer Reformations-Geiſt zu einem unglücklichen Kriege gegen Turan veranlaßt haben, dem er ſeine Religion, d. i. ſeine Oberherrſchaft auch zubringen wollte. Rieth Zoroaſter ihm dazu, ſo that er nicht weiſe, und der weiter hinſehende König hätte dem eifrigen Prieſter nicht folgen dürfen. Ueberhaupt wird man im Zend-Aveſta einen großen Haß gegen den Nord und die Nordvölker gewahr, die durch Ueberfälle und Räubereyen den ſüdlichen Provinzen freylich von je her beſchwerlich gefallen waren, gegen die alſo ein alter Nationa**l-Haß obwaltete; wenn aber Zend-Aveſta den Kö-**

*) Ὅτι Μαγικον γενοιτο διδασκαλος. Porphyr. de abstin. l. 4.

nig der Turanier, Afrasiab, völlig zum Ahriman und die Gegend jenseit des Orus zum Reich der Dämonen macht: so ist dies freylich für eine Religion keine empfehlende Farbe. Auch sie zeigt indessen, daß Zoroaster in Zeiten eines großen National-Hasses der Perser gegen die Turanier gelebt habe; und auf welche Zeit trifft dies genauer als auf die seit Cyrus?

10. Wie es unter den folgenden Perser-Monarchen mit dem Zerduschtianismus gestanden, wissen wir nicht; es scheint, er sank. Die Kriege mit den Griechen, die fortwährende Bekanntschaft mit Fremden brachten mit neuen Sitten auch neue Ideen ins Land, zu deren Annahme die Perser, schon nach Herodots Bericht, sehr geneigt waren. Bereits zu jener Zeit hatten sie von Assyrern und Arabern den Dienst der Militta (Alitta) unter dem Namen Mitra angenommen *); sehr natürlich, daß von Assyrern, Arabern, Aegyptern, als überwundenen Völkern mehrere Begriffe angenommen wurden. So kamen dann auch mit der Bekanntschaft der Aegypter die sieben Planeten ins Persische Himmels-System, wo sie von ihren Göttern in Schutz genommen wurden. Auch das Memnonium im Pallast zu Susa war vielleicht ein Phamenophis, ein Gebäude zu Nachahmung der Aegyptischen Zeiten-

ein-

*) Wahrscheinlich irrte sich der gute Alte (Herodot), der diese Alitta Mitra und zugleich Venus Urania nennet. Venus hieß den Persern Anahid, die einzige weibliche Gestalt unter den Planeten, ihnen eine Ized.

einrichtung. Daß überhaupt unter der verfallenden Despoten-Regierung eines großen üppigen Reichs, wo am Hofe und bey den Satrapen die größeſte Weichlichkeit herrſchte, ein Venus-Dienſt der Anaitis eingeführt ward, iſt ganz in der Ordnung der Dinge. Wo war jetzt jene alte Idee einer thätigen Weltregierung im großen Naturbilde der Jahreszeiten? Wie paßte ſie zu dieſen Zeiten und ihrer Staatseinrichtung? Selbſt die Reform Hyſtaſpes und Zoroaſters ſchickte ſich nicht mehr zu Zeiten, die immer ſchwächer und üppiger wurden, bis Alexander dem ganzen Reiche ein Ende machte.

11. Plato iſts, der unter den Griechen zuerſt den Namen Zoroaſters nennet; wie nennet er ihn? „Als einen, nach deſſen Lehre die Prinzen ſowohl im Dienſte der Götter als in ihren Königspflichten Unterricht empfingen;" dies anzuführen, war Plato's Zweck gemäß und nach Darius Einrichtung Wahrheit: Zoroaſters Name begriff nämlich die Perſiſche Landes-Religion, Reichsverfaſſung und Staatsweisheit. Wenn Xenophon die Erziehung Cyrus zum Vorbilde der Tugend gemacht hatte: ſo bringt ſein Mitwerber Plato nach neueren Einrichtungen näher zum Ziel, und erzählt kurz, wie der Weiſeſte, Gerechteſte, Enthaltſamſte, Tapferſte den Königsſohn unterrichte, da dann der Name Zoroaſter genannt werden mußte. Nach der Zerſtörung des Perſer-Reichs ward er allverbreitet: denn jetzt pries man, was nicht mehr da war, und da nach Perſiſcher Weiſe allem Verdienten, Ruhmvollen, Großen im Dienſt eines Königes, der die Sonne hieß, gern der Name von Sternen gegeben wurde; wie alſo nicht dem re-

ligiösen Einrichter Persiens, dem zweyten Hom eines zweyten Dshemshjd? Sapetman hieß also fortan der Goldstern Zoroaster. Ihm schrieb man fortan alles zu, was zum Magier-Dienst gehörte, Liturgien, Anrufungen, die man Beschwörungen nannte, Weissagungen, Verse, Bücher; alle Magie hieß das lebendige Wort, alles Magische hieß Zoroastrisch.

12. Sich bey Zeugnissen hierüber, von Dingen, die wir nicht gesehen haben, aufhalten, heißt seine Zeit verlieren. Schaffe man uns die Verse, Orakel, Beschwörungen u. s. des weisen Zoroasters, von denen Griechen und Christen reden, her; wir wollen urtheilen. Offenbar aber waren es Liturgien des Parsen-Dienstes. Mit dem Wort Magus, Magie war den Griechen einmal der Sinn verrückt. Weil hier ün Aussprechen der Worte eine Macht über die Elemente der Natur, und zwar in einer Versammlung der Genien und Geister, liegen sollte, und mit diesem alten Kultus Naturwissenschaft, Zeitrechnung, Arzneykunst, praktische Moral, Polizey u. s. verbunden war, so ward das Wort Magus den Griechen nach und nach ein Vorbild sowohl des vielgestaltigsten Weisen und Erzkünstlers, als eines dämonischen Mannes, endlich auch des listigsten Betrügers. Es kam darauf an, wie man das Wort nahm, wie man Zoroaster kannte und ansah. Noch jetzt ist er dem großen Haufe ein eben so vieldeutiger Name, bey dem jeder das Seinige denket; sein Charakter ist aber immer thätige Kraft in Formeln, Gebräuchen und Zeichen durch Naturweisheit. In verbis, herbis et lapi-

dibus iſt das bekannte Zoroaſtriſche Sprichwort, welches auf den Parſen-Kultur gerade zurückführet.

13. Als endlich ein Magier ſelbſt das ſchwach gewordene Parther-Reich ſtürzte, und auf den alten, jetzt neuen Perſer-Thron kam, gelangte Zoroaſters Name alt und neu zum höchſten Glanze. Der Regent ſelbſt wußte ſein Geſchlecht von niemand rühmlicher, als von ihm, herzuleiten; der himmliſchen Anahid ſogar, Venus Urania, war Zoroaſters verlorne Kraft zur Aufbewahrung anvertraut geweſen. Jetzt alſo ward Zoroaſters Familie auch in Liturgien geprieſen; man ſammelte, was ſich ſammeln ließ; Waffen ſchützten den Feueraltar, aus deſſen Flammen der Genius des alten Geſetzes emporſtieg.

14. Die prachtvolle Regierung dieſer Geſetzeskaiſer, der Ormuzd-Diener, der Saſſaniden, traf aber auf eine Zeit des übeln Geſchmacks, in welcher Mönchs- und Rittergeiſt neben einander herrſchten. Das Chriſtenthum drängte ſich an alle Religionen der alten Welt, die ſich alſo auch gegen daſſelbe zuſammen drängten; und in dieſer Zeit ward der Zend-Aveſta geſammlet, in eben der Zeit, da auch der Rabbinismus und Chriſtianismus ſammelte, was er ſammeln, vertilgte, was er vertilgen wollte. Von dieſem Mönchsgeiſt trägt die Sammlung von Parſen-Schriften, die wir beſitzen, die unverkennbarſten Spuren. Auf den alten Naturdienſt, d. i. den Jahrs-Kalender, iſt in ihr alles gebauet; Zoroaſter wird in ihr hoch geprieſen; auch ſein König wird mit ihm genannt, dicht hinter welchem aber die Sage abbricht, und im Genius einer ſpätern Zeit die Liturgie ordnet. Offenbar ſiehet man, der Kanon war geſchloſſen, wie er

bey Juden und Christen geschlossen ward, in gesammmelten Stücken der Vorwelt ex abrupto. Gegen das Christenthum hatte sich der Persismus tapfer gewehret; keine Spuren davon, (man möchte denn einige unvermerkte Uebergänge ausnehmen,) sind in ihm. Noch minder vom Judenthum, das desto mehr vom Persismus geborgt hat. Auch die Griechische Philosophie hat schwerlich anders als durch den allgemeinen Impulsus darauf gewirket, den es, von den Zeiten Alexanders an der ganzen alten Welt gab. Desto mehr hat das Perserthum in den Köpfen der Griechen Begriffe und Mißbegriffe erreget. Pythagoras an seinen Ort gestellt, spekulirte man von Aristoteles Zeiten her über den Zervan und die beyden Grundwesen der Magier, nicht nach Persischen, sondern Griechischen Begriffen, und verwickelte sich darin so und anders. Das einfachste System der Welt, das von lauter Zeit- und Kalender-Ideen ausging, hat eine Verwirrung der Gedanken unter zwey Prinzipien des Guten und Bösen angerichtet, an welche weder Zerduscht (denn von ihm stammt die Kalender-Abtheilung nicht her,) noch weniger sein Vorfahrer, der sogenannte erste Zoroaster, gedachte.

Wer war dieser erste Zoroaster? Er würde mirs, da von seinem späten Nachfolger Sapetman-Zerduscht so viel geredet ist, nicht verzeihen, wenn ich von ihm und seinem Könige Dschemshid schwiege. Genannt sey er also, der erste Verkündiger des Gesezzes auf den heiligen Bergen, der mit dem lebendigen Worte den Gurt der Tapferkeit und das Heilbringende Gewand aus Ormuzds Hand empfing, mit Hülfe des Gestirns Taschter die Erde reinigte, und die Bösen wegschwemmte, Er, der Baum der

Geſundheit im Quell Arduiſur, Er, ein ſeliger Jzed, wohnend im Pallaſt von hundert Säulen, der Waſſer ſtrömen läßt, und jedes Gewächs mit Heilkräften ſegnet, durch den die Speiſe, der Trank gedeihet, der Kranke geneſ't, durch den einſt die Gebeine der Todten wieder grünen; er werde genannt.

An Hom. (Ομανης).

Hom hieß das kurze Wort, an welches die Perſer und mehr Nationen ſo viele Begriffe knüpften. Selbſt das Schöpfungswort, das Ormuzd ewig ausſpricht, durch welches alles iſt und beſtehet, (Honover,) iſt nur ſein muſikaliſch-verlängerter Ausdruck. Hom (Hom-Mani-Pema-Hum) iſt der Anruf an die Gottheit der Tibetaner, der ihren Gebeten Kraft gibt, den auszuſprechen jedem Ungeweiheten unerlaubt iſt, der Character, mit dem ſie unnachläßlich den Anfang und das Ende jeder Schrift bezeichnen; die Summe aller Gebete, die innerſte Kraft jeder Naturwirkung und Magie. Hom iſt den Jndiern das größeſte feyerlichſte Opfer, das jährlich der Sonne und dem Feuer gebracht wird; den Perſern endlich das vielgeſtaltige Symbol aller Kraft und Wirkung der Natur, Baum der Unſterblichkeit, Wurzel der Geſundheit, nährender Saft in Speiſe und Trank, zugleich auch der älteſte Verkündiger des Geſetzes, Zoroaſters erſter Vorgänger, ein ſeliger Geiſt auf den Gebirgen. — Wie kommen dieſe Symbole zuſammen? wie kamen ſie zuſammen zu Einem Begriff? oder mit andern Worten wie entſtand der erſte Zoroaſter?

Sehr natürlich, von welcher Seite man auch die Zusammensetzung versuche. Das Wort Hom, er ist! es sey! ist die Summe aller Existenz, der Ausdruck aller Wünsche und Gelübde; mithin wars in einem Kultus, der auf die Kraft ausgesprochener Worte gebauet war, das Grundwort aller Gedanken, Segnungen und Imprecationen, ein ewiges Amen (Omen).

Von Menschen auf die Geister der Natur angewandt, sprachen diese ein ewiges Hom (fiat), stets wirkend und segnend. Der oberste Naturgeist sprach fortwährend sein mächtiges Honover: es gedeihe! es werde! Alle Izeds als wirkende Naturkräfte haben von diesen Segnungen den Namen; sie sprechen ein ewiges Izeschne; und der oberste Geist Ormuzd ist der Ur-Ized.

Segen und Gedeihen, das sie in die Schöpfung sprechen und wirken, wie kann es symbolisirt werden, als durch den immer forttreibenden Saft der Schöpfung, den Baum des Lebens und der Gesundheit, der in der Urquelle wächst, und grünt, und blühet. Seine Wurzel ist Leben, sein Thau, seine Blätter und Früchte bringen Gesundheit. Daher in der Parsen-Religion das Symbol jenes Safts, jener Wurzel vom Baume Hom, den sie so viele Segenskräfte zuschreiben. Daher jener Saft der Unsterblichkeit, durch den die Todten einst leben. Da die Physik der Parsen eine männliche und weibliche Naturkraft, Feuer und Wasser, annahm, durch deren innere Verbindung alles in der Natur werde, gedeihe, sich von Saft zu Saft hinauf läutere, und auf solchem Wege Leben der Gewächse, der Thiere, der Menschen, in menschlichen Seelen endlich reine Gedan-

ken, geſunde, kräftige Entſchlüſſe würden; ſo fand dies große Werden, Gedeihen und Wirken beynahe kein andres Bild, als jenen ſaftvollen Lebensbaum (Hom) im Quell Arduiſur.

Und ſollte die Geſtalt perſonificirt werden, die den Menſchen dies Wunderwort in ſeiner Wunderkraft zubrachte: ſo ward es der Hom (Homanes), von dem die Parſen-Religion redet, der ihren Kultus anrichtete, der ihnen Gurt, Kleid und das kräftige Wort gab. Es heißt: „Sey! werde!" und Er iſt ſelbſt das Wort; er iſt, ſagen ſie, im heiligen Schall, der geſprochen wird, er iſt im Stein, in der Pflanze, im Trank, in der Speiſe, die ſein Wort ſegnet. Der Schall des Wortes ſelbſt war der inarticulirte, anrufende Laut, in deſſen Murmelung, in deſſen langſames oder wiederholtes tonvolles Herſagen mehrere Morgenländer, vor allen die Parſen, den zwingenden Geiſt des Gebets, des Wunſches und Gelübdes, der Imprecation ſetzten. Die Magie des Magismus lag in dieſem Hom, in ſeinen Gebräuchen, im Glauben, den man darauf ſetzte. Daher die ganze Einrichtung der Deſturſchaft, ihre Lehre durch Einweihungen, durch Grade; daher das Geheimnißvolle derſelben und die Stufen dieſer Geheimniſſe, die alle Naturkräfte in ihrer Gewalt zu haben glaubten, indem ſie durch ihre mancherley Hom die guten Geiſter riefen und ausſandten, die böſen feſſelten und banden. Alles, was je die Magie ſich anmaßte, lehrte, vorgab und ausrichten wollte, gründete ſich auf dies Hom, auf ein unſichtbares, kräftiges Band zwiſchen Gedanke, Wille, Wort und Wirkung. Wer von Anfange bis zum Ende den Zend-Aveſta anders lieſet, als in dieſem

Hom, d. i. im Glauben an dies ausgesprochene lebendige Wort und dessen Wirkung, wer in ihm seine Metaphysik, eine geheim-übernatürliche Philosophie sucht, der verirret sich weit vom alten Hom, dem Baume des Lebens. Dieser forderte Gedanke und That, Wort, Gebrauch, Glauben. In einer kriegerischen Berg-Nation entstanden, gürtete er sich mit dem heiligen Gurt, und sprach kühn: „ich will! es werde!“ So nothwendig nun und nützlich es ist, Glauben an Naturkräfte zu haben, wenn man sie kennet; ihnen zu gebieten, wenn man ihnen zu gebieten weiß: so nothwendig es ist, Glauben an sich selbst zu haben, und dem Gedanken, dem Willen, dem Wort Macht zuzutrauen, die man sich und andern gibt; so gefährlich und jämmerlich wird es dagegen, wenn man dem bloßen Hom, dem Wunsch, dem begehrenden Wort Kräfte zutraut, und in die Art des Ausspruchs diese Kräfte setzt. Dann wird eine Schule des Aberglaubens zuerst, sodann des Betruges daraus, erst Geister, dann Seelen der Menschen zu rufen, zu bannen, zu binden und zu verblenden. Der Magismus hat jederzeit hierin seine Kunst geübet; ihre Täuschereyen sind aber so oft erwiesen, daß es fast selbst ein magisches Wunder ist, wie sie noch Glauben finden. Daß z. B. d'Anquetils Zend-Avesta in Deutschland so und nicht anders aufgenommen ward, indem er mehr Schwärmereyen und heiße Lobpreisungen oder sinnlosen Widerspruch, als ruhige Untersuchungen veranlaßte, bezeichnet die Zeit, in welche er traf. Wie gern hätte man durch ihn auch Geister bannen, Elemente beschwören und Todte erwecken mögen! Wer hierzu nicht das Herz hatte, grübelte darüber und fantasirte, oder verwarf

blind, was literariſch unverwerflich iſt: denn ſchätzbare Denkmahle des Alterthums, Glaubens-Formulare, bleiben dieſe Schriften immer, von wem und aus welcher Zeit ſie auch ſeyn mögen. Das Einzige hat man an ihnen nicht gerüget, was zu rügen war, nämlich Hom, die Wurzel des magiſchen Glaubens, der in ihnen liegt; vielmehr haben mehrere dieſen laut geprieſen. Und doch war eben Er die Wurzel des Aberglaubens und des magiſchen Betruges in aller Welt.

Nach einem ſo unſchuldigen Anfange! Denn wer könnte ſich etwas Schuldloſeres denken, als einen Jahreslauf mit ſeinen Erfahrungen und Wohlthaten, mit ſeinen Bedürfniſſen, Hoffnungen und Wünſchen? Jede Jahrszeit gibt uns etwas Eignes; in jeder muß man etwas Anderes verrichten: Jede lehrt und muntert auf; in jeder erwachſen neue Bedürfniſſe und Wünſche. Dies alles in eine Regel zu bringen ſcheinet ſo unentbehrlich; dieſe, gut gefaßt, macht das ganze Jahr zu einer Schule des Unterrichts, jeden Tag zu einem Tage zeitmäßiger, auf den folgenden Tag nicht aufzuſchiebender Uebung. Dieſe zu erwecken, was könnte gelegener ſeyn, als an ihm den Genius der Natur, wie er jetzt herrſcht, zu begrüßen, ſich ſeiner zu freuen, ihm alles Gute zuzutrauen, ſich gegen ſeinen Feind, das entgegen ſtehende Böſe, zu wapnen? Was könnte wirkſamer ſeyn, als von ſich ſelbſt täglich das Wort zu nehmen, ihm in allem zu folgen, auf ſeine Segnungen zu merken, ſeinem Feinde zu widerſtehen, ſich zum Kampf zu rüſten? Und doch, aus dieſem allem, was hätte werden können? was iſt worden?

Genug, Hom war einſt in ſeiner Unſchuld ein ſchönes Symbol. Wie Oſhjemo, der Kultivator

Persiens, zu Dschemschjd, das ist: zum Becher oder Spiegel der Sonne, das ist: zum Sonnenjahr selbst, symbolisch gedieh; so Hom, der erste Verkündiger des guten Worts, der Institutor des Ordens der Magier in nützlicher Absicht zum Symbol des Kultus selbst, zum heiligen Wort und Zeichen, zum Baum des Lebens, zum Saft der Unsterblichkeit, zum Trank und zur Speise. Sein Geist lebe auf den Bergen im Freudensaale des Paradieses.

Lauter anmuthige Dinge haben die Perser fortan mit seinem Namen bezeichnet, jeden Vogel guter Vorbedeutung, dessen Anblick jedesmal eine Gewährung des Wunsches (Hom) ist, ihn, der nie den Boden berührt, Homai, den Vogel des Paradieses. Wen er beschattet, der trägt einst eine Krone. — Von ihm nannte sich die berühmteste Königin Persiens, die Nachbarin der alten Königsburg Persepolis, Homai. Von ihm nannten sie alles Heilige, Glückliche, Geweihte, Glorreiche Humazun; so auch das Königsbuch, die Sammlung der nutzbarsten Lehren und Fabeln, die sie kannten.

Gebe Hom uns alles, was wir wünschen; zugleich aber auch, daß wir nur das Gute wünschen, und, statt es von ihm zu begehren, selbst wollen und eifrig thun! Hierin liegt die Kraft des Worts, das wir uns selbst, einstimmig der Natur, geben: dann spricht jeder gute Geist sein Hom über uns, und der Vogel des Paradieses deckt unsern Scheitel.

IV.

Dſhemſhid.

Nach

den Sagen der Morgenländer.

Anhang des Herausgebers.

Digitized by Google

I.

Dſchemſchid

nach

Abu'l Kaſſem Munſurel Ferdusi's *).

Shah Nameh **).

Genau überſetzt ***) von weiland

Herrn Karl Grafen von Ludolf,

K. K. Geſandten an dem K. Däniſchen Hofe.

Mit Anmerkungen

des Ueberſetzers und des Herausgebers.

Digitized by Google

Der edle Dſhemſhjd, ſein Sohn 1),
Mit ſeiner Weisheit erfüllt, gürtete, durch gemeinſamen Schluß 2), die Lenden 3).
Dſhemſhjd regiert' ſieben hundert Jahre.
Er beſtieg den glücklichen Thron ſeines Vaters,
Nach alter Könige Sitte, das Haupt mit goldner Tiare geſchmückt,
Umringt vom Glanze der Monarchie,
Die ganze Erde 4) ihm unterthan.
Durch weiſe Verwaltung ward ſeine Zeit Friede und Ruhe;
Die Diven 5), die Vögel 6), die Perſer gehorchten ihm;
Die Welt ward durch ihn verherrlicht;
Der Thron der Monarchen leuchtete unter ihm hervor.
Ruhe, ſprach er, herrſchet, durch Gott, in meinen Staaten;
Monarche bin ich, und Mobed 7) zugleich.
Ich will den Arm der Böſen bändigen,
Und meinem Leben den Weg bahnen zu glänzendem Ruhme.

Zuerſt zeichnet' er ſich durch Erfindung des Kriegswerkzeugs aus:
Er übergab es den Tapfern, um Name und Ruf zu erwerben.
Schön erweichte der große König das Eiſen;
Dann bildete er Helme, Panzer und Harniſch.
Khaftan's, Dira's 8), und Pferderüſtungen,
Brachte er während ſeiner Laufbahn hervor.
Unter ſolchen Arbeiten verfloſſen fünfzig Jahre des mühvollen Lebens;
Und er häufte einen Schatz, voll Waffen, voll Zeug 9).

Fünfzig Jahre widmete er ſeine Sorge der Kleidung;
Nun des Staats; vorhin der Kleidung der Krieger.
Aus Rauhwerk, Flachs, rohet und geſponnener Seide
Machte er Leinzeug, Brokade, Stoffe von Seide.
Er lehrte die Menſchen ſpinnen und weben;
Durch Zettel den Queerfaden zieh'n, lehrte er ſie:
Da wurde Flechten und Nähen erfunden.
Jede Kunſt erlernten die Sterblichen von ihm.

Als er damit fertig war, begann Dſhemſhjd etwas Neues.
(Sein Zeitalter frohlockte; er ſelbſt fühlte ſich glücklich 10).
Er verſammelte, vertheilte in Zünfte, die Gewerke und Stände.
Fünfzig Jahre vergingen hierin.
Jenen Theil, die Klaſſe der Lehrer,
Wiſſenſchaft und Gelehrtheit gewidmet,
Trennte er vom Haufen gewöhnlicher Menſchen.
Er beſtimmte die Berge dem Gottesdienſt 11),
Und ſetzte auf dieſelbe als Verehrer 12) ſie ein;
Sie vermochten das Meiſte bey dem erleuchteten König.

Heer-

Heerschaaren errichtete Dshemshid auf der andern Seite 13);
Und nannte sie die reißenden Löwen 14),
Welche, löwenherzige Helden, unerschütterliche Krieger,
Königreiche und Heere entflammen 15).
Durch sie stand der Thron des Königreichs fest;
Und sie bewährten den Gedanken 16) der Tapferkeit.
Er zog auf, und unterrichtete eine andere Klasse,
(Wer segnet nicht jedes Mitglied derselben!):
Er bannte aus seinen Landen Zwietracht und Hader;
Indem er des Körpers Bedürfnisse stillte, baut' er die Welt:
Diese ackerten, säeten, mäh'ten;
Man hörte nicht mehr Zank wegen Mangel der Nahrung 17).
Die Menschen vom gebietrischen Hunger befreyt, genähret, bekleidet,
Vernahm das Ohr nicht mehr Stimmen der Klage, des Schimpfes, des Spottes.
Wie sagte der edle beredsame Mann 18)?
Faulheit macht freye Männer zu Sklaven.
Die vierte Klasse waren Emenwechshj 19)
Beständig hartnäckig die Wüste anbauend 20).
Wie konnte ihr mühvolles Werk zum Gewerbe werden 21)!
Sorge und Elend standen auf ihrer Stirne gegraben.
Hierin verflossen fünzig Jahre des Lebens Dshemshids.

Und noch schenkte er vielerley Dinge.
Von ihm erhielt jeder ein Amt 22).
Er wählte die geschicktesten, würdigsten; unterrichtete sie,
Daß jeder mit eigner Elle sich
Messe, seine Pflichten und seine Fehler erkenne.
Er befahl den unreinen Diven

Erde mit Waſſer zu miſchen.
Sobald ſie erkannten, was aus Kley' gebildet werden mochte,
Formten ſie ihn zu Ziegeln;
Mit Steinen und Mörtel erhob der Div Mauern 23),
(Zuerſt zog Er mit dem Ebenmeſſer den Plan geometriſch,)
Bäder, Häuſer und hohe Palläſte,
Hallen und gefahrtrotzende Wölbung 24),
Ein Alter 25) beſchäftigte Dſhemſhjd ſich damit,
Und ſuchte daurenden Ruhm auch hierdurch.

So bemühete er ſich wieder fünfzig Jahre,
Und erſchien, (immer erfüllt mit Weisheit und Tugend,) vor den Augen der Menſchen;
Entdeckte die Arten verſchied'ner Kleinodien und koſtbaren Dinge,
Bunte Edelgeſteine, Silber und Gold,
(Durch Zauber zog er ſie aus dem harten Geſtein 26);
Es wurde der Schlüſſel ihrer bisherigen Ketten bereitet,) 27).
Silber, Kampfer und reinen Biſam,
Aloe-Holz, Ambra, Saffran und Roſ'waſſer.
Den Krankheiten und Schwächen, jedem Uebel
Zu entrinnen, waren Mittel gefunden 28), und jeglichem Schaden.
Jedes Geheimniß entdeckte der König,
Nie hatte die Welt einen Erforſcher, wie er.

Er der Erſte befuhr Waſſer auf Schiffen;
So begab er ſich ſchnell von einer Gegend zur andern.

Als dies alles durch ihn eingeführt wurde,
Erhob er höher den Sitz ſeiner Gewalt.

Er baute einen Thron von königlicher Pracht,
Wie noch nie einer war, mit Edelsteinen besetzt;
Den, sobald er gebot, Dive ergriffen,
Und von der Ebene zum Himmel erhoben 29).

Da streuten die Unterthanen Juwelen auf Dshemshjd 30).
Und sie nennten jenen Tag den ersten des Jahrs 31).
Mitten in der Atmosphäre, wie die leuchtende Sonne,
Saß herrschaftwürdig Dshemshjd auf dem Thron.
Die Welt versammelte sich um ihn;
Das vermehrte seine Ruhe, sein Glück.
Es war im Anfange des Jahres, im Ferudin 32).
Er ruhete von Arbeit und bannte Feindschaft und Rach' aus dem Herzen 33).
Froh schmückten sich die Großen,
Verlangten Wein, Becher und Musik.
Zu unserer Zeit noch währet die Feyer des glücklichen Festes,
Und erinnert an die großen, ruhmvollen Könige.

So verflossen dreyhundert Jahre.
Die Menschen kannten den Tod nicht.
Sie hatten keine Vorstellung von Leiden und Schmerz.
Wie Diener, wie Sklaven, hatten die Diven ihre Lenden begürtet 34).

In einer anmuthigen Gegend erhob er den Thron;
Auf selbem saß der Herrscher der Erde;
Es ruhete darauf der große Dshemshjd,
Den königlichen Becher voll Wein in der Hand 35).

Als der Div oft den Thron ergriff,
Ihn von der Ebene zu dem Himmel erhob,

Und erhaben auf demſelben der Feldherr ſaß,
Lichtete ſich die ganze Zeit eine Schaar von Vögeln um ihn,
Liehen ihr Ohr den Befehlen des Menſchen 36),
Und erfüllten die Gegend mit ſüßem Geſang.

So, bis einige Zeiten verfloſſen,
Leuchtet in Dſhemſhjd jede Tugend eines großen Königs hervor;
Die Welt war ihm dienſtbar;
Friedlich beherrſchte er die Beſitzer der Erde.
Auf einmal blickte er nur auf ſeinen Thron 37),
Sah nur ſich auf der Erde 38),
Und erkannte nicht mehr den Schöpfer.
Er wandte ſich von Gott, wurde undankbar.
Da berief er die Edlen der Heere zu ſich.
Welche nichtige Worte ſprach er zu ihnen!
So ſprach er zu den betagten Großen:
„Nur einzig mich kenn' ich in der Welt;
„Durch mich wurden Wiſſenſchaften und Künſte bekannt;
„Keinen Tiaren-Träger ſah der königliche Thron vor mir;
„Ich habe der Erde ihr anmuthiges Antlitz gegeben:
„So ward die Welt, wie ich ſie wollte;
„Durch mich genießen die Menſchen ihre Nahrung und Ruhe;
„Ihre Kleidung, die Erfüllung ihrer Wünſche, verdanken ſie mir.
„Die Herrſchaft, die Würde, das Diadem, gehören nur mir;
„Wer kann ſagen, daß ein Monarch außer mir ſey?
„Durch Heilmittel wurde die Welt von Plagen befreyt;

„Wer außer mir noch brach des Todes und der Krankheiten Macht?
„Wer, als nur ich, hielt von jedermann den Tod ab?
„Und wenn noch mehr Fürsten auf dem Erdboden wären:
„Durch mich genießt ihr eurer Seele, eurer Vernunft 39).
„Ahriman 40) allein bewundert, glaubt, verehret mich nicht.
„Nun, da ihr wißt, daß ich alles gethan habe,
„Sollt ihr mich den Weltschöpfer nennen 41)."

Die Mobed warfen ihre Häupter nieder;
Denn niemand durfte ihm widersprechen.

Als er so zu lästern wagte, wich der Schutz Gottes
Von ihm. Zwietracht, Unruhe erfüllten die Welt.
Wenn Talente und Geschicklichkeit sich nicht mit der Allmacht vereinigen 42),
So vernichtet sie sie, und zieht ihre Gaben zurück.
Wie sprach jener beredsame Weise?
„Wenn du König bist, sey demüthig und fromm 43)."

Sechs und zwanzig Jahre hindurch zerstreuten sich aus der Thüre des Pallastes
Schaaren von Kriegern durch die (zerrüttete) Welt 44).
Da vergoß Dshemshjd blutige Thränen in seinen Busen,
Und flehete die Allmacht um Vergebung an.
Denn wer nicht erkenntlich ist gegen den Höchsten,
Auf desselben Herz stürmt von allen Seiten Schrecken und Furcht.
Es verdunkelten sich die Tage Dshemshjds,
Und es ermattete sein welterleuchtender Glanz.

Es lebte ein Mann in denſelben Zeiten,
Unter den, Speer wohl führenden, Reitern der Erſte,
Ein Fürſt edlen Stammes, und frommer Mann,
In Furcht des Allerhöchſten erzitternd.
Sein Name hieß Merdaſp; edel war er,
Und im Wohlthun erhaben.
Von milchbaren Thieren
Jeglicher Art hatte er tauſende 45).
Ziegen, Kameele und Schaafe
Waren dem heiligen Manne beſcheret;
So wie milchende, folgſame Küh',
Und ſchnell daher rennende Taſiſche Pferde 46).
Jedem Armen theilte Merdaſp ſeine Milch,
Und ſtreckte für ihn die Hand nach ſeinem Ueberfluß aus.
Es beſaß der fromme, wohlthätige Mann einen Sohn,
Damit ihm an keinem Gegenſtande der Liebe gebreche,
Der Weltſüchtige führte den Namen Zohak.
Er war leichtſinnig, kühn und zu Laſtern geneigt.
Sie nannten ihn auch Beyveresb;
Und dies in dem Pehlewj 47),
Wo das Wort Beyver
So viel als zehentauſend in Derj bedeutet 48).
Von Arabiſchen Roſſen, mit Gold und Silber geſchirret,
Die berühmt waren, hatte er zehentauſend.
Zwey Theile des Tages, der Nacht, brachte er auf dem Sattel zu;
Aus Stolz, um ſich zu zeigen, und nicht durch Fehden gezwungen.
So ſaß er, als eines Tages Ebliß 49) zur Unzeit
Sich ihm in Geſtalt eines Wohlwollenden näherte.
Er führte das Herz des Fürſten von dem Wege des Guten ab.
Der Jüngling lieh ſeinen Worten ſein Ohr;

Die däuchten ihm süß;
Er merkte das Gift darin nicht;
Er gab ihm seinen Verstand, sein Herz, seine reine Seele 50) preis.
Er häufte Staub auf sein eigenes Haupt.
Als Ebliß seinen Leichtsinn
Bemerkte, freute er sich inniglich.
Viel sprach er der geschmückten, vertraulichen, schmeichelnden Worte;
Und blöde an Verstand war der Jüngling.
Er sprach zu ihm: Ich weiß vieles,
Das außer mir niemand weiß.
Der Jüngling sprach: sage es mir; halte mich nicht so lange hin;
Belehre mich, o du erleuchteter Mann!
Es erwiederte Ebliß: zuerst will ich dein Wort,
Dann will ich dir vieles entdecken.
Der Jüngling, kleinmüthig, gehorchte der Forderung,
Und er that, was Ebliß ihm vorschrieb:
„Nie will ich jemanden dein Geheimniß entdecken,
„Und willig jedem deiner Worte gehorchen 51)."
Ebliß sprach: „Warum außer dir,
„O Ruhmvoller, muß in diesem Pallaste noch jemand herrschen?
„Was nützt der Vater, wenn so ein Sohn, wie du, da ist?
„Höre einen heilsamen Rath von mir:
„Leicht könnte sich die Zeit mit diesem alten Herrn
„Noch lange nicht dem Ziele nähern.
„Bemächtige dich seines prächtigen Hofes.
„Dir allein ziemt in der Welt seine hohe glänzende Stelle.
„Wenn du mir trauen wolltest,

„Könntest du leicht alleiniger Herrscher auf dem Erdboden werden."
So wie Zohak zuhörte, dachte er still nach;
Der Mord seines Vaters widerstand seinem Herzen.
Er sprach zu Ebliß: „Das taugt nichts;
„Rathe etwas Besseres; denn dies gehet nicht an."
Folgst du mir nicht, erwiederte er,
So entwindest du dich doch nicht deinem Schwur und Vertrage;
Die Strafe des Meineides wird dich drücken;
In Elend und Verachtung wirst du, in Glanz und Würde jener fortleben.
Zu Falle brachte er ihn so, den einfältigen Jüngling;
Es kam dahin, daß er sich ihm blindlings ergab.
Er sprach: „zeige sie mir denn an, deine Mittel;
„Was soll es geben? sprich klar, und ohne Wendung."
Es erwiederte Ebliß: „So will ich dir helfen;
„Dein Haupt will ich bis zur Sonne erheben.
„Schweige nur; mehr verlange ich nicht.
„Ich brauche hierin keines andern Hülfe;
„Allein werde ich alles, wie es recht ist, besorgen.
„Du; ziehe nur das Schwert der Sprache nicht aus der Scheide."
Es hatte der fromme alte Mann in dem Innern des hohen Pallastes
Einen anmuthigen Garten.
Immer erhob sich der Edle bey Nacht,
Bereitete sich zu dem Gebete,
In geheim wusch er sich in dem Garten den Kopf und den Leib 52);
Und nur ein treuer Diener leuchtete dabey mit dem Lichte.
Ebliß, der boßhafte Dämon,
Grub eine tiefe Grube auf seinem Weg;

Hierauf bedeckte der Unselige sie
Mit Strauchwerk, und ebnete die Erde umher.
Der Fürst der Araber 53), der Rühmliche, Ruhmbegierige,
Kaum da es Abend ward in seinem Garten,
Und nun der tiefen Gruft er sich näherte,
Stürzte auf einmal seines Glückes Gebäude zusammen;
Er fiel in die Grube, zerschmetterte sich grausam.
Er war dahin, der gute, der fromme Gottesverehrer.
Keine Handlung seines Sohnes hatte der weiche Vater
Je ahnden dürfen 54);
In Kummer, mit Sorge, doch liebkosend hatt' er ihn erzogen;
Dies Kind war sein Glück; um dessen Erhaltung hätt' er sein Alles gegeben.
Und der ruchlose Sohn
Suchte nicht, selbst aus Schaam, die zärtliche Liebe zu erwiedern;
Er wurde dem Gedanken vertraut, dieses Vaters Blut zu vergießen.
Von dem Weisen hört' ich,
So wild der Junge des Löwen auch sey,
Er nie sich frech an dem Vater vergreife.
Vielleicht sind unbekannte Beyspiele des Gegentheils:
Der Erforscher würde das Räthsel durch die Mutter erklären 55).

Der unwürdige Zohak, der Grausame,
Bemächtigte sich auf diese Art des Throns seines Vaters.
Er schmückte seine Stirn mit dem Diademe Arabiens,
Das Land blühete fort in Wohlstand und Glück.

Sobald Ebliß die Lage der Dinge so fortwähren sah,

Faßte er einen neuen Plan.
Er sprach: „Da du an mich dich gewendet hast,
„Gewährt dir die Welt jeden Wunsch deines Herzens.
„Wenn du mir so zu folgen fortfährst,
„Nicht widerstrebst, und treu den Vertrag hältst,
„So ist die Weltherrschaft dein,
„Menschen, Thiere, Vögel und Fische sind dein."
So sprach Ebliß, und bereitete neue Waffen;
Er wählte neue Mittel der Verführung. O Wunder,
Mit seinen eigenen Gaben schmückte den Jüngling er aus.
Er machte ihn verständig, beredsam, und gab ihm schöne Gestalt;
Immer wandte er auf Zohak gefällige Blicke,
Und süßes Lob strömte von seinen Lippen ihm aus.

Einst sprach er: „wenn neue Dienste meinem Herrn gefielen,
„Ich verstehe auch die Küche vortrefflich."
Als Zohak das hörte, liebkoset' und schmeichelt' er ihm sehr;
Eine eigene Küche ließ er ihm bereiten 56).
Den Schlüssel der Proviant-Kammer
Gab ihm der Destur 57) gehorchend.
Sehr einfach wurde damals die Tafel besetzt;
Wenige kannte man der Saft- und Kraftbrühen.
Aus allerley Fleisch der Vögel und vierfüßigen Thiere
Macht' er ihm Speisen, und trug sie nach und nach auf.
Mit Blut ernährte er ihn gleich einem Löwen,
Um den König kühn und grausam zu machen.
Treu befolgte Zohak jeglichen Wink;
Hart wurde er und unzüchtig, auf sein Geheiß.
Zuerst gab Ebliß ihm Speise von Eyern,

Um ausdaurende Kraft ihm zu verleihen;
Er genoß sie; hoch pries er die Wirkung;
Die Speise gefiel seinem Gaumen; er nannte den Erfinder einen glücklichen Mann.
Da sprach Ebliß, der Betrüger, zu ihm:
„Lebe ewig, erhabener König!
„Morgen werde ich dir eine Schüssel bereiten,
„Die ganz neu dich beleben soll."
Er ging und sann die Nacht über nach,
Was für ein Gericht er morgen wolle anrichten.
Des andern Tages, als das blaue Gewölbe des Himmels
Mit rubinenem Glanze zu strahlen anfing 58),
Machte er eine Speise aus Rebhühnern und weißen Fasanen.
Er trug sie mit hoffnungsvollem Herzen ihm auf.
Sobald der Fürst der Araber zugelangt hatte,
Uebergab der Unkluge, Entzückte, dem Ebliß den Ring 59).
Den dritten Tag aus Geflügel und Lamm
Bereitet' er ihm mannigfaltige Gerichte.
Am vierten, als er die Tafel auftrug,
Besetzte er sie mit einem Kalbsbug,
Der mit Saffran und Rosenwasser,
Mit altem Weine und Bisam gewürzt war.
Als Zohak die Hand in die Schüssel gelegt und gekostet hatte,
Staunte er den geschickten Mann an;
Sprach: „seh' zu, was dir gelüsten mag,
„Begehre, was du willst, o du einnehmender Mann!"
Es erwiederte dem König Ebliß der Koch:
„Lebe glücklich, o König, der Herrschaft würdig, und ewig!
„Mein Herz erfüllet nur Liebe zu dir;

„Und meine Seele nähret ſich mit deinem Bilde allein.
„Eine einige Bitte hätt' ich an meinen König,
„Obſchon ich der Erfüllung nicht werth bin.
„Daß der Monarch mir erlaube, die Spitze ſeiner Schultern
„Küſſen, und mit Augen und Stirn ſie berühren zu dürfen."
Als Zohak ſeiner Bitte ein gefälliges Ohr lieh,
Kannte der Unglückliche die geheime Abſicht nicht.
Er ſprach: „gern bewillige ich dein Begehren;
„Vielleicht wird hierdurch dein Name noch mehr verherrlichet."
Er hieß den Div ſich ihm nähern,
Und erlaubte ihm, ſeine Schultern zu küſſen.
Er küßte ſie; plötzlich verſchwand er unter die Erde.
Nie ſahen die Menſchen ein ähnliches Wunder.
Zwey ſchwarze Schlangen wuchſen dem König zu den Schultern heraus 60).
Beſtürzt ward der König; ängſtlich ſucht' er um Hülfe.
Zuletzt ließ er ſie beyde von der Schulter abſchneiden.
Aber, (es iſt natürlich, wenn du erſtaunſt,)
Wie zwey Baumſproſſen ſchoſſen die gräßlichen Thiere
Wieder aus der Wurzel hervor.
Es verſammelten bey ihm ſich die weiſeſten Aerzte;
Lange berathſchlagten ſie unter ſich;
Sie verſuchten alle denkbaren Zaubermittel;
Sie fanden keine Rettung für dieſes Uebel.

Wiederum kam Ebliß, unter die Geſtalt eines Arztes verborgen;
Mit Wiſſen begabt, näherte er ſich dem Monarchen.
Er ſprach bedenklich: „Dies iſt ein langwieriges Uebel;
„Was ſonſt Krankheiten heilt, würde hier nichts helfen.

„Bereite ihnen Nahrung und beruhige sie mit Speise;
„Es gibt kein anderes Mittel.
„Nimm Menschenhirn und sättige sie damit 61).
„Vielleicht mögen sie an dieser Nahrung noch sterben."

Was war der Zweck des Hauptes der grausamen Diven?
Was suchte, was sah er, als er diesen Rath gab?
Seine Absicht war, ein Mittel zu finden,
Um die Welt zu entvölkern.

Angst- und Wehegeschrey erscholl hierauf aus Iranien;
Aus allen Gegenden verbreitet' sich Krieg und Aufruhr umher.
Es verdunkelte sich des Tages heller Glanz.
Die Völker kündigten Dshemshjd den Gehorsam auf.
Es wich von ihm der Gottheit erhaltender Schutz.
Durch krumme Wege widerstrebte er; nicht durch Vernunft.
In jeder Ecke erhob sich ein neuer König 62),
Ein Ruhmsüchtiger unter Kühnen und Tapferen.
Sie errichteten Heere, sie kämpften unter sich um den Thron,
Und die Liebe Dshemshjds erlosch in jedermanns Herz.
Einstmals erhoben sich Schaaren der Reiter aus Iran,
Und nahmen den Weg Arabien zu.
Sie hatten vernommen, dort herrsche ein großer,
Ein mächtiger, Schrecken verbreitender König, ein Drache 63).
Die Häupter Iraniens, einmüthig einen Herrn verlangend,
Hatten ihre Augen auf Zohak geworfen.
Sie begrüßten ihn mit dem Königthum,
Sie nannten ihn Herrscher des Iranischen Bodens.

Wie ein tobender Sturm kam der drachentragende 64) König
Auf den Iraniſchen Boden, und ſetzte die Tiare ſich auf.
Aus Arabern und Perſern errichtete er
Ein auserleſenes Heer, und nahm die Tapferſten jedes Landes zu ſich.
Er wandte ſein Antlitz nach der Hauptſtadt Dſhemſhjds.
Mit ſeiner Macht umſchlang er ſie wie den Finger ein Ring.

Als das Glück Dſhemſhjden verließ,
Drängte ihn der Welt neuer Beherrſcher.
Er floh, und überließ ihm den Thron, die Tiare,
Die Herrſchaft, das Diadem, den Schatz und die Heere.
Unter den Arm Zohak's fiel nun die Welt.
Keine Urkunde führte ferner den Namen von Dſhem.
Er verbarg ſich; die Welt verdunkelte ſich über ihm.
Zohak war König.
Hundert Jahre ſah niemand Dſhemſhjden auf Erde,
Und er war aus den Augen der Menſchen verſchwunden.

Im hundertſten Jahre zeigte er ſich an dem Chineſiſchen Meere 65),
Der Gottes-vergeſſene 66) König.
So lange war er vor dem Drachen verborgen,
Und konnte ihm endlich doch nicht entgehen.
Sobald ihn Zohak unvermuthet unter ſeine Gewalt bekommen,
Ließ er ihn auch nicht einen Augenblick ſchmachten:
Mit einer Säge ließ er ihn entzwey ſägen 67),
Und entledigte ohne Angſt die Welt von ihm 68).

Mit aller jener alten Herrlichkeit und Macht

Raubte der Sturm der Zeit Dſhemſhjd wie einen Strohhalm weg.

Kein Fürſt war je größer;
Was halfen nun ſeine Sorgen und Leiden?
Siebenhundert Jahre floſſen über ſeinen Scheitel dahin;
Er brachte viel Gutes und Böſes hervor.
Aber was nützt langes Leben!
Die Welt kann ihr ganzes Geheimniß dir doch nicht entdecken.
Sie nähret mit Zucker und Honig dich auf:
Liebliche Töne läßt ſie an deinen Ohren erſchallen:
Du meynſt, ſie ſchütte ihre Liebe über dich aus:
Sie werde nie ſcheel dich anſehen können:
Dein Herz liegt ganz offen vor ihr:
Und ſie, die Trügerin, ſpielt aus der Taſche mit dir,
Und preßt der Reue blutige Thränen dir aus.

Mein Herz iſt längſt dieſes Gaſthofes 69) ſatt;
Mache, o Gott, bald meinen läſtigen Gefühlen ein Ende.

Anmerkungen.

*) Gebürtig war er aus der Vaterſtadt vieler gelehrten Männer, von Tus in Perſien. Er lebte von dem Gewinne ſeiner Handarbeit, bis ein Zufall ſein verborgenes Talent und ſeinen Fleiß dem eben auf den Thron geſtiegenen Mohammed, Sohn Sabechtekins, Sultan zu Gaſna, bekannt machte. Von ihm wurde er der Paradieſiſche (Ferduſi) genannt, weil erſt ſeine Weisheit und Dichtkunſt dem edlen Sultan den Sitz ſeiner Macht zum Paradieſe umſchaffe. Dreyßig Jahre lebte Ferduſi zu Gaſna, bis Mohammed, durch Alter geſchwächt, ſich verleiten ließ, das vollendete Gedicht geringer, als erwartet wurde, zu lohnen. Da verſchmähete der nicht unvermögliche Dichter das unfürſtliche Geſchenk, und begab ſich, durch eine ſcharfe Satyre gerochen, zurück in ſeine Vaterſtadt. Mohammed kam zum Gefühle ſeines Unrechts, und wollte es vergüten. Zu einem Thore von Tus zog des Königs Belohnung in dem Augenblicke ein, als zu einem andern der Leichnam des Edlen herausgetragen wurde. Die Zeit Mohammeds iſt von 997 bis 1031.; und Ferduſi mag von 998 bis 1028. bey ihm gelebt haben. Nach der Anthologia persica.

J. v. Müller.

**) „Jahr-

**) „Jahrbücher der Könige." Der Verfasser versichert anfänglich, daß er nicht aus Volkssagen, sondern aus Erzählungen von Mobeds schöpfe, welche Pechlewische Bücher haben. Er hatte auch ein Werk des Akiki über diese Gegenstände vor sich. Viertehalb Jahrhunderte waren verflossen, seit mit Jazdebsherd die Gewalt nationaler Könige fiel, deren mehrere, (zumal von den letzten,) die vaterländische Literatur geliebt hatten. Nach 180 Jahren ruhiger Unterwürfigkeit hatte sich Persien dem Arabischen Reiche hin und wieder entzogen. Unter den Samaniden im innern und (bald im vordern Persien herrschenden) Bujiden erhoben sich Freunde der Wissenschaften, und Sultane, die sich bemüheten, ihr Geschlecht und ihre Würde der alten Zeit anzuschließen. Man sieht hieraus, daß die Sage sie nicht vergessen. Desto mehr Aufmerksamkeit verdient dieses Werk; von diesen Betrachtungen (leicht zu vermehren) hat seine Kritik auszugehen. M.

***) So daß immer eine Deutsche Zeile einer Persischen antwortet. M.

1) Des Tachmuras.

2) Spur eines Wahlrechtes, wohl unter den Prinzen des Hauses. M.

3) War der Gürtel schon Reichs-Insignie? M.

4) Das in sich selbst gegründete, durch Meere, Ströme, Wüsten, Gebirge von aller Welt gesonderte Iran? M.

5) Dämonen. Ueber sie zu gebieten, ist in dieser Mythologie der Hauptzug weiser Monarchen, und bedeutet, daß sie mit bewundernswürdigem Scharfsinn die verborgenen Kräfte der unentwickelten Natur erkannt, zu Tage und Nutzen gebracht. M.

6) Ob dieser Zug der Sage auf die (auch Griechische) Vorstellung anspielt: die Bewohner der Lüfte seyen

dem Rathe der Götter näher, und aus ihren Bewegungen etwas von dieſem zu erkennen! M.

7) Ein Prieſter der Sonne (des Feuers), ein Weiſer, Gelehrter, Staatsmann und Richter; Ludolf. Dieſe Verhältniſſe waren in den erſten Königen vereiniget, und blieben es lange, bis wachſende Kultur Abtheilungen erforderlich machte. (Et rex et pontifex et in sua justitia populos judicabat. Jordanns). M.

8) Richardſon: jenes, ein Panzer oder Harniſch; dieſes, jede Art lederner und eiſerner Rüſtung. Doch dürfte Ferduſj etwas Beſtimmteres meynen. Ludolf.

9) Das alte Deutſche Wort für mancherley Artillerie. M.

10) Durch fortwirkende Thätigkeit nützlichen Betriebes. M.

11) Nach der allgemeinen Sitte des Alterthums. Kam nicht alles von הָרֵי רֻם? vom hohen Alborǯ? M.

12) Prieſter; Stellvertreter des Volks in der heiligen Pflicht. M.

13) Buchſtäblich: auf der andern Seite zogen Reihen und Glieder auf; Ludolf. Er organiſirte ein Heer. M.

14) Das Wort (Heſyrien) iſt von Heſyr, dem raubzerreißenden Löwen, oder von Heſir, zurückſchlagen. Der Engliſche Parophraſte Champion lieſt Naſireans, welches Beyſteher heißen würde. Ludolf.

15) Die Löwen, vom Heer unterſchieden, mögen ein vorzügliches Corps bezeichnen, wie unter ſpäteren Königen die Schaar der Unſterblichen. M.

16) Das Ideal. M.

17) Daß er den Bauernſtand einführte, will ſagen, daß er die unermeßliche Allmande vertheilte. Hierdurch wurde Mangel vermieden, weil beſſer gebaut und gewirthſchaftet wurde. M.

18) So führt Ferdusi oft Sprüche der Sage, Sprichwörter, an. M.

19) „Die Sicherheit der Wüste.“ Champion liest Artukuski, welches nichts heißt, er aber mit seiner gewöhnlich schamlosen Untreue übersetzt. Meine beyden Handschriften schweigen von Osterusch und andächtigen Aluzoben, die der König „in Keller sperrt, um sie aller Sorgen zu befreyen.“ Ludolf.

20) Das noch unurbare Land. M.

21) Sie mochten eine Art Gränztruppen seyn, bestimmt wider die undankbare Natur, wider die Kharfesters (Ungeziefer) in Masanderan, und zugleich wider die rohen Turanier und Araber zu kämpfen. M.

22) Seine Bestimmung. M.

23) Zuvor lebte Iran unter Gezelten, mit Pfahlwerk umringt. M.

24) Diese Stelle ist bey Ferdusi die einzige, die sich in Dsemshids Geschichte auf den Pallast bey Persepolis ziehen läßt. Erst unter Kaj Kobad, dem ersten Kajaniden, thut er von Istakar Meldung. Ludolf.

25) Ferdusi rechnet 60 Jahre für ein Alter. M.

26) Zuerst er habe die Eingeweide der Erde durchspüren gelehrt. M.

27) Die bekannte Idee bewachender Genien, deren Zauber gelöset werden muß. M.

28) Daher die Idee der Panacee, durch die er Tod und Krankheiten vertrieb. Darin ist die Mythologie der Historie entgegen, daß die Kunst in dieser vom schwachen Anfange fortschreitet, dort als Göttergeschenk in ursprünglicher Vollkommenheit erscheint. M.

29) Dergleichen Maschinerie ist auch in späterer Zeit gebraucht worden; beym öffentlichen Erscheinen des Statt-

halters der Gottheit ſollte nichts mit andern Sterblichen gemeinmenſchlich ſeyn. M.

30) Eine bey Huldigungen, auch Tatariſcher Könige übliche Sitte.

Ludolf.

31) Das Neweuz; den Tag ſeines Einzuges zu Iſtakar; ſiehe Herbelot Giamſhjd, Richardſon 1566. Ludolf. Es ſcheint ſonderbar, daß Ferduſi der Stadt hier nicht gedenkt, in deren Königsſitz Dſhemſhjd einzog: aber durfte er diejenige als die wahre uralte Hauptſtadt Irans nennen, welche ein diſtinguirter Sitz der Bujidiſchen Dynaſtie war, mit welcher Sultan Mohammed, (auf deſſen Befehl er ſchrieb) wetteiferte? M.

32) Beym Eintritt der Sonne in den Widder; Herbelot am angeführten Orte.

Ludolf.

33) Er will ſagen, daß den Gerichten Vacanz (justitium) gegeben wurde. M.

34) Die ganze Natur war menſchlicher Vernunft unterthänig. M.

35) Jenes edle Gefäße von Türkiß, gefunden beym Bau von Iſtakar; die Welt ſtellte es vor, er trank aus demſelben, und weiſſagte (wie Joſeph); Herbelot.

Ludolf.

36) Mirchond ſpricht von Dſhemſhjds Kundſchaftern. Wie wenn oben im Pallaſt, wohin der Thron ſich erhob, er ſich von der Stimmung der verſammleten Menge referiren ließ! M.

37) Vergaß im Gefühl der Macht die Grundfeſte derſelben. M.

38) Vergaß, daß der König für andere und unter Geſetzen iſt. M.

39) Er wird als der vorgestellt, welcher die Menschen aus der Unordnung und Rohheit erhob. M.

40) Der Fürst der Finsterniß, der Böse. M.

41) Die Fabel scheint anzudeuten, daß die Menschen, eingewiegt in wollüstige Ruhe, sich endlich despotischer Willkühr unterwarfen, und aus Vernachläßigung der Verfassung ihre Erschütterung und Auflößung erfolgte.

42) Sich der Ordnung Gottes nicht fügen. M.

43) Diese Sprichworte haben im Original oft eine in fremder Sprache nicht ausdrückbare Ründung, die, weil sie sie in die Gemüther gräbt, ihren Werth macht. M.

44) Er will sagen, daß der König nun durch Gewalt herrschen wollte. M.

45) Oder: zu tausenden besaß er die milchbaren Thiere? M.

46) Aus Arabien. Ludolf.

47) Der alten Sprache des Berglandes von Iran. M.

48) Welcher Dialekt des südlichern Persiens unter den Sassaniden Hofsprache ward. M.

49) Der erste der bösen Dämone, der Teufel. Ferdusi, der vorhin Ahrimans erwähnt, vergißt sich hier nicht in Arabische Mythen; Zohak war Araber; er bringt ihn richtig mit Genien seines Landes zusammen. M.

50) In der zum Bösen nur erst Anlage war. M.

51) Er tritt in eine geheime Gesellschaft mit Ebliß, und leistet dem unbekannten Obern den Eid des Gehorsams. M.

52) Kein Mohammediſcher Anachronismus. Dergleichen Reinigung iſt in den Zend-Büchern häufig.

53) Man iſt auf die Vermuthung verfallen, daß Zohak's, des Arabers, Andenken in unſern Geſchichten unter der Arabiſchen Dynaſtie verborgen ſeyn möchte, deren Haupt Mardocentes, den letzten Nimrodiden, Zinzie, von Babylon vertrieb. Mar heißt Perſiſch Schlange: Entes wäre die Griechiſche Endung; Doc verriethe Zohak's Spur. Die Chronologie ließe ſich vereinigen: Dſhemſhjd (nach unſerm anderwärts ausgeführten Syſteme) endigte im 7. Jahr vor der Geburt Serugs; wenn wir von Alexander hinauf die 732 Jahre der Kajaniden, in der Piſhdadiſchen Zeit die 1359 unſeres Aſſyriſchen Reichs, die 165 der Chaldäiſchen und die 195 der Arabiſchen Dynaſtie rechnen, ſo fällt des Mardocentes Epoche in das 98. Jahr vor Sarug (2957), 91 Jahre früher, als der Untergang Dſhemſhjds, von dem Irans Sage meldet, er ſey nach Zohak's Anfang 100 Jahre verborgen (Herr einer unachtbaren, geſchwächten Dynaſtie) geweſen. Dieſes iſt, was von entdeckbaren Spuren der Zuſammenſtimmung bey ſo alten Sagen irgend gefordert werden darf.

M.

54) Anzuzeigen, daß ſeine Güte in Schwäche ausartete.

55) Μητηρ μεν τ' εμε φησι του εμμεναι· αυταρ εγωγε
Ουκ οιδ'· ου γαρ πω τις εον γονον αυτος ανεγνω.

Odyss. 1, 215. f.

56) Dieſe Teufelsküche mag läppiſch ſcheinen; ich darf ſie aber doch nicht, wie Champion, weglaſſen.

Ludolf.

Um so weniger, nach meiner Meynung, als darin Sinn liegt: es ist die Geschichte des Ueberganges von den einfachen Milch- und Pflanzenspeisen zu animalischer Kost und Erhöhung ihres Geschmacks durch Spezereyen, nebst dem angenommenen moralischen Einflusse davon. M.

57) Anquetil schreibt Destur; Aufseher. M.

58) Ημιος δ' ηριγενεια φανη ροδοδακτυλος ηως. M.

59) Zeichen des uneingeschränktesten Vertrauens. Ludolf.

60) Ein allerdings widerlicher Auswuchs auch in dem Gedichte. Der wilde, harte, nie ruhige Zohak mag auf Denkmahlen späterer Zeit durch diese abenteuerliche Gestalt bezeichnet worden seyn. Der Dichter zeigt, wie er so einen Charakter bekam; dadurch, daß er vom Teufel eingehauchten Gelüsten sich unmäßig überließ; daher die ewige Unruhe der Leidenschaft, der nie sterbende Wurm! M.

61) Zohak wirft sich in kriegerisches Leben; ihm ist sein Volk nichts, wenn er nur die ihn verzehrende Unruhe beschäftiget. M.

62) Die 700jährige Dynastie, die Zeiten schwelgerischen Friedens, erschlappten die Kraft des blos genießenden Herrschers, worauf (wie so oft) seine Macht in Auflösung überging. M.

63) Schnell, listig, unwiderstehlich, wie mythologische Drachen. M.

64) Drachenförmige Paniere kennt Aelianus in Indien. Hat doch selbst Kaiser Sigmund einen Drachen-Orden gestiftet! M.

65) Auch in späteren Zeiten vielleicht ein Zufluchtsort des letzten Sassaniden; wovon die Sage zu Ferdusi's Zeit noch fast neu war. M.

66) Oder von Gott vergeſſene! M.

67) Zertrümmerte, theilte er vollends, die wieder aufleben wollende Dynaſtie? M.

68) Seine Behendigkeit ließ es zu keiner großen Kriſis kommen. M.

69) Die Vergleichung des Lebens mit dem Aufenthalte in einem Karwanſeraj iſt dem Morgenländer ſo natürlich, wie die mit dem herum wandernden Zelte des Bedwinnen (η επιγειος ημων οικια του σκηνους, 2 Kor. 5, 1.), wie die mit dem keine Furchen laſſenden, vorbey fliegenden Kahn (Pſ. 90, 10.).

2.

Dſchemſchid.

Nach

Mohammed Sohn Shawend Sha Sohn Machmud el Mirchond.

Ueberſetzt

von einem Ungenannten.

Mit Anmerkungen

des Ueberſetzers und des Herausgebers.

Der Name Dſhemſhjd iſt aus einem eigenthümlichen und einem Beynamen zuſammengeſetzt. Dſhem iſt jener, dieſer Shjd. Letzterer bedeutet Glanz; Chorſhjd, ſagt man, (und kürzer, Shjd) war im alten Perſiſchen das gewöhnliche Wort für Sonnenglanz.

Abu Hanifa Dinweri, einer der größten Geſchichtſchreiber, hält Dſhemſhjd für einen Enkel Arfachſad's (der Perſer Iran), des Sohnes Sam, Sohns Noah. Andere nennen ihn Bruder des Tachmuras, andere ſeinen Neffen, die meiſten einen Sohn deſſelben.

„Als Tachmuras vom Herrſcher-Ritte ging davon 1),
„Erhielt Dſhemſhjd die Krone und den Thron;
„Dſhemſhjd, ein Herr von trefflicher Natur,
„Verherrlichte die Welt wie Edens Flur.
„Er öffnete zuerſt, als Fürſt, das Thor der Ruh',
„Und ſchloß des Zwiſtes Thor den Völkern zu.
„Von dem, was Tachmuras als Grundgeſetz geweiht,
„Entfernt' er ſich kein Härchen breit;
„An jedem Ort, beym Anfang jeder That,
„Zog er Huſheng's 2) Verordnungen zu Rath."

Als Dſhemſhjd den Thron beſtieg, befeſtigte er die Grundlage der Herrſchaft, und begründete die Schlußſteine des Rechts. Er behandelte ſeine Unterthanen mit Milde und Sanftmuth. Die Thore gewaltthätiger Anmaßung ſchloß er vor dem Angeſicht des Menſchen, und ward erhaben vor den Völkern der Erde durch vollkommenen Verſtand, eindringende Einſicht und ein treffliches Gemüth.

Die Perſer ſagen, er habe alle ſieben Erdgürtel beherrſcht; Menſchen und Geiſter haben ihm gehorcht; er habe zu dem Allmächtigen gefleheet, daß er von den Menſchen Krieg, Krankheit und Tod hinwegnehme, und dreyhundert Jahre ſey niemand in ſeinem Reiche durch dieſe Uebel hinweggerafft worden: darum habe man am Tage Chordad des Monats Ferwardin die Särge zerbrochen 3). Einige unwiſſende Perſer verwechſeln Dſhemſhjd mit Salomo: aber nach den beſten Geſchichtſchreibern verfloſſen zwölfhundert Jahre von Dſhemſhjd bis auf Salomo 4). Auch weiß man, daß jener vom wahren Glauben endlich abfiel, und von Salomo ſpricht das Wort Gottes (der Koran): „Und Salomo ward nicht ungläubig 5).“ Er wurde nie beſiegt; aber Dſhemſhjd unterlag dem Sohak.

Da Dſhemſhjd die Körperwelt wie mit einem Kreiſe umfaßte 6), da Land und See ihm zu Gebote ſtand, da das Auge ſeiner Erfahrung die Natur der Welt durchſchaute, und der Sonnenblick ſeiner Scharfſicht die verborgenſten Wahrheiten aufklärte, erkannte er, daß Himmel und Erde den allweiſen und allmächtigen Urheber verkündige, und daß alle Werke der unbegränzten Weisheit nützlich und lehrreich ſeyn. Alſo ſandte er vertraute Eilboten in

alle Länder der Welt, ihm zu bringen von allen Erzeugnissen der Erde und des Meeres 7).

Da befahl er, an einem Orte alle Pflanzen niederzulegen, auf daß man durch Erde, Wasser, Luft und Sonne ihre Heilkräfte ergründe. Als der Mahler des Zufalls mit der Reisfeder ewiger Vorherbestimmung das Antlitz der bräutlichen Bäume aufzeichnete, und den Schleyer der Schamhaftigkeit von dem schönen Gesichte der Mädchen des Gartens hinwegzog, als durch den Zephyrhauch göttlicher Gnade, „welche die Winde beflügelt 8),“ Pflanzen an Pflanzen fruchtbar erschienen und verborgene Kräfte enthüllten, verfertigte Dshemshjd nach langen Versuchen einfache und zusammengesetzte Arzneyen, und sonderte das Nützliche vom Schädlichen, da er die Kraft eines jeden erkundet 9).

Er befahl, die Steine und Metalle aus Bergen und Gruben an das Tageslicht zu fördern: das kalte Eisen bestimmte er zu Schwertern, Dolchen, Panzern, Pickelhauben und Helmen. Gold, Silber, Rubine und Onyx machte er zum Schmuck der Mädchen und Könige. Zuerst ließ er Seide und Wolle bearbeiten, mannigfaltig färben, und hiedurch den Kleidern verschiedenen Werth geben 10). Er brachte Aloe und Ambra und andere köstliche Dinge in Umlauf.

Große Städte bauete Dshemshjd und ordnete Länder. Durch ihn verherrlichte sich die Welt; nun erst offenbarte sich zwischen Reichthum, Wohlstand, Dürftigkeit und Armuth der merkbare Abstand, und von ihm sind die Rangordnungen der Herrscher und Unterthanen.

Zu ſeiner Zeit, meldet die Sage, wurde auch der Purpurſaft der Traube bekannt, der ein Stärkungsmittel der Lebensgeiſter und die beſte Verſchönerungs-Tinktur der menſchlichen Geſichtsfarbe iſt. Man erzählt folgendermaßen die Entdeckung des Weines: die Traube, die lieblichſte Frucht, hält ſich nicht, bey veränderter Jahreszeit, bey einbrechender Kälte; aber Vielen gelüſtete, auch Winters und Frühlings ihr zu genießen: alſo befahl Dſhemſhjd, den Saft von den Häuten und Körnern abgeſondert zu preſſen, und ihn täglich vor ſein Angeſicht zu bringen, damit er auf dem Probeſtein des Geſchmacks die Natur deſſelben verſuche. Dieſes that er, bis der Saft bitter wurde. Da bildete der König ſich ein, jetzt ſey er Gift, und befahl, das Gefäß zu verſchließen. Nach dieſem litt eine ſchöne und geliebte Sklavin von Kopfſchmerzen; ſie beſchloß zu ſterben; hiezu wählte ſie das wohlverſchloſſene tödliche Gift.

Voll, bis zum Rand, das Geſchirr! ich gehe
nicht eh' aus der Schenke,
Bis auf den Augenblick, wo einſt mein Zeitmaaß
wird voll 11).

Da ſie ein wenig davon getrunken, fühlte ſie ſich ermuntert und heiter; das Kopfweh ließ nach. Mehr trank ſie; da ſchlief ſie ein; ſie hatte mehrere Tage und Nächte nicht geſchlafen; einen Tag, eine Nacht ſchlief ſie nun fort; und erwachte geſund. Dies kam vor die Ohren Dſhemſhjds; ſeine Seele erfreuete ſich; er machte den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke 12). Weil viele Kranke davon geſund wurden, bekam er den Namen Königs-Arzney.

Als Arzeney hat man den Wein erprüft,
Wird er mit Mäßigkeit genossen:
Allein, das Wasser selbst wird Gift,
Im Uebermaaß hineingegossen.

In einigen Geschichtbüchern ist aufgezeichnet, Dshemshjd sey, im Anfange seiner Verwaltung, aus Sedshistan, wo der Hof selbst war 13), nach Fars gezogen, wo er einen großen Bau angelegt habe; aus der Ebene Chofer habe sich dieser bis Ramshard, in dem Gebiete von Shiras, erstrecket 14), und in der Länge zwölf Parasangen betragen. Nie, in irgend einem Erdgürtel, sah ein Reisender so einen Bau. Noch 15) siehet man den Umkreis der Stadt, noch Säulen der Gebäude; sie sind in dem Munde der Menschen als Tshihel-minar 16).

So oft der Chosru der Gestirne, die Sonne 17), das königliche Strahlengewand von dem Schweife des Fisches wegnahm, und auf den Nacken des Widders warf, befahl Dshemshjd eine Versammlung der Großen und Edeln zu den Füßen des Throns. Er, fröhlich und heiter, erschien auf dem Throne der Gesetzgebung, auf den Polstern der Herrschaft. Er veranstaltete alle Zubehörden der Freude, spreitete aus den Teppich der Wonne, und nannte diesen den neuen Tag (Newruz).

Durch Gerechtigkeit, durch alle Sicherheit liebkoseté Dshemshjd den Völkern seines Reichs: von dem Standorte seiner Gnade ergossen sich nachahmungswürdige Beyspiele, und der Krieger wie der Bauer hatte Anlaß, sich zu erlustigen; ja, sie genossen der fliehenden Freude, schlugen mit frohem Fuße, auch ohne Rhythmus, die Erde, und riefen

ſich Tages und Nachts in fortwährendem Freudenfeſte zu 18):

Die Fluren trinken aus den Roſen Freude,
Der Oſtwind lähmt die Locken der Jasmine.
Des Fluſſes Ufer ſchmückt ein grüner Kranz,
Und um den Berg ſchlingt ſich ein Tulpengürtel;
Die alte Welt iſt wieder jung geworden;
Die Erde iſt durch's Grün zum Himmel worden.
Seh't! tauſend Roſen blüh'n wie friſche Knaben,
Und grüne Blätter ſind ſmaragd'ne Tafeln;
Es klagt die treue Nachtigall der Roſe,
Die Roſe ſpricht, wie Jeſus einſt, durch Düfte 19):
Juheye 20), Freund, als wäreſt du betrunken;
Die Zeit entreißet einſt der Bruſt die Seele;
Wir wollen nun mitſamm der Luſt genießen;
Wer weiß, ob wir noch fürderhin es können:
Denn wenn des Lebens Schiff im Strudel ſinkt,
Hilft es dir nichts, daß du jetzt Waſſer trinkſt.

Zu dieſer Zeit erfand der auserwählte Weiſe, der allumfaſſende herrliche Pythagoras 21), ein Vertrauter Dſhemſhjds, ein Mann, der aus den Blättern der Vergangenheit und Gegenwart den Abriß der Zukunft darſtellte, und mit durchdringendem Urtheil die Ereigniſſe von geſtern mit der von heute verband,

Sein erleuchteter Sinn und Hellblick wußte zu ſpähen,
Was dein innres Gemüth ſann auf den kommenden Tag,

er erfand — die Tonkunſt, eine mathematiſche Wiſſenſchaft 22).

Als sie erfunden war, führten liebliche Sänger und Saitenspieler in der festlichen Versammlung Dschemschyds eine Musik auf, deren Töne aus Davids Harfe und aus dem Barbiton Barbinds 23) zu fließen schienen. Da sprach der König entzückt und wie durchbalsamt von dem Theriake der Zufriedenheit 24):

Ist gleich ein schönes Gesicht fürs Aug' ein mächtiger Zauber,
Zaubert ein holder Ton sich doch viel schöner ins Ohr.
Lieblich schimmert ins Aug' der Schein des Aegyptischen Joseph;
Lieblicher dringet ins Ohr Davids harmonischer Klang 25).

Einige Tage nach dem Newruz, als die Zeiten der Freude geendigt waren, wandte sich der König zu den Geschäften, zu Anordnung, zu Beschirmung des Reichs und Sicherung der Straßen; Schutz gab er dem Unterdrückten, demüthigte die Feinde, und gab verworrenen Dingen, die vor seiner Zeit in Unordnung verfielen, eine neue Gestalt. In vier Klassen schied er die Bürger des Staats, und keine sollte sich in die Verrichtungen der andern mischen.

Die erste Klasse: die Schriftgelehrten und Kanzley-Herren; die zweyte: die Krieger mit ihrem Gefolge; die dritte: die Bauern des Landes; die vierte: die Amtleute und Künstler.

Und er sprach: Wie die vier Elemente zu Fortdauer aller Körper nothwendig sind, so beruhet das Wohl des Landes auf diesen vier Klassen 26). In Ansehung der Schriftgelehrten befahl er: Ehret nach Kräften die Gottesgelehrten, die Wettrenner in der Laufbahn der Fetwa's 27), die Sternkundigen am

Himmel des Heils; traget für sie in euren Ohren den Ring des Gehorsams, und bindet um eure Hüfte den Gürtel der Unterthänigkeit; denn auf ihrer Rede beruhet der Grund nebst den Beylehren der Religion, der Ursprung der Weisheit 28) und mancherley Meynungen 29), die Vollkommenheit des Glaubens und der Gesetze;

Die Schriftgelehrten sind die Erben der Propheten,
Aus ihren Federn träuft der wahre Stein der Weisen.
Die Augenschminke von den Augen aller Weisen
Ist Staub der Füße für die Erben der Propheten.

Er sprach von den Beamten und Kanzley-Herren: die Federspitze der Schreibenden ist die Nachtigall des Gartens der Wohlredenheit; die Spalte des Schreiberohrs der Kanzley-Herren ist die Philomele der Laube der Zierlichkeit 30): Wenn sie auf die kampferweißen Wangen der Blätter 31) aus der moschustriefenden Locke 32) das ambrafarbige Netz ziehen 33), so schmücken sie das Antlitz des Reichs 34) mit dem jungen Barte des Wohlstandes und mit dem Mahle der Fortdauer 35), ziehen Perlen aus dem Meere und Karun's Schätze aus Gruben.

Des Degens Spitze legt den Grund des Reiches,
Der Feder Spitze schlichter die Geschäfte;
Die Federn und das Schwert sind Zwillinge,
Die selbst Chosru's des Großen 36) Thron erhoben.

Weiter sprach der König: hütet euch, in dem Ausdruck eurer Verehrung übertrieben zu seyn, und das Wohl des Volks blindlings in Schwert und Feder zu suchen: Werden jene durch Worte wahrhafter Kundschafter einer Verrätherey überwiesen, so verurtheile sie der Fürst (nach Maßgabe der Zeit) zu einer Schmälerung ihres Vermögens, damit, hiedurch be-

lehrt, sie sich solcher Gedanken nicht mehr erkühnen. Aber er gebe den Ausspähern nicht blinden Glauben: oft rühret ihr Unwille und Abscheu vor unrechtmäßigen Handlungen daher, weil sie für sich Würden suchen, und, unter der Maske der Redlichkeit, bey Einziehung der Güter ihren Gewinn haben.

Er redete von den Kriegsmannen, und sprach: Die unwiderlegbare Zunge des Schwertes erläutert die Verse der Eroberung und des Sieges 37); der Glanz der mörderischen Speere ist der Wächter des Glaubens und des Glücks der muthvollen Männer; ihr Leben wagen sie, zu antworten dem Feind mit Lanze und Pfeilen, zu beugen der Ungehorsamen Nacken in das Joch der Unterthänigkeit und der Ruhe.

Wenn sie die Arme gegen Himmel heben,
Dann nehmen sie Plejaden selbst das Leben 38),
Seh't, wie die Hand den starken Säbel schwingt,
Daß selbst das Meer aus Furcht gen Himmel springt 39).

Achtet diese Männer für großen Gewinn; reihet mit Fleiße die Perlen ihrer Hochschätzung auf.

Dshemshid befahl über Ackerleute und Handwerker: Der Wohlstand des Reichs ist die Frucht der Bemühung des Bauers; sein Geschäft ist die Erfüllung der theuersten Hoffnung des Menschen; er sorget für die Fortbringung des Menschengeschlechtes. Die Dauer der Welt beruhet auf seinem Fleiße; der Zuwachs aller Vortheile, die Erweiterung des Landbaues, die Erwerbung des Reichthums und Verminderung der Auflagen hängt von seiner Anstrengung ab. Er erträgt, was kein Schwacher vermag;

Wenn der Fisch, aus Begier nach wärmerer Zeit, in den Teichen
Wasser im Munde führt, wie ein lebendiger Quell;

Wenn der liſtige Fuchs von der Fläche des ſpiegelnden Eiſes,
Unbeſchädigten Fells wieder zurückzukehren ſich wünſchet;

gräbt der Landmann Kanäle 40), ordnet die Bäume, und wirft auf keinen Dritten die Beſorgung ſeiner Ackergeräthſchaften. Und

Wenn die Edelſteine
Von dem Sonnenſcheine
In den Minen ſchmelzen,
Und ſich brauſend wie die Waſſer wälzen,
Wenn im Nile
Krokodille
Wie in Gluthen
Von zerſchmolznem Wachſe fluthen,

wendet der Landmann allen Fleiß auf die Geſchäfte des Saates und Schnittes. Aber hütet euch, in der Achtung, die ihr ihm erweiſet, zu weit zu gehen 41): Wenn er den Feldbau vernachläſſigt und ſich der Trägheit überläßt, entſtehet Mangel und Hungersnoth; der erſte Nahrungszweig, die Lebensquelle der Menſchen, leidet. So ſpricht der Erſte der Dichter, Sheich Mosli-ed-din Saadi; (Gott vergeiſtige mehr und mehr ſeinen Geiſt!):

Es ſoll das Ohr ſein Leben keine Muſik hören,
Es kann der Pfeifen und des Lautenſchalls entbehren;
Das Auge kann was anderes als Gärten ſehen,
Die Naſe ohne Roſen und Jasmin beſtehen;
Daß man die Polſter gar zur Ruhe uns verſage,
Wohlan! ſo dient ein Stein dem Haupt zur Unterlage.
Geſetzt, es läge auch kein Mädchen in den Armen,
So kann man immerhin die eigne Hand umarmen 42).
Allein der Bauch! der Bauch fährt immer fort zu grollen,
Und ruhet nicht, bis man ihm Nahrung zolle.

Auch sprach Dschemshjd von den Handwerksleuten: Seyd gütig den Handwerkern und Künstlern; beschweret sie nicht mit übertriebenen Auflagen; laßt jedem in dem, was er treibt, vollkommenen Unterricht angedeihen, damit er vortrefflich werde 43).

Vier Ringe verfertigte Dschemshjd, welche, an den Finger gesteckt, ihm alles zeigten 44). Im Ringe, den er in Kriegeszeiten trug, sah er, ob er zögern oder streiten, und wie er vor der Uebereilung sich hüten soll, welche nicht Tapferkeit ist.

Dann ist ein tapfrer Mann, ein guter Führer der Heere,
Wenn er mit Tapferkeit ruhige Einsicht vereint;
Nie war Uebereilung gebilliget von dem Verstande;
Allzuraſch und ein Narr gilt in der Wirkung für Eins.

In dem zweyten Ringe war eingegraben, daß **das Wohl des Landes ohne genaue Gerechtigkeit nicht bestehen könne.**

Kann ein weiser Fürst was Vernünftiger's thun als gerecht seyn?
Denn hiedurch schreitet er leicht auf der dornigen Bahn;
Denn es blühen hiedurch der Glaube der Völker, die Sitten;
Ruhig lebet das Volk, stolzer erhebt sich der Thron.

Der dritte Ring faßte die Worte: Unmittelbarkeit und Schnelligkeit; und sein Sinn war, daß der Fürst Späher bedürfe, die alles ihm, geradezu und schnell, überbringen.

Späher nützen dir wohl; sie geben dir nützliche Kunde;
Spähern ist in der Welt manches Geheimniß entdeckt.
Wisse: dem Staat, wo der Fürst mit Willen entbehrt der Spionen,
Harret manche Gefahr, nie ist er gesichert vor Trug.

Auf dem vierten Ringe waren für die Behandlung der Dränger des Volks die Worte geſchrieben: Strenge und Billigkeit.

Beſſer iſt es, du biſt in deinen Handlungen billig,
Beſſer, als daß du dich krümmſt tauſendmal bey dem Gebet 45).

Als während ſeiner Regierung niemand an Krankheit noch Altersgebrechen litt; als er Gold, Silber und Edelſteine zuſammenhäufte; als Herren und Unterthanen zahllos wie Sonnenſtäubchen und wie Waſſertropfen waren, erhob Dſhemſhjd (nach dem Spruche: „der Menſch, dem es wohl geht, em„pört ſich") die Fahne des Undankes und ſchrieb in dieſelbe: „wir ſind Euer höchſter Herr!" Aus dem Staube vor ſeinem Schöpfer erhob er die Stirn und maßte ſich Göttlichkeit an, ſandte Bilder ſeiner Geſtalt in die Länder, und befahl, ſie anzubeten. Denn der Teufel, (ſo erzählen einige Geſchichten,) kam in Geſtalt eines Menſchen zu Dſhemſhjd; geſchreckt 46) frug der König: Wer biſt du? „Ich bin ein En„gel des Himmels und gekommen, dir Rath zu er„theilen." „Was iſt dein Rath?" Der Teufel ſprach: „Du biſt der Urquell der Weſen, du der „Schöpfer des Himmels und der Erde; du ſtiegeſt „herab, und ſiehe, Tauſende ſind erkrankt und ge„ſtorben, dir iſt kein Leid begegnet, vor dir ver„ſchwinden die Schrecken des Todes; höre auf, dich „niedrig zu halten, du biſt Gott: Eine Zeit war, „da du im Himmel Sphären geordnet; du ordneteſt „ſeither die irdiſche Welt; dann wirſt du in den „Himmel zurückkehren 47): Ich bin deiner Engeln „einer, zu deinem Dienſte. Befiehl den Menſchen, „daß ſie ſich niederwerfen: thue wohl dem, der ge-

„horcht; die Widerſpänſtigen laß in das Feuer wer„fen 48).“ (Andere erzählen, der vorgebliche Himmelsbote habe dem König verkündiget, er ſey der Gott der Erde, wie der Allmächtige Herr der Himmeln). Dſemſhjd forderte Beweiſe ſeines Auftrages, und der Satan 49) ſprach: „daß du einen Engel „ſiehſt, iſt genugſamer Beweis, daß du kein Sterb„licher ſeyſt.“ Er verſchwand. Des Königs Gebot erging, und er ſchickte Leute aus, durch Furcht und Hoffnung die Nationen in Abgründe des Irrthums zu verleiten 50). Die meiſten, gezwungen oder freywillig, unterwarfen ſich; wahre Anbeter des Einigen wurden verbrannt.

In ſeinem Uebermuth verſäumte Dſhemſhjd die Geſchäfte des Heeres, wodurch allein der Bau der Verwaltung feſt beſtehet: ſeine Zeit verwendete er auf gottloſe, ſchändliche Dinge; der Flor des Reichs verlor ſich in üppige Schwelgerey, trägen Schlaf 51). Da wurde die Länge ſeiner Regierung und die Zahl ſeiner Ungerechtigkeiten unerträglich, und die Völker riefen Zohak, ſeinen Neffen, zu Hülfe. Dieſer ſandte den Befehlshaber Shedid, Sohn Adid, mit einem fürchterlichen Heere,

Mehr als Sonnenſtäubchen und mehr als Tropfen des Waſſers,
Mehr als Wogen des Meers, mehr als am Himmel Geſtirne.

Als Dſhemſhjd ihm die Schlacht lieferte, wurde der König beſiegt; hierauf irrete er eine Zeitlang unter Gottes Geſchöpfen umher; endlich als das wechſelnde Schickſal ſein Herz dem Sturme preisgegeben 52), wurde er von ſeinen Feinden gegriffen,

vor Zohak gebracht, und auf deſſen Befehl mit einer Fiſchgräthe in zwey Stücke zerſäget.

Wiewohl er die Welt auf ſolche Art und Weiſe verſchönert,
Ward ihm doch noch zuletzt Kummer und Unglück zu Theil.

Abru erzählt nach dem Kershaſpnameh 53), Dſhemſhjd ſey lange unbekannt in der Welt herumgeirret, bis er in Sedſhiſtan ſich niedergelaſſen, wo er von einem Mädchen Kinder gezeuget habe, von denen Kershaſp herſtammte und Ruſtem 54) entſproß. Aber die Wiſſenſchaft 55) iſt bey Gott.

Die Perſer, welche den König Dſhemſhjd für einen Propheten halten, melden, er habe bey erſter Nachricht von Zohaks Unternehmung und Uebermacht erkannt, daß er ihm nicht widerſtehen könne; verwirrt, niedergeſchlagen, habe er den Umſturz ſeines Throns und Glücks eingeſehen, und ſich von allen Seiten vom Unſterne verſtrickt gefühlt;

(Wenn ſich der Zorn des Himmels auf einen Schuldigen ausgießt,
Wird ihm jegliches Ding, das er berühret, zur Qual!)

Da er nun gewiß wußte, keine menſchliche Anſtalt vermöge wider die göttliche Fügung, und der Spruch des Schickſals werde durch kein Flehen geändert, habe Dſhemſhjd ſich ſeinem Looſe ergeben; mit dem oberſten Mobed ſey er geflohen, und habe in einer Höhle ſein übriges Leben mit Waſſer und Graſe erhalten, bis er in das große Land der Vernichtung eingegangen ſey.

Bey ſeinem Abſchied hat Dſhemſhjd, wie ich gehöret,
Sich über Thron und Kron' auf ſolche Art erkläret;

Er ſprach: „ich bin nun ſiebenhundert Jahre alt;
„Groß wie das Meer iſt mein Vermögen und Gewalt.
„Mir ward der Geiſter Reich 56); ich habe, ſo zu ſagen,
„Sie einem Ringe gleich, auf meiner Hand getragen.
„Doch, da von meinem Glück der Lauf ſich nun gewandt,
„Bin ich von heute an wie aus der Welt gebannt.
„So ſchenkt der Himmel nur von heute an bis morgen;
„In ſeinen Gaben iſt gewöhnlich Gift verborgen:
„So wie ein Gaukler euch zur Gabe nichts beſtimmt,
„Was er im nächſten Nu durch ſeine Kunſt nicht nimmt."
Als dieſe Worte kaum im Wind verklungen hatten,
Stieg ſchon Dſhemſhjd hinab ins dunkle Reich der Schatten.
Mein Herz! was wundert dich des Monds-, des Jahres Lauf!
Es hörte auch Dſhemſhjd der Große ſo einſt auf.
Das morſche Dach, das ſich zur Erde ſcheint zu ſenken,
Gibt jeden Augenblick uns ſolche Angedenken.

Einige Bücher 57) erwähnen, man habe, hundert Jahre nach dem Untergange ſeines Reichs, Dſhemſhjden in einem Feldzuge Zohaks an dem Geſtade des Sineſiſchen Meeres in einem Baume verborgen gefunden, der auf Zohaks Befehl abgehauen worden.

Auf tauſend Jahre ſetzt man die Zeit ſeines Lebens: regiert habe er ſiebenhundert Jahre. Aber Andere rechnen auf jene ſieben, auf dieſe nur dreyhundert Jahre 58).

Wahab Ben Menke ſagt, er ſey von Gott anfangs zu den Adiden geſandt worden 59).

Andere halten ihn fälſchlich auch für den Erfinder der Arzneykunſt und warmen Bäder 60).

Folgende aber waren ſeine Sprüche 61): „Die „Weisheit iſt der Schlüſſel des Glücks, und das „Glück iſt die Erfüllung der Wünſche. Wenn das „Glück der Stärke und die Herrſchaft der Wiſſen-

„schaft folgte, so wäre jeder Gewaltige ein Eroberer, „jeder Weise ein Fürst."

„Mein Freund, umsonst ist nach dem Throne dein Bestreben;
„Der Thron, das Glück, ist nie des Weisen Loos,
„Und wem hienieden Macht und Ansehn ward gegeben,
„Ruht, unverdient, dem Glücke in dem Schooß."

Weiter sprach Dschemshjd: „Im Unglück hilft „kein äußeres Verhältniß, und glänzende Ergebung „hält es nicht auf."

Im Schicksal, wo Vernunft nicht Hülfe schafft,
Hilft auch nicht Freund noch Brüderschaft;
Sobald der Fuß des Glücks beginnt zu wanken,
Sind wirkungslos Entschlüsse und Gedanken.

„Der Mann," sprach er, „muß fest auf seinem „Platze stehen, und nicht, wie das Blatt einer „Weide, bey jedem Hauche Lage und Ruhe verlie„ren; er verzehre sich nicht in langen, weitaussehen„den Gedanken um die Güter der Welt; sie schwim„men, Blumen gleich, auf Wasser."

Willst du, gemäß der Vernunft, das Leben fröhlich genießen,
Sey nicht, wie Weidenlaub, zitternd bey jeglichem Wind.

Wir haben seine Geschichte ausführlicher beschrieben, denn Dschemshjd gehört unter die Grundsäulen der Fürsten 62).

Anmerkungen.

1) Es ist die Manier vieler morgenländischen Geschichtschreiber, die Einförmigkeit der Erzählung (wie Griechen und Römer mit Reden,) durch Gedichte zu unterbrechen. Oft beweisen diese poetische Stellen, wenn sie aus alten Sagen oder Sammlungen sind; aber öfter sind sie nur Anwendungen; auch wohl eigenes Machwerk. Der Uebersetzer hat gesucht, die Verschiedenheit der Versarten möglichst getreu beyzubehalten. M.

2) Husheng, Sohn Siamek's, des Sohnes Kajomars, war Großvater oder Vater Dshemshids. M.

3) Alle Geschichtschreiber der Vorwelt sind Uebersetzer symbolischer Gebräuche, und in bildlichen Ausdrücken erhaltener Sagen. Die Vorstellung, als habe in Dshemshids Periode weder Krankheit noch Tod geherrscht, war eine unrichtige Dolmetschung des hier angeführten festlichen Brauchs, der die Idee hatte erhalten sollen, daß der Tod nicht allezeit war, und einst nicht mehr seyn wird. Die Nachwelt kettete Sagen der goldenen Zeit an dunkle Erinnerung von dem Glück und Glanz der Zeiten des Erbauers von Istakar. M.

4) Diese Zeitbestimmung veranlaßt einige Bemerkungen über die Stelle Dshemshids und aller Pishdadier in der Chronologie der Vorwelt, welche wir in diesem Asien bis auf Alexander (wie in Italien bis auf die Gründung Roms, in Griechenland bis auf die Olympiaden-Rech-

nung,) annehmen. Der Herausgeber wird seine Meynung nächstens der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vortragen, und diese Abhandlung wird auch sonst erscheinen. Hier sey die Versicherung hinlänglich, daß sich alles wohl vereinigen läßt. M.

5) Nach Mohammedanischer Sage; in der Hebräischen Geschichte wird er endlich Indifferentiste. M.

6) Der pompöse Ausdruck soll die welterleuchtende Weisheit dieser Sonne unter den Fürsten Irans bezeichnen. M.

7) Sagen von Adam, von Hermes, von Salomo, dienen dem spät schreibenden Muselmann zu Ausmahlung der dunkel, trocken, fragmentarisch erhaltenen Sage. M.

8) Aus dem Koran. H.

9) Botanische Gärten und Naturalien-Sammlungen waren bey Mohammedanischen Fürsten nicht ungewöhnlich, (Casiri nennt viele); Mirchond entlehnt aus ihrer Geschichte diese Züge. M.

10) Sie zu Bezeichnung des, von ihm eingeführten, Unterschiedes der Stände benutzen. M.

11) Man wird den Uebelstand dieses Distichons, wie die Abgeschmacktheit vieler andern, erhaben und schön seyn sollenden, unerinnert bemerken; aber wir liefern Mirchond, auf daß man ihn kennen lerne, wie er ist, (weit unter des Griechen und Römers majestätischer Einfalt;) sein ganzes Geschichtbuch in diesem Styl würde unlesbar seyn; es bedarf eines (kritisch genauen) Justinus.

12) Denn er war der Religion des Idris (Henochs, des Gerechten,) welche den Gebrauch aller Naturgaben erlaubte. M.

13) Von Ost her kam die Macht; die Sagen früherer Zeit leiten noch näher zu den (Mittel-Asiatischen) Gebirgen der Vorwelt. M.

14) Zwey auf der kaiserlichen Bibliothek und ein bey Herrn Hofrath von Jenisch befindliches, alle drey gut geschriebene Exemplare, haben hier muntcha an wasat ra kiez amali Shiraz est, das keinen Sinn gibt; eine vierte, sonst weit weniger gut geschriebene Handschrift in der reichen Sammlung des Freyherrn von Jenisch hat ausdrücklich: muntcha an wasat Ramgird ki. In dem Spanischen Auszuge des Texeira wird man finden, Dshemshid habe Shiras gebauet; wovon im Persischen das Gegentheil steht. Aber die Vergleichung des hier übersetzten Bruchsstücks mit dem sechsten Kapitel des Texeira zeigt, daß dieser überhaupt weder eine Uebersetzung, noch einen genauen Auszug lieferte. H.

15) Er schrieb am Ende unsers fünfzehnten Jahrhunderts. M.

16) Es wird nicht undienlich seyn, zu bemerken, was Hatshi Khalfa's Türkisches Werk, Dshihan Numa (Schauplatz der Welt), dessen Otter viel erwähnt, und wovon Herr Norberg theilweise Uebersetzungen zu liefern angefangen hat, über Istakar enthält:

„Istakar war eine alte Stadt, in einer Ebene, unter dem 88½ Grade der Länge und 30 der Breite gelegen. Sie war die Residenz-Stadt Persischer Könige, „und noch siehet man große Ruinen Erst Ardeshir (ohne „Zweifel Babeghan, der erste Sassanide. M.) verlegte die „Residenz von hier nach Dshus. Man sagt, Kajomars „habe Istakar angelegt und nach seinem Sohne genannt. „Husheng sie erweitert, Dshemshid vollendet. Sie „war zehn Farsangen breit und eben so lang. In „ihrem Umkreise lagen viele Getreidefelder und Landhäuser. Drey feste Schlösser hatte sie, die jedes auf einem „Berge lagen, und Istakar, Shikeste und Shigran, zusammen die drey Künbed (Gewölbe) hießen." (Der Verfasser meynt wohl die von Kämpfer und andern Reisebeschreibern auf den Bergen bey Shiras bemerkten Schlösser. Ist von diesen oder jenen der dreyfache Wall des

Curtius und andrer Alten zu verſtehen? H.) „Im Fars „Nameh wird erzählet, dieſe Gebäude ſeyen die älte„ſten Perſiens. Das Erdreich hat auf einer Seite eine „Vertiefung, wohin das Regenwaſſer ſich ſammelte. Dieſe „Seite dämmte Aſad-ed-daula," (der Bujide, Sohn Rokn„ed-daula's, König von 976 bis 983. Sein Aufenthalt bey Iſtakar wurde durch Aufſchriften verewiget, welche Sacy hat. M.); „er legte hier einen Teich an, wozu „man ſiebenzehn Stufen herab ſtieg; ein von Säulen ge„tragenes Dach wölbte ſich über demſelben; ſein Waſſer „genügte tauſenden auf ein ganzes Jahr. Die Feſtigkeit „Iſtakars iſt allgemein berühmt und zum Sprichworte ge„worden. Jetzt aber hat der Ort weder Schloß noch „Vorſtädte," (Hadſhi Khalfa ſammelte um 1640); „nur „einige Häuſer, und Thore, feſt wie Schlöſſer, ſtehen „noch." (Er nimmt hier alle in der Ebene herum gefundene Ruinen zuſammen). „In dieſer Stadt baute Dſhem„ſhid an dem Fuße des Berges (Rachmed. M.) einen „viereckigen Pallaſt (das iſt Tſhilminar M.) von ſchwar„zem gehauenen Stein. Man ſteigt von zwey Seiten „Treppen hinauf. Ein Stück ſtößt an den Berg; die „andern ſehen frey in das Feld und ſind dreyßig Ellen „hoch. In dieſem Pallaſt ſtehen theils runde, theils ek„kige Säulen von ſchwarzem Steine, (grauem Marmor, „der durch ſchöne Politur faſt ſchwarz wird. M.) deren „jede 100,000 Batmane wägt." (Der Batman hält 13½ Pf. H.) „Wenn dieſer Stein geraſpelt und als Arze„ney gebraucht wird, ſo verlängert er das Leben" (Es liegen geheime Kräfte in allem, was von Dſhemſhid, ſo wie von Salomo, herkommt. M.) „Hier ſind die Ge„ſtalten Dſhemſhids, hier iſt der Borak eingegraben." (Des großen Propheten geflügeltes Wunderpferd. Die, nun Mohammedaniſchen, Landleute finden das himmliſche Laſtthier in dem geflügelten und ungeflügelten Einhorn und andern alten Geſtalten, welche ihrer Sage fremde

geworden. H.) „Eine warme Quelle entſpringt von dem „Berge; ſie floß durch einen unterirdiſchen Kanal in den „Pallaſt.“ (Das ſind die Waſſerleitungen, in welche Pietro della Valle hinab ſtieg, und wohin Chardin ſich beynahe verirrte. H.) „Auf dem Berge ſind große Höh„len, Kerker der Winde genannt.“ (Die beyden Gräber? H.) „Im Anfange des Islam wurden alle Einwohner „Iſtakars einigemal eidbrüchig; darüber wurde ihre Stadt „zerſtört; zur Zeit Samſom-ed-daula's wurde ſie von „Kutulmiſch gänzlich verwüſtet.“ (Dies kann nicht ſeyn; Kutulmiſch, Sohn Arslans Kapgu, des Sohns Seldſhuk, Vater der Klein-Aſiatiſchen Seldſchuken, kommt vor 1040 nicht vor; Hadſhi Khalfa verwechſelt Samſam-ed-daula, den von 983 bis 986 regierenden Bujiden, mit dem ſpätern Marzapan (1024 — 1040), weil jener: Kaligar, dieſer: Abu Kaligar zugenamt wurde. M.) „Jetzt „iſt hier nur ein Flecken, und unter Ruinen glänzt, wie „Indiſche Augenſchminke, der Bau Dſhemſhids, das Säu„lenwerk Kiekmenare, hervor.“ (Welches Türkiſche Wort, wie das Perſiſche Tſchehelminar, 40 Säulen bedeutet. H.) „Einige meynen, die Königin Homaj, Beh„mens Tochter, habe dieſen Pallaſt bewohnt; Andere, „er ſey ein Tempel der Mutter Salomons geweſen. Viel„leicht war er Tempel, in ſpätern Zeiten!“

Außer dieſer wüßte ich keine bedeutende morgenländiſche Beſchreibung dieſes Pallaſtes: Nur verdient noch aus Juſſuf (Joſeph) und Suleicha, Dſhamj's berühmtem Romane, der von Potifars Weib für Joſeph erbaute Pallaſt angeführt zu werden: Dſhamj hatte die Perſepolitaniſchen Trümmer ſeiner Einbildung gegenwärtig.

Es waren in einander ſieben Häuſer,
Gleich ſieben Thronen unvergleichlich ſchön:
Ein jedes von verſchiedenfarb'gem Steine

Geglättet, rein und lieblich anzuſchauen:
Das ſiebente war wie der ſiebente.
Der Himmel, der dagegen ganz verſchwand;
Hier ſtanden vierzig hoch erhab'ne Säulen
Mit Thieren ſeltener Geſtalt geſchmückt:
Am Fuße jeder Säule ſtand aus Gold
Voll Mädchenduft die herrlichſte Gazelle;
Mit goldnen Pfauen war das Feld erfüllt,
In deren Schweife Edelſteine glänzten;
Und in der Mitte hob ein Baum ſich auf,
Desgleichen nie geſehen ward; u. ſ. w.

Man ſieht die Säulen, die Thiere, ſogar die Bäume, welche auf den Ruinen zur Untertheilung des feyerlichen Aufzuges angebracht ſind, (und welche Chardin nur für Blätter anſah.) Wenn man die Hauptgebäude zählt, ſo erhält man ſieben; ſieben, die heilige Zahl des Morgenlandes; die Zahl der Städte (Stadt-Quartiere! M), Mauern und Wälle; septemque una sibi muro circumdabat arces! H.

17) Man erkennet einen Schriftſteller, zu deſſen Zeiten die Könige Choſru in der Sage vor allen andern blüheten. M.

18) Alles bezieht ſich auf die Tage Newruz. M.

19) Der Anachronismus iſt ſtark; aber Dſhemſhjd war Prophet. M.

20) Im Perſiſchen ſteht Hai und Hey; die Töne unſeres Juheyens. H.

21) Faſt bis auf die Zeiten des Islam iſt die morgenländiſche Geſchichte aus oft ſehr unchronologiſchen Sagen brodirt. M.

22) „Auf dieſen ſcharfſinnigen Weiſen paßt ein Vers „von Ali, dem Vertrauten des Propheten (ſein Lob wer„de erhöhet!) dem Vollkommenen in aller Wiſſenſchaft „und in der Stufenleiter der Töne:

„Ein

„Ein Meister jeglicher Kunst, in allem Wissen erfahren,
„Dem an vollendender Kraft keiner zu gleichen vermag." H.

23) Des berühmtesten Tonkünstlers unter Chosru Parwitz. H.

24) Die Musik wird als Sorge vertreibend mit Gegengifte verglichen. M.

25) Anachronismen, denen Mirchond sich keine Mühe gibt, auszuweichen, weil die Ausschmückung unverholen seyn, und nicht aus der Urkunde seyn soll. M.

26) Er wollte nicht, daß alle auf Einer, sondern daß jeder auf seiner Stufe stehe.

27) Rechtsprüche. H.

28) Welche der Morgenländer von jeher an seine heiligen Bücher knüpfte. M.

29) In Auslegung der Sprüche und Sagen. Diese Verschiedenheit sey nothwendig, behauptet bey Casiri ein Araber, auf daß den mannigfaltig-denkenden Menschen mehr als Ein Weg des Heils offen sey. M.

30) Es ist bekannte Sitte morgenländischer Höfe, die gemeinsten Sachen in einen Schwulst und eine Ziererey zu hüllen, worüber sie dem Unerfahrenen fast unverständlich werden. M.

31) Das Papier. H.

32) Die Tinte. H. Dem damit befeuchteten Schwamme? M.

33) Die Schriftzüge. H.

34) Die Majestät des Herrschers. M.

35) Verewigen seine Befehle durch das mühsame Verdienst ihrer Ziererey. M.

36) Hier meynt er Nushirwan († 579). M.

37) Anſpielung auf die Sure des Korans, welche Eroberung heißt. H.

38) Weil die Menge der fliegenden Pfeile die Luft verdunkele; der Glanz der Geſtirne wird ihr Leben genannt. M.

39) Nämlich Staubwolken. M.

40) Wäſſerung war, durch die Natur des Landes, eine der nöthigſten Arbeiten und Pflichten des Perſers. M.

41) Dſhemſhjd will, daß jeder in ſo fern geachtet werde, als er iſt und thut, was er ſoll. M.

42) Ruhe dem Genuß vorziehen. M.

43) Bis hieher der erſte Theil des Regenten-Spiegels; und ſein Geiſt iſt Ordnung. M.

44) Nicht Wunderringe; er hatte in jeden die Worte gegraben, welche er ſich in Uebung ſeines mannigfaltigen Königsgeſchäftes gegenwärtig haben wollte.

45) Hier endiget ſich das Regentenſpiegels zweyter Theil, von der Fürſtenpflicht. M.

46) Im unzugänglichen Geheimzimmer einen Unbekannten zu ſehen. M.

47) Die myſtiſche Selbſtvergöttlichung iſt der hoch fliegenden Phantaſie des Morgenländers nicht fremde. M.

48) Aus den Ueberlieferungen von Nebucadneza- geborgt. M.

49) Mohammedaniſch. Perſiſcher: Peetiareh Ahriman; wenn dieſer Name älter wäre als Zerduſcht. M.

50) Eigentlich bezeichnet die Fabel einen Verſuch des Despotismus, Willkühr über die Ordnung zu erheben. M.

51) Der Geſchichtſchreiber will erläutern, wie die Periode des Glanzes in die der Verwilderung überging; durch Selbſtvernachläſſigung im Glück. M.

52) Als er unmuthsvoll Geistesgegenwart und Besinnung verlor. M.

53) Dem Buch von Kershasp, Enkel von Tachmasp, dem Sohne Menutshehers, des Sohnes Iredsh, Sohns Feridun. M.

54) Der von Ferdusi so trefflich besungene Persische Herkules. M.

55) Die genaue Kenntniß der Wahrheit. M.

56) Salomonisch; aus Mißverstand der Sage von der Ueberlegenheit des Geistes und der Kenntnisse dieser Könige. M.

57) Selbst Bundehesh spielt darauf an. M.

58) Ich habe bey Hadshi Khalfa (oder bey Miri Ali Shirnuwaj) von 93 Regierungsjahren gelesen; aus diesen wurden wohl, wie bey Nestor, drey Menschenalter; Spätere rechneten jedes, in so alter Zeit, auf hundert Jahre; von den 300 Regierungsjahren war der Uebergang zu der heiligen Zahl von 700 Jahren des Lebens leicht; um so mehr, da die Sage einer von ihm genannten Glücks-Periode ungefähr so viele gab. Uebrigens fällt die Dshemshidische Zeit, nach unsrer Berechnung, von dem 68sten Jahre Arfachsads bis in das 7te vor der Geburt Sarugs. M.

59) Gotteslängnerische Riesen in Mohammedanischen Sagen. M.

60) Verwechseln ihn mit Hermes, mit welchem eben diese Sagen sich viel zu thun machen. M.

61) Dergleichen die morgenländischen Geschichtschreiber, wie eine moralische Hinterlassenschaft, als die Summe, das Resultat der Lebenserfahrung und Forschung berühmter Männer der Beschreibung ihrer Schicksale anzuhängen pflegen. M.

62) Dieses Fragment Mirchonds dürfte hinreichen, zu zeigen, wie mannigfaltig merkwürdig und anziehend —

nicht eine so genaue Uebersetzung wie diese (bey einem weitläufigen, oft in so üblem Geschmacke geschriebenen, und neben herrlichen Edelsteinen des Orients viel Gemeines enthaltenden Werk dem Publikum schwerlich interessant) aber — ein umständlicher, kritisch-genauer Auszug seyn würde. M.

V.

Proben Perſepolitaniſcher Figuren

in fünf Steintafeln.

Inhalt.

Seite.

I. Die Denkmahle der Vorwelt.

Erstes Stück 3
Zweytes Stück 24

II. Persepolis 49

III. Persepolitanische Briefe . . . 109

An Niebuhr 111
— Tychsen 120
— Heyne 132
— Stieglitz 150
— Mayer 168
— Heeren 179
— Eichhorn 189
— Wahl 194
— Kleuker 209
— Gatterer 222
— Tiedemann 233
— — 246
— Müller 257
— Ebendenselben 272
— Zoroaster 280
— Hom 293

Seite.

IV. Dſhemſhjd. Nach den Sagen der Morgenländer 299

1. Dſhemſhjd nach Abu'l Kaſſem Munſur el Ferduſi's Shah Nameh . 301

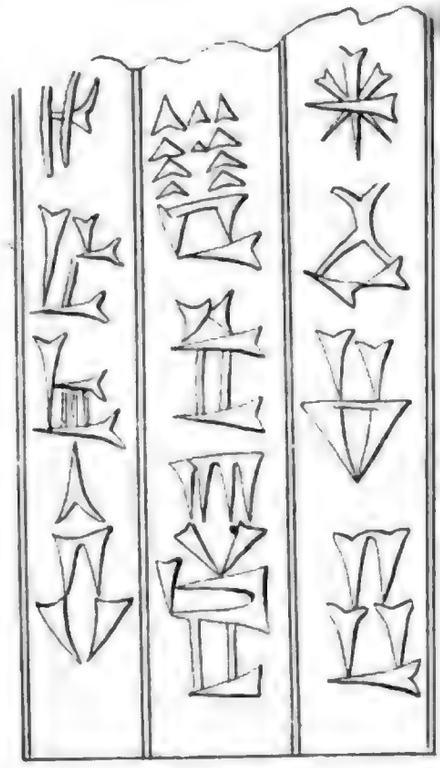
2. Dſhemſhjd nach Mohammed Sohn Shawend Sha Sohn Machmud el Mirchond 329

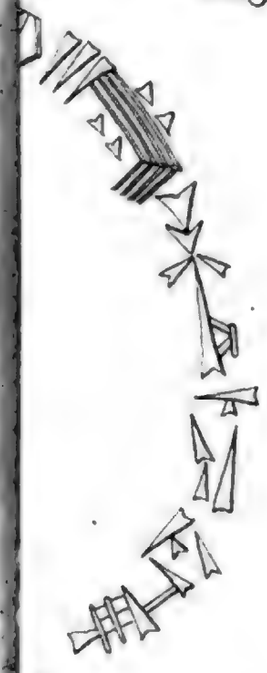
V. Proben Perſepolitaniſcher Figuren in fünf Steintafeln 357

Digitized by Google

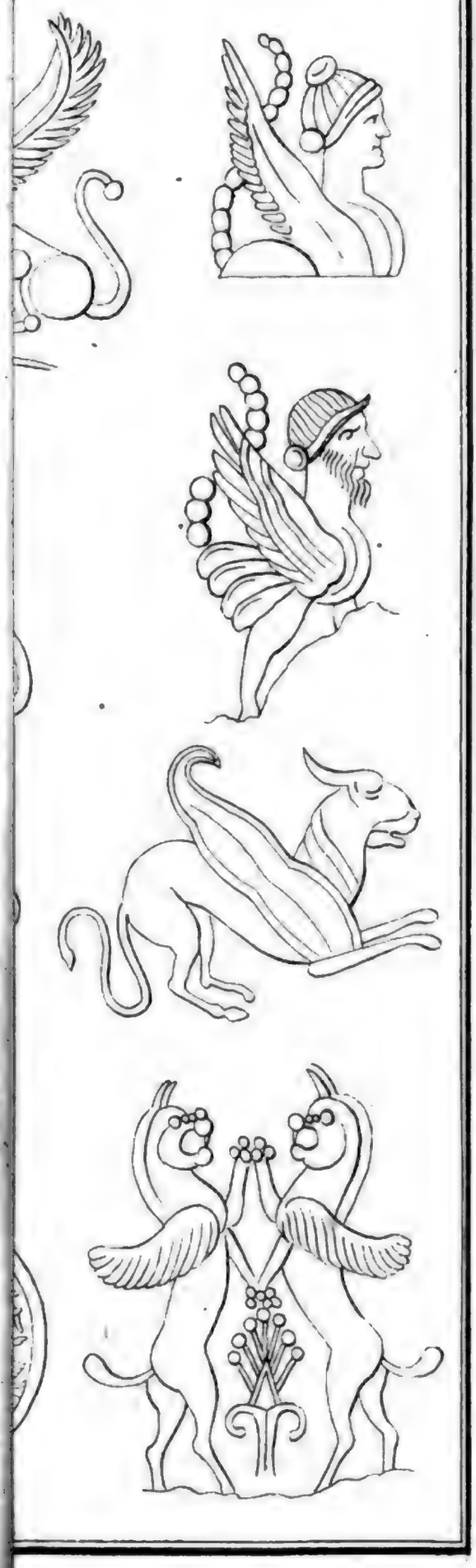
Digitized by Google

Digitized by Google

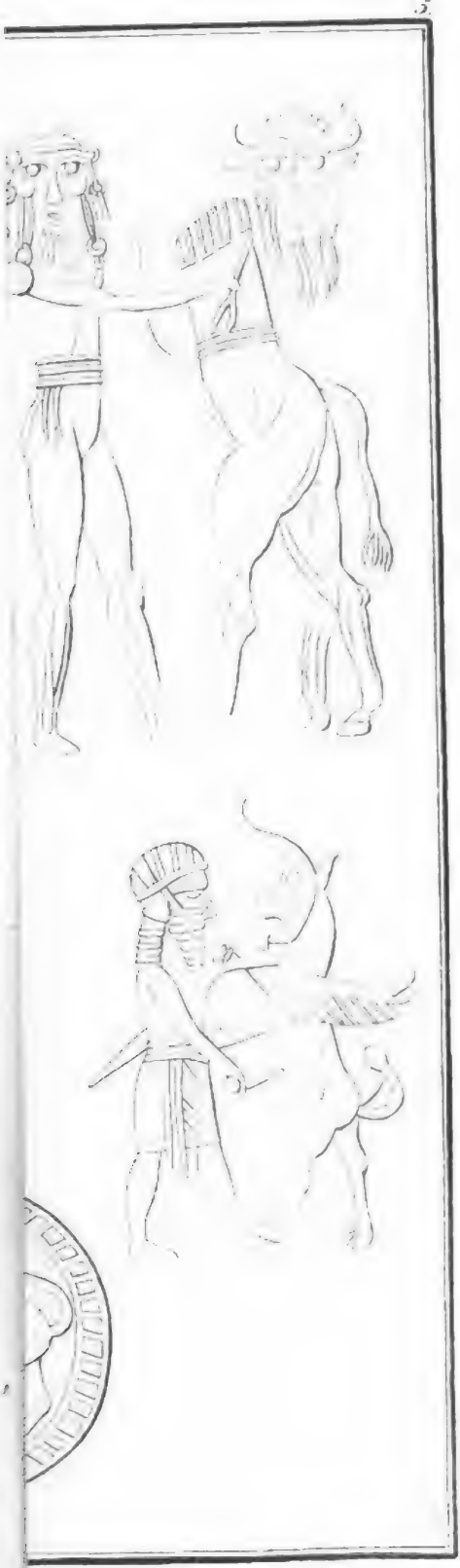




Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zweiter Theil.

Propyläen
der Geschichte der Menschheit.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1820.

Digitized by Google

Propyläen

der

Geschichte der Menschheit

von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben
durch

Johann v. Müller.

(Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.)

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Classiker.

1820.

Lithographie v. C. F. Müller in Carlsruhe.

Digitized by Google

Präludien

zur

Philosophie

der

Geschichte der Menschheit.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben

von

Johann von Müller.

Digitized by Google

Vorrede
des Herausgebers.

Wie im ersten Theil der große Sinn der Urwelt sich in stummen Denkmahlen aussprach, so zeigt articulirte Rede hier das Auszeichnende der Menschennatur. Wie deutlich Herders Ansicht, wie reichhaltig und belebend seine Behandlung auch trockener Untersuchungen war, zeigt sich vornehmlich in diesen Schriften.

Die letzten zwei in diesem Bande sind Propyläen des größern Werks über die Geschichte der Menschheit, worin er dieser ihre Stelle im Universum gezeigt, Winke über ihre Bestimmung gegeben, und eine bis in das Mittelalter

herunter laufende, lehrreiche Tafel ihrer Schicksale vorgehalten hat.

Allgemeine Vorstellungen gewähren oft ein prachtvolles Schauspiel, das die Sinne erschüttert und das Herz leer läßt; man wird von der Mannigfaltigkeit und Größe der Gegenstände überwältiget: die wahre Weisheit ist die, welche dir zu Hause kömmt, Wohnung in deinem Innern macht, Lehre dir gibt und Kraft im Leben. Das ist der Vorzug der Geschichte vor Theorien. Die der Menschheit, von Herders Meisterhand, liefert die Zeichen des Eigenthümlichen jeder Zeit und Nation, wodurch der Sinn der Particular-Historien geöffnet, und über diese ein Geist ausgegossen wird.

Wir betrachten die letzte hier gelieferte Schrift wie eine Skizze des ganzen, unvollendeten Gemähldes, welche nicht nur der Uebersicht, sondern selbst des Trostes und der Ermahnung wegen, voran zu senden war. Was ist ermüdender, niederschlagender, als das Schauspiel der Menschenwelt, ohne einen erhabenen, das Ganze fassenden Blick!

Zwischen zwei undurchdringlichen Finsternissen, ein halb verlornes, arbeitvolles oder ödes, schnell vorbei fliegendes Leben, wenig lohnend, selten befriedigend, oft von trügerischer, kalter, harter Tyrannei hohngeneckt, nicht abgebrochen, und wenn es recht wohlthätig vielwirkend war, ohne andere Aussicht, als auf irgend eine nahe revolutionäre Zerstörung des edelsten Wirkens, das ist der mühseligen Sterblichen Loos. „Verschwelge, wenn du „kannst, verträume den Augenblick; wenn er „unbehaglich wird, so sind hundert Wege, zu „endigen." Von solcher Trauer, solcher Verzweiflung, rettet, wie wenig anderes, die Philosophie der Geschichte der Menschheit, welche, indem sie durch Merkmahle von Zusammenhang, von Plan, Hoffnungen entzündet, besonders wichtig und vorleuchtend wird, durch ihr Resultat: Jedes Land, Volk, Staaten-System, hat seine Zeit von Glanz und Glück; jeder Flor, jede Macht und Ordnung der Dinge, ihre unabwendbare, letzte Stunde; alsdann, alsdann schlägt diese, wenn ein von hohem Vaterlandsgefühl durch Eigennutz zur Selbstvergessenheit versunkenes, sich

selbst überlebendes Volk die Fackel eigenen Lichts in der trägen, entnervten Hand nicht mehr empor zu halten vermag. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Berlin, am 28. Sept. 1805.

Johann von Müller.

I.

Ueber den
Urſprung der Sprache.

Vocabula sunt notae rerum.

CICERO.

Von der
Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin
im Jahre 1770
gekrönte Preisſchrift.

Nach der zweiten berichtigten, zu Berlin 1789
erſchienenen Auflage.

Digitized by Google

Voranmerkung

zur

zweiten berichtigten Auflage.

Die Berichtigung, die auf dem Titelblatt dieser Auflage bemerkt worden, konnte nach der Veranlassung und nach andern Umständen dieser Schriften mehr ihre Schreibart und Interpunktion, als den Inhalt selbst betreffen, den sie abhandeln. Als Preisschriften, die auf Befehl einer königlichen Akademie heraus gegeben worden, mußten sie in jedem Wesentlichen völlig unverändert bleiben; und es hätte dem Verfasser, der in Absicht ihrer eben so wohl nur Leser ist, wie jeder andre Leser, höchstens frei gestanden, in besondern Anmerkungen kund zu thun, wo er seitdem hie und da seine Meynung geändert habe. Da aber dieses oft

zu weit geführt hätte, und dem Leſer, der in ſolchem Fall immer eine doppelte Schrift leſen muß, eher beſchwerlich, als angenehm geweſen wäre: ſo ward eine Berichtigung, oder eine neue Beſtätigung und Erweiterung des Inhalts etwa einer andern Gelegenheit aufgeſparet; und der Verfaſſer begnügte ſich nur, die Schreibart ebner und deutlicher, hie und da auch richtiger und ſanfter zu machen: ſo fern auch dies geſchehen konnte, ohne der Schrift ſelbſt etwas von dem Gepränge zu nehmen, in welchem ſie einmal geformt war. Auch dies indeß hat Mühe gekoſtet; und jeder Kenner der Sache ſowohl, als der Schreibart, wird den Werth dieſer Mühe deſto nachſehender ſchätzen, je richtiger er ihn einſieht.

Weimar, den 28. Jul. 1788.

Herder.

Erſter Theil.

Haben

die Menſchen,

ihren Naturfähigkeiten überlaſſen,

ſich ſelbſt

Sprache

erfinden können?

Erſter Abſchnitt.

Schon als Thier hat der Menſch Sprache. Alle heftige, und die heftigſten unter den heftigen, die ſchmerzhaften Empfindungen ſeines Körpers, ſo wie alle ſtarken Leidenſchaften ſeiner Seele, äußern ſich unmittelbar durch Geſchrey, durch Töne, durch wilde, unarticulirte Laute. Ein leidendes Thier ſowohl, als der Held Philoktet, wenn es der Schmerz anfällt, wird wimmern! wird ächzen! und wäre es gleich verlaſſen, auf einer wüſten Inſel, ohne Anblick, Spur und Hoffnung eines hülfreichen Nebengeſchöpfes. — Es iſt, als obs freyer athme, indem es dem brennenden, geängſtigten Hauche Luft gibt; es iſt, als obs einen Theil ſeines Schmerzens verſeufze, und aus dem leeren Luftraume wenigſtens neue Kräfte zum Verſchmerzen in ſich ziehe, indem es die tauben Winde mit Aechzen füllet. So wenig hat uns die Natur als abgeſonderte Steinfelſen, als egoiſtiſche Monaden geſchaffen! Selbſt die feinſten Saiten des thieriſchen Gefühls, (ich muß mich dieſes Gleichniſſes bedienen, weil ich für die Mechanik fühlender Körper kein beſſeres weiß,) — ſelbſt die Saiten, deren

Klang und Anstrengung gar nicht von Willkühr und langsamen Bedacht herrühren, ja deren Natur noch von aller forschenden Vernunft nicht hat erforscht werden können, selbst die sind in ihrem ganzen Spiele, auch ohne das Bewußtseyn fremder Sympathie, zu einer Aeußerung auf andre Geschöpfe gerichtet. Die geschlagne Saite thut ihre Naturpflicht: sie klingt; sie ruft einer gleich fühlenden Echo, selbst wenn keine da ist, selbst wenn sie nicht hoffet und wartet, daß ihr eine antworte.

Sollte die Phisiologie je so weit kommen, daß sie die Seelenlehre demonstrirte, (woran ich aber sehr zweifle): so würde sie dieser Erscheinung manchen Lichtstrahl aus der Zergliederung des Nervenbaues zuführen; sie würde solche aber auch vielleicht in einzelne, zu kleine und stumpfe Theile vertheilen. Lasset sie uns jetzt im Ganzen, als ein helles Naturgesetz annehmen: „Hier ist ein empfindsames Wesen, das keine seiner lebhaften Empfindungen in sich einschließen „kann; das im ersten überraschenden „Augenblick, selbst ohne Willkühr und „Absicht, jede durch Laute äußern muß." Das war gleichsam der letzte mütterliche Druck der bildenden Hand der Natur, daß sie allen das Gesetz auf die Welt mitgab: „empfinde nicht für dich allein; sondern dein Gefühl töne!" Und da dieser letzte schaffende Druck auf alle von Einer Gattung Einartig war; so ward dies Gesetz Segen: „deine Empfindung töne „deinem Geschlecht Einartig, und werde also von Allen, wie von Einem, mitfühlend vernommen!" Nun rühre man

es nicht an, dies schwache, empfindsame Wesen! So allein und einzeln und jedem feindlichen Sturme des Weltalls es ausgesetzt scheinet; so ists nicht allein: es steht mit der ganzen Natur im Bunde. Es ist zart besaitet; aber die Natur hat in diese Saiten Töne verborgen, die, gereitzt und ermuntert, wieder andre gleich zart gebaute Geschöpfe wecken, und, wie durch eine unsichtbare Kette, einem entfernten Herzen Funken mittheilen können, für dies ungesehene Geschöpf zu fühlen. — Diese Seufzer, diese Töne sind Sprache. Es gibt also eine Sprache der Empfindung, die unmittelbares Naturgesetz ist.

Daß der Mensch sie ursprünglich mit den Thieren gemein habe, bezeugen jetzt freilich mehr gewisse Reste, als volle Ausbrüche; allein auch diese Reste sind unwidersprechlich. — Unsre künstliche Sprache mag die Sprache der Natur so verdränget, unsre bürgerliche Lebensart und gesellschaftliche Artigkeit mag die Fluth und das Meer der Leidenschaften so gedämmet, ausgetrocknet und abgeleitet haben, als man will; der heftigste Augenblick der Empfindung, wo und wie selten er sich auch finde, nimmt noch immer sein Recht wieder, und tönt in seiner mütterlichen Sprache unmittelbar durch Accente. Der auffahrende Sturm einer Leidenschaft, der plötzliche Ueberfall von Freude oder Frohheit; Schmerz und Jammer, wenn sie tiefe Furchen in die Seele graben; ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Wuth, Schrecken, Grausen u. s. w. alle kündigen sich an, und jede Ankündignng ist

nach ihrer Art verschieden. So viel Gattungen von Fühlbarkeit in unsrer Natur schlummern, so viel auch Tonarten. — — Ich merke also an, daß je weniger die menschliche Natur mit einer Thierart verwandt; je ungleichartiger sie mit ihr am Nervenbaue ist: desto weniger ist ihre Natursprache uns verständlich. Wir verstehen als Erdenthiere das Erdenthier besser als das Wassergeschöpf; und auf der Erde das Heerdethier besser, als das Waldgeschöpf; und unter den Heerdethieren die am meisten, die uns am nächsten kommen. Nur das freilich auch bey diesen Umgang und Gewohnheit das Beste thun müssen. Es ist natürlich, daß der Araber, der mit seinem Roß gleichsam nur Ein Stück ausmacht, es mehr verstehe, als der, der zum Erstenmal ein Pferd beschreitet; er spricht mit ihm fast so gut, als Hektor in der Iliade mit den Seinigen sprechen konnte. Der Araber in der Wüste, der nichts Lebendiges um sich hat, als sein Kameel, und etwa den Flug umirrender Vögel, kann leichter jenes Natur verstehen, und das Geschrey dieser zu verstehen glauben, als wir in unsern Behausungen. Der Sohn des Waldes, der Jäger, versteht die Stimme des Hirsches, und der Lappländer seines Rennthieres. — Doch alles das folgt, oder ist Ausnahme. Eigentlich ist diese Sprache der Natur eine Völkersprache für jede Gattung unter sich, und so hat auch der Mensch die seinige.

Nun sind freylich diese Töne sehr einfach; und wenn sie articulirt, und als Interjectionen aufs Papier hinbuchstabirt werden; so haben die entgegengesetztesten Empfindungen fast Ei-

nen Ausdruck. Das matte Ach! ist sowohl Laut der zerschmelzenden Liebe, als der sinkenden Verzweiflung; das feurige O! ist sowohl Ausbruch der plötzlichen Freude, als der auffahrenden Wuth, der steigenden Bewunderung, als des zuwallenden Bejammerns. Allein sind denn diese Laute da, um als Interjectionen aufs Papier gemahlt zu werden? Die Thräne, die in diesem trüben, erloschnen, nach Trost schmachtenden Auge schwimmt — wie rührend ist sie im ganzen Gemählde des Antlitzes der Wehmuth! Nehmet sie allein, und sie ist ein kalter Wassertropfe; bringet sie unter das Mikroskop, und — ich will nicht wissen, was sie da seyn mag. Dieser ermattende Hauch, der halbe Seufzer, der auf der vom Schmerz verzogenen Lippe so rührend stirbt — sondert ihn ab von allen seinen lebendigen Gehülfen, und er ist ein leerer Luftstoß. Kanns mit den Tönen der Empfindung anders seyn? In ihrem lebendigen Zusammenhange, im ganzen Bilde der wirkenden Natur, begleitet von so vielen andern Erscheinungen, sind sie rührend und gnugsam; aber von allen getrennet, herausgerissen, ihres Lebens beraubet, freylich nichts als Ziffern. Die Stimme der Natur wird damit ein gemahlter, willkührlicher Buchstabe. — — Wenig sind dieser Sprachtöne freylich; allein die empfindsame Natur, so fern sie bloß mechanisch leidet, hat auch weniger Hauptarten der Empfindung, als unsre Psychologieen der Seele als Leidenschaften anzählen oder andichten. Nur jedes Gefühl ist in solchem Zustande, je weniger in Fäden zertheilt, ein um so mächtiger anziehendes Band: die Töne reden nicht viel, aber stark. Ob der Kla-

geton über Wunden der Seele oder des Körpers wimmere? ob dieses Geschrey von Furcht oder Schmerz erpreßt werde? ob dies weiche Ach sich mit einem Kuß oder einer Thräne an den Busen der Geliebten drücke? — alle solche Unterschiede zu bestimmen, war diese Sprache nicht da. Sie sollte zum Gemählde hinrufen; dies Gemählde wird schon vor sich selbst reden. Sie sollte tönen, nicht aber schildern. — Ueberhaupt gränzen, nach jener Fabel des Sokrates, Schmerz und Wollust an einander. Die Natur hat in der Empfindung ihre Enden zusammen geknüpft; und was kann also die Sprache der Empfindung anders, als solche Berührungs-Puncte zeigen? — — — Jetzt darf ich anwenden.

In allen ursprünglichen Sprachen tönen noch Reste dieser Naturtöne; nur freylich sind sie nicht die Hauptfäden der menschlichen Sprache. Sie sind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben.

Eine feine, spät erfundene metaphysische Sprache, die von der ursprünglichen Muttersprache des menschlichen Geschlechts eine Abart vielleicht im vierten Gliede ist, und nach langen Jahrtausenden der Abartung selbst wieder Jahrhunderte ihres Lebens hindurch verfeinert, civilisirt und humanisirt worden: eine solche Sprache, das Kind der Vernunft und Gesellschaft, kann wenig oder nichts mehr von der Kindheit ihrer ersten Mutter wissen; allein die alten, die wilden Sprachen, je näher zum Ursprunge, enthalten davon desto mehr. Ich kann hier noch nicht von der geringsten menschlichen Bildung der Sprache reden: sondern nur rohe Mate-

rialien betrachten. Noch existirt für mich kein Wort: sondern nur Töne zum Wort einer Empfindung; aber sehet! in den genannten Sprachen, in ihren Interjectionen, in den Wurzeln ihrer Nominum und Verborum, wie viel aufbehaltene Reste dieser Töne! Die ältesten morgenländischen Sprachen sind voll von Ausrufen, für die wir später gebildeten Völker oft nichts als Lücken, oder stumpfen, tauben Mißverstand haben. In ihren Elegien tönen, wie bey den Wilden auf ihren Gräbern, jene Heul- und Klagetöne, eine fortgehende Interjection der Natursprache; in ihren Lobpsalmen das Freudengeschrey, die wiederkommenden Hallelujahs, die Schaw aus dem Munde der Klageweiber erkläret, und die bey uns so oft feyerlicher Unsinn sind. Im Gang', im Schwunge ihrer Gedichte, und der Gesänge andrer alten Völker tönet der Ton, der noch die Krieges- und Religions-Tänze, die Trauer- und Freudengesänge aller Wilden belebet: sie mögen am Fuße der Cordilleras, oder im Schnee der Irokesen, in Brasilien oder auf den Inseln der Karaiben wohnen. Die Wurzeln ihrer einfachsten, wirksamsten, frühesten Verben endlich sind jene ersten Ausrufe der Natur, die erst später gemodelt wurden; und die Sprachen aller alten und wilden Völker sind daher in diesem innern, lebendigen Tone für Fremde immer unaussprechlich!

Ich kann die meisten dieser Phänomene im Zusammenhange erst später erklären: hier stehe nur Eins. Einer der Vertheidiger des göttlichen Ursprunges der Sprache*) findet darin göttliche Ordnung

*) Süßmilchs Beweis, daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sey. Berlin, 1766. S. 21.

zu bewundern: „daß sich die Laute aller „uns bekannten Sprachen auf etliche „zwanzig Buchstaben bringen lassen." Allein das Factum ist unrichtig, und der Schluß noch unrichtiger. Keine einzige lebendig tönende Sprache läßt sich vollständig in Buchstaben bringen, und noch weniger in zwanzig Buchstaben: dies zeigen alle Sprachen sämmtlich und sonders. Der Articulationen unsrer Sprachwerkzeuge sind so viele; ein jeder Laut wird auf so mannigfaltige Weise ausgesprochen, daß z. B. Herr Lampert im zweyten Theil seines Organon mit Recht hat zeigen können: „wie weit weniger wir Buchstaben, als Laute „haben, und wie unbestimmt also diese von jenen „ausgedrückt werden können." Und das ist doch nur aus der deutschen Sprache gezeiget, die die Vieltönigkeit und den Unterschied ihrer Dialecte noch nicht einmahl in eine Schriftsprache aufgenommen hat; wie denn da, wo die ganze Sprache nichts als solch ein lebendiger Dialect ist? Woher rühren alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten der Orthographie, als wegen der Unbehülflichkeit zu schreiben, wie man spricht? Welche lebendige Sprache läßt sich, ihren Tönen nach, aus Bücherbuchstaben lernen? Und welche todte Sprache daher aufwecken? — Je lebendiger nun eine Sprache ist, je weniger man daran gedacht hat, sie in Buchstaben zu fassen, je ursprünglicher sie zum vollen, unausgesonderten Laute der Natur hinauf steigt: desto minder ist sie auch schreibbar, desto minder mit zwanzig Buchstaben schreibbar; ja oft für Fremdlinge ganz unaussprechlich. Der P. Rasles, der sich zehn Jahre unter den Abenakiern in Nord-Amerika aufgehalten, klagt hier-

über so sehr, daß er mit aller Aufmerksamkeit doch oft nur die Hälfte des Worts wiederholet und sich lächerlich gemacht habe; wie weit lächerlicher hätte er die Sprache mit seinen Französischen Buchstaben beziffert? Der P. Chaumont, der fünfzig Jahre unter den Huronen zugebracht, und sich an eine Grammatik ihrer Sprache gewagt hat, klagt demohngeachtet über ihre Kehlbuchstaben und ihre unaussprechlichen Accente: „oft hätten zwey Wörter, die ganz aus einerley Buchstaben bestünden, die verschiedensten Bedeutungen." Garcilasso de Vega beklagt sich über die Spanier, daß sie die Peruanische Sprache im Laute der Wörter verstellet, verstümmelt, verfälscht und aus bloßen Verfälschungen den Peruanern das ärgste Zeug angedichtet. De la Condamine sagt von einer kleinen Nation am Amazonen-Fluß: „ein Theil von ihren Wörtern könne nicht, auch nicht einmahl sehr unvollständig, geschrieben werden. Man müßte wenigstens neun oder zehn Sylben gebrauchen, wo sie in der Aussprache kaum drey auszusprechen scheinen." La Laubere von der Siamschen Sprache: „unter zehn Wörtern, die der Europäer ausspricht, „versteht ein geborner Siamer vielleicht kein einzi„ges; man mag sich Mühe geben, so viel man will, „ihre Sprache mit unsern Buchstaben auszudrücken." Und was brauchen wir Völker aus so entlegenen Enden der Erde? Unser kleine Rest ursprünglicher Völker in Europa, Estländer, Lappen u. s. w., haben oft eben so halb-articulirte und unschreibbare Schälle, als die Huronen und Peruaner. Russen und Pohlen, deren Sprachen doch lange schon geschrieben und schriftgebildet sind, aspiriren noch immer so, daß

der wahre Ton ihrer Laute nicht durch Buchstaben gemahlt werden kann. Der Engländer, wie quälet er sich, seine Töne zu schreiben, und wie wenig ist der noch, der geschriebenes Englisch versteht, ein sprechender Engländer? Der Franzose, der seine Sylben weniger aus der Kehle hinauf hohlet, und der Halbgriecke, der Italiäner, der gleichsam in einer höhern Gegend des Mundes, wie in einem feinern Aether redet, behält immer noch lebendigen Ton. Seine Laute müssen innerhalb der Organe bleiben, wo sie gebildet worden: als gemahlte Buchstaben sind sie, so bequem und einartig sie der lange Schriftgebrauch gemacht habe, immer nur Schatten!

Das Factum ist also falsch, und der Schluß noch falscher: er führet nicht auf einen göttlichen, sondern gerade umgekehrt, auf einen thierischen Ursprung der Sprache. Nehmet die sogenannte göttliche erste Sprache, die Hebräische, von der der größte Theil der Welt die Buchstaben geerbt hat. Daß sie in ihrem Anfange so lebendig tönend gewesen, daß sie nur sehr unvollkommen geschrieben werden konnte: dies zeigt offenbar der ganze Bau ihrer Grammatik, ihre so vielfachen Verwechselungen ähnlicher Buchstaben, ja am allermeisten der völlige Mangel ihrer Vocale. Woher kommt die Sonderbarkeit, daß ihre Buchstaben nur Mitlauter sind, und daß eben die Elemente der Worte, auf die alles ankommt, die Selbstlauter, ursprünglich gar nicht geschrieben wurden? Diese Schreibart ist dem Laufe der gesunden Vernunft so entgegen, das Unwesentliche zu schreiben und das Wesentliche auszu-

lassen, daß sie den Grammatikern unbegreiflich seyn müßte, wenn Grammatiker häufig zu begreifen gewohnt wären. Bey uns sind die Vocale das Erste, gleichsam die Thürangeln der Sprache; bey jenen werden sie nicht geschrieben — warum? Weil sie nicht geschrieben werden konnten. Ihre Aussprache war so lebendig und fein organisirt, ihr Hauch war so geistig und ätherisch, daß er verduftete, und sich nicht in Buchstaben fassen ließ. Nur erst bey den Griechen wurden diese lebendigen Aspirationen in förmliche Vocale aufgefädelt, denen doch noch Spiritus u. s. w. zu Hülfe kommen mußten; da bey den Morgenländern die Rede gleichsam ganz Spiritus, ein fortgehender Hauch und Geist des Mundes war, wie sie sie auch so oft in ihren mahlenden Gedichten benennen. Es war Othem Gottes, wehende Luft, die das Ohr aufnahm; die todten Buchstaben, die sie hinmahleten, waren nur der Leichnam, der lesend mit Lebensgeist beseelet werden mußte. Was das für einen gewaltigen Einfluß auf das Verständniß ihrer Sprache hat, ist hier nicht der Ort zu sagen; daß dies Wehende aber den Ursprung ihrer Sprache verrathe, ist offenbar. Was ist unschreibbarer, als die unartikulirten Töne der Natur? Und wenn die Sprache, je näher ihrem Ursprunge, desto unarticulirter ist — was folgt, als daß sie wohl nicht von einem höhern Wesen für die vier und zwanzig Buchstaben, noch auch diese Buchstaben gleich mit der Sprache erfunden worden, daß diese vielmehr ein weit späterer nur unvollkommener Versuch gewesen, sich einige Merkstäbe der Erinnerung zu setzen, und daß jene nicht aus Buchstaben der Grammatik Gottes, sondern

aus wilden Tönen freyer Organe entstanden sey.*) Sonst wäre es sonderbar, daß eben die Buchstaben aus denen, und für die Gott die Sprache erfunden, mit Hülfe derer er den ersten Menschen die Sprache beygebracht hätte, eben die unvollkommensten in der Welt wären, die wenig vom Geiste der Sprache sagen und in ihrer ganzen Bauart offenbar bekennen, daß sie nichts davon sagen wollen. — —

Es verdiente diese Buchstaben-Hypothese freylich ihrer Würde nach nur Einen Wink: aber ihrer mannigfaltigen Beschönigung wegen mußte ich ihren Urgrund entblößen, und eine Sonderbarkeit dabey erklären, von welcher mir wenigstens keine Erklärung bekannt ist. Zurück auf unsre Bahn!

Da unsre Töne der Natursprache vorzüglich zum Ausdrucke der Leidenschaft bestimmt sind, so ists natürlich, daß sie auch die Elemente aller Rührung werden. Wer ists, dem bey einem zuckenden, wimmernden Gequälten, bey einem ächzenden Sterbenden, auch selbst bey einem stöhnenden Vieh, wenn seine ganze Maschine leidet, dies Ach nicht zu Herzen dränge? wer ist der gefühllose Barbar? Je harmonischer das empfindsame Saitenspiel selbst bey Thieren mit andern Thieren gewebt ist: desto mehr fühlen selbst diese mit einan-

*) Die beste Schrift für diese noch zum Theil unausgearbeitete Materie ist *Wachteri* naturae et scripturae concordia, Hafn. 1752, die sich von den Kircherschen und so viel andern Träumen, wie Alterthumsgeschichte von Mährchen, unterscheidet.

der; ihre Nerven kommen in eine gleichmäßige Spannung, ihre Seele in einen gleichmäßigen Ton, sie leiden wirklich mechanisch mit. Und welche Stählung seiner Fibern, welche Macht, alle Oeffnungen seiner Empfindsamkeit zu verstopfen, gehört dazu, daß ein Mensch hiegegen taub und hart werde! — — Diderot *) meynt, daß ein Blindgeborner gegen die Klagen eines leidenden Thiers unempfindlicher seyn müßte, als ein Sehender; allein ich glaube, unter gewissen Fällen, das Gegentheil. Freylich ist ihm das ganze rührende Schauspiel dieses elenden zuckenden Geschöpfes verhüllet; allein alle Beyspiele sagen, daß eben durch diese Verhüllung das Gehör weniger zerstreut, horchender und eindringender werde. Da lauschet er also im Finstern, in der Stille seiner ewigen Nacht, und jeder Klageton geht ihm, um so inniger und schärfer, wie ein Pfeil, zum Herzen! Nun nehme er noch das tastende, langsam umspannende Gefühl zu Hülfe, taste die Zuckungen, er fühle den Bruch der leidenden Maschine sich ganz — Grausen und Schmerz fährt durch seine Glieder: sein innrer Nervenbau fühlt Bruch und Zerstörung: der Todeston tönet. Das ist das Band dieser Naturſprache!

Ueberall sind die Europäer, Trotz ihrer Bildung und Mißbildung, von den rohen Klagetönen der Wilden heftig gerührt worden. Leri erzählt aus Brasilien: wie sehr seine Leute von dem herzlichen,

*) Lettre sur les Aveugles à l'usage de ceux qui voyent etc.

unförmlichen Geschrey der Liebe und Leutseligkeit dieser Amerikaner bis zu Thränen seyen erweicht worden. Charlevoix und andere wissen nicht genug den grausenden Eindruck auszudrücken, den die Krieges- und Zauberlieder der Nord-Amerikaner machen. Wenn wir später Gelegenheit haben werden zu bemerken, wie sehr die alte Poesie und Musik von diesen Naturtönen sey belebet worden: so werden wir auch die Wirkung philosophischer erklären können, die z. B. der alte Griechische Gesang und Tanz, die alte Griechische Bühne einst gemacht haben, und überhaupt Musik, Tanz und Poesie noch auf alle Wilde machen. Auch selbst bey uns, bey denen freylich die Vernunft oft die Empfindung, und die künstliche Sprache der Gesellschaft die Töne der Natur aus ihrem Amt setzet — kommen nicht noch oft die höchsten Donner der Beredsamkeit, die mächtigsten Schläge der Dichtkunst, und die Zaubermomente der Action, dieser Sprache der Natur durch Nachahmung nahe? Was ists, was dort im versammelten Volke Wunder thut, Herzen durchbohrt und Seelen umwälzet? — Geistige Rede und Metaphysik? Gleichnisse und Figuren? Kunst und kalte Ueberzeugung? So fern der Taumel nicht blind seyn soll, muß vieles durch sie geschehen; aber Alles? Und eben dies höchste Moment des blinden Taumels, wodurch wurde das? — Durch ganz eine andre Kraft! — Diese Töne, diese Geberden, jene einfachen Gänge der Melodie, diese plötzliche Wendung, diese bewegende Stimme — was weiß ich mehr? Bey Kindern, und bey dem Volke der Sinne, bey Weibern, bey Leuten von zartem Gefühl, bey Kranken, Einsamen, Betrübten, wirken

sie tausendmal mehr, als die Wahrheit selbst wirken würde, wenn ihre leise, feine Stimme vom Himmel tönte. Diese Worte, dieser Ton, die Wendung dieser grausenden Romanze u. s. w. drangen in unsrer Kindheit, da wir sie das erstemal hörten, ich weiß nicht, mit welchem Heere von Nebenbegriffen des Schauders, der Feyer, des Schreckens, der Furcht, der Freude, in unsre Seele. Das Wort tönet, und wie eine Schaar von Geistern stehen sie alle mit Einmal in ihrer dunkeln Majestät aus dem Grabe auf; sie verdunkeln den reinen, hellen Begriff des Worts, der nur ohne sie gefaßt werden konnte: das Wort ist weg, und der Ton der Empfindung tönet. Dunkles Gefühl übermannet uns; selbst der Leichtsinnige zittert — nicht über Gedanken, sondern über Sylben, über Töne der Kindheit; und es war eben Zauberkraft des Redners, des Dichters, uns wieder zu Kindern zu machen. Kein Bedacht, keine Ueberlegung, das bloße Naturgesetz lag zum Grunde: „Ton der „Empfindung soll das sympathetische „Geschöpf in denselben Ton versetzen!"

Wollen wir also diese unmittelbaren Laute der Empfindung Sprache nennen; so finde ich ihren Ursprung allerdings sehr natürlich. Er ist nicht bloß nicht übermenschlich, sondern offenbar thierisch: das **Naturgesetz einer empfindsamen Maschine.**

Aber ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Philosophen, das ist, Leute, die deutliche Begriffe suchen, je haben auf den Gedanken kommen können: aus diesem Geschrey der Empfindungen den Ursprung menschlicher Sprache völlig

zu erklären; denn ist diese nicht offenbar ganz etwas anders? Alle Thiere, fast bis auf den stummen Fisch, tönen ihre Empfindungen; deßwegen aber hat doch kein Thier, selbst nicht das vollkommenste, den geringsten, eigentlichen Anfang zu einer menschlichen Sprache. Man bilde und verfeinere und organisire dies Geschrey, wie man wolle; wenn kein Verstand dazu kommt, diesen Ton mit Absicht zu brauchen: so sehe ich nicht, wie nach dem vorigen Naturgesetz je eine menschliche, willkührliche Sprache werde? Kinder weinen Schälle der Empfindung, wie die Thiere; ist aber die Sprache, die sie von Menschen lernen, nicht ganz eine andere Sprache?

Der Abt Condillac *) ist in der Anzahl dieser Erklärer. Entweder er hat das ganze Ding Sprache schon von der ersten Seite seines Buchs erfunden vorausgesetzt: oder ich finde auf jeder Seite Dinge, die sich gar nicht in der Ordnung einer bildenden Sprache zutragen konnten. Er setzt, zum Grunde seiner Hypothese, „zwey Kinder in eine Wüste, ehe sie den Gebrauch irgend eines Zeichens kennen." Warum er dies alles setze: „zwey Kinder," die also umkommen, oder Thiere werden müssen; „in eine Wüste," wo sich die Schwierigkeit ihres Unterhalts und ihrer Erfindung noch vermehret; „vor dem Gebrauch jedes natürlichen Zeichens, und gar vor aller Kenntniß desselben," ohne welche doch kein Säugling nach wenigen Wochen seiner Ge-

*) Essai sur l'origine des connoissances humaines. Vol. II.

Geburt ist: — warum, sage ich, in einer Hypothese, die dem Naturgange menschlicher Kenntniß nachspüren soll, solche unnatürliche Data zum Grunde gelegt werden müssen, mag ihr Verfasser wissen; daß aber auf sie keine Erklärung des Ursprungs der Sprache gebauet sey, getraue ich mir zu erweisen. Seine beyden Kinder kommen ohne Kenntniß jedes Zeichens zusammen, und — siehe da! im ersten Augenblicke (§. 2.) „sind sie schon im gegenseitigen Commerz." Und doch bloß durch dies gegenseitige Commerz lernen sie erst, „mit „dem Geschrey der Empfindungen die Gedanken zu „verbinden, deren natürliche Zeichen jene sind." Natürliche Zeichen der Empfindung durch das Commerz lernen? Lernen, was für Gedanken damit zu verbinden sind? Und doch gleich im ersten Augenblick der Zusammenkunft, noch vor der Kenntniß dessen, was das dummste Thier kennet, Commerz haben? Lernen können, was mit gewissen Zeichen für Gedanken zu verknüpfen sind? — davon begreife ich wenig. „Durch das Wiederkommen ähnlicher Umstände (§. 3.) gewöhnen sie sich, mit „den Schällen der Empfindungen, und den verschiedenen Zeichen des Körpers Gedanken zu verbinden. „Schon bekommt ihr Gedächtniß Uebung. Schon „können sie über ihre Einbildung walten, und schon „— sind sie so weit, das mit Reflexion zu thun, „was sie vorher bloß durch Instinct thaten," (und doch, wie wir eben gesehen, vor ihrem Commerz nicht zu thun wußten.) — Davon begreife ich noch weniger. „Der Gebrauch dieser Zeichen erweitert „die Wirkungen der Seele (§. 4.), und diese ver-

„vollkommnen die Zeichen. Geschrey der Empfin„dungen wars also (§. 5.), was die Seelenkräfte „entwickelt hat: Geschrey der Empfindungen, das „ihnen die Gewohnheit gegeben, Ideen mit will„kührlichen Zeichen zu verbinden (§. 6.); Geschrey „der Empfindungen, das ihnen zum Muster diente, „sich eine neue Sprache zu machen, neue Schälle „zu articuliren, sich zu gewöhnen, die Sachen mit „Namen zu bezeichnen." — Ich wiederhole alle diese Wiederholungen, und begreife von ihnen nichts. Endlich, nachdem der Verfasser auf diesen kindischen Ursprung der Sprache die Prosodie, Declamation, Musik, Tanz und Poesie der alten Sprachen gebauet, und mitunter gute Anmerkungen vorgetragen hat, die aber zu unserm Zwecke nichts thun, so faßt er den Faden wieder an: „Um zu „begreifen (§. 80.), wie die Menschen unter sich „über den Sinn der ersten Worte Eins geworden, „die sie brauchen wollten, ist genug, wenn man „bemerkt, daß sie sie in Umständen aussprachen, „wo jeder verbunden war, sie mit den nämlichen „Ideen zu verbinden u. s. w." Kurz: es entstanden Worte, weil Worte da waren, ehe sie da waren. — Mich dünkt, es lohnt nicht, den Faden unsers Erklärers weiter zu verfolgen, da er doch an nichts geknüpft ist.

Vielleicht gab Condillac durch seine hohle Erklärung von Entstehung der Sprache Gelegenheit, daß Rousseau *) die Frage nach seiner Art

*) Sur l'inégalité parmi les hommes etc. Part. I.

in Schwung brachte, das ist, sie bezweifelte. Gegen Condillac's Erklärung Zweifel zu finden, war eben kein Rousseau nöthig; nur aber deßwegen sogleich alle menschliche Möglichkeit der Spracherfindung zu läugnen — dazu gehörte freilich etwas Rousseauscher Schwung. Denn weil jener die Sache schlecht erklärt hatte; ob sie also auch gar nicht erklärt werden könne? Weil aus Schällen der Empfindung nimmermehr eine menschliche Sprache wird, folgt daraus, daß sie nirgend anderswoher hat werden können?

Daß es wirklich nur dieser verdeckte Trugschluß sey, der Rousseau verführet, zeigt offenbar sein eigner Plan *): „Wie, wenn doch allenfalls „Sprache hätte menschlich entstehen sollen, wie sie „hätte entstehen müssen?" Er fängt, wie sein Vorgänger, mit dem Geschrey der Natur an, aus dem die menschliche Sprache werde. Ich sehe nicht, wie sie daraus je geworden wäre; und wundre mich, daß der Scharfsinn eines Rousseau sie einen Augenblick daraus habe können werden lassen?

Maupertuis kleine Schrift ist mir nicht bei Händen; wenn ich aber dem Auszuge eines Mannes **) trauen darf, dessen nicht kleinstes Verdienst Treue und Genauigkeit war, so hat auch Er

*) Ebendaselbst.

**) Süßmilch Beweis für die Göttlichkeit ꝛc. Anhang 3. S. 110.

den Ursprung der Sprache nicht genug von diesen thierischen Lauten abgesondert, und gehet also mit den vorigen auf einer Straße.

Diodor endlich und Vitruv, die zu dem den menschlichen Ursprung der Sprache mehr geglaubt als hergeleitet haben, erschwerten sich die Sache dadurch, daß sie die Menschen, erst Zeiten lang, als Thiere, mit Geschrey in Wäldern schweifen, und sich nachher, weiß Gott, woher? und weiß Gott, wozu? Sprache erfinden ließen — —

Da nun die meisten Verfechter der menschlichen Sprachwerdung aus einem so unsichern Ort stritten, den andre, z. B. Süßmilch, mit so vielem Grunde bekämpften: so hat die Akademie diese Frage, die also noch unbeantwortet ist, und über die sich selbst einige ihrer vormaligen Mitglieder in Meynungen getheilt haben, einmal außer Streit wollen gesetzt sehen.

Und da dies große Thema so viel Aussichten in die Psychologie und Naturordnung des menschlichen Geschlechts, in die Philosophie der Sprachen und aller Kenntnisse, die mit der Sprache erfunden werden, verspricht; wer wollte sich nicht daran versuchen?

Und da die Menschen für uns die einzigen Sprachgeschöpfe sind, die wir kennen, und sich eben durch Sprache von allen Thieren unterscheiden: wo finge der Weg der Untersuchung sicherer an, als bei Erfahrungen über den Unterschied der Thiere und Menschen? — Condillac und Rousseau mußten über den Sprachursprung irren, weil sie sich

über diesen Unterschied so bekannt und verschieden irrten: da jener *) die Thiere zu Menschen, und dieser **) die Menschen zu Thieren machte. Ich muß also etwas weit ausholen.

Daß der Mensch den Thieren an Stärke und Sicherheit des Instincts weit nachstehe, ja daß er das, was wir bei so vielen Thiergattungen angeborne Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert; nur, so wie die Erklärung dieser Kunsttriebe bisher den meisten und noch zuletzt einem der gründlichsten Philosophen ***) Deutschlands mißglücket ist, so hat auch die wahre Ursache von der Entbehrung dieser Kunsttriebe in der menschlichen Natur noch nicht völlig ins Licht gesetzt werden können. Mich dünkt, man habe einen Hauptgesichtspunct verfehlt, aus dem man, wo nicht vollständige Erklärungen, so wenigstens Bemerkungen über die Natur der Thiere machen kann, die, wie ich für einen andern Ort hof-

---

*) Traité sur les animaux.

**) Sur l'origine de l'inégalité etc.

***) Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere. S. Betrachtungen darüber in den Briefen, die neueste Literatur betreffend ꝛc.

se, die menschliche Seelenlehre sehr aufklären können. Dieser Gesichtspunct ist „die Sphäre der Thiere."

Jedes Thier hat seinen Kreis, in den es von der Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es lebenslang bleibet, und stirbt. Nun ist es aber sonderbar, „daß je schärfer die Sinne der Thiere, und je wunderbarer „ihre Kunstwerke sind, desto kleiner ist „ihr Kreis: desto einartiger ist ihr „Kunstwerk." Ich habe diesem Verhältnisse nachgespüret, und finde überall eine wunderbar-beobachtete „umgekehrte Proportion zwischen der mindern Extension ihrer Bewegungen, Nahrung, Erhaltung, Paarung, Erziehung, Gesellschaft und ihren „Trieben und Künsten." Die Biene in ihrem Korbe bauet mit der Weisheit, die Egeria ihren Numa nicht lehren konnte; aber außer diesen Zellen und außer ihrem Bestimmungsgeschäft in diesen Zellen ist sie auch Nichts. Die Spinne webet mit der Kunst der Minerva; aber alle ihre Kunst ist auch in diesem engen Spinnraum verwebet; das ist ihre Welt, Wie wundersam ist das Insect, und wie enge der Kreis seiner Wirkung!

Gegentheils. „Je vielfacher die Verrichtungen und Bestimmung der Thiere; je zerstreuter ihre Aufmerksamkeit „auf mehrere Gegenstände, je unstäter „ihre Lebensart, kurz, je größer und vielfältiger ihre Sphäre ist; desto mehr „sehen wir ihre Sinnlichkeit sich ver-

„theilen und schwächen.“ Ich kann es mir hier nicht in den Sinn nehmen, dies große Verhältniß, das die Kette der lebendigen Wesen durchläuft, mit Beispielen zu sichern; ich überlasse jedem die Probe, oder verweise auf eine andere Gelegenheit, — und schließe fort:

Nach aller Wahrscheinlichkeit und Analogie lassen sich also „alle Kunsttriebe und Kunst„fähigkeiten aus den Vorstellungs„kräften der Thiere erklären;“ ohne daß man außer ihnen noch blinde Determinationen annehmen darf, die alle Philosophie verwüsten. Wenn unendlich feine Sinne in einen kleinen Kreis, auf ein Einerley eingeschlossen werden, und die ganze andere Welt für sie nichts ist, wie durchdringend müssen sie werden! Wenn Vorstellungskräfte in einem kleinen Kreis eingeschlossen, und mit einer analogen Sinnlichkeit begabt sind, wie stark müssen sie wirken! Und wenn endlich Sinne und Vorstellungen auf Einen Punct gerichtet sind, was kann anders als Instinct daraus werden? Aus ihnen also erkläret sich die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Thiere nach ihren Stufen und Arten.

Und ich darf also den Satz annehmen: „die „Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und „Kunsttriebe der Thiere nehmen an „Stärke und Intensität zu, im umge„kehrten Verhältnisse der Größe und „Mannigfaltigkeit ihres Wirkungskrei„ses.“ Nun aber —

Der Mensch hat keine so einförmige und enge Sphäre, in der nur Eine Arbeit auf ihn warte;

eine Welt von Geschäften und Bestimmungen liegt um ihn.

Seine Sinne und Organisation sind nicht auf Eins geschärft: er hat Sinne für alles, und natürlich also für jedes Einzelne schwächere und stumpfere Sinne.

Seine Seelenkräfte sind über die Welt verbreitet; also keine Richtung seiner Vorstellungen auf ein Eins. Mithin kein Kunsttrieb, keine Kunstfertigkeit — und, das Eine gehört hier näher her, keine Thiersprache.

Was ist doch das, was wir, außer der vorher angeführten Lautbarkeit der empfindenden Maschine bei einigen Gattungen Thiersprache nennen, anders, als das Resultat der Anmerkungen, die ich zusammen gereihet habe? ein dunkles sinnliches Einverständniß einer Thiergattung unter einander über ihre Bestimmung, im Kreise ihrer Wirkung.

Je kleiner also die Sphäre der Thiere ist, desto weniger haben sie Sprache nöthig. Je schärfer ihre Sinne, je mehr ihre Vorstellungen auf Eins gerichtet, je ziehender ihre Triebe sind; desto zusammen gezogener ist das Einverständniß ihrer etwanigen Schälle, Zeichen, Aeußerungen. — Es ist lebendiger Mechanismus, herrschender Instinct, der da spricht und vernimmt. Wie wenig darf er sprechen, daß er vernommen werde!

Thiere von dem engsten Bezirke sind also sogar gehörlos; sie sind für ihre Welt ganz Gefühl, oder Geruch, und Gesicht: ganz einförmiges Bild, einförmiger Zug, einförmiges Geschäft; sie haben also wenig oder keine Sprache.

Je größer aber der Kreis der Thiere: je unterschiedner ihre Sinne — doch was darf ich wiederholen? Mit dem Menschen ändert sich die Scene ganz. Was soll für seinen Wirkungskreis, auch selbst im dürftigsten Zustande, die Sprache des redensten, am vielfachsten tönenden Thieres? Was soll für seine zerstreuten Begierden, für seine getheilte Aufmerksamkeit, für seine stumpfer witternden Sinne auch selbst die dunkle Sprache aller Thiere? Sie ist für ihn weder reich, noch deutlich: weder hinreichend an Gegenständen, noch für seine Organe — also durchaus nicht seine Sprache: denn was heißt, wenn wir nicht mit Worten spielen wollen, die eigenthümliche Sprache eines Geschöpfs, als: die seiner Sphäre von Bedürfnissen und Arbeiten, der Organisation seiner Sinne, der Richtung seiner Vorstellungen und der Stärke seiner Begierden angemessen ist? Und welche Thiersprache ist so für den Menschen?

Jedoch es bedarf auch dieser Frage nicht. Welche Sprache (außer der vorigen mechanischen) hat der Mensch so instinctmäßig, als jede Thiergattung die ihrige in und nach ihrer Sphäre? Die Antwort ist kurz: keine! und eben diese kurze Antwort entscheidet.

Bei jedem Thiere ist, wie wir gesehen haben, seine Sprache eine Aeußerung so starker sinnlicher Vorstellungen, daß diese zu Trieben werden: mithin ist Sprache, so wie Sinne und Vorstellungen und Triebe, ihm angebohren und dem Thiere unmittelbar natürlich. Die Biene sumset, wie sie sauget; der Vogel singt, wie er nistet — aber wie spricht der Mensch von Natur?

Gar nicht! so wie er wenig oder nichts durch völligen Instinct, als Thier thut. Ich nehme bei einem neu gebohrnen Kinde das Geschrey seiner empfindsamen Maschine aus; sonst ists stumm; es äußert weder Vorstellungen noch Triebe durch Töne, wie doch jedes Thier in seiner Art thut; bloß unter Thiere gestellet, wäre es also das verwaisetste Kind der Natur. Nackt und bloß, schwach und dürftig, schüchtern und unbewaffnet: und was die Summe seines Elendes ausmacht, aller Leiterinnen des Lebens beraubt. — Mit einer so zerstreuten, geschwächten Sinnlichkeit, mit so unbestimmten, schlafenden Fähigkeiten, mit so getheilten und ermatteten Trieben gebohren, offenbar auf tausend Bedürfnisse verwiesen, zu einem großen Kreise bestimmt; und doch so verwaiset und verlassen, daß es selbst nicht mit einer Sprache begabt ist, seine Mängel zu äußern — Nein! ein solcher Widerspruch ist nicht die Haushaltung der Natur. Es müssen statt der Instincte andre verborgne Kräfte in ihm schlafen! Stumm gebohren; aber —

Zweiter Abschnitt.

Doch ich thue keinen Sprung. Ich gebe dem Menschen nicht gleich plötzlich neue Kräfte, „keine „sprachschaffende Fähigkeit," wie eine willkührliche Qualitas occulta. Ich suche nur in den vorher bemerkten Lücken und Mängeln weiter.

Lücken und Mängel können doch nicht der Charakter seiner Gattung seyn: oder die Natur war gegen ihn die härteste Stiefmutter, da sie gegen jedes Insect die liebreichste Mutter war. Jedem Insect gab sie, was und wie viel es brauchte: Sinne zu Vorstellungen, und Vorstellungen in Triebe gediegen; Organe zur Sprache, so viel es bedurfte, und Organe, diese Sprache zu verstehen. Bei dem Menschen ist alles in dem größten Mißverhältniß: Sinne und Bedürfnisse; seine Kräfte und der Kreis der Wirksamkeit, der auf ihn wartet; seine Organe und seine Sprache — Es muß uns also „ein gewisses „Mittelglied fehlen, die so abstehenden „Glieder der Verhältniß zu berechnen."

Fänden wirs: so wäre nach aller Analogie der Natur „diese Schadloshaltung seine „Eigenheit, der Charakter seines Ge„schlechts;" und alle Vernunft und Billigkeit foderte, diesen Fund für das gelten zu lassen, was er ist, für Naturgabe, ihm so wesentlich als den Thieren der Instinct.

Ja, fänden wir „eben in diesem Cha„rakter die Ursache jener Mängel; und „eben in der Mitte dieser Mängel, in „der Höhle jener großen Entbehrung von Kunst„trieben den Keim zum Ersatze:" so wäre diese Einstimmung ein genetischer Beweis, daß hier „die wahre Richtung der Menschheit" liege, und daß die Menschengattung über den Thieren nicht an Stufen des Mehr oder Weniger stehe, sondern an Art.

Und fänden wir in diesem neu gefundenen Charakter der Menschheit sogar „den nothwendi„gen genetischen Grund zur Entstehung „einer Sprache für diese neue Art Ge„schöpfe," wie wir in den Instincten der Thiere den unmittelbaren Grund zur Sprache für jede Gattung fanden; so sind wir ganz am Ziele. In dem Falle würde die „Sprache dem Menschen „so wesentlich, als — er ein Mensch ist." Man siehet, ich entwickle aus keinen willkührlichen, oder gesellschaftlichen Kräften, sondern aus der allgemeinen thierischen Oekonomie.

Und nun folgt, daß, wenn der Menſch Sinne hat, die für einen kleinen Fleck der Erde, für die Arbeit und den Genuß einer Weltſpanne den Sinnen des Thiers, das in dieſer Spanne lebet, nachſtehen an Schärfe: ſo bekommen ſie eben dadurch Vorzug der Freyheit: „Eben weil „ſie nicht für Einen Punkt ſind, ſo ſind ſie allgemeinere Sinne der Welt.“

Wenn der Menſch Vorſtellungskräfte hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt ſind, und alſo auch den Kunſtfähigkeiten der Thiere in dieſem Kreiſe nachſtehen: ſo bekommen ſie eben damit „weitere Ausſicht.“ Er hat kein einziges Werk, bei dem er alſo auch unverbeſſerlich handle; aber er hat freien Raum, ſich an vielem zu üben, mithin ſich immer zu verbeſſern. Jeder Gedanke iſt nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kanns ſein eigen Werk werden.

Wenn alſo hiemit der Inſtinct wegfallen muß, der bloß aus der Organiſation der Sinne und dem Bezirk der Vorſtellungen folgte, und keine blinde Determination war; ſo bekommt eben hiemit der Menſch „mehrere Helle.“ Da er auf keinen Punct blind fällt und blind liegen bleibt: ſo wird er frey ſtehend, kann ſich eine Sphäre der Beſpiegelung ſuchen, kann ſich in ſich beſpiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maſchine in den Händen der Natur, wird er ſich ſelbſt Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Man nenne dieſe ganze Diſpoſition ſeiner Kräfte, wie man wolle: Verſtand, Vernunft, Beſin-

nung u. s. w. Wenn man die Namen nicht für abgesonderte Kräfte, oder für bloße Stufenerhöhungen der Thierkräfte annimmt: so gilts mir gleich. Es ist die „ganze Einrichtung aller „menschlichen Kräfte; die ganze Haus„haltung seiner sinnlichen und erken„nenden, seiner erkennenden und wol„lenden Natur;" oder vielmehr — Es ist die „Einzige positive Kraft des Denkens, „die, mit einer gewissen Organisation des „Körpers verbunden, bei den Menschen so Ver„nunft heißt, wie sie bei den Thieren Kunst„fähigkeit wird: die bei ihm Freiheit heißt, „und bei den Thieren Instinct wird. Der Un„terschied ist nicht in Stufen, oder Zugabe „von Kräften, sondern in einer ganz verschie„denartigen Richtung und Auswickelung „aller Kräfte." Man sey Leibnitzianer oder Lockianer, Search oder Leowall *), Idealist oder Materialist; so muß man bei einem Einverständniß über die Worte, zu Folge des Vorigen, die Sache zugeben: „einen eigenen Charakter „der Menschheit," der hierin und in nichts anderm bestehet.

Alle, die dagegen Schwierigkeit gemacht, sind durch falsche Vorstellungen und unaufgeräumte Begriffe hintergangen worden. Man hat sich die Vernunft des Menschen als eine neue, ganz abgetrennte

*) Eine in einem neuen metaphysischen Werke beliebte Eintheilung: Search's Light of natnre pursued. Lond. 68.

Kraft in die Seele hinein gedacht, die dem Menſchen als eine Zugabe vor allen Thieren zu eigen geworden, und die alſo auch, wie die vierte Stufe einer Leiter, nach den drei unterſten allein betrachtet werden müſſe; und das iſt freylich, es mögen es ſo große Philoſophen ſagen, als da wollen, philoſophiſcher Unſinn. Alle einzelnen Kräfte unſrer und der Thierſeelen ſind nichts als metaphyſiſche Abſtractionen, Wirkungen! Sie werden abgetheilt, weil ſie von unſerm ſchwachen Geiſte nicht auf einmal betrachtet werden konnten: ſie ſtehen in Capiteln, nicht, weil ſie ſo capitelweiſe in der Natur wirken, ſondern weil ein Lehrling ſie ſich vielleicht ſo am beſten entwickelt. Daß wir gewiſſe ihrer Verrichtungen unter gewiſſe Hauptnamen gebracht haben, z. B. Witz, Scharfſinn, Fantaſie, Vernunft; iſt nicht, als wenn je eine einzige Handlung des Geiſtes möglich wäre, wo der Witz oder die Vernunft allein wirkt: ſondern nur, weil wir in dieſer Handlung am meiſten von der Abſtraction entdecken, die wir Witz oder Vernunft nennen, z. B. Vergleichung oder Deutlichmachung der Ideen: überall aber wirkt die ganze unabgetheilte Seele. Konnte ein Menſch je eine einzige Handlung thun, bei der er völlig wie ein Thier dachte: ſo iſt er auch durchaus kein Menſch mehr, gar keiner menſchlichen Handlung mehr fähig. War er einen einzigen Augenblick ohne Vernunft: ſo ſehe ich nicht, wie er je in ſeinem Leben mit Vernunft denken könne: oder ſeine ganze Seele, die ganze Haushaltung ſeiner Natur, ward geändert.

Nach richtigern Begriffen iſt die Vernunftmäßigkeit des Menſchen, der Charakter ſeiner

Gattung, etwas anders, nähmlich: „die gänz„liche Bestimmung seiner denkenden „Kraft im Verhältniß seiner Sinnlich„keit und Triebe." Und da konnte es, alle vorigen Analogien zu Hülfe genommen, nichts anders seyn, — als daß —

Wenn der Mensch Triebe der Thiere hätte, er das nicht haben könnte, was wir jetzt Vernunft in ihm nennen; denn eben diese Triebe rissen ja seine Kräfte so dunkel auf einen Punkt hin, daß ihm kein freyer Besinnungskreis ward. Es mußte seyn, daß —

Wenn der Mensch Sinne der Thiere, er keine Vernunft hätte; denn eben die starke Reitzbarkeit seiner Sinne, eben die durch sie mächtig andringenden Verstellungen müßten alle kalte Besonnenheit ersticken. Aber umgekehrt mußte es auch nach eben diesen Verbindungsgesetzen der haushaltenden Natur seyn, daß —

Wenn thierische Sinnlichkeit und Eingeschlossenheit auf einen Punkt wegfiele: so wurde ein ander Geschöpf, dessen positive Kraft sich in größerm Raume nach einer feineren Organisation, heller, äußerte; das abgetrennt und frey nicht bloß erkennet, will und wirkt, sondern auch weiß, daß es erkenne, wolle und wirke. Dies Geschöpf ist der Mensch; und diese ganze Disposition seiner Natur wollen wir, um den Verwirrungen mit eignen Vernunftkräften u. s. w. zu entkommen, „Besonnenheit" nennen. Es folgt also nach eben diesen Verbindungsregeln, da alle

die

die Wörter Sinnlichkeit und Instinct, Fantasie und Vernunft, doch nur Bestimmungen einer einzigen Kraft sind, wo Entgegensetzungen einander aufheben, daß —

Wenn der Mensch kein instinctmäßiges Thier seyn sollte, er vermöge der freyer wirkenden positiven Kraft seiner Seele ein besonnenes Geschöpf seyn mußte. — — Wenn ich die Kette dieser Schlüsse noch einige Schritte weiter ziehe, so bekomme ich damit vor künftigen Einwendungen einen den Weg sehr kürzenden Vorsprung:

Ist nämlich die Vernunft keine abgetheilte, einzeln wirkende Kraft, sondern eine seiner Gattung eigne Richtung aller Kräfte, so muß der Mensch sie im ersten Zustande haben, da er Mensch ist. Im ersten Gedanken des Kindes muß sich diese Besonnenheit zeigen, wie bey dem Insect, daß es Insect war. — — Das hat nun mehr als ein Schriftsteller nicht begreifen können, und daher ist die Materie, über die ich schreibe, mit den rohesten Einwürfen angefüllet; aber sie begriffen es nicht, weil sie es mißverstanden. Heißt denn vernünftig denken, mit ausgebildeter Vernunft denken? Heißts, der Säugling denke mit Besonnenheit, er raisonnire wie ein Sophist auf seinem Katheder, oder wie der Staatsmann in seinem Cabinet? Glücklich und dreymal glücklich, daß er von diesem ermattenden Wust von Vernünfteleyen noch nichts wußte! Aber siehet man nicht auch, daß dieser Einwurf bloß einen so und nicht Anders, einen mehr oder minder gebil-

deten Gebrauch der Seelenkräfte, und durchaus kein Positives einer Seelenkraft selbst läugne? Und welcher Thor würde da behaupten, daß der Mensch im ersten Augenblick des Lebens so denke, wie nach einer vieljährigen Uebung; es sey denn, daß man zugleich das Wachsthum aller Seelenkräfte läugnete, und sich eben damit selbst für einen Unmündigen bekennte? — So wie doch aber dieses Wachsthum in der Welt nichts bedeuten kann, als einen leichtern, stärkern, vielfachern Gebrauch; muß denn das nicht schon da seyn, was gebraucht werden? muß das nicht schon Keim seyn, was da wachsen soll? Und ist also nicht im Keime der ganze Baum enthalten? So wenig das Kind Klauen wie ein Greif, noch eine Löwenmähne hat: so wenig kann es wie Greif und Löwe denken: denkt es aber menschlich, so ist Besonnenheit, das ist die Bestimmung aller seiner Kräfte auf diese Hauptrichtung schon im ersten Augenblicke dergestalt sein Loos, wie sie es im letzten seyn wird. Die Vernunft äußert sich unter seiner Sinnlichkeit so wirklich, daß der Allwissende, der diese Seele schuf, in ihrem ersten Zustande schon das ganze Gewebe von Handlungen des Lebens sah, wie etwa der Meßkünstler nach gegebener Classe aus einem Gliede der Progression das ganze Verhältniß derselben findet.

„Aber so war doch diese Vernunft damals mehr „Vernunftfähigkeit (Réflexion en puissance) als „wirkliche Kraft?" Die Ausnahme sagt kein Wort. Bloße, nackte Fähigkeit, die auch ohne vorliegendes Hinderniß keine Kraft, nichts als Fähigkeit sey,

iſt ſo ein tauber Schall, als plaſtiſche Formen, die da formen, aber ſelbſt keine Formen ſind. Iſt mit der Fähigkeit nicht das geringſte Poſitive zu einer Tendenz da: ſo iſt nichts da — ſo iſt das Wort bloß Abſtraction der Schule. Der neuere Franzöſiſche Philoſoph *), der dieſe réflexion en puissance, dieſen Scheinbegriff ſo blendend gemacht, hat, wie wir ſehen werden, immer nur eine Luftblaſe blendend gemacht, die er eine Zeit lang vor ſich her treibt, die ihm ſelbſt aber unvermuthet auf ſeinem Wege zerſpringt. Und iſt in der Fähigkeit nichts da; wodurch ſoll es denn je in die Seele kommen? Iſt im erſten Zuſtande nichts Poſitives von Vernunft in der Seele, wie wirds bey Millionen der folgenden Zuſtände wirklich werden? Es iſt Wort-Trug, daß der Gebrauch eine Fähigkeit in Kraft, etwas bloß Mögliches in ein Wirkliches verwandeln könne: denn iſt nicht ſchon Kraft da, ſo kann ſie ja nicht gebraucht und angewandt werden. Zu dem endlich, was iſt beydes: eine abgetrennte Vernunftfähigkeit und Vernunftkraft in der Seele? Eines iſt ſo unverſtändlich, als das andere. Setzet den Menſchen als das Weſen, das Er iſt, mit dem Grade von Sinnlichkeit, und der Organiſation ins Univerſum: von allen Seiten, durch alle Sinne ſtrömt dieß in Empfindungen auf ihn los. Durch menſchliche Sinne? auf menſchliche Weiſe? So wird alſo, mit den Thieren verglichen, dies denkende Weſen weniger überſtrömt: es hat Raum, ſeine Kraft freyer zu äußern und dieſes Verhältniß heißt Vernunftmäßigkeit.

*) Rouſſeau über die Ungleichheit ꝛc.

Wo ist da bloße Fähigkeit? Wo eine abgesonderte Vernunftkraft? Es ist die positive einzige Kraft der Seele, die in solcher Anlage wirket; mehr sinnlich, so weniger vernünftig; vernünftiger, so minder lebhaft; heller, so minder dunkel. — Aber der sinnliche Zustand des Menschen war noch menschlich, und also wirkte in ihm noch immer Besonnenheit, nur im minder merklichen Grade; und der am wenigsten sinnliche Zustand der Thiere war noch thierisch, also wirkte bey aller Klarheit ihrer Gedanken nie die Besonnenheit eines menschlichen Begriffs. Und weiter lasset uns nicht mit Worten spielen! —

Es thut mir leid, daß ich so viele Zeit verloren habe, erst bloße Begriffe zu bestimmen und zu ordnen; allein der Verlust war nöthig, da dieser Theil der Psychologie in den neueren Zeiten so verwüstet da liegt: da Französische Philosophen über einige anscheinende Sonderbarkeiten in der thierischen und menschlichen Natur, alles so über- und unter einander geworfen haben, und Deutsche Philosophen die meisten Begriffe dieser Art mehr für ihr System, und nach ihrem Sehepuncte, als darnach ordnen, damit sie Verwirrungen im Sehepunct der gewöhnlichen Denkart vermeiden. Ich habe auch mit diesem Aufräumen der Begriffe keinen Umweg genommen, sondern wir sind mit einemmale am Ziele. Nämlich:

Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum erstenmal frey wirkend, hat Sprache erfunden. Denn was ist Reflexion? Was ist Sprache?

Diese Besonnenheit ist ihm charakteristisch eigen, und seiner Gattung wesentlich: so auch Sprache und eigne Erfindung der Sprache.

Erfindung der Sprache ist ihm also so natürlich, als er ein Mensch ist! Lasset uns nur beyde Begriffe entwickeln! Reflexion und Sprache. —

Der Mensch beweiset Reflexion, wenn die Kraft seiner Seele so frey wirket, daß sie in dem ganzen Ocean von Empfindungen, der sie durch alle Sinnen durchrauschet, Eine Welle, wenn ich so sagen darf, absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten, und sich bewußt seyn kann, daß sie aufmerke. Er beweiset Reflexion, wenn er aus dem ganzen schwebenden Traum der Bilder, die seine Sinne vorbeystreichen, sich in ein Moment des Wachens sammeln, auf Einem Bilde freywillig verweilen, es in helle ruhigere Obacht nehmen, und sich Merkmahle absondern kann, daß dies der Gegenstand und kein andrer sey. Er beweiset also Reflexion, wenn er nicht bloß alle Eigenschaften lebhaft oder klar erkennen, sondern Eine oder mehrere als unterscheidende Eigenschaften bey sich anerkennen kann: der erste Actus dieser Anerkenntniß *) gibt

*) Eine der schönsten Abhandlungen, das Wesen der Apperception aus physischen Versu-

deutlichen Begriff; es ist das Erste Urtheil der Seele und —

Wodurch geschah diese Anerkennung? Durch ein Merkmahl, das er absondern mußte, und das, als Merkmahl der Besinnung, deutlich in ihm blieb. Wohlan, so lasset uns ihm das ἐυρηκα zurufen! Dies Erste Merkmahl der Besinnung war Wort der Seele. Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden.

Lasset jenes Lamm, als Bild, sein Auge vorbey gehen: ihm, wie keinem andern Thiere. Nicht wie dem hungrigen, witternden Wolfe; nicht wie dem blutleckenden Löwen — die wittern und schmecken schon im Geiste: die Sinnlichkeit hat sie überwältigt, der Instinct wirft sie darüber her. — Nicht wie dem brünstigen Schaafmanne, der es nur als den Gegenstand seines Genusses fühlt, den also wieder die Sinnlichkeit überwältigt; nicht wie jedem andern Thier, dem das Schaaf gleichgültig ist, das es also klar-dunkel vorbey streichen läßt, weil ihn sein Instinct auf etwas anders wendet. Nicht so dem Menschen. So bald er in das Bedürfniß kommt, das Schaaf kennen zu lernen: so störet ihn kein Instinct; so reißt ihn kein Sinn auf dasselbe zu nahe hin, oder davon ab: es steht da, ganz wie es sich seinen Sinnen äußert. Weiß, sanft, wol-

---

chen, (die so selten die Metaphysik der Seele erläutern,) ins Licht zu setzen, ist die in den Schriften der Berlinschen Akademie von 1764.

licht — ſeine beſonnen ſich übende Seele ſucht ein Merkmahl; das Schaaf blöcket, ſie hat ein Merkmahl gefunden: der innere Sinn wirket. Dieſes Blöcken, das ihr den ſtärkſten Eindruck macht, das ſich von allen andern Eigenſchaften des Beſchauens und Betaſtens los riß, hervor ſprang, am tiefſten eindrang, bleibt ihr. Das Schaaf kommt wieder. Weiß, ſanft, wollicht — ſie ſieht, taſtet, beſinnet ſich, ſucht Merkmahl — es blöckt, und nun erkennet ſies wieder! „Du biſt das Blöckende!" fühlt ſie innerlich, ſie hat es menſchlich erkannt, da ſie es deutlich, das iſt, mit einem Merkmahle erkannte und nannte. Dunkler; ſo wäre es von ihr gar nicht wahrgenommen worden, weil keine Sinnlichkeit, kein Inſtinct zum Schaafe ihr den Mangel des Deutlichen durch ein lebhafteres Klare erſetzte. Deutlich unmittelbar, ohne Merkmahl; ſo kann kein ſinnliches Geſchöpf außer ſich empfinden, da es immer andre Gefühle unterdrücken, gleichſam vernichten, und alſo den Unterſchied von zweyen durch ein drittes erkennen muß. Mit einem Merkmahl alſo; und was war dieß anders, als ein innerliches Merkwort? „Der Schall des „Blöckens von einer menſchlichen Seele, als Kenn„zeichen des Schaafs wahrgenommen, ward, kraft „dieſer Beſtimmung, Nahmen des Schaafs, und „wenn ihm nie ſeine Zunge zu ſtammeln verſucht „hätte." Er erkannte das Schaaf am Blöcken; es war ein gefaßtes Zeichen, bey welchem ſich die Seele einer Idee deutlich beſann — Was iſt das anders als Wort? Und was iſt die ganze menſchliche Sprache, als eine Sammlung ſolcher Worte? Käme er

also auch nie in den Fall, einem andern Geschöpf diese Idee zu geben, und also dies Merkmahl der Besinnung ihm mit den Lippen vorblöcken zu wollen oder zu können; seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblöckt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wieder geblöckt, da sie ihn daran erkannte — die Sprache ist erfunden! eben so natürlich und dem Menschen nothwendig erfunden, als der Mensch ein Mensch war.

Die meisten, die über den Ursprung der Sprache geschrieben, haben ihn nicht hier auf dem einzigen Puncte gesucht, wo er, meiner Meynung nach, gefunden werden konnte; und vielen haben also so viel dunkle Zweifel vorgeschwebt, ob er irgendwo in der menschlichen Seele zu finden sey? Man hat ihn in der bessern Articulation der Sprachwerkzeuge gesucht; als ob je ein Orang-Outang mit eben den Werkzeugen eine Sprache erfunden hätte? Man hat ihn in den Schällen der Leidenschaft gesucht; als ob nicht alle Thiere diese Schälle besäßen, und irgend Ein Thier aus ihnen Sprache erfunden hätte? Man hat ein Principium angenommen, die Natur und also auch ihre Schälle nachzuahmen; als wenn sich bey einer solchen blinden Neigung was gedenken ließe? Und als ob der Affe mit eben dieser Neigung, die Amsel, die die Schälle so gut nachäffen kann, eine Sprache erfunden hätten? Die meisten endlich haben eine bloße Convention, einen Einvertrag angenommen, und dagegen hat Rousseau am stärksten geredet; denn was ists auch für ein dunkles, verwickeltes Wort, ein natürlicher Einvertrag zur Sprache? Diese so

vielfachen Falſchheiten, die über den menſchlichen Urſprung der Sprache geſagt waren, haben endlich die gegenſeitige Meynung beynahe allgemein gemacht — ich hoffe nicht, daß ſie es bleiben werde. Hier iſt es keine Organiſation des Mundes, die die Sprache ſchafft: denn auch der Zeitlebens Stumme, war er Menſch, beſann er ſich; ſo lag Sprache in ſeiner Seele. Hier iſts kein Geſchrey der Empfindung: denn nicht eine athmende Maſchine, ſondern ein beſinnendes Geſchöpf erfand Sprache. Kein Principium der Nachahmung in der Seele: die etwannige Nachahmung der Natur iſt bloß ein Mittel zu Einem und dem Einzigen Zweck, der hier erklärt werden ſoll. Am wenigſten iſts Einverſtändniß, willkührliche Convention der Geſellſchaft: der Wilde, der Einſame im Walde hätte Sprache für ſich ſelbſt erfinden müſſen; hätte er ſie auch nie geredet. Sie war Einverſtändniß ſeiner Seele mit ſich ſelbſt, und ein ſo nothwendiges Einverſtändniß, als der Menſch Menſch war. Wenns andern unbegreiflich war, wie eine menſchliche Seele hat Sprache erfinden können; ſo iſts mir unbegreiflich, wie eine menſchliche Seele, was ſie iſt, ſeyn konnte, ohne eben dadurch, ſchon ohne Mund und Geſellſchaft, ſich Sprache erfinden zu müſſen.

Nichts wird dieſen Urſprung deutlicher entwickeln, als die Einwürfe der Gegner. Der gründlichſte*), der ausführlichſte Vertheidiger des göttlichen

*) Süßmilchs angef. Schr. Abſchn. 2.

Ursprungs der Sprache wird eben, weil er durch die Oberfläche drang, die Andere nur berühren, fast ein Vertheidiger des wahren menschlichen Ursprunges. Er ist unmittelbar am Rande des Beweises stehen geblieben; und sein Haupteinwurf, bloß etwas richtiger erklärt, wird Einwurf gegen ihn selbst und Beweis vom Gegentheil seiner Meynung, der Menschenmöglichkeit der Sprache. Er will bewiesen haben: „daß der Gebrauch der Sprache zum Gebrauche der „Vernunft nothwendig sey." Hätte er das: so wüßte ich nicht, was anders damit bewiesen wäre, „als „daß, da der Gebrauch der Vernunft dem Menschen „charakteristisch sey, der Gebrauch der Sprache es „ihm eben so seyn müßte." Zum Unglück aber hat er seinen Satz nicht bewiesen. Er hat bloß mit vieler Mühe dargethan, daß so viel feine verflochtne Handlungen, als Aufmerksamkeit, Reflexion, Abstraction u. s. w., nicht füglich ohne Zeichen geschehen können, auf die sich die Seele stütze; allein dieß nicht füglich, nicht leicht, nicht wahrscheinlich, erschöpfet die Sache noch nicht. So wie wir mit wenigen Abstractions-Kräften nur wenige Abstraction ohne sinnliche Zeichen denken können: so können andere Wesen mehr darthun ohne Denken; wenigstens folgt daraus noch nicht, daß an sich selbst keine Abstraction ohne sinnliches Zeichen möglich sey. Ich habe erwiesen, daß der Gebrauch der Vernunft nicht etwa bloß füglich, sondern daß nicht der mindeste Gebrauch der Vernunft, nicht die einfachste, deutliche Anerkennung, nicht das simpelste Urtheil einer menschlichen Besonnenheit ohne Merkmahl möglich sey; denn der Unterschied von zweyen läßt sich nur immer durch ein drittes erken-

nen. Eben dies dritte, dies Merkmal wird mithin inneres Merkwort; alſo folgt die Sprache aus dem erſten Actus der Vernunft ganz natürlich. — Herr Süßmilch will darthun *): daß die höhern Anwendungen der Vernunft nicht ohne Sprache vor ſich gehen könnten; und führt dazu Wolf's Worte an, der aber auch nur von dieſem Falle in Wahrſcheinlichkeiten redet. Der Fall thut eigentlich nichts zur Sache: denn die höhern Anwendungen der Vernunft, wie ſie in den ſpeculativen Wiſſenſchaften Platz finden, waren nicht zu dem erſten Grundſtein des Sprachenbaues nöthig. Und doch iſt auch dieſer leicht zu erweiſende Satz von Hrn. S. nur erläutert; da ich erwieſen zu haben glaube, daß ſelbſt die erſte, niedrigſte Anwendung der Vernunft nicht ohne Sprache geſchehen konnte. Allein wenn er nun folgert: „kein Menſch kann ſich ſelbſt Sprache erfunden „haben, weil ſchon zur Erfindung der Sprache Ver„nunft gehöret, folglich ſchon Sprache hätte da ſeyn „müſſen, ehe ſie da war:" ſo halte ich den ewigen Kreiſel an, beſehe ihn recht, und nun ſagt er ganz was anders: Ratio et Oratio! Wenn keine Vernunft dem Menſchen ohne Sprache möglich war: wohl, ſo iſt die Erfindung dieſer dem Menſchen ſo natürlich, ſo alt, ſo urſprünglich, ſo charakteriſtiſch, als der Gebrauch jener.

Ich habe Süßmilchs Schlußart einen ewigen Kreiſel genannt: denn ich kann ihn eben ſowohl gegen ihn, als er gegen mich drehen: und das Spiel

*) Eben daſelbſt. S. 52.

kreiselt immer fort. Ohne Sprache hat der Mensch keine Vernunft, und ohne Vernunft keine Sprache. Ohne Sprache und Vernunft ist er keines göttlichen Unterrichts fähig; und ohne göttlichen Unterricht hat er doch keine Vernunft und Sprache — wo kommen wir da je hin? Wie kann der Mensch durch göttlichen Unterricht Sprache lernen, wenn er keine Vernunft hat? Und er hat ja nicht den mindesten Gebrauch der Vernunft ohne Sprache. Er soll also Sprache haben, ehe er sie hat und haben kann; oder vernünftig werden können ohne den mindesten eignen Gebrauch der Vernunft? Um der ersten Sylbe im göttlichen Unterricht fähig zu seyn, mußte er, wie Herr Süßmilch selbst zugibt, ein Mensch seyn, das ist, deutlich denken können, und bey dem ersten deutlichen Gedanken war schon Sprache in seiner Seele da; sie war also aus eignen Mitteln und nicht mechanisch, durch göttlichen Unterricht, erfunden. Ich weiß wohl, was man bey diesem göttlichen Unterricht meistens im Sinne hat, nähmlich den Sprachunterricht der Aeltern an die Kinder; allein man besinne sich, daß das hier nicht der Fall ist. Aeltern lehren die Kinder nie Sprache, ohne daß diese nicht immer selbst mit erfänden: jene machen diese nur auf Unterschiede der Sachen, mittelst gewisser Wortzeichen, aufmerksam, und so ersetzen sie ihnen nicht etwa, sondern erleichtern und befördern ihnen nur den Gebrauch der Vernunft durch die Sprache. Will man solche übernatürliche Erleichterung annehmen: so geht das meinen Zweck nichts an; nur alsdann hat Gott durchaus für die Menschen keine Sprache erfunden, sondern diese haben immer noch mit Wirkung

eigener Kräfte, nur unter höherer Veranſtaltung, ſich ihre Sprache finden müſſen. Um das erſte Wort, als Wort, d. i. als Merkzeichen der Vernunft, auch aus dem Munde Gottes empfangen zu können, war Vernunft nöthig; und der Menſch mußte dieſelbe Beſinnung anwenden, dies Wort als Wort zu verſtehen, als hätte ers urſprünglich erſonnen. Alsdann ſtreiten alle Waffen meines Gegners gegen ihn ſelbſt; der Menſch mußte wirklichen Gebrauch der Vernunft haben, um göttliche Sprache zu lernen: den hat immer ein lernendes Kind auch, wenn es nicht, wie ein Papagey, bloß Worte ohne Gedanken ſagen ſoll. Was wären das aber für würdige Schüler Gottes, die ſo lernten? Und wenn die ewig ſo gelernt hätten, wo hätten wir denn unſere Vernunftſprache her?

Ich ſchmeichle mir, daß, wenn mein würdiger Gegner noch lebte, er einſähe, daß ſein Einwurf, etwas mehr beſtimmt, ſelbſt der ſtärkſte Beweis gegen ihn werde, und daß er alſo abſichtlos in ſeinem Buche ſelbſt Materialien zu ſeiner Widerlegung zuſammen getragen. Er würde ſich nicht hinter das Wort „Vernunftfähigkeit, die aber noch nicht im „mindeſten Vernunft iſt," verſtecken: denn man kehre, wie man wolle, ſo werden Widerſprüche! Ein vernünftiges Geſchöpf ohne den mindeſten Gebrauch der Vernunft; oder ein vernunftgebrauchendes Geſchöpf ohne Sprache! Ein vernunftloſes Geſchöpf, dem Unterricht Vernunft geben kann; oder ein unterrichtfähiges Geſchöpf, was doch ohne Vernunft iſt! Ein Weſen ohne den mindeſten Gebrauch der

Vernunft; und doch Mensch! Ein Wesen, das seine Vernunft aus natürlichen Kräften nicht brauchen konnte, und doch beym übernatürlichen Unterricht natürlich brauchen lernte! Eine menschliche Sprache, die nicht menschlich war, d. i. die durch keine menschliche Kraft entstehen konnte; und eine Sprache, die doch so menschlich ist daß sich ohne sie keine seiner eigentlichen Kräfte äußern kann! Ein Ding, ohne das er nicht Mensch war, und doch ein Zustand, da er Mensch war, und das Ding nicht hatte, das also da war, ehe es da war, sich äußern mußte, ehe es sich äußern konnte u. s. w. — — Alle diese Widersprüche sind offenbar, wenn Mensch, Vernunft und Sprache für das Wirkliche genommen werden, was sie sind, und das Gespenst von Worte Fähigkeit (Menschenfähigkeit, Vernunftfähigkeit, Sprachfähigkeit) in seiner Unbedeutung gezeigt wird.

„Aber die wilden Menschenkinder unter den Bären, hatten sie Sprache? Und waren sie nicht Menschen *)?" Allerdings! nur zuerst Menschen in einem widernatürlichen Zustande, Menschen in Verartung. Leget den Stein auf diese Pflanze; wird sie nicht krum wachsen? und sie ist dem ungeachtet ihrer Natur nach eine aufschießende Pflanze, und hat ihre geradschießende Kraft selbst da geäußert, da sie sich dem Steine krumm umschlang. Also zweytens selbst die Möglichkeit dieser Verartung zeigt menschliche Natur. Eben weil der Mensch keine so

*) Süßmilch. S. 47.

hinreißende Inſtincte hat, als die Thiere: weil er zu ſo mancherley und zu Allem ſchwächer fähig, kurz, weil er Menſch iſt: ſo konnte er vergarten. Würde er wohl ſo bärenähnlich haben brummen, und ſo bärenähnlich haben kriechen lernen, wenn er nicht gelenkſame Organe, wenn er nicht gelenkſame Glieder gehabt hätte? Würde jedes andre Thier, ein Affe und Eſel, es ſo weit gebracht haben? Wirkte alſo nicht wirklich ſeine menſchliche Natur dazu, daß er ſo unnatürlich werden konnte? Aber drittens blieb ſie deßwegen noch immer menſchliche Natur: denn brummte, kroch, fraß, witterte er völlig wie ein Bär? Oder wäre er nicht ewig ein ſtrauchelnder ſtammlender Menſchenbär, und alſo ein unvollkommenes Doppelgeſchöpf geblieben? So wenig ſich nun ſeine Haut und ſein Antlitz, ſeine Füße und ſeine Zunge in völlige Bärengeſtalt ändern und wandeln konnten: ſo wenig, (laſſet uns nimmer zweifeln!) konnte es die Natur ſeiner Seele. Seine Vernunft lag unter dem Druck der Sinnlichkeit, der bärenartigen Inſtincte begraben: aber ſie war noch immer menſchliche Vernunft, weil jene Inſtincte ihm nimmer völlig zu Theil werden konnten. Daß dem alſo geweſen, zeigt endlich die Entwicklung der ganzen Scene. Als die Hinderniſſe weggewälzet, als dieſe Bärmenſchen zu ihrem Geſchlecht zurück gekehrt waren, lernten ſie natürlicher aufrecht gehen und ſprechen, als ſie dort, immer unnatürlich, kriechen und brummen gelernt hatten. Dies konnten ſie immer nur bärenähnlich; jenes lernten ſie in weniger Zeit ganz menſchlich. Welcher ihrer vorigen Mitbrüder des

Waldes lernte das mit ihnen? Und weil es kein Bär lernen konnte, weil er nicht Anlage des Körpers und der Seele dazu besaß; so mußte der Menschenbär diese ja noch immer im Zustande seiner Verwilderung erhalten haben. Denn hätte sie ihm bloß der Unterricht, die Gewohnheit gegeben, warum nicht dem Bären? Und was hieße es doch, jemand durch Unterricht Vernunft und Menschlichkeit geben, der sie nicht schon hat? Vermuthlich hat alsdenn diese Nadel dem Auge die Sehkraft gegeben, dem sie die Staarhaut wegschaffet. — Was wollen wir also aus dem unnatürlichsten Falle von der Natur schließen? Gestehen wir aber ein, daß er ein unnatürlicher Fall sey; wohl, so bestätigt er die Natur, und weiset durch seine Abweichung auf die Menschenmöglichkeit der Sprache in einem bessern Zustande.

Die ganze Rousseausche Hypothese von Ungleichheit der Menschen ist, bekannter Weise, auf solche Fälle der Abartung gebauet; und seine Zweifel gegen die Menschlichkeit der Sprache betreffen also entweder falsche Ursprungsarten, oder die beregte Schwierigkeit, daß schon Vernunft zur Spracherfindung gehöret hätte. Im ersten Fall haben sie Recht; im zweyten sind sie widerlegt, und lassen sich aus Rousseau's Munde selbst widerlegen. Sein Phantom, der Naturmensch, dies entartete Geschöpf, das er auf der Einen Seite mit der Vernunftfähigkeit abspeiset, wird auf der andern mit der Perfectibilität, und zwar mit ihr als Charakter-Eigenschaft, in so hohem Grade belehnet, daß er dadurch von allen Thiergattungen lernen könne; und

was

was hat Rousseau ihm hiemit nicht zugestanden! Mehr, als wir wollen, und brauchen. Der erste Gedanke „siehe! das ist dem Thier eigen! der Wolf heult, der Bär brummet;" schon der ist, (in einem solchen Lichte gedacht, daß er sich mit dem zweyten verbinden konnte, „das habe ich nicht!") wirkliche Reflexion; und nun der dritte und vierte „wohl! das wäre auch meiner Natur gemäß, das könnte ich nachahmen, dadurch wird mein Geschlecht vollkommen" welche Wienge von feinen, fortschliessenden Reflexionen! da das Geschöpf, das nur die Erste sich aus einander setzen konnte, schon Sprache der Seele haben mußte, indem es schon die Kunst zu denken besaß, die die Kunst zu sprechen schuf. Der Affe äffet immer nach, aber nachgeahmt hat er nie; er hat nie mit Besonnenheit zu sich gesprochen: „das will ich nachahmen, um mein Geschlecht vollkommner zu machen." Denn hätte er das je, hätte er eine Einzige Nachahmung sich zu eigen gemacht, und sie in seinem Geschlecht mit Wahl und Absicht verewigt; hätte er auch nur ein einziges mal eine Einzige solche Reflexion denken können — denselben Augenblick war er kein Affe mehr. In aller seiner Affengestalt, ohne einen Laut seiner Zunge, war er inwendig ein sprechender Mensch, der sich über kurz oder lang seine äußerliche Sprache erfinden mußte. Welcher Orang-Outang aber hat je mit allen seinen menschenähnlichen Sprachwerkzeugen ein einziges Wort gesprochen, das der Grundstein einer menschenähnlichen Sprache geworden wäre?

Es gibt freilich noch Negerbrüder in Europa, die da sagen: „ja vielleicht! wenn er nur sprechen wollte, oder in Umstände käme, in denen er sprechen müßte." Beyde Wenn sind durch die Thiergeschichte genugsam widerlegt; und durch die Werkzeuge wird, wie gesagt, bei den Affen das Können nicht aufgehalten *). Er hat einen Kopf von außen und innen, wie wir; hat er aber je geredet? Papagey und Stahr haben menschliche Schälle gelernt; haben sie aber auch ein menschliches Wort gedacht? — Ueberhaupt gehen uns hier noch die äußern Schälle der Worte nicht an; wir reden von der innern, nothwendigen Genesis eines Worts, als dem Merkmahle einer deutlichen Besinnung; wann hat dies je eine Thierart, auf welche Weise es sey, geäußert? Abgemerkt müßte dieser Faden der Gedanken, dieser Discours der Seele, immer werden können, er äußere sich, wie er wolle; dies geschiehet aber nie. Der Fuchs hat tausendmal so gehandelt, als ihn Aesop handeln läßt; er hat aber nie in Aesops Sinne gehandelt, und das Erstemal, daß er das kann, wird Meister Fuchs sich seine Sprache erfinden, und über Aesop so fabeln können, als Aesop jetzt über ihn fabelt. Der Hund hat viele Worte und Befehle verstehen

*) Aus Campers Zergliederung des Orang-Outang (s. seine übersetzten kleinen Schriften), erhellet, daß diese Behauptung zu kühn ist; sie war indessen damals, als ich dieses schrieb, der Anatomiker gemeine Meynung.

gelernt; nicht aber als Worte, sondern als Zeichen, mit Geberden, mit Handlungen verbunden; verstünde er je ein Einziges Wort im menschlichen Sinne, so diente er nicht mehr, so schaffete er sich selbst Kunst und Republik und Sprache. Man sieht, wenn man einmal den genauen Punkt der Sprachgenese verfehlt, so ist das Feld des Irrthums zu beiden Seiten groß: da ist die Sprache bald so übermenschlich, daß jedes Thier sie erfinden muß, bald so übermenschlich, daß jedes Thier sie erfinden könnte, wenn es sich die Mühe nähme. Das Ziel der Wahrheit ist nur ein Punkt: auf den hingestellet, sehen wir auf alle Seiten, warum kein Thier Sprache erfinden kann, kein Gott Sprache erfinden darf, und der Mensch, als Mensch, Sprache erfinden kann und muß.

Weiter mag ich aus der Metaphysik die Hypothese des göttlichen Sprachenursprunges nicht verfolgen; da psychologisch ihr Ungrund darin gezeigt ist, daß, um die Sprache der Götter im Olymp zu verstehen, der Mensch schon Vernunft, folglich schon Sprache haben müsse. Noch weniger kann ich mich in ein angenehmes Detail der Thiersprachen einlassen: da sie doch alle, wie wir gesehen, total und incommensurabel von der menschlichen Sprache abstehen. Dem ich am ungernsten entsage, wären hier die mancherlei Aussichten, die von diesem genetischen Punkt der Sprache in der menschlichen Seele, in die weiten Felder der Logik, Aesthetik und Psychologie, insonderheit über die Frage gehen: wie weit kann man ohne, was muß man mit der

Sprache denken? — eine Frage, die sich nachher in Anwendungen fast über alle Wissenschaften ausbreitet. Hier sey es genug: die Sprache als den wirklichen Unterscheidungs-Charakter unsrer Gattung von außen zu bemerken, wie es die Vernunft von innen ist.

In mehr als Einer Sprache hat also auch Wort und Vernunft, Begriff und Wort, Sprache und Ursache Einen Namen, und diese Synonymie enthält ihren ganzen genetischen Ursprung. Bei den Morgenländern ists der gewöhnliche Idiotismus geworden, das Anerkennen einer Sache Namengebung zu nennen: denn im Grunde der Seele sind beide Handlungen Eins. Sie nennen den Menschen das redende Thier, und die unvernünftigen Thiere die Stummen. Der Ausdruck ist sinnlich charakteristisch: auch das Griechische ἄλογος fasset beides. Es wird sonach die Sprache eine Aeußerung, ein Ausdruck und Organ des Verstandes, ein künstlicher Sinn der menschlichen Seele; wie sich die Sehekraft jener sensitiven Seele der Alten das Auge, und der Instinct der Biene seine Zelle bauet.

Vortrefflich, daß dieser neue, künstliche Sinn des Geistes gleich in seinem Ursprunge wieder ein Mittel der Verbindung ist, und seyn muß! Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken, nicht das erste besonnene Urtheil reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogire, oder zu dialogiren strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit andern dialogiren zu kön-

nen. Das erſte Merkmahl, was ich erfaſſe, iſt Merkwort für mich, und wird Mittheilungswort für andre.

— Sic verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere — —

Horat.

Dritter Abschnitt.

Der Brennpunkt ist angezeigt, auf welchem Prometheus himmlischer Funke in der menschlichen Seele zündete. Beim ersten erfaßten Merkmahl ward Sprache; welches waren aber die ersten Merkmahle zu Elementen der Sprache?

I. Töne.

Cheselden's Blinder *) zeigt, wie langsam sich das Gesicht entwickle, wie schwer die Seele zu den Begriffen von Raum, Gestalt und Far-

*) Philos. Transact. — Abdrigment — auch in Cheselden's Anatomy, in Smith-Kästners Optik, in Büffons Naturgeschichte, Encyklopädie und zehn kleinen Französischen Wörterbüchern unter Aveugle.

be komme, wie viel Versuche gemacht, wie viel Meßkunst erworben werden müsse, um diese Merkmahle deutlich zu gebrauchen; das war also nicht der füglichste Sinn zur Sprache. Zu dem waren seine Phänomene so kalt und stumm: die Empfindungen der gröbern Sinne wiederum so undeutlich und in einander gewebet, daß nach aller Natur, entweder Nichts, oder das Ohr der erste Lehrmeister der Sprache wurde.

Da ist z. B. das Schaaf. Als Bild schwebet es dem Auge mit allen Gegenständen, Bildern und Farben auf Einer großen Naturtafel vor; wie viel ist in ihm, und dies wie mühsam zu unterscheiden! Alle Merkmahle sind verflochten neben einander; alle also noch unaussprechlich. Wer kann Gestalten reden? Wer kann Farben tönen? Der Mensch nimmt das Schaaf unter seine tastende Hand: dies Gefühl ist sicherer und voller; aber seine Merkmahle sind so voll, so dunkel in einander. — Wer kann, was er fühlt, sagen? Aber horch! das Schaaf blöcket. Da reißt sich ein Merkmahl von der Leinwand des Farbenbildes, worin so wenig zu unterscheiden war, von selbst los: es dringet tief und deutlich in die Seele. „Ha!" sagt der lernende Unmündige, (wie jener blind Gewesene Cheselden's): „nun werde ich dich wieder kennen — Du blöckst." Die Turteltaube girrt, der Hund bellt; da sind drey Worte, weil er drey deutliche Ideen versuchte, diese in seine Logik, jene in sein Wörterbuch einzuzeichnen. Vernunft und Sprache thaten gemeinschaftlich einen furchtsamen Schritt, und die Natur kam ihnen auf halbem Wege entgegen durchs Gehör.

Sie tönte ihnen das Merkmahl nicht bloß vor, sondern tief in die Seele: es klang, die Seele haschte — da hat sie ein tönendes Wort!

Der Mensch ist also als ein horchendes, merkendes Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet; und selbst ein Blinder und Stummer, siehet man, müßte Sprache erfinden, wenn er nur nicht fühllos und taub ist. Setzet ihn gemächlich und behaglich auf eine einsame Insel: die Natur wird sich ihm durchs Ohr offenbaren: tausend Geschöpfe, die er nicht sehen kann, werden doch mit ihm zu sprechen scheinen; und bliebe auch ewig sein Mund und sein Auge verschlossen, seine Seele bleibt nicht ganz ohne Sprache Wenn die Blätter des Baumes dem armen Einsamen Kühlung herabrauschen, wenn der vorbei murmelnde Bach ihn in den Schlaf wieget, und der säuselnde West seine Wangen fächelt; das blöckende Schaaf gibt ihm Milch, die rieselnde Quelle Wasser, der rauschende Baum Früchte; — Interesse genug, diese wohlthätigen Wesen zu kennen, Dringniß genug, ohne Augen und Zunge in seiner Seele sie zu nennen. Der Baum wird ihm der Rauscher, der West Säusler, die Quelle Riesler heißen; da liegt ein kleines Wörterbuch fertig, und wartet auf das Gepräge der Sprach-Organe. Wie arm und sonderbar aber müßten die Vorstellungen seyn, die dieser Verstümmelte mit solchen Schällen verbindet *)!

---

*) Diderot ist in seinem lehrreichen Briefe sur les sourds et muets kaum auf diese Haupt-

Nun lasset dem Menschen alle Sinne frey; er sehe, und taste, und fühle zugleich alle Wesen, die in sein Ohr reden; welch ein weiterer Lehrsaal der Ideen und der Sprache! Führet keinen Merkur und Apollo, als Opern-Maschinen von den Wolken herunter; die ganze, vieltönige, göttliche Natur ist dem Menschen Sprachlehrerinn und Muse. Da führet sie alle Geschöpfe bei ihm vorbei; jedes trägt seinen Namen auf der Zunge, und nennet sich diesem verhülleten sichtbaren Gotte selbst als sein Vasall und Diener. Es liefert ihm, wie einen Tribut, sein Merkwort ins Buch seiner Herrschaft: damit er sich bei diesem Namen seiner erinnere, es bei demselben künftig rufe und genieße. Ich frage, ob je diese Wahrheit: „eben der Verstand, durch den der Mensch über die Natur herrschet, war der Vater einer lebendigen Sprache, die er aus Tönen schallender Wesen zu Merkmahlen der Unterscheidung abzog;" ich frage, ob je dieser trockne Satz auf morgenländische Weise edler und schöner könne gesagt werden, als: „Gott führete die Thiere zu ihm, daß er sehe, wie er sie nennete; und wie er sie nennen würde, so sollten sie heißen!" Auf morgenländische, poetische Weise kann es schwerlich bestimmter gesagt werden: „der Mensch erfand sich selbst Sprache, aus Tönen lebender Natur, zu Merkmahlen seines herrschenden Verstandes." — Und das ist, was ich zu beweisen strebe.

Materie gekommen, da er sich meistens nur mit Inversionen und andern Feinheiten in ihm beschäftigt.

Hätte ein Engel oder ein himmlischer Geist die Sprache erfunden: wie anders als daß ihr ganzer Bau ein Abdruck von der Denkart dieses Geistes seyn müßte? Denn woran könnte ich ein Bild, von einem Engel gemahlt, kennen, als an dem Englischen, Ueberirrdischen seiner Züge? Wo findet das aber bei unsrer Sprache Statt? Bau und Grundriß, ja selbst der erste Grundstein dieses Pallasts verräth Menschheit.

In welcher Sprache sind himmlische, geistige Begriffe die ersten? Jene Begriffe, die auch nach der Ordnung unsers denkenden Geistes die ersten seyn müßten, die Subjecte, notiones communes, die Saamenkörner unserer Erkenntniß, die Punkte, um die sich alles wendet und alles zurück führt; sind diese lebenden Punkte Elemente der Sprache? Die Subjecte müßten doch natürlicher Weise vor dem Prädicat, und die einfachsten Subjecte vor dem zusammengesetzten, das, was da thut und handelt, müßte vor dem, was es handelt, das Wesentliche und Gewisse vor dem ungewissen Zufälligen vorher gegangen seyn; und in unsern ursprünglichen Sprachen findet durchgängig das offenbare Gegentheil Statt. Ein hörendes, aufhorchendes Geschöpf ist kennbar, aber kein himmlischer Geist: denn tönende Verba sind die ersten Macht-Elemente der ältesten Sprachen. Tönende Verba? Handlungen, und noch nichts, was da handelt? Prädicate und noch kein Subject? Der himmlische Genius mag dieses sich fremd finden, aber nicht das sinnliche menschliche Geschöpf: denn was rührte dies, wie wir gesehen haben, eben in-

niger, als dieſe tönenden Handlungen? Und was iſt alſo die ganze Bauart der Sprache anders, als eine Entwickelungsweiſe ſeines Geiſtes, eine Geſchichte ſeiner Entdeckungen? Der göttliche Urſprung der Sprache erklärt nichts, und läßt nichts aus ſich erklären; er iſt, wie Bako von einer andern Sache ſagt, eine heilige Veſtalin, Gott geweihet, aber unfruchtbar, fromm, aber zu nichts nütze! Der menſchliche Urſprung erkläret alles und alſo ſehr vieles.

Das erſte Wörterbuch war aus den Lauten der Welt geſammelt. Von jedem tönenden Weſen klang ſein Name, die menſchliche Seele prägte ihr Bild darauf, dachte ſie als Merkzeichen; wie nun anders, als daß dieſe tönenden Interjectionen die erſten Machtworte der Sprache würden? Und ſo ſind z. B. die morgenländiſchen Sprachen voll Verba als Grundwurzeln der Sprache. Der Gedanke an die Sache ſelbſt ſchwebte noch zwiſchen dem Handelnden und der Handlung: der Ton mußte die Sache bezeichnen, ſo wie die Sache den Ton gab; aus den Verbis wurden alſo Nomina, und Nomina aus den Verbis. Das Kind nennet das Schaaf, als Schaaf, nicht: ſondern als ein blöckendes Geſchöpf, und macht alſo die Interjection zu einem Verbo. Im Stufengange der menſchlichen Sinnlichkeit wird dieſe Sache erklärbar, aber nicht in der Logik des höheren Geiſtes.

Alle alte, wilde Sprachen ſind voll von dieſem Urſprunge; und in einem „philoſophiſchen Wörterbuch der Morgenländer" wäre jedes Stammwort mit ſeiner Familie, recht geſtellet,

und gesund entwickelt, eine Karte vom Gange des menschlichen Geistes, eine Geschichte seiner Entwicklung, und ein ganzes solches Wörterbuch die vortrefflichste Probe von der Erfindungskunst der menschlichen Seele. Ob aber auch von der Sprach- und Lehr-Methode Gottes? ich zweifle.

Indem die ganze Natur tönt: so ist einem sinnlichen Menschen nichts natürlicher, als daß er denkt, sie lebe, sie spreche, sie handle. Jener Wilde sah den hohen Baum mit seinem prächtigen Gipfel und bewunderte ihn; der Gipfel rauschte: das, sprach er, ist webende Gottheit! er fiel nieder und betete an. Sehet da die Geschichte des sinnlichen Menschen, das dunkle Band, wie aus den Verbis Nomina werden, und zugleich den leichtesten Schritt zur Abstraction. Bei den Wilden von Nord-Amerika z. B. ist noch alles belebt: jede Sache hat ihren Genius, ihren Geist; und daß es bei Griechen und Morgenländern eben so gewesen, davon zeugt ihr ältestes Wörterbuch, ihre älteste Grammatik. Sie sind, wie es die ganze Natur dem Erfinder war, ein Pantheon, ein Reich belebter, handelnder Wesen.

Indem der Mensch aber alles auf sich bezog: indem alles mit ihm zu sprechen schien, und wirklich für oder gegen ihn handelte: indem er also an ihm oder dagegen Theil nahm, es liebte oder haßte, und sich alles menschlich vorstellte; so drückten sich alle diese Spuren der Menschlichkeit natürlich auch in die ersten Namen. Auch sie sprachen Liebe oder Haß, Fluch oder Segen, Theilnehmung oder Widrigkeit, und insonder-

heit wurden aus dieſem Gefühl in ſo vielen Sprachen die Artikel. Da wurde alles menſchlich zu Weib und Mann perſonificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde, bösartige oder gute Weſen; der brauſende Sturm, und der ſüße Zephyr, die klare Waſſerquelle und der mächtige Ocean — ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben, den Verbis und Nominibus der alten Sprachen, und das älteſte Wörterbuch war ſo ein tönendes Pantheon, ein Verſammlungsſaal beider Geſchlechter, als den Sinnen des erſten Erfinders die Natur war. In dieſem Betracht iſt die Sprache jener alten Wilden ein Studium in den Irrgängen menſchlicher Fantaſie und Leidenſchaften, wie ihre Mythologie. Jede Familie von Wörtern iſt ein verwachſenes Gebüſch rings um eine ſinnliche Haupt-Idee, wie um eine heilige Eiche, auf der noch Spuren ſind, welchen Eindruck der Erfinder von ihrer Dryade hatte. Die Gefühle ſind zuſammen gewebt: „was ſich beweget, lebt: was da tönet, ſpricht — und da es für oder wider dich tönt, ſo iſts Freund, oder Feind: Gott oder Göttin; es handelt aus Leidenſchaften, wie du!"

Ein menſchliches, ſinnliches Geſchöpf liebe ich über dieſe Denkart: ich ſehe überall den ſchwachen, ſchüchternen Empfindſamen, der lieben, oder haſſen, trauen oder fürchten muß, und dieſe Empfindungen aus ſeiner Bruſt über alle Weſen ausbreiten möchte. Ich ſehe überall das ſchwache und doch mächtige Geſchöpf, das das ganze Weltall nöthig hat, und alles mit ſich in Krieg und Frieden verwickelt; das von allem abhängt, und doch

über alles herrschen möchte. — Die Dichtung und die Geschlechterschaffung der Sprache sind also Interesse der Menschheit, und die Genitalien der Rede gleichsam das Mittel ihrer Entstehung. Aber nun — wenn sie ein höherer Genius aus den Sternen hinunter gebracht hätte; wie? wurde dieser Genius aus den Sternen auf unsrer Erde unter dem Monde auch in solche Leidenschaften von Liebe und Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt, daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich alles auf Begattungen bauete? Sah und fühlte er, wie ein Mensch siehet und fühlet, daß sich ihm die Nomina in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba thätig und leidend zusammen gab, ihnen so viel ächte und Doppelkinder zuerkannte, kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl menschlicher Schwachheiten bauete? sah und fühlte er so?

Einem Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges ists göttliche Ordnung der Sprache: „daß „die meisten Stammwörter einsylbig, die Verba „meistens zweisylbig sind, und also die Sprache „nach dem Maaße des Gedächtnisses eingetheilt sey." Das Factum ist nicht genau, und der Schluß unsicher. In den Resten der für die älteste angenommenen Sprache sind die Wurzeln ordentlicher Weise zweisylbige Verba; welches ich aus dem vorigen sehr gut erklären kann, da die Hypothese des Gegentheils keinen Grund findet. Diese Verba nähmlich sind auf die Laute und Interjectionen der tönenden Natur gebauet, die oft noch in ihnen tönen,

hie und da auch noch als Interjectionen aufbehalten sind; meistens aber mußten sie, als halbinarticulirte Töne, verlohren gehen, da sich die Sprache formte. In den morgenländischen Sprachen fehlen also diese ersten Versuche der stammelnden Zunge; aber, daß sie fehlen, und nur ihre regelmäßigen Reste in den Verbis tönen, das eben zeugt von der Ursprünglichkeit und Menschlichkeit der Sprache. Sind diese Stammwörter Schätze und Abstractionen aus dem Verstande Gottes, oder sind sie die ersten Laute des horchenden Ohrs, die ersten Schälle der stammelnden Zunge? Das Menschengeschlecht in seiner Kindheit hat sich eben die Sprache geformt, die ein Unmündiger stammlet: es ist das lallende Wörterbuch der Ammenstube, das natürlich im Munde der Erwachsenen sich sehr verändert.

Was so viele Alte sagen und so viele Neuere nachgesagt haben, nimmt hieraus, wie ich glaube, sein sinnliches Leben: „daß nähmlich Poesie älter gewesen sey, als Prosa!" Denn, was war die erste Sprache, als eine Sammlung von Elementen der Poesie? Eine Nachahmung der tönenden, handelnden, sich regenden Natur; aus den Interjectionen aller Wesen genommen, und von Interjectionen menschlicher Empfindung belebet; die Natursprache aller Geschöpfe, vom Verstande in Laute gedichtet, in Bilder von Handlung, Leidenschaft und lebender Einwirkung personificiret; ein Wörterbuch der Seele, das zugleich Mythologie und eine wunderbare Epopee von den Handlungen und Reden aller war. Also eine beständige Fabeldichtung voll Leidenschaften und Interesse; was ist Poesie anders? —

Ferner: Die Tradition des Alterthums sagt: die erste Sprache des menschlichen Geschlechts sey Gesang gewesen; und viele gute musikalische Leute haben geglaubt, die Menschen könnten diesen Gesang wohl den Vögeln müßiger Weise abgelernt haben; — das ist freylich viel geglaubt! Eine große wichtige Uhr mit ihren scharfen Rädern, und neu gespannten Federn und Centnergewichten kann wohl ein Glockenspiel von Tönen machen; aber den neu geschaffenen Menschen mit seinen wirksamen Triebfedern, mit seinen Bedürfnissen, mit seinen starken Empfindungen, mit seiner fast blind beschäftigten Aufmerksamkeit, und endlich mit seiner rohen Kehle dahin setzen, um die Nachtigall nachzuäffen, und sich von ihr eine Sprache zu ersingen: ist, in wie vielen Geschichten der Musik und Poesie es auch stehe, ziemlich unwahrscheinlich. Freylich wäre eine Sprache durch musikalische Töne möglich, (wie auch Leibnitz *) auf den Gedanken gekommen ist). Aber für die ersten Naturmenschen war diese Sprache kaum möglich, so künstlich und fein ist sie. In der Reihe der Wesen hat jedes Ding seine Stimme und eine Sprache nach seiner Stimme. Die Sprache der Liebe ist im Neste der Nachtigall süßer Gesang, wie in der Höhle des Löwen Gebrüll: im Forste des Wildes wiehernde Brunst, und im Winkel der Katze Zetergeschrey; jede Gattung redet die ihrige, nicht für den Menschen, sondern für sich, und für sich so angenehm

*) Oeuvres philosophiques publiées p. Raspe p. 232.

angenehm als Petrarchs Gesang an seine Laura. So wenig also die Nachtigall singt, um den Menschen, wie man sich einbildet, vorzusingen: so wenig wird der Mensch sich dadurch je Sprache erfinden wollen, daß er der Nachtigall nachtrillert. —

War die erste Sprache des Menschen Gesang: so wars Gesang, der ihm so natürlich, seinen Organen und Naturtrieben so angemessen war, als der Nachtigallengesang ihr selbst, die gleichsam eine schwebende Kehle ist; und das war eben unsere tönende Sprache. Condillac, Rousseau und andere sind hier sehr auf den Weg gekommen, in dem sie die Prosodie und den Gesang der ältesten Sprachen vom Laut der Empfindung herleiten: denn ohne Zweifel belebte die Empfindung jene ersten Töne und erhob sie. So wie aber aus den bloßen Tönen der Empfindung nie eine menschliche Sprache entstehen konnte, die dieser Gesang doch war; so fehlt noch etwas, ihn hervor zu bringen: und das war eben die Nahmennennung eines jeden Geschöpfs nach seiner Sprache. Da sang und tönte also die ganze Natur dem Menschen vor: und der Gesang des Menschen ward ein Concert aller dieser Stimmen, so fern sie sein Verstand brauchte, seine Empfindung faßte, seine Organe sie ausdrücken konnten. Es ward Gesang, aber weder Nachtigallenlied, noch Leibnitzens musikalische Sprache, noch ein bloßes Empfindungsgeschrey der Thiere: Ausdruck der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menschlichen Stimme.

Selbst als die Sprache späterhin regelmäßiger und eintöniger gereihet wurde, blieb sie noch immer eine Gattung Gesang, wie es die Accente so vieler Wilden bezeugen; und daß aus diesem Gesange, als solcher nachher veredelt und verfeinert ward, die älteste Poesie und Musik entstanden, hat jetzt schon mehr als Einer bewiesen. Der philosophische E[illegible]glånder *), der sich in unserm Jahrhunderte an diesen Ursprung der Poesie und Musik machte, hätte am weitesten kommen können, wenn er nicht den Geist der Sprache von seiner Untersuchung ausgeschlossen hätte, auch minder auf sein System ausgegangen wäre, Poesie und Musik auf Einen Vereinigungspunct einzuschließen, als auf den Ursprung Beyder aus der ganzen Natur des Menschen. Ueberhaupt, da die besten Stücke der alten Poesie Reste dieser sprachsingenden Zeiten sind; so sind die Mißkenntnisse zahlreich, die man unter dem Nahmen der Geschmacksfehler aus dem Gange der ältesten Gedichte, der Griechischen Trauerspiele und Deklamationen heraus buchstabirt hat. Wie viel hätte hier noch ein Philosoph zu sagen, der unter den Wilden, wo gewissermaßen noch dies Zeitalter lebt, den Ton gelernt hätte, diese Stücke zu lesen! — Doch ich verlöre mich in ein zu weites Feld, wenn ich mich in fernere einzelne Sprachanmerkungen einlassen wollte; also zurück auf den ersten Erfindungsweg der Sprache!

---

*) Brown.

Wie aus Tönen, vom Verſtande zu Merkmahlen geprägt, Worte wurden, war ſehr begreiflich; aber nicht alle Gegenſtände tönen; woher nun für dieſe ſinnliche Merkworte, bey denen die Seele ſie nenne? woher dem Menſchen die Kunſt, was nicht Schall iſt, in Schall zu verwandeln? Was hat die Farbe, die Rundheit, mit dem Nahmen gemein, der aus ihr ſo natürlich entſtehe, wie der Nahme Blöcken aus dem Schaafe? Die Vertheidiger des übernatürlichen Urſprunges der Sprache wiſſen hier ſogleich Rath. „Willkührlich! ſagen „ſie; wer kanns begreifen und im Verſtande Gottes nachſuchen, warum grün, grün und nicht blau „heiße? Ohne Zweifel hats ihm ſo beliebt!“ und damit iſt der Faden abgeſchnitten. Alle Philoſophie über die Erfindungskunſt der Sprache ſchwebt alſo willkührlich in den Wolken, und für uns iſt jedes Wort eine Qualitas occulta. Ich muß geſtehen, daß ich in dieſem Falle das Wort willkührlich nicht begreife. Eine Sprache willkührlich und ohne allen Grund der Wahl aus dem Gehirne zu erfinden, iſt wenigſtens für eine menſchliche Seele, die zu Allem einen, wenn auch nur einigen, Grund haben will, ſolch eine Quaal, als für den Körper ſich zu Tode ſtreicheln zu laſſen. Bey einem rohen, ſinnlichen Naturmenſchen überdem, deſſen Kräfte noch nicht fein genug ſind, um ins Unnütze hinzuſpielen, der, ungeübt und ſtark, nichts ohne dringende Urſache thut, und nichts vergebens thun will, bey dem iſt die Erfindung einer Sprache aus ſchaler leerer Willkühr der ganzen Analogie ſeiner Natur entgegen; und es iſt überhaupt der ganzen Analogie aller

menschlichen Seelenkräfte entgegen, eine aus reiner Willkühr ausgedachte Sprache.

Also zur Sache. Wie hat der Mensch, seinen Kräften überlassen, sich auch

II. eine Sprache, wo ihm kein Ton vortönte,

erfinden können? Wie hängt Gesicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zusammen?

Nicht unter sich in den Gegenständen; aber, was sind denn diese Eigenschaften in den Gegenständen? Sie sind bloß sinnliche Empfindungen in uns; und als solche, fließen sie nicht Alle in Eins? Wir sind Ein denkendes sensorium commune, nur von verschiednen Seiten berührt — Da liegt die Erklärung.

Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde, und dies gibt den verschiedenartigsten Sensationen schon ein so inniges, starkes, unaussprechliches Band, daß aus dieser Verbindung die sonderbarsten Erscheinungen entstehen. Mir ist mehr als Ein Beyspiel bekannt, da Personen natürlich, vielleicht aus einem Eindrucke der Kindheit, nicht anders konnten, als unmittelbar durch eine schnelle Anwandelung mit diesem Schalle jene Farbe, mit dieser Erscheinung jenes ganz verschiedne, dunkle Gefühl verbinden, was durch die Vergleichung der langsamen Vernunft mit ihr gar keine Verwandtschaft hat: denn wer

kann Schall und Farbe, Erscheinung und Gefühl vergleichen? Wir sind voll solcher Verknüpfungen der verschiedensten Sinne; nur wir bemerken sie nicht anders, als in Anwandlungen, die uns aus der Fassung setzen, in Krankheiten der Fantasie, oder bey Gelegenheiten, wo sie außerordentlich merkbar werden. Der gewöhnliche Lauf unsrer Gedanken geht so schnell, die Wellen unsrer Empfindungen rauschen so dunkel in einander, es ist auf Einmal so viel in unsrer Seele, daß wir, in Absicht der meisten Ideen, wie im Schlummer an einer Wasserquelle sind, wo wir freylich noch das Rauschen jeder Welle hören, aber so leise, daß uns endlich der Schlaf alles merkbare Gefühl nimmt. Wäre es möglich, daß wir die Kette unsrer Gedanken anhalten, und an jedem Gliede seine Verbindung suchen könnten; welche Sonderbarkeiten, welche fremde Analogien der verschiedensten Sinne würden wir wahrnehmen, nach denen doch die Seele geläufig handelt! Wir wären alle, für ein bloß vernünftiges Wesen, jener Gattung von Verrückten ähnlich, die klug denken, aber sehr unbegreiflich und albern verbinden.

Bey sinnlichen Geschöpfen, die durch viele verschiedne Sinne auf Einmal empfinden, ist diese Versammlung von Ideen unvermeidlich; denn was sind alle Sinne anders, als bloße Vorstellungsarten einer positiven Kraft der Seele? Wir unterscheiden sie; aber wieder nur durch Sinne; also Vorstellungsarten durch Vorstellungsarten. Wir lernen mit vieler Mühe sie im Gebrauche trennen; in einem gewissen Grunde aber wirken sie noch immer

zusammen. Alle Zergliederungen der Sensation bey Buffons, Condillacs und Bonnets empfindenden Menschen sind Abstractionen: der Philosoph muß Einen Faden der Empfindung liegen lassen, indem er den andern verfolgt; in der Natur aber sind alle diese Fäden Ein Gewebe. Je dunkler nun die Sinne sind, desto mehr fließen sie in einander; und je ungeübter man ist, je weniger man noch gelernet hat, einen Sinn ohne den andern zu brauchen, ihn fertig und bequem zu brauchen; desto dunkler werden die Begriffe und Eindrücke, die sie uns gewähren. — Laßt uns dies auf den Anfang der Sprache anwenden. Die Kindheit und Unerfahrenheit des menschlichen Geschlechts hat sie erleichtert.

Der Mensch trat in die Welt hin; von welchem Ocean wurde er auf einmal bestürmt! mit welcher Mühe lernte er unterscheiden! Sinne erkennen! erkannte Sinne allein gebrauchen! Das Sehen ist der kälteste Sinn; und wäre er immer so kalt, so entfernt, so deutlich gewesen, als ers uns durch eine Mühe und Uebung vieler Jahre geworden ist: so sehe ich freylich nicht, wie man, was man sieht, hörbar machen könne? Allein die Natur hat dafür gesorgt, und den Weg näher angezogen: denn selbst dies Gesicht war, wie Kinder und Blindgewesene zeugen, Anfangs nur Gefühl. Die meisten sichtbaren Dinge bewegen sich: viele tönen in der Bewegung; wo nicht, so liegen sie dem Auge in seinem ersten Zustande gleichsam näher, unmittelbar auf ihm, und lassen sich also fühlen. Das Gefühl liegt dem Gehör so nahe: seine Be-

zeichnungen, z. B. hart, rauh, weich, wollig, ſammet, haarig, ſtarr, glatt, ſchlicht, borſtig, u. ſ. w., die doch alle nur Oberflächen betreffen, tönen alle, als ob mans fühlte. Die Seele, die im Gedränge ſolcher zuſammenſtrömenden Empfindungen und in dem Bedürfniß war, ein Wort zu ſchaffen, griff und bekam vielleicht das Wort eines nachbarlichen Sinns, deſſen Gefühl mit dieſem zuſammenfloß; ſo wurden für alle, und ſelbſt für den kälteſten Sinn, Worte. Der Blitz ſchallet nicht; wenn er nun aber ausgedrückt werden ſoll, dieſer Bothe der Mitternacht,

Der jetzt im Nu enthüllet Himm'l und Erd',
Und eh' ein Menſch noch ſagen kann: ſieh da!
Schon in den Schlund der Finſterniß hinab iſt —

natürlich wirds ein Wort werden, das durch Hülfe eines Mittelgefühls dem Ohr die Empfindung des Urplötzlichſchnellen gibt, die das Auge hatte — Blitz! Das Wort: Duft, Ton, ſüß, bitter, ſauer, u. ſ. w., tönen alle, als ob man fühlte: denn was ſind urſprünglich alle Sinne anders, als Gefühl? Wie aber Gefühl ſich in Laut äußern könne, das haben wir ſchon im erſten Abſchnitte als ein unmittelbares Naturgeſetz der empfindenden Maſchine angenommen, das wir weiter nicht zu erklären vermögen.

Und ſo führen ſich alle Schwierigkeiten auf folgende zwey erwieſene deutliche Sätze zurück:

1) Da alle Sinne nichts als Vorſtellungsarten der Seele ſind: ſo habe

sie nur deutliche Vorstellung, mithin Merkmahl; mit dem Merkmahl hat sie innere Sprache.

2) Da alle Sinne, insonderheit im Zustande der menschlichen Kindheit, nichts als Gefühlsarten Einer Seele sind; alles Gefühl aber, nach einem Empfindungsgesetz der thierischen Natur, unmittelbar seinen Laut hat: so werde dies Gefühl nur zum Deutlichen eines Merkmahls erhöht; so ist das Wort zur äußern Sprache da. Hier kommen wir auf eine Menge sonderbarer Betrachtungen, „wie „die Weisheit der Natur den Menschen durchaus „dazu organisirt hat, um sich selbst Sprache zu er„finden." Hier ist die Hauptbemerkung.

„Da der Mensch bloß durch das Gehör die Spra„che der lehrenden Natur empfängt, und ohne „das die Sprache nicht erfinden kann: so ist „Gehör auf gewisse Weise der mittlere seiner „Sinne, die eigentliche Thür zur Seele, und „das Verbindungsband der übrigen Sinne ge„worden." Ich will mich erklären.

1) Das Gehör ist der mittlere der menschlichen Sinne, an Sphäre der Empfindbarkeit von außen. Das Gefühl empfindet alles nur in sich, und in seinem Organe: das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus; das Gehör steht an Graden der Mittheilbarkeit in der Mitte. Was das für die Sprache thut? — Setzet ein

Geschöpf, selbst ein vernünftiges Geschöpf, dem das Gefühl Hauptsinn wäre; wie klein ist seine Welt! und da es diese nicht durchs Gehör empfindet, so wird es sich vielleicht, wie das Insect, ein Gewebe, aber nicht durch Töne eine Sprache bauen! Wiederum ein Geschöpf, ganz Auge; wie unerschöpflich ist die Welt seiner Beschauungen! wie unermeßlich weit wird es aus sich geworfen! in welche unendliche Mannigfaltigkeit zerstreuet! Seine Sprache, (wir haben davon keinen Begriff,) würde eine Art unendlich feiner Pantomime, seine Schrift eine Algebra durch Farben und Striche werden; aber eine tönende Sprache wird sie nie. Wir hörenden Geschöpfe stehen in der Mitte: wir sehen, wir fühlen; und die gesehene, gefühlte Natur tönet. Sie wird Lehrmeisterin zur Sprache der Töne; wir werden gleichsam Gehör durch alle Sinne.

Lasset uns diese Bequemlichkeit unsrer Stelle fühlen; denn durch sie wird jeder Sinn sprachfähig. Freilich gibt Gehör nur eigentlich Töne, und der Mensch kann nicht erfinden, sondern nur finden, nur nachahmen; allein auf der einen Seite liegt das Gefühl neben an: auf der andern ist das Gesicht der nachbarliche Sinn; die Empfindungen vereinigen sich, und kommen also alle der Gegend nahe, wo Merkmahle zu Schällen werden. So wird, was man sieht, so wird, was man fühlt, auch tönbar. Der Sinn zur Sprache ist unser Mittel- und Vereinigungs-System geworden; wir sind Sprachgeschöpfe.

2. Das Gehör ist der mittlere unter den Sin-

nen an Deutlichkeit und Klarheit; und also wiederum Sinn zur Sprache. Wie dunkel ist das Gefühl! Es wird übertäubt, es empfindet alles in einander. Da ist mit Mühe ein Merkmahl der Anerkennung abzusondern: es wird unaussprechlich.

Wiederum das Gesicht ist so helle und überglänzend, es liefert eine solche Menge von Merkmahlen, daß die Seele unter der Mannigfaltigkeit erliegt, und etwa Eins nur so schwach absondern kann, daß die Wiedererkennung daran schwach wird. Das Gehör ist in der Mitte. Alle in einander fallende dunkle Merkmahle des Gefühls lässet es liegen; alle zu feine Merkmahle des Gesichts auch. Aber da reißt sich vom betasteten, betrachteten Object ein Ton los; in den sammeln sich die Merkmahle jener beyden Sinne — der wird Merkwort. Das Gehör greift also von beyden Seiten um sich, macht klar, was zu dunkel; macht angenehmer, was zu helle war: bringt in das Dunkelmannigfaltige des Gefühls mehr Einheit, mehr Einheit in das Zuhellmannigfaltige des Gesichts; und da diese Anerkennung des Mannigfaltigen durch Eins, durch ein Merkmahl, Sprache wird, so wird damit Sprache.

3) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Ansehung der Lebhaftigkeit, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl überwältigt; das Gesicht ist zu kalt und gleichgültig. Jenes dringt zu tief in uns, als daß es Sprache werden könnte; dies

bleibt zu ruhig vor uns. Der Ton des Gehörs dringt so innig in unsre Seele, daß er Merkmahl werden muß; aber noch nicht so übertäubend, daß er nicht klares Merkmahl werden könnte — Das ist Sinn der Sprache.

Wie kurz, ermüdend und unausstehlich wäre die Sprache jedes gröbern Sinnes für uns! Wie verwirrend und kopfleerend für uns die Sprache des zu feinen Gesichts! Wer kann immer schmecken, fühlen und riechen, ohne nicht bald, wie Pope sagt, einen aromatischen Tod zu sterben? und wer immer mit Aufmerksamkeit ein Farben-Clavier begaffen, ohne nicht bald zu erblinden? Aber hören, gleichsam hörend Worte denken, können wir länger und fast immer; das Gehör ist also für die Seele, was die grüne, die Mittelfarbe, fürs Gesicht ist. Der Mensch ist zum Sprachgeschöpfe gebildet.

4) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Betracht der Zeit, in der es wirkt, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirft alles auf Einmal in uns hin: es regt unsre Saiten stark, aber kurz, und sprengend; das Gesicht stellt uns alles auf Einmal vor, und schreckt also den Lehrling durch die unermeßliche Tafel des Nebeneinander ab. Durchs Gehör, sehet, wie uns die Lehrmeisterin der Sprache schone! Sie zählt uns nur einen Ton nach dem andern in die Seele, gibt und ermüdet nie, gibt und hat immer mehr zu geben. Sie übet also das ganze Kunststück der Methode; sie lehret progressiv! Wer könnte da nicht Sprache fassen, sich Sprache erfinden?

5) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Absicht des Bedürfnisses sich auszudrücken, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirkt unaussprechlich-dunkel; allein um so weniger darfs ausgesprochen werden. Es geht so sehr unser Selbst an: es ist so eigennützig und in sich gesenket. Das Gesicht ist für den Spracherfinder unaussprechlich; allein was brauchts sogleich ausgesprochen zu werden? Die Gegenstände bleiben, sie lassen sich durch Winke zeigen; die Gegenstände des Gehörs aber sind mit Bewegung verbunden: sie streichen vorbey. Eben dadurch aber tönen sie auch: sie werden aussprechlich, weil sie ausgesprochen werden müssen; und dadurch, daß sie ausgesprochen werden müssen, durch ihre Bewegung, werden sie aussprechlich. — Welche Fähigkeit zur Sprache!

6) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Absicht seiner Entwicklung und also Sinn der Sprache. Gefühl ist der Mensch ganz: der Embryo in seinem ersten Augenblicke des Lebens fühlet wie der Junggeborne; das ist der Stamm der Natur, aus dem die zärteren Aeste der Sinnlichkeit wachsen, und der verflochtne Knäuel, aus dem sich alle feinere Seelenkräfte entwickeln. Wie entwickeln sich aber diese? Wie wir gesehen haben, durchs Gehör, indem die Natur die Seele zur ersten deutlichen Empfindung durch Schälle wecket, also gleichsam aus dem dunkeln Schlafe des Gefühls wecket und zu noch feinerer Sinnlichkeit reifet. — Wäre z. B. das Gesicht schon vor ihm entwickelt da, oder wäre es möglich, daß es anders als durch

den Mittelsinn des Gehörs aus dem Gefühl erwecket wäre; welche weise Armuth, welche hellsehende Dummheit entspränge dem Menschen daher! Wie schwer würde es einem solchen Geschöpfe, (ganz Auge,) wenn es doch Mensch seyn sollte, das was es sähe, zu benennen, und das kalte Gesicht mit dem wärmern Gefühl, mit dem ganzen Stamme der Menschheit zu verbinden. — Doch die Instanz selbst wird widersprechend; der Weg zu Entwicklung der Menschheit, den die Natur gewählet, ist besser und Einzig. Da alle Sinne zusammen wirken, so sind wir durchs Gehör gleichsam immer in der Schule der Natur. Wir lernen abstrahiren, und zugleich sprechen; das Gesicht verfeint sich mit der Vernunft: Vernunft wird Gabe der Bezeichnung; und so, wenn der Mensch zu der feinsten Charakteristik sichtlicher Phänomene kommt, welch ein Vorrath von Sprache und Sprachähnlichkeiten liegt in ihm schon fertig! Er nahm den Weg aus dem Gefühl in den Sinn seiner Phantasmen nicht anders, als über den Sinn der Sprache, und hat also gelernt tönen, so wohl was er siehet, als was er fühlte.

Könnte ich nun hier alle Enden zusammen nehmen, und mit Einemmal das Gewebe sichtbar machen, das menschliche Natur heißt: durchaus erschiene es als ein Gewebe zur Sprache. Dazu, sahen wir, war dieser positiven Denkkraft Raum und Sphäre ertheilet: dazu ihr Stoff und Materie abgewogen: dazu Gestalt und Form geschaffen: dazu endlich Sinne organisirt und gereihet. Darum denkt der Mensch nicht heller, nicht dunkler; darum sieht und fühlt er nicht schärfer, nicht länger, nicht

lebhafter: darum hat er diese, nicht mehr und nicht andre Sinne; alles wiegt gegen einander, ist ausgespart und ersetzt, mit Absicht angelegt und vertheilet. Einheit und Zusammenhang, Proportion und Ordnung. Ein Ganzes zeiget sich hier, ein System, ein Geschöpf von Besonnenheit und Sprache, von Besinnung und Sprachschaffung. Wollte jemand nach allen Beobachtungen noch diese Bestimmung zum Sprachgeschöpfe läugnen, der müßte aus dem Beobachter der Natur erst ihr Zerstörer werden. Er müßte alle angezeigten Harmonien in Mißtöne zerreißen, das ganze Prachtgebäude der menschlichen Kräfte in Trümmern schlagen, seine Sinnlichkeit verwüsten, und statt des Meisterstücks der Natur ein Geschöpf fühlen, voll Mängel und Lücken, voll Schwächen und Convulsionen. Und wenn denn nun auf der andern Seite „die Sprache auch genau so „ist, wie sie nach dem Grundrisse und „der Wucht des vorigen Geschöpfes hat „entstehen müssen." —

— — — Ich gehe, das Letzte zu beweisen, obgleich hier mir noch ein sehr angenehmer Spaziergang vorläge, nach den Regeln der Sulzerschen Theorie des Vergnügens es zu berechnen, „was eine Sprache durchs Gehör für uns für Vor„züge und Annehmlichkeiten vor der Sprache an„drer Sinne hätte?" Der Spaziergang führte aber zu weit; und man muß ihm entsagen, wenn noch die Hauptstraße zu sichern und zu berichtigen vorliegt. — Also erstlich

I. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen „sind: desto mehr wird diese Analogie der Sin„ne in ihren Wurzeln merklich!“

Wenn wir in spätern Sprachen den Zorn schon als Phänomenon des Gesichts, oder als Abstractum in den Wurzeln charakterisiren: z. B. durch das Funkeln der Augen, das Glühen der Wangen u. s. w., und ihn also nur sehen oder denken: so höret ihn der Morgenländer. Er höret ihn schnauben, höret ihn brennenden Rauch und stürmende Funken sprühen. Das ward Nahme des Worts, die Nase Sitz des Zornes; das ganze Geschlecht der Zornwörter und Zorn-Metaphern schnauben gleichsam ihren Ursprung.

Wenn uns das Leben sich durch Pulsschlag, durchs Wallen und andere feine Merkmahle auch in der Sprache äußert: so offenbarte es sich jenem lautathmend. Der Mensch lebte, da er hauchte; starb, da er aushauchte: und man hört die Wurzel des Worts, wie den ersten belebten Adam, hauchen.

Wenn wir das Gebären nach unsrer Art charakterisiren: so hört jener auch in den Benennungen Geschrey der Mutterangst, oder bey Thieren das Ausschütteln eines Fruchtschlauches: um diese Mittel-Idee winden sich seine Bilder.

Wenn wir im Wort Morgenröthe etwa das Schöne, Glänzende, Frische, dunkel hören: so fühlt der harrende Wandrer im Orient auch in der Wurzel des Worts den ersten, schnellen, er-

freulichen Lichtstrahl, den unser Einer vielleicht nie gesehen, wenigstens nie mit dem Geiste gefühlt hat. Die Beyspiele aus den alten und wilden Sprachen wären unzählig, wie herzlich und stark empfindend sie aus Gehör und Gefühl charakterisiren, und ein „Werk von der Art, das so recht das Grundgefühl „solcher Ideen bey verschiedenen Völkern aufsuchte," wäre eine völlige Demonstration für meinen Satz, und für die menschliche Erfindung der Sprache.

II. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen „sind, desto mehr durchkreuzen sich auch die „Gefühle in den Wurzeln der Wörter!"

Man schlage das erste beste morgenländische Wörterbuch auf, und man wird den Drang sehen, sich ausdrücken zu wollen. Wie der Erfinder Ideen aus einem Gefühl hinaus riß und für ein anderes borgte! wie er bey den schwersten, kältesten, deutlichsten Sinnen am meisten borgte! wie Alles Gefühl und Laut werden mußte, um Ausdruck zu werden! Daher die starken kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte: daher die Uebertragungen aus Gefühl in Gefühl, so daß die Bedeutungen eines Stammworts, und noch mehr seiner Abstammungen, gegen einander gesetzt, oft das bunteste Gemählde werden. Die genetische Ursache liegt in der Armuth der menschlichen Seele, und im Zusammenfluße der Empfindungen eines rohen Menschen. Man sieht sein Bedürfniß, sich auszudrücken, so deutlich: man siehts in immer größerem Maß, je weiter die Idee vom Gefühl und Ton in der Empfindung weglag,

daß

daß man nicht mehr an der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache zweifeln darf. Denn wie wollen die Verfechter einer andern Entstehung diese Durchwebung der Ideen in den Wurzeln der Wörter erklären? War Gott so ideen- und wortarm, daß er zu dergleichen verwirrendem Wortgebrauch seine Zuflucht nehmen mußte? Oder war er so sehr Liebhaber von Hyperbolen und kühnen Metaphern, daß er diesen Geist bis in die Grundwurzeln seiner Sprache prägte?

Die sogenannte göttliche Sprache, die Hebräische, ist mit diesen Kühnheiten ganz durchwebt, so daß der Orient auch die Ehre hat, sie mit seinem Namen zu bezeichnen. Allein, daß man doch ja nicht diesen Metaphern-Geist deßhalb Asiatisch nenne, als wenn er sonst nirgends anzutreffen wäre! In allen wilden Sprachen lebt er; nur freylich in jeder nach Maaße der Bildung der Nation und nach der Eigenheit ihrer Denkart. Ein Volk, das seine Gefühle nicht viel und nicht scharf unterschied: ein Volk, das nicht Herz genug hatte, sich auszudrücken, und Ausdrücke mächtig zu rauben, wird auch über die Nüancen des Gefühls weniger verlegen seyn, oder sich mit schleichenden Halbausdrücken behelfen. Eine feurige Nation gegentheils offenbart ihren Muth in solchen Metaphern, sie möge im Orient, oder in Nord-Amerika wohnen. Die aber in ihrem tiefsten Grunde die meisten solcher Verpflanzungen zeigt; deren Sprache ist voraus die ärmste, die älteste, die ursprünglichste gewesen und die war ohne Zweifel im Orient.

Man siehet, wie schwer bei einer solchen Sprache „ein wahres Etymologikon" seyn müsse? Die so verschiednen Bedeutungen eines Radicis, die in einer Stammtafel abgeleitet und auf ihren Ursprung zurück geführt werden sollen, sind nur durch so dunkle Gefühle, durch flüchtige Neben-Ideen, durch Mitempfindungen verwandt, die aus dem Grunde der Seele steigen, und wenig in Regeln gefasset werden können. Ihre Verwandtschaften sind ferner so national, so sehr nach der eignen Denk- und Sehart des Volks, des Erfinders, in dem Lande, in der Zeit, unter den Umständen erzeuget, daß sie von einem Nord- und Abendländer schwer zu treffen sind, und in langen, kalten Umschreibungen unendlich leiden müssen. Da sie ferner von der Noth erzwungen, und im Affect, im Gefühl, in der Verlegenheit des Ausdrucks erfunden wurden; welch ein Glück gehört dazu, dasselbe Gefühl zu treffen? Endlich, da in einem Wörterbuch dieser Art die Wörter, und die Bedeutungen Eines Worts aus so verschiednen Zeiten, Anlässen und Denkarten gesammelt werden sollen, und sich also diese augenblicklichen Bestimmungen ins Unendliche vermehren; wie vervielfaltigt sich da die Mühe! welch ein Scharfsinn wird erfodert, in diese Umstände und Bedürfnisse einzudringen, und welche Mäßigung, bei den Auslegungen verschiedner Zeiten darin Maas zu halten! Welche Kenntniß und Biegsamkeit der Seele endlich gehört dazu, sich so ganz diesen rohen Witz, diese kühne Fantasie, dies National-Gefühl fremder Zeiten zu geben, und es nach den unsrigen zu moderniſiren! Aber eben damit würde auch „nicht bloß in

„die Geſchichte, Denkart und Literatur „des Landes, ſondern überhaupt in die dunk„le Gegend der menſchlichen Seele eine „Fackel getragen, wo ſich die Begriffe durch„kreuzen und verwickeln, wo die verſchie„denſten Gefühle einander erzeugen, wo „eine dringende Gelegenheit alle Kräf„te der Seele aufbiethet, und die ganze „Erfindungskunſt, deren ſie fähig iſt, „zeiget.“ Jeder Schritt wäre in einem ſolchen Werke Entdeckung, und jede neue Bemerkung hierüber gäbe eine immer vollſtändigere Induction des Beweiſes von der Menſchlichkeit des Urſprungs der Sprache.

Schultens hat ſich an der Entwicklung einiger ſolchen Originum der Hebräiſchen Sprache Ruhm erworben: jede ſeiner Entwicklungen iſt eine Probe meiner Regel; ich glaube aber vieler Urſachen wegen nicht, daß die Origines der erſten menſchlichen Sprache, wenn es auch die Hebräiſche wäre, je vollſtändig entwickelt werden können — —

Ich folgere noch eine Anmerkung, die zu allgemein und wichtig iſt, um übergangen zu werden. Der Grund der kühnen Wort-Metaphern lag in ihrer erſten Erfindung; aber wie? wenn ſpät nachher, da ſchon alles Bedürfniß weggefallen iſt, aus bloßer Nachahmungsſucht, oder aus Liebe zum Alterthum dergleichen Wort- und Bildergattungen nicht nur bleiben, ſondern gar noch ausgedehnt und erhöhet werden? Dann, o dann wird jener erhabne

Unsinn, jenes aufgedunsene Wortspiel daraus, das es im Anfange eigentlich nicht war. Dort wars kühner, männlicher Witz, der dann vielleicht am wenigsten spielen wollte, wenn er am meisten zu spielen schien: es war rohe Erhabenheit der Fantasie, die solch Gefühl in solchem Worte heraus arbeitete; aber nun im Gebrauche schaler Nachahmer, ohne solches Gefühl, ohne solche Gelegenheit — Ach der Ampullen von Worten ohne Geist! der schönen oder erhabnen Luftblasen! Und das ist „das Schicksal fast aller derer Sprachen „in spätern Zeiten gewesen, deren er„ste Formen so kühn waren." Die spätern Französischen Dichter können sich nicht versteigen, weil die späten Erfinder ihrer Sprache sich nicht verstiegen haben: ihre Sprache ist Prose der gesunden Vernunft, und hat ursprünglich fast kein poetisches Wort, das dem Dichter eigen wäre; aber die Morgenländer? die Griechen? die Engländer? und wir Deutsche?

Daraus folgt: je älter eine Sprache ist, je mehr solcher Kühnheiten in ihren Wurzeln ist, hat sie lange gelebt, und lange sich fortgebildet; um so weniger muß man auf jede Kühnheit des Ursprunges los dringen, als wenn jeder dieser sich durchkreuzenden Begriffe auch jedes mal in jedem späten Gebrauche des Worts mit gedacht worden wäre. Die Metapher des Anfangs war Drang zu sprechen, nimmt mans nachher in jedem Fall, wo das Wort schon geläufig geworden war, und seine Schärfe abgenutzt hatte, für Fruchtbarkeit und Energie, alle solche Son-

derbarkeiten zu verbinden; was für klägliche Beispiele wimmeln da in ganzen Schulen der morgenländischen Sprachen!

Noch Eins. Wenn gar an solchen kühnen Wortkämpfen, an solchen Versetzungen der Gefühle in Einen Ausdruck, an solchen Durchkreuzungen der Ideen ohne Regel und Richtschnur gewisse feine Begriffe Eines Dogma, Eines Systems hangen, oder daran geheftet werden, oder daraus untersucht werden sollen; Himmel! wie wenig waren diese Wortversuche einer werdenden oder früh gewordnen Sprache Definitionen eines Systems, und wie oft kommt man in den Fall, Wort-Idole zu schaffen, an die der Erfinder oder der spätere Gebrauch nicht dachte! — — Ich gehe zu einem neuen Canon:

III. „Je ursprünglicher eine Sprache ist, je häu„figer solche Gefühle sich in ihr durchkreuzen; „desto weniger können diese einander genau „und logisch untergeordnet seyn. Eine solche „ist reich an Synonymen: bei aller wesentli„chen Dürftigkeit hat sie den größten unnöthi„gen Ueberfluß."

Die Vertheidiger des göttlichen Ursprunges, die in allem göttliche Ordnung zu finden wissen, können ihn hier schwerlich finden, und läugnen *) die Synonyme. — Sie läugnen? Wohlan, laß

*) Süßmilch §. 9.

es seyn, daß unter den 50 Wörtern, die der Araber für den Löwen, unter den 200, die er für die Schlange, unter den 80, die er für den Honig, und mehr als 1000, die er fürs Schwert hat, sich feine Unterschiede finden, oder gefunden hätten, die aber verlohren gegangen wären — warum waren sie da, wenn sie verlohren gehen mußten? Warum erfand Gott einen unnöthigen Wortschatz, den nur, wie die Araber sagen, ein göttlicher Prophet in seinem ganzen Umfange fassen konnte? — — Vergleichungsweise aber sind diese Worte doch immer Synonyme, in Betracht der vielen andern Ideen, für welche die Wörter gar mangeln. Nun entwickle man darin göttliche Ordnung, daß Er, der den Plan der Sprache übersah, für den Stein 70 Wörter erfand, und für alle so nöthige Ideen, innerliche Gefühle, und Abstractionen keine? daß Er dort mit unnöthigem Ueberfluß überhäufte, hier in der größten Dürftigkeit ließ, und das Bedürfniß nöthig machte, Metaphern zu usurpiren, halben Unsinn zu reden u. s. w.

Menschlich erklärt sich die Sache von selbst. So uneigentlich schwere, seltene Ideen ausgedrückt werden mußten; so häufig konntens die vorliegenden und leichten. Je unbekannter man mit der Natur war; von je mehrern Seiten man sie aus Unerfahrenheit ansehen und kaum wieder erkennen konnte; je weniger man a priori, sondern nach sinnlichen Umständen erfand: desto mehr Synonyme. Je Mehrere erfanden, je umher irrender

und abgetrennter sie erfanden, und doch nur meistens in Einem Kreise für Einerlei Sachen erfanden; wenn sie nachher zusammen kamen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean von Wörterbuch flossen: desto mehr Synonyme. Verworfen konnten alle nicht werden; denn welche sollten es werden? Sie waren bei diesem Stamm, bei dieser Familie, bei diesem Dichter einmal gebräuchlich; es ward also, wie jener Arabische Wörterbuchschreiber sagt, da er 400 Wörter vom Elend aufgezählt hatte, das vierhundertste Elend, die Wörter des Elends aufzählen zu müssen. Eine solche Sprache ist reich, weil sie arm ist, weil ihre Erfinder noch nicht Plan genug hatten, arm zu werden; und der müßige Erfinder eben der unvollkommensten Sprache wäre Gott?

Die Analogien aller wilden Sprachen bestätigen meinen Satz: jede ist auf ihre Weise verschwenderisch und dürftig; nur jede auf eigne Art. Wenn der Araber für Stein, Kameel, Schwert, Schlange, (Dinge, unter denen er lebt,) so viel Wörter hat; so ist die Ceylanische Sprache, den Neigungen ihres Volks gemäß, reich an Schmeicheleyen, Titeln und Wortgepränge. Für das Wort „Frauenzimmer" hat sie nach Stand und Range zwölferley Namen, da wir unhöfliche Deutsche z. E. hierin von unsern Nachbarn borgen müssen. Nach Stand und Range wird das Du und Ihr auf achterley Weise gegeben, und das so wohl vom Tagelöhner, als vom Hofmanne: der Wust ist Form der Sprache. In Siam gibt es achterley Manieren Ich und Wir zu sagen, nachdem der Herr

mit dem Knechte, oder der Knecht mit dem Herrn redet. Die Sprache der wilden Karaiben ist beinahe in zwei Sprachen der Weiber und Männer vertheilt, und die gemeinsten Sachen: Bette, Mond, Sonne, Bogen, benennen beide anders — welch ein Ueberfluß von Synonymen! und doch haben eben diese Karaiben nur vier Wörter für die Farben, auf die sie alle andre beziehen müssen — welche Armuth! Die Huronen haben jedesmal ein doppeltes Verbum für eine beseelte und unbeseelte Sache: so daß Sehen bei „einen Stein sehen", und Sehen bei „einen Menschen sehen!" zwei verschiedne Ausdrücke sind; man verfolge das durch die ganze Natur — welch ein Reichthum! „Sich seines Eigenthums bedienen," oder „des Eigenthums dessen, mit dem man redet," hat immer zwei verschiedne Wörter — welch ein Reichthum! — In der Peruanischen Hauptsprache nennen sich die Geschlechter so sonderbar abgetrennt, daß die Schwester des Bruders und die Schwester der Schwester, das Kind des Vaters und der Mutter ganz verschieden heißt; und doch hat eben diese Sprache keinen wahren Pluralis! Jede dieser Synonymen hängt so sehr mit Sitte, Charakter und Ursprung des Volks zusammen; überall aber charakterisirt sich der erfindende menschliche Geist. — Ein neuer Canon:

IV. „So wie die menschliche Seele sich keiner „Abstraction aus dem Reiche der Geister er„innern kann, zu der sie nicht durch Gelegen„heiten und Erweckungen der Sinne gelangte: „so hat auch keine Sprache ein Abstractum, „zu dem sie nicht durch Ton und Gefühl gelangt

„wäre. Und je ursprünglicher die Sprache, desto „weniger Abstractionen, desto mehr Gefühle.“

Ich kann in diesem unermeßlichen Felde wieder nur einige Blumen brechen:

Der ganze Bau der morgenländischen Sprachen zeuget, daß alle ihre Abstracta voraus Sinnlichkeiten gewesen: Der Geist war Wind, Hauch, Nachtsturm. Heilig hieß abgesondert, einsam: die Seele hieß der Othem: der Zorn das Schnauben der Nase u. s. w. Die allgemeineren Begriffe wurden ihr also erst später durch Abstraction, Witz, Fantasie, Gleichniß, Analogie u. s. w. angebildet; im tiefsten Abgrunde der Sprache liegt keine Einzige!

Bei allen Wilden findet dasselbe nach Maaß ihrer Cultur Statt. In der Sprache von Barantola wußte man nicht heilig, und bei den Hottentotten nicht das Wort Geist zu finden. Die Missionarien in allen Welttheilen klagen über die Schwierigkeit, christliche Begriffe den Wilden in ihren Sprachen mitzutheilen; und doch durften diese Mittheilungen ja nimmer eine scholastische Dogmatik, sondern nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verstandes seyn. Wenn man hie und da Proben ihres Vortrages unter den Wilden, auch nur unter den ungebildeten Sprachen Europens, z. B. der Lappländischen, Finnischen, Esthnischen, übersetzt lieset, und die Sprachlehren und Wörterbücher dieser Völker siehet, so werden die Schwierigkeiten offenbar.

Will man den Missionarien nicht glauben: so lese man die Philosophen, de la Condamine in Peru und am Amazonen-Strome, Maupertuis in Lappland u. s. w. Zeit, Dauer, Raum, Wesen, Stoff, Körper, Tugend, Gerechtigkeit, Freiheit, Erkenntlichkeit sind im Munde der Peruaner nicht; wenn sie gleich mit ihrer Vernunft oft zeigen, daß sie nach diesen Begriffen schließen, und mit ihren Thaten zeigen, daß sie diese Tugenden haben. So lange sie die Idee nicht als Merkmahl sich deutlich gemacht haben: so lange haben sie dazu kein Wort.

„Wo also solche Worte in die Sprache hinein gekommen sind, siehet man ihnen offenbar ihren Ursprung an." Die Kirchensprache der Russischen Nation ist meistens Griechisch; die christlichen Begriffe der Letten sind Deutsche Worte oder Deutsche Begriffe lettisirt. Der Merikaner, der seinen armen Sünder ausdrücken will, mahlt ihn, wie einen Knieenden; der Ohrenbeichte ableget, und seine Dreieinigkeit, wie drei Gesichte mit Scheinen. Man weiß, auf welchen Wegen die meisten Abstractionen „in unsere wissenschaftliche Sprache" gekommen sind, in Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, in Philosophie und andre Systeme. Man weiß, wie oft Scholastiker und Polemiker nicht einmal mit Worten ihrer Sprache streiten konnten, und also Streitgewehr, (Hypostasis und Substanz, ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος,) aus denen Sprachen herüberholen mußten, in denen der Begriff

abstrahirt, in denen das Streitgewehr geschärft war. Unsre ganze Psychologie, so verfeinert und bestimmt sie ist, hat beinahe kein eigentliches Wort.

Dies ist so wahr, daß es sogar Schwärmern und Entzückten nicht möglich ist, ihre neuen Geheimnisse aus der Natur, aus Himmel und Hölle, anders als durch Bilder und sinnliche Vorstellungen zu charakterisiren. Swedenborg konnte seine Engel und Geister nicht anders als aus allen Sinnen zusammenwittern; und der erhabne Klopstock, (jenem die größeste Antithese!) seinen Himmel und Hölle nicht anders als aus sinnlichen Materialien bauen. Der Neger ruft sich seine Götter vom Gipfel der Bäume herunter, und der Chingalese erhört sich seinen Teufel aus dem Geklatsche der Wälder. Ich bin einigen dieser Abstractionen unter verschiednen Völkern, in verschiednen Sprachen nachgeschlichen, und habe in ihnen „die sonderbarsten Erfindungskunstgriffe des menschlichen Geistes" wahrgenommen; der Grund aber ist überall und immer derselbe. „Wenn der Wilde denkt, daß dies Ding einen Geist hat: so muß ein sinnliches Ding da seyn, aus dem er sich den Geist abstrahirt." Nur hat die Abstraction ihre sehr verschiedne Arten, Stufen und Methoden. Das leichteste Beispiel, daß keine Nation in ihrer Sprache mehr, und andere Wörter habe, als sie abstrahiren gelernt, sind die ohne Zweifel sehr leichte Abstraction, die Zahlen. Wie wenige haben die meisten Wilden, so

reich, vortrefflich und ausgebildet ihre Sprachen seyn mögen! Nie mehr, als sie brauchten. Der handelnde Phönicier war der erste, der die Rechenkund erfand; der seine Heerde überzählende Hirte lernte zählen: die Jagd-Nationen, die nie vielzählige Geschäfte haben, wissen eine Armee nicht anders zu bezeichnen, als wie Haare auf dem Haupt. Wer mag sie zählen? Wer, der nie so weit hinauf gezählet hat, hat dazu Worte?

Ists möglich, von allen diesen Spuren des wandelnden, sprachschaffenden Geistes wegzusehen, und einen Ursprung in den Wolken zu suchen? Was hat man für einen Beweis von einem „Einzigen „Worte, was nur Gott erfinden konn„te?" Existirt in irgend einer Sprache nur ein Einziger reiner allgemeiner Begriff, der dem Menschen vom Himmel gekommen seyn müßte? Wo ist er auch nur möglich *)? „Und was für hundert Gründe „und Analogien und Beweise von der Ge„nesis der Sprache in der menschlichen „Seele, nach den menschlichen Sinnen, „und Scharten gibts nicht! Wie viel Beweise „von der Fortwandrung der Sprache mit „der Vernunft, von ihrer Entwicklung aus

*) Die beste Abhandlung, die ich über diese Materie kenne, ist eines Engländers: Things divine et supernatural conceived by analogy with things natural and human. Lond. 1755. by the author of the procedure, extent and limits of human understanding.

„derselben unter allen Völkern, Weltgürteln „und Umständen!" Welches Ohr ist, das diese allgemeine Stimme der Nationen nicht höre?

Und doch sehe ich mit Verwunderung, daß Hr. Süßmilch auf eben dem Wege göttliche Ordnung finde, wo ich die allermenschlichste entdecke *): nämlich, „daß man noch zur Zeit keine Sprache „entdeckt habe, die ganz zu Künsten und Wissen„schaften ungeschickt gewesen wäre." Was zeigt dieß aber anders, als daß keine Sprache viehisch, daß sie alle menschlich sind? Wo hat man denn eine Nation entdeckt, die ganz zu Künsten und Wissenschaften ungeschickt gewesen wäre; und war das ein Wunder? „Alle Missionarien haben mit den wilde„sten Völkern reden und sie überzeugen können: das „konnte ohne Schlüsse und Gründe nicht geschehen; „ihre Sprachen mußten also Terminos abstractos „enthalten u. s. w." Und wenn das, so wars göttliche Ordnung? Oder war es nicht eben die menschlichste Sache, sich Worte zu abstrahiren, wo man sie brauchte? Und welches Volk hat je eine einzige Abstraction in seiner Sprache gehabt, die es sich nicht selbst erworben? Und waren denn bei allen Völkern gleichviel Abstractionen? Konnten die Missionarien sich überall gleich leicht ausdrücken, oder hat man nicht das Gegentheil aus allen Welttheilen gelesen? Und wie drückten sie sich denn aus, als daß sie ihre neuen Begriffe der Sprache nach Analogie derselben anboten? Und geschah dieß überall auf

*) Süßmilch §. 11.

gleiche Art? — Ueber das Factum wäre so viel zu sagen; der Schluß sagt gar das Gegentheil. „Eben weil die menschliche Vernunft nicht „ohne Abstraction seyn kann, und jede Ab„straction nicht ohne Sprache wird: so muß „die Sprache auch in jedem Volk Abstractio„nen enthalten, das ist, ein Abdruck der Ver„nunft seyn, von der sie ein Werkzeug gewe„sen. Wie aber jede nur so viel enthält, als „das Volk hat machen können, und keine einzi„ge, die ohne Sinne gemacht wäre, als „welches ihr ursprünglich sinnlicher Ausdruck zeigt: „so ist nirgends göttliche Ordnung zu sehen, als so „fern die Sprache durchaus menschlich ist."

V. Endlich „da jede Grammatik nur eine Philo„sophie über die Sprache, und eine Methode „ihres Gebrauchs ist: so muß, je ursprüngli„cher die Sprache ist, desto weniger Gramma„tik in ihr seyn, und die älteste ist bloß das „vorangezeigte Wörterbuch der Natur." Ich zeichne aus vielen Steigerungen aus.

1) Declinationen und Conjugationen sind nichts anders, als Verkürzungen und Bestimmungen des Gebrauchs der Nominum und Verborum nach Zahl, Zeit, Art und Person. Je roher also eine Sprache, desto unregelmäßiger ist sie in diesen Bestimmungen, und zeigt bei jedem Schritte den Gang der menschlichen Vernunft. Vornan noch ohne alle Kunst des Gebrauchs, ist sie ein simples Wörterbuch.

2) Wie Verba einer Sprache eher sind, als die von ihnen rund abstrahirten Nomina: so auch Anfangs um so mehr Conjugationen, je weniger man Begriffe unter einander zu ordnen gelernt hat. Wie viel ihrer haben die Morgenländer! und doch sinds eigentlich keine; denn was gibts noch immer für Verpflanzungen und Umwerfungen der Verborum aus Conjugation in Conjugation! Die Sache ist ganz natürlich. Da nichts den Menschen so nahe angeht, wenigstens so sprachartig ihn trifft, als was er erzählen soll, Thaten, Handlungen, Begebenheiten: so muß sich ursprünglich eine solche Menge Thaten und Begebenheiten sammeln, daß fast für jeden Zustand ein neues Verbum wird. „In der Huroni„schen Sprache wird alles conjugirt. Eine Kunst, „die nicht kann erkläret werden, läßt darin von den „Zeitwörtern, die Nenn=, die Für=, die Zuwörter un„terscheiden. Die einfachen Zeitwörter haben eine „doppelte Conjugation, Eine für sich und Eine, „die sich auf andre Dinge beziehet. Die dritten Per„sonen haben die beiden Geschlechter. Was die Tem„pora anbetrifft, findet man die feinen Unterschie„de, die man z. B. im Griechischen bemerket; ja „wenn man die Erzählung einer Reise thun will, „so drückt man sich verschieden aus, wenn man sie „zu Lande und zu Wasser gethan hat. Die Activa „vervielfältigen sich so oft, als es Sachen gibt, die „unter das Thun kommen: das Wort Essen ver„ändert sich mit jeder eßbaren Sache. Das Thun „einer beseelten Sache wird anders ausgedrückt, „als einer unbeseelten. Sich seines und des Ei„genthums dessen bedienen, mit dem man redet,

„hat zweierlei Ausdruck u. s. w.“ Man denke sich alle diese Vielheit von Verbis, Modis, Temporibus, Personen, Zuständen, Geschlechtern u. s. w., welche Mühe und Kunst, dieß einigermaßen unter einander zu bringen, und aus dem, was ganz Wörterbuch war, einigermaßen Grammatik zu machen? — Des P. Leri Grammatik der Topinambuer in Brasilien zeigt eben dasselbe. „Denn „wie das erste Wörterbuch der menschlichen See„le eine lebendige Epopee der tönenden, han„delnden Natur war: so war die erste „Grammatik fast nichts, als ein philosophi„scher Versuch, diese Epopee zur regel„mäßigern Geschichte zu machen.“ Sie zerarbeitet sich also mit lauter Verbis, und arbeitet in einem Chaos, das für die Dichtkunst unerschöpflich, das mehr geordnet, sehr reich für die Bestimmung der Geschichte; am spätsten aber für Axiome und Demonstrationen brauchbar ist.

3) Das Wort, was unmittelbar auf den Schall der Natur, nachahmend, folgte: folgte schon einem Vergangnen: „Praeterita sind also die „Wurzeln der Verborum, aber Praeterita, „die noch fast für die Gegenwart gelten.“ A priori ist das Factum sonderbar und unerklärlich, da die gegenwärtige Zeit die erste seyn müßte, die ein Tempus erhielte, wie sie es auch in allen später gebildeten Sprachen erhalten hat; nach der Geschichte der Sprachenerfindung konnte es nicht anders seyn. „Die Gegenwart zeigt man; aber das „Vergangne muß man erzählen.“ Und da man dies auf so viel Art erzählen konnte, und Anfangs-

fangs im Bedürfniß Worte zu finden es ſehr vielfältig thun mußte: ſo wurden „in allen alten Sprachen viel Praeterita, aber nur ein oder kein Praesens.“ Deſſen hatte ſich nun in den gebildetern Zeiten die Dichtkunſt und Geſchichte ſehr, die Philoſophie aber ſehr wenig zu erfreuen, weil die keinen verwirrenden Vorrath liebet. Hier ſind wieder Huronen, Braſilianer, Morgenländer und Griechen einander gleich: überall Spuren vom Gange des menſchlichen Geiſtes.

4) Alle neueren philoſophiſchen Sprachen haben das Nomen feiner, das Verbum weniger, aber regelmäßiger modificirt; denn die Sprache erwuchs mehr „zur kalten Beſchauung deſſen, was „da iſt, und was geweſen iſt, als daß ſie noch ein „unregelmäßig ſtammelndes Gemiſch von dem, was „etwa geweſen iſt, geblieben wäre. Jenes gewöhnte man ſich nach einander zu ſagen, und alſo durch Numeros und Artikel und Casus, u ſ. w. zu beſtimmen; „die alten Erfinder wollten Alles auf einmahl ſagen *), nicht „bloß, was gethan wäre, ſondern wer es gethan? „wann? wie? und wo es geſchehen? Sie brachten „alſo in die Nomina gleich den Zuſtand: in jede Perſon des Verbi gleich das Genus; ſie unterſchieden gleich durch prae- und affirmativa, „durch af- und suffixa: Verbum und Adverbium, „Verbum und Nomen, alles floß zuſammen.“ Je

*) Rouſſeau hat dieſen Satz in ſeiner Hypotheſe divinirt, den ich hier zu beſtimmen und zu beweiſen ſuche.

später, desto mehr wurde unterschieden und hergezählt: aus den Hauchen wurden Artikel, aus den Ansätzen Personen, aus den Vorsätzen Modi oder Adverbia: die Theile der Rede gingen aus einander: nun ward allmählich Grammatik. So ist diese Kunst zu reden, diese Philosophie über die Sprache erst langsam und Schritt vor Schritt, Jahrhunderte und Zeiten hinab, gebildet, und der erste Kopf, der an „eine wahre Philosphie „der Grammatik, an die Kunst zu reden" denkt, muß gewiß erst „die Geschichte derselben durch Völker und Stuffen hinab" überdacht haben. Hätten wir doch eine solche Geschichte! Sie wäre mit allen Fortgängen und Abweichungen eine Karte von der Menschlichkeit der Sprache.

5) Aber wie hat eine Sprache ganz ohne Grammatik bestehen können? Ein bloßer Zusammenfluß von Bildern und Empfindungen ohne Zusammenhang und Bestimmung? Für beyde war gesorgt: es war lebende Sprache. Da gab die große Einstimmung der Geberden gleichsam den Tact, und die Sphäre, wohin das, was man sprach, gehörte; und der große Reichthum der Bestimmungen, der im Wörterbuch selbst lag, ersetzte die Kunst der Grammatik. Sehet die alte Schrift der Mexikaner. Sie mahlen lauter einzelne Bilder; wo kein Bild in die Sinne fällt, haben sie sich über Striche vereinigt, und den Zusammenhang zu allem muß die Welt geben, in die es gehört, aus der es geweissagt wird. Diese „Weissagungskunst, aus einzelnen Zeichen Zusammenhang zu errathen," wie weit kön-

nen ihn noch nur einzelne Stumme und Taube treiben! Und wenn diese Kunst selbst mit zur Sprache gehört, wenn sie von Jugend auf, als Sprache, mit gelernt wird; wenn sie sich mit der Tradition von Geschlechtern immer mehr erleichtert und vervollkommnet: so sehe ich nichts Unbegreifliches in ihr. Je mehr sie aber erleichtert wird, desto mehr nimmt sie ab; desto mehr wird Grammatik — und das ist Stufengang des menschlichen Geistes!

Proben davon sind z. B. des la Loubere Nachrichten von der Siamschen Sprache: wie ähnlich ist sie noch dem Zusammenhange der morgenländischen Sprachen, insonderheit ehe durch spätere Bildung noch mehr Construction in sie hinein kam. Der Siamer will sagen: „wäre ich zu Siam, so wäre ich vergnügt!" und sagt: „Wenn ich seyn „Stadt Siam; ich wohl Herz viel!" — Er will das Vater unser bethen, und muß sagen: „Vater, uns seyn Himmel! Nahmen Gottes wol„len heiligen aller Ort, u. s. w." — Wie morgenländisch und ursprünglich ist das? gerade so zusammenhangend, als eine Mexikanische Bilderschrift, oder als das Stammeln der Ungelehrigen aus fremden Sprachen.

6) Noch muß ich hier eine Sonderbarkeit erklären, die ich auch in Herrn Süßmilchs göttlicher Ordnung mißverstanden sehe: „nämlich die Mannig„faltigkeit der Bedeutungen eines Worts nach dem „Unterschiede kleiner Articulationen!" Ich finde diesen Kunstgriff fast unter allen Wilden, wie ihn z. B. Garcillasso de Vega von den Peruanern, Condamine von den Brasilianern,

la Loubere von den Siamesen, Resoel von den Nord-Amerikanern anführt. Ich finde ihn eben so bey den alten Sprachen, z. B. der Chinesischen und den morgenländischen, vorzüglich der Hebräischen, wo ein kleiner Schall, Accent, Hauch die ganze Bedeutung ändert; und ich finde nichts als etwas sehr Menschliches in ihm, nähmlich Dürftigkeit und Bequemlichkeit der Erfinder. Sie hatten ein neues Wort nöthig; und da das müßige Erfinden aus leerem Kopf so schwer ist: so nahmen sie ein Aehnliches mit der Veränderung vielleicht nur Eines Hauches. Dies Gesetz der Sparsamkeit war ihnen Anfangs bey ihren sich durchwebenden Gefühlen sehr natürlich, und bey ihrer mächtigern Aussprache der Wörter noch ziemlich bequem; aber für einen Fremden, der sein Ohr nicht von Jugend auf daran gewöhnt hat, und dem die Sprache jetzt mit Phlegma, wo der Schall halb im Munde bleibt, vorgezischt wird, macht es die Rede oft unvernehmlich und unaussprechlich. Je mehr eine gesunde Grammatik in die Sprachen Haushaltung einführt; desto minder wird diese Kargheit nöthig. Also ist auch dieß gerade das Gegentheil vom Kennzeichen einer göttlichen Erfindung, wo der Erfinder sich gewiß sehr schlecht zu helfen wußte, wenn er so etwas nöthig hatte.

7) Am offenbarsten wird endlich der Fortgang der Sprache durch die Vernunft und der Vernunft durch die Sprache, „wenn „diese schon einige Schritte gethan, wenn „in ihr schon Stücke der Kunst, z. B. Ge-

„dichte, exiſtiren, wenn Schrift erfunden „iſt, wenn ſich Eine Gattung der Schreib„art nach der andern ausbildet.“ Da kann kein Schritt gethan, kein neues Wort erfunden, keine neue glückliche Form in Gang gebracht werden, worin nicht Abdruck der menſchlichen Seele liege. Da kommen durch Gedichte Sylbenmaße, eine Wahl der ſtärkſten Worte und Farben, Ordnung und Schwung der Bilder; da kommt durch Geſchichte Unterſchied der Zeiten, und Genauigkeit des Ausdrucks; da kommt endlich durch Redner die völlige Rundung des Perioden in die Sprache. So wie nun vor jedem ſolchen Zuſatz Nichts dergleichen vorher in der Sprache lag, alles aber durch die menſchliche Seele in ſie gebracht wurde und hinein gebracht werden konnte: wo will man dieſer Hervorbringung, dieſer Fruchtbarkeit Gränzen ſetzen? wo will man ſagen: hier fing die menſchliche Seele zu wirken an, aber eher nicht? Hat ſie das Feinſte, das Schwerſte erfinden können, warum nicht das Leichtere? Konnte ſie zu Stande bringen, warum nicht Verſuche machen? warum nicht anfangen? Denn der Anfang war doch nichts, als die Production eines Worts, als Zeichen der Vernunft; und das mußte ſie, blind und ſtumm in ihrem Innern, ſo wahr ſie Vernunft beſaß.

Ich bilde mir ein, das Können der Erfindung menſchlicher Sprache ſey mit dem, was ich geſagt, von innen aus der menſchlichen Seele, von außen aus der Organiſation des Menſchen, und aus der Analogie aller Sprachen und Völker, theils in den Beſtandtheilen der Rede, theils im ganzen gro-

ßen Fortgange der Sprache mit der Vernunft so bewiesen, daß, wer dem Menschen nicht Vernunft abspricht, oder, was eben so viel ist, wer weiß, was Vernunft ist: wer sich ferner je um die Elemente der Sprache philosophisch bekümmert, und dazu die Beschaffenheit und Geschichte der Sprachen auf dem Erdboden mit dem Auge des Beobachters in Rücksicht genommen hat; der kann nicht Einen Augenblick zweifeln, wenn ich auch weiter kein Wort hinzu setzte. Die Genesis der Sprache in der menschlichen Seele ist so demonstrativ, als irgend ein philosophischer Beweis; und die äußere Analogie aller Zeiten, Sprachen und Völker hat solch einen Grad der Wahrscheinlichkeit, als bey der gewissesten Sache der Geschichte möglich ist. Indessen um auf immer allen Einwendungen vorzubeugen, und den Satz gleichsam auch äußerlich so gewiß zu machen, als eine philosophische Wahrheit seyn kann: so lasset uns noch aus äußeren Umständen und aus der ganzen Analogie der menschlichen Natur beweisen: „daß der Mensch sich seine Sprache hat erfinden müssen; und unter welchen „Umständen er sie sich am füglichsten „habe erfinden können?"

Zweyter Theil.

Auf welchem Wege der Mensch sich am füglichsten hat Sprache erfinden können und müssen?

Digitized by Google

Die Natur gibt keine Kräfte umsonst. Wenn sie also dem Menschen nicht bloß Fähigkeiten gab, Sprache zu erfinden, sondern auch diese Fähigkeit zum Unterscheidungs-Charakter seines Wesens, und zur Triebfeder seiner vorzüglichen Richtung machte: so kam diese Kraft nicht anders als lebend aus ihrer Hand, und so konnte sie nicht anders als in eine Sphäre gesetzt seyn, in der sie wirken mußte. Lasset uns einige dieser Umstände und Anliegenheiten genauer betrachten, die den Menschen, da er mit der nächsten Anlage, sich Sprache zu bilden, in die Welt trat, sogleich zur Sprache veranlaßten; und da dieser Anliegenheiten viel sind, so bringe ich sie unter gewisse Hauptgesetze seiner Natur und seines Geschlechtes:

Erstes Naturgesetz.

Der Mensch ist ein freydenkendes, thätiges Wesen, dessen Kräfte in Progression fortwirken; darum sey er ein Geschöpf der Sprache!

Als ein nacktes, instinctloses Thier betrachtet, ist der Mensch das elendeste der Wesen. Da ist kein

dunkler, angeborner Trieb, der ihn in sein Element und in seinen Wirkungskreis, zu seinem Unterhalt und an sein Geschäft ziehe. Kein Geruch und keine Witterung, die ihn auf die Kräuter hinreiße, damit er seinen Hunger stille! Kein blinder, mechanischer Lehrmeister, der für ihn sein Nest baue! Schwach und unterliegend, dem Zwiste der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkern Thiere, einem tausendfachen Tode überlassen, stehet er da; einsam und einzeln; ohne den unmittelbaren Unterricht seiner Schöpferin, und ohne die sichere Leitung ihrer Hand, von allen Seiten also verloren. —

Doch so lebhaft dies Bild ausgemahlt werde: so ists nicht das Bild des Menschen, es ist nur Eine Seite seiner Oberfläche, und auch die stehet im falschen Licht. Wenn Verstand und Besonnenheit die Naturgabe seiner Gattung ist: so mußte diese sich sogleich äußern, da sich die schwächere Sinnlichkeit und alles das Klägliche seiner Entbehrungen äußerte. Das instinctlose, elende Geschöpf, das so verlassen aus den Händen der Natur kam, war auch vom ersten Augenblicke an das frey thätige, vernünftige Geschöpf, das sich selbst helfen sollte, und nicht anders, als konnte. Alle Mängel und Bedürfnisse, als Thier, waren dringende Anlässe, sich mit allen Kräften, als Mensch zu zeigen: so wie diese Kräfte der Menschheit nicht etwa bloß schwache Schadloshaltungen gegen die ihm versagten größern Thiervollkommenheiten waren, wie eine neuere Philosophie, (die große Gönnerin der Thiere,) will; sondern sie

waren, ohne Vergleichung und eigentliche Gegeneinandermessung, seine Art. Der Mittelpunct seiner Schwere, die Hauptrichtung seiner Seelenwirkungen fiel so auf diesen Verstand, auf menschliche Besonnenheit hin, wie bey der Biene sogleich aufs Saugen und Bauen.

Wenn es nun bewiesen ist, daß nicht die mindeste Handlung seines Verstandes, ohne Merkwort, geschehen konnte: so war auch das erste Moment der Besinnung Moment zu innerer Entstehung der Sprache.

Man lasse ihm zu dieser ersten deutlichen Besinnung so viel Zeit, als man will: man lasse, nach Buffons Manier, dies gewordne Geschöpf sich allmählich sammeln; man vergesse aber nicht, daß, gleich vom ersten Momente an, kein Thier, sondern ein Mensch, zwar noch kein Geschöpf von Besinnung, aber schon von Besonnenheit, ins Universum erwache. Nicht wie eine schwerfällige, unbehülfliche Maschine, die gehen sollte, und mit starren Gliedern nicht gehen kann: die sehen, hören, kosten sollte, und, mit starren Säften im Auge, mit verhärtetem Ohre und mit versteinerter Zunge nichts von allem diesem vermag; — Leute, die Zweifel der Art machen, sollten doch bedenken, daß dieser Mensch nicht aus Platons Höhle, aus einem finstern Kerker, wo er vom ersten Augenblick seines Lebens eine Reihe von Jahren hin, ohne Licht und Bewegung, sich mit offnen Augen blind und mit gesunden Gliedern ungelenk gesessen, sondern daß er aus den Händen der Na-

tur, im frischsten Zustande seiner Kräfte und Säfte, und mit der besten, nächsten Anlage kam, vom ersten Augenblicke an sich zu entwickeln. Ueber die ersten Momente der Sammlung und Leitung muß freylich die schaffende Vorsicht gewaltet haben — — doch es ist nicht Werk der Philosophie, das Wunderbare in diesen Momenten zu erklären; so wenig sie seine Schöpfung erklären kann. Sie nimmt ihn im ersten Zustande der freyen Thätigkeit, im ersten vollen Gefühl seines gesunden Daseyns, und erklärt also diese Momente nur menschlich.

Nun darf ich mich auf das Vorige beziehen. Da hier keine metaphisische Trennung der Sinne Statt findet, da die ganze Maschine empfindet, und gleich vom dunkeln Gefühl herauf arbeitet zur Besinnung, da dieser Punct, die Empfindung des ersten deutlichen Merkmahls, eben auf das Gehör, den mittlern Sinn zwischen Augen und Gefühl trifft: so ist die Genesis der Sprache ein so inneres Drängniß, wie der Drang des Embryo's zur Geburt bey dem Moment seiner Reife. Die ganze Natur stürmt auf den Menschen, um seine Sinne zu entwickeln, bis er Mensch sey. Und wie von diesem Zustande die Sprache anfängt, so „ist die ganze Kette von

„Zuständen in der menschlichen See„le von der Art, daß jeder die Spra„che fortbildet." —

Dies große Gesetz der Naturordnung wollen wir näher betrachten.

Thiere verbinden ihre Gedanken dunkel oder klar, aber nicht deutlich. So wie freylich die Gattungen, die nach Lebensart und Nervenbau dem Menschen am nächsten stehen, die Thiere des Feldes, oft viel Erinnerung, viel Gedächtniß, und in manchen Fällen ein stärkeres, als der Mensch zeigen: so ists doch nur immer ein sinnliches Gedächtniß; und keines hat die Erinnerung je durch eine Handlung bewiesen, durch die es für sein ganzes Geschlecht seinen Zustand verbessert, und Erfahrungen generalisirt hätte, um sie in der Folge zu nutzen. Der Hund kann freylich die Geberde erkennen, die ihn geschlagen hat, und der Fuchs wird den unsichern Ort, wo ihm nachgestellt wurde, fliehen; aber keins von beyden vermag sich eine allgemeine Reflexion aufzuklären, wie es dieser schlagdrohenden Geberde, dieser Hinterlist der Jäger je auf immer entgehen könnte. Es blieb also nur immer bey dem einzelnen sinnlichen Falle hangen, und sein Gedächtniß wurde eine Reihe dieser sinnlichen Fälle, die sich produciren und reproduciren, nie aber „durch Ueberlegung" unter einander verbunden sind. Ein Mannigfaltiges ohne deutliche Einheit; ein Traum sehr sinnlicher, klarer, lebhafter Vorstellungen, ohne ein Hauptgesetz des hellen Wachens, das diesen Traum ordne.

Freylich ist unter diesen Geschlechtern und Gattungen noch ein großer Unterschied. Je enger der Kreis, je stärker die Sinnlichkeit und der Trieb,

je einförmiger die Kunstfähigkeit und das Werk ihres Lebens ist: desto weniger ist; wenigstens für uns, die geringste Progression durch Erfahrung merklich. Die Biene bauet in ihrer Kindheit so, wie im Alter, und wird zu Ende der Welt bauen, wie sie im Beginn der Schöpfung baute. Geschöpfe dieser Art sind einzelne Puncte, leuchtende Funken aus dem Licht des göttlichen Verstandes, die aber immer nur als dieselben Puncte leuchten. Ein erfahrner Fuchs hingegen unterscheidet sich schon sehr von dem ersten Lehrlinge der Jagd: er kennet schon viele Kunstgriffe voraus, und sucht ihnen zu entweichen; aber woher kennet er sie? und wie sucht er ihnen zu entweichen? Weil unmittelbar aus solcher und solcher Erfahrung das Gesetz dieser und keiner andern Handlung folget. In keinem Falle wirkt bey ihm deutliche Reflexion: denn werden nicht immer die klügsten Füchse noch jetzt so berückt, wie vom ersten Jäger in der Welt der erste Fuchs berückt wurde? Bey dem Menschen waltet offenbar ein anderes Naturgesetz über die Succession seiner Ideen, Besonnenheit: sie waltet selbst noch im sinnlichen Zustande, nur in ihm minder merklich. Das unwissendste Geschöpf, wann er auf die Welt kommt; aber sogleich wird er Lehrling der Natur auf eine Weise, wie es kein Thier wird! Nicht bloß ein Tag lehrt den andern: sondern jede Minute des Tages die andre, jeder Gedanke den andern. Der Kunstgriff ist seiner Seele wesentlich, nichts für diesen Augenblick zu lernen, sondern alles entweder an das zu reihen, was sie schon wußte, oder für das, was sie künf-

tig daran zu knüpfen gedenkt, aufzubewahren. Sie berechnet also ihren Vorrath, den sie gesammelt hat, oder noch zu sammeln gedenkt, unaufhörlich; und so wird sie eine Kraft, unverrückt, zu sammlen. Solch eine Kette geht im Menschen bis an den Tod fort. Nie ist er gleichsam der ganze Mensch; sondern immer in Entwicklung, im Fortgange, in Vervollkommnung. Eine Wirksamkeit hebt sich durch die andre: eine baut auf die andre: eine entwickelt sich aus der andern. Es werden Lebensalter, Epochen, die wir nur nach merklichen Stufen benennen und absondern, die aber, weil der Mensch nie fühlt, wie er wächset, sondern nur immer, wie er gewachsen ist, sich in ein unendlich-Kleines theilen lassen. Wir wachsen immer aus einer Kindheit, so alt wir seyn mögen, sind immer im Gange, unruhig, ungesättigt. Das Wesentliche unsers Lebens ist nie Genuß, sondern immer Progression, und wir sind nie Menschen gewesen, bis wir — zu Ende gelebt haben; da hingegen die Biene schon die ganze Biene war, als sie ihre erste Zelle bauete. Zu allen Zeiten wirkt freylich dies Gesetz der Vervollkommnung, der Progression durch Besonnenheit, nicht gleich merklich: ist aber das minder Merkliche deßwegen nicht da? Im Traume, im Gedankentraume denkt der Mensch nicht so ordentlich und deutlich, als wachend; deßwegen aber denkt er noch immer als ein Mensch, als Mensch in einem Mittelzustande. Bey einem Gesunden müssen seine Träume so gut eine Regel der Verbindung haben, als seine wachenden Gedanken; nur daß es nicht dieselbe Regel

seyn, oder diese so einförmig wirken kann, als wenn er wachend denket. Selbst diese Ausnahmen zeugen also von der Gültigkeit des Hauptgesetzes; und die offenbaren Krankheiten und unnatürlichen Zustände, Ohnmachten, Verrückungen u. s. w. bezeugen es noch mehr. Nicht jede Handlung der Seele ist unmittelbar eine Folge der Besinnung; jede aber eine Folge der Besonnenheit: aber keine, so wie sie beym Menschen geschiehet, könnte sich äußern, wenn Mensch nicht Mensch wäre, und nach solchem Naturgesetz dächte.

„Konnte nun der erste Zustand der Besin„nung des Menschen nicht ohne Wort der Seele „wirklich werden, so werden alle Zustände „der Besonnenheit in ihm sprachmä„ßig; seine Kette von Gedanken wird „eine Kette von Worten."

Ich will nicht damit sagen, daß der Mensch jede Empfindung seines dunkelsten Gefühls zu einem Worte machen, oder sie nicht anders, als mittelst eines Worts empfinden könne; da gerade umgekehrt bewiesen ist: „was sich bloß durchs dunkle „Gefühl empfinden läßt, ist keines Wortes für „uns fähig, weil es keines deutlichen Merkmahls „für uns fähig ist." Die Basis der Menschheit ist also, wenn wir von willkührlicher Sprache reden, unaussprechlich. — — Ist aber Basis die ganze Figur? Ist das Fußgestelle die ganze Bildsäule? und der Mensch seiner ganzen Natur nach eine bloß dunkel-fühlende Auster? Lasset uns also den ganzen Faden seiner Gedanken vor

uns

uns nehmen. Da er von Beſonnenheit gewebt iſt: da ſich in ihm kein Zuſtand findet, der, im Ganzen genommen, nicht ſelbſt Beſinnung ſey, oder doch in Beſinnung aufgeklärt werden könne: da bey ihm das Gefühl nicht herrſchet, ſondern die ganze Mitte ſeiner Natur auf feinere Sinne, das Geſicht und Gehör, fällt, und dieſe ihm immer fort Sprache geben: ſo folgt, daß, im Ganzen genommen, „auch kein Zuſtand „in der menſchlichen Seele ſey, der „nicht wortfähig ſey, oder wirklich durch „Worte der Seele beſtimmt werde.“ Es müßte der dunkelſte Schwärmer oder ein Vieh, der abſtracteſte Götterſeher, oder eine träumende Monade ſeyn, der ganz ohne Worte dächte. Und in der menſchlichen Seele iſt, wie wir ſelbſt in Träumen und bey Verrückten ſehen, kein ſolcher Zuſtand möglich. So kühn es klinge, ſo iſts wahr: der Menſch empfindet mit dem Verſtande, und ſpricht, indem er denket, und indem er immer ſo fort denket, und, wie wir geſehen haben, jeden Gedanken in der Stille mit dem vorigen und mit der Zukunft zuſammen hält: ſo muß

„Jeder Zuſtand, der durch Reflexion ſo verkettet iſt, ihn beſſer zu denken, mithin auch beſſer zu ſprechen, „fortleiten.“ Laſſet ihm den freyen Gebrauch ſeiner Sinne: da der Mittelpunct dieſes Gebrauchs in Geſicht und Gehör fällt, wo jenes ihm Merkmahl und dieſes Ton zum Merkmahle gibt: ſo

wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch dieser Sinne auch seine Sprache fortgebildet. Lasset ihm den freyen Gebrauch seiner Seelenkräfte. Da der Mittelpunct ihres Gebrauchs auf Besonnenheit fällt, mithin nicht ohne Sprache ist, so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch der Besonnenheit auch seine Sprache mehr gebildet. Folglich wird „die Fortbildung der Sprache dem Menschen so natürlich als seine Natur selbst."

Wer ist nun, der den Umfang der Kräfte einer Menschenseele kenne, wenn sie sich zumahl in aller Anstrengung gegen Schwierigkeiten und Gefahren äußern? Wer ist, der den Grad der Vollkommenheit bestimme, zu dem sie durch eine beständige, innig verwickelte, und so vielfache Fortbildung gelangen kann? Und da alles auf Sprache hinaus läuft, wie ansehnlich wird es schon, was ein einzelner Mensch zur Sprache sammeln muß! Mußte sich schon der Blinde und Stumme auf seinem einsamen Eilande eine dürftige Sprache schaffen: der gesunde Mensch, der Lehrling aller Sinne, der Lehrling der ganzen Welt, wie weit reicher muß er werden! Was soll er genießen? Thierische Sinne, einen Geruch der Witterung für die Kräuter, die ihm gesund, eine sichere Abneigung für die, so ihm schädlich sind, hat die Natur in dem Grade, wie sie solche den Thieren gab, ihm nicht gegeben. Er muß also versuchen, schmecken, wie die Europäer in Amerika den Thieren absehen, was eßbar sey, sich also Merkmahle der Kräuter, mithin Sprache,

ſammeln. Er hat nicht Stärke genug, um dem Löwen zu begegnen; er entweiche ihm alſo, kenne ihn von fern an ſeinem Schalle, und um ihm menſchlich und mit Bedacht entweichen zu können, lerne er ihn und andre ſchädliche Thiere deutlich erkennen, mithin ſie nennen. Je mehr er nun Erfahrungen ſammelt, verſchiedne Dinge und von verſchiednen Seiten kennen zu lernen, deſto reicher wird ſeine Sprache. Je öfter er dieſe Erfahrungen, und die ihm daher gegebenen Merkmahle bey ſich wiederholet, deſto feſter und geläufiger wird ſeine Sprache. Je mehr er unterſcheidet und unter einander ordnet, deſto geordneter wird ſeine Sprache. Dies Geſchäft Jahre durch, in einem muntern Leben, unter ſtäten Abwechſelungen, in einem beſtändigen Kampf mit Schwierigkeiten und mit der Nothdurft unter einer beſtändigen Neuheit der Gegenſtände fortgeſetzt; gäbe dies einen Anfang zur Sprache, der unbeträchtlich wäre? Und ſiehe! es iſt nur das Leben eines Einzigen Menſchen.

Ein ſtummer Menſch in dem Verſtande, wie es die Thiere ſind, der auch in ſeiner Seele kein Wort denken könnte, wäre das traurigſte, verlaſſenſte Geſchöpf der Schöpfung, und gewiſſermaßen der größte Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Im ganzen Univerſum gleichſam allein und einſam; an nichts geheftet und dennoch für alles da; durch nichts Fremdes geſichert, und durch ſich ſelbſt noch minder, muß der Menſch entweder un-

terliegen, oder über alles herrschen, mit dem Plane einer Weisheit, deren kein Thier fähig ist, entweder von Allem Besitz nehmen, oder umkommen. „Sey nichts, oder Monarch der Schöpfung durch deinen Verstand! Vergehe, oder schaffe dir Sprache!" Und wenn sich nun in diesem andringenden Kreise von Bedürfnissen alle Seelenkräfte sammeln: wenn die ganze Menschheit, Mensch zu seyn, strebet, wie viel kann erfunden, wie viel kann gethan und geordnet werden!

Wir gesellschaftlichen Menschen denken uns in einen solchen Zustand immer nur zitternd hinein. „Ey," sagt man, „wenn der Mensch sich gegen alles auf eine so langsame, schwache, unhinreichende Art erst retten soll durch Vernunft, durch Ueberlegung; wie langsam überlegt diese! und wie schnell, wie andringend sind seine Bedürfnisse, seine Gefahren!" — — Es kann dieser Einwurf freylich mit Beyspielen sehr ausgeschmückt werden; er streitet aber gegen eine ganz andre Spitze. Unsre Gesellschaft, die viele Menschen zusammen gebracht hat, daß sie mit ihren Fähigkeiten und Verrichtungen Eins seyn sollen, muß von Jugend auf Fähigkeiten vertheilen und Gelegenheiten ausspenden, daß Eine vor der andern gebildet werde. So wird der Eine Mensch für die Gesellschaft gleichsam ganz Algebra, ganz Vernunft; so wie sie am andern bloß Herz, Muth und Faust braucht. Der nutzt ihr, daß er kein Genie und viel Fleiß; jener, daß er Genie in Einem und in allem andern nichts habe. Jedes Triebrad muß sein Verhältniß und Stelle halten;

ſonſt machen ſie kein Ganzes einer Maſchine. Aber daß man dieſe Vertheilung der Seelenkräfte, da man viele merklich erſtickt, um in Einer andre zu übertreffen, nicht in den Zuſtand eines natürlichen Menſchen übertrage! Setzet einen Philoſophen, der, in der Geſellſchaft geboren und erzogen, nichts als ſeinen Kopf zum Denken, und ſeine Hand zum Schreiben geübet hat, ſetzet ihn mit Einmahl aus allem Schutz, aus allen gegenſeitigen Bequemlichkeiten, die ihm die Geſellſchaft für ſeine einſeitigen Dienſte leiſtet, hinaus: er ſoll ſich ſelbſt in einem unbekannten Lande Unterhalt ſuchen, gegen die Thiere kämpfen, und in allem ſein eigner Schutzgott ſeyn; wie verlegen wird er ſich dabey finden! Er hat dazu weder Sinne, noch Kräfte, noch Uebung in beyden. Vielleicht hat er in den Irrgängen ſeiner Abſtraction, Geruch, Geſicht und Gehör, und raſche Erfindungsgabe, und gewiß jenen Muth, jene ſchnelle Entſchließung verloren, die ſich nur unter Gefahren bildet und äußert, die in ſtäter, neuer Wirkſamkeit ſeyn will, oder ſie entſchläft. Iſt er nun in Jahren, wo der Lebensquell ſeiner Geiſter ſchon ſtille ſtehet, oder zu vertrocknen anfängt: ſo wird es freylich ewig zu ſpät ſeyn, ihn in dieſen Kreis hinein bilden zu wollen: — dies iſt aber nicht der gegebene Fall. Alle die Verſuche zur Sprache, die ich anführe, wurden nicht gemacht, um philoſophiſche Verſuche zu ſeyn: die Merkmahle der Kräuter wurden nicht ausgefunden, wie ſie Linne claſſificirt: die erſten Erfahrungen ſind nicht kalte, vernunftlangſame, ſorgſam abſtrahirende Experimente, wie ſie der einſame Philoſoph macht, wenn er der

Natur in ihrem verborgnen Gange nachschleicht, und nicht so wohl wissen will, daß, sondern wie sie wirke? Daran war eben dem ersten Erdbewohner am wenigsten gelegen. Es durfte ihm nicht demonstrirt werden, daß dies oder jenes Kraut giftig sey; es war nicht nöthig, daß er vom Löwen erst angefallen würde, um sich vor ihm fürchten zu lernen. Seine Schüchternheit mit seiner Schwachheit, seine Besonnenheit mit aller Feinheit seiner Seelenkräfte verbunden, war genug, ihm einen behaglichen Zustand zu verschaffen, da die Natur selbst diese Triebfedern dazu für genügsam erkannt hatte. Wenn wir also durchaus keinen schüchternen, abstracten Philosophen zum Erfinder der Sprache nöthig haben, und der rohe Naturmensch, der seine Seele, wie seinen Körper, noch ganz aus Einem Stück fühlet, uns mehr, als alle sprachschaffenden Akademien ist: so wollen wir uns auch keinen Gelehrten zum Muster der Sprachschöpfung nehmen, und überhaupt einander nicht Staub in die Augen streuen, um bewiesen zu haben, der Mensch könne nicht sehen, weil unser bestäubtes Auge nicht zu sehen vermag.

Süßmilch hat einen ganzen Abschnitt*) darauf verwandt, um zu zeigen, „wie unmöglich sich der Mensch eine Sprache habe fortbilden können, wenn er sie auch durch Nachahmung erfunden hätte!“ Daß das Erfinden durch bloße Nachahmung ohne menschliche Seele wenig Sinn habe,

*) Abschnitt 3.

ist bewiesen, und wäre der Vertheidiger des göttlichen Ursprungs der Sprache dieser Sache demonstrativ gewiß gewesen: so hätte er gegen einen bloßen Unsinn nicht eine Menge halbwahrer Gründe zusammen tragen dürfen, die jetzt gegen eine menschliche Erfindung der Sprache durch Verstand sämmtlich nichts beweisen. Ich kann den ganzen Abschnitt, so verflochten mit willkührlich-angenommenen Heischesätzen und falschen Axiomen über die Natur der Sprache er ist, hier nicht ganz aus einander setzen; ich nehme also nur so viel heraus, als nöthig ist, darzuthun: „daß in seinen Ein„würfen die Natur einer sich fortbil„denden menschlichen Sprache und ei„ner sich fortbildenden menschlichen „Seele durchaus verkannt sey."

„Wenn man annimmt, daß die Einwohner der „ersten Welt nur aus etlichen tausend Familien be„standen hätten, da das Licht des Verstandes durch „den Gebrauch der Sprache schon so helle geschienen, „daß sie eingesehen, was die Sprache sey, und daß „sie also an die Verbesserung dieses herrlichen Mit„tels haben können anfangen zu denken: so — — *)" aber von diesen Vordersätzen nimmt niemand nichts an. Mußte mans erst in späten Generationen einsehen lernen, was Sprache sey? Der erste Mensch sah es ein, da er den ersten Gedanken dachte. Mußte man erst in späten Generationen so weit kom-

*) S. 80. 81.

men, es einzusehen, daß die Sprache zu verbessern gut sey? Der erste Mensch sah es jedesmal ein, wenn er seine ersten Merkmahle besser ordnen, berichtigen, unterscheiden und zusammen setzen lernte, und verbesserte damit jedesmal unmittelbar die Sprache, wenn er so etwas von neuem lernte. Und dann, wie hätte sich doch durch tausend Familien hin das Licht des Verstandes durch die Sprache so helle aufklären können, wenn im Lauf dieser Generationen sich nicht schon die Sprache selbst aufgeklärt hätte. Also wäre eine Aufklärung ohne Verbesserung möglich? und hinter einer Verbesserung tausend Familien hindurch noch der Anfang zu einer Verbesserung unmöglich? —

„Würde aber nicht ein ganz unentbehrliches „Hülfsmittel dieses philosophischen und philologischen „Collegii, Schrift, müssen angenommen wer„den?" Nein! denn sie war kein philosophisch und philologisches Collegium, diese erste natürliche, lebendige Fortbildung der Sprache; und was könnte der Philosoph und Philolog in seinem todten Museum an einer Sprache verbessern, die in aller ihrer Wirksamkeit lebt?

„Sollen denn nun alle Völker auf gleiche Wei„se mit der Verbesserung zu Werk gegangen seyn?" Ganz auf gleiche Weise, denn sie gingen alle menschlich: so daß wir uns hier in den wesentlichen Rudimenten der Sprache Eins für alle anzunehmen getrauen. Wenn das aber das größte Wunder seyn soll*), daß alle Sprachen acht partes Ora-

*) §. 31. 34.

tionis haben: ſo iſt wieder das Factum ſowohl, als der Schluß unrichtig. Nicht alle Sprachen haben von allen Zeiten herunter achte gehabt: ſondern der erſte Blick in die Bauart einer Sprache zeigt, daß dieſe achte ſich aus einander allmählich entwickelt haben. In den älteſten ſind Verba eher geweſen, als Nomina, und vielleicht Interjectionen eher, als ſelbſt regelmäßige Verba. In den ſpätern ſind Nomina mit Verbis gleich zuſammen abgeleitet; allein ſelbſt von der Griechiſchen Sprache ſagt Ariſtoteles, daß auch in ihr dies Anfangs alle Redetheile geweſen, und die anderen ſich nur ſpäter durch die Grammatiker aus jenen entwickelt haben. Von der Huroniſchen habe ich eben daſſelbe geleſen, und von den morgenländiſchen iſts offenbar. Ja was wäre es denn endlich für ein Kunſtſtück, die willkührliche und zum Theil unphiloſophiſche Abſtraction der Grammatiker in acht partes Orationis? iſt ſie ſo regelmäßig und göttlich, als die Form einer Bienenzelle? Und wenn ſies wäre, iſt ſie nicht durchaus aus der menſchlichen Seele erklärbar?

„Und was ſollte die Menſchen zu dieſer höchſt ſauren Arbeit der Verbeſſerung gereitzet haben?“ Es war durchaus keine ſaure, ſpeculative Stubenarbeit, durchaus keine abſtracte Verbeſſerung a priori; alſo bedurfte es gewiß auch keiner Anreitzungen dazu, die nur in unſerm Zuſtande der verfeinerten Geſellſchaft Statt finden. Ich muß hier meinen Philoſophen ganz verlaſſen. Er nimmt an, daß „die erſten Verbeſſerer recht gut philoſophiſche Kö-

„pfe gewesen seyn müßten, die gewiß weiter und „tiefer gesehen, als die meisten Gelehrten jetzt in „Ansehung der Sprache und ihrer innern Beschaffen„heit zu thun pflegen." Er nimmt an, daß „diese „Gelehrte überall erkannt haben müßten, daß ihre „Sprache unvollkommen, und daß sie einer Verbes„serung nicht nur fähig, sondern auch bedürftig sey." Er nimmt an, daß „sie den Zweck der Sprache ha„ben gehörig beurtheilen müssen u. s. w., daß die „Vorstellung dieses zu erlangenden Gutes hinlänglich, „stark und lebhaft genung gewesen seyn müsse, um „ein Bewegungsgrund zur Uebernehmung dieser „schweren Arbeit zu werden." Kurz, der Philosoph unsers Zeitalters wollte sich auch aus allem Zufälligen desselben keinen Schritt hinaus wagen, und konnte also auch nach solchem Gesichtspuncte von der Entstehung einer Sprache, wie mich dünkt, nicht anders, als mangelhaft schreiben. In unserm Jahrhunderte freylich hätte jene Sprache so wenig entstehen können, als sie entstehen darf.

Aber kennen wir denn nicht Menschen in so verschiedenen Zeitaltern, Gegenden und Stufen der Bildung, daß uns dies veränderte große Schauspiel nicht sicherer auf die erste Scene schließen lehrte? Wissen wir nicht, daß eben in den Winkeln der Erde, wo noch die Vernunft am wenigsten in die feine, gesellschaftliche, vielseitige, gelehrte Form gegossen ist, noch Sinnlichkeit und roher Scharfsinn, Schlauheit und muthige Wirksamkeit, Leidenschaft und Erfindungsgeist, kurz, die ganze ungetheilte menschliche Seele am lebhaftesten wirke? Am leb-

haftesten wirke, weil ſie noch auf keine langweiligen Regeln gebracht, immer in einem Kreiſe von Bedürfniſſen, von Gefahren, von andringenden Erforderniſſen ganz lebt, und ſich immer neu und ganz fühlet. Da, nur da zeigt ſie Kräfte, ſich Sprache zu bilden und fortzubilden! Da hat ſie Sinnlichkeit und gleichſam Inſtinct genug, um den ganzen Laut, alle ſich äußernden Merkmahle der lebendigen Natur ſo ganz zu empfinden und aufzufaſſen, wie wir nicht mehr können; und, wenn die Beſinnung alsdann Eins derſelben los trennet, es ſo ſtark und innig zu nennen, als wirs nicht nennen würden. Je minder die Seelenkräfte noch entwickelt ſind, und jede zu einer eignen Sphäre gerichtet worden; deſto ſtärker wirken alle zuſammen: deſto inniger iſt der Mittelpunct ihrer Intenſität. Nehmet aber dieſen großen unzerbrechlichen Pfeilbund aus einander, und ihr könnt zwar alle einzelne Pfeile zerbrechen; ihr werdet aber auch gewiß mit keinem Stabe die Wunder thun, die bloß durch ihre Vereinigung gethan werden konnten: mit der Einzigen kalten Abſtractions-Gabe der Philoſophen werdet ihr nie Sprache erfinden. — Das aber war nicht unſre Frage: denn ohne Zweifel drang jener Weltſinn tiefer, und bey dem beſtändigen Zuſammenſtrom aller Sinne, in deſſen Mittelpunct immer der innere Sinn wachte, waren immer neue Merkmahle, Ordnungen, Geſichtspuncte, ſchnelle Schlußarten gegenwärtig; alſo gab es immer neue Bereicherungen der Sprache. Wenn man alſo nicht auf acht partes Orationis rechnen will, ſo empfing die menſchliche Seele ihre beſten Einge-

bungen zur Ausbildung der Sprache, so lange sie noch ohne alle Anreitzungen der Gesellschaft sich selbst desto mächtiger anreitzte, und sich alle die Thätigkeit der Empfindung und des Gedankens gab, die sie sich nach innerm Drange und nach äußern Erfordernissen geben mußte. Da gebar sich also die Sprache mit der ganzen Entwickelung der menschlichen Kräfte.

Es ist beynahe unbegreiflich, wie unser Jahrhundert sich so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstätten des Kunstmäßigen verlieren kann, um das weite, helle Licht der uneingekerkerten Natur in andern Jahrhunderten auch nicht erkennen zu wollen. Aus den größesten Heldenthaten des menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoß der lebendigen Welt thun und äußern konnte, sind Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker; aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereyen geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten, und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache, und fühlen kaum die lebendige Welt ihrer Gedanken. Derselbe Fall ists mit unsern Urtheilen über das Meisterstück des menschlichen Geistes, die Bildung der Sprache überhaupt. Da soll uns das todte Nachdenken Dinge lehren, die bloß aus dem lebendigen Hauche der Welt, aus dem Geiste der großen wirksamen Natur den Menschen beseelen, ihn aufrufen und fortbilden konnten. Da sollen die stumpfen, spaten Gesetze der Grammatiker das Göttlichste seyn,

das wir verehren; und vergessen die wahre göttliche Sprachnatur, die sich mit dem menschlichen Geiste vereint bildete: so unregelmäßig sie uns auch scheine. Die Sprachbildung ist in die Schatten der Schule gewichen, aus denen sie nichts mehr für die lebendige Welt wirket: drum soll auch nie eine hellere Welt gewesen seyn, in der die ersten Sprachbildner leben, fühlen, schaffen und dichten mußten. — Ich berufe mich auf das Gefühl derer die den Menschen im Grunde seiner Kräfte, die das Mächtige, Große in den Sprachen der Wilden, ja das Wesen der Sprache überhaupt nicht verkennen. — Daher fahre ich fort:

Zweytes Naturgesetz.

Der Mensch ist, seiner Bestimmung nach, ein Geschöpf der Heerde, der Gesellschaft; die Fortbildung einer Sprache wird ihm also natürlich, wesentlich, nothwendig.

Das menschliche Weib hat keine Jahrszeit der Brunst, wie die Thierweiber; und die Zeugungskraft des Mannes ist nicht so ungebändigt, aber fortwährend. Wenn nun Störche und Tauben Ehen

haben: so wüßte ich nicht, warum sie der Mensch aus mehrern Ursachen nicht haben sollte?

Der Mensch, gegen den struppichten Bär und den borstigen Igel gesetzt, ist ein schwächeres, dürftigeres, nackteres Thier: er hat Höhlen nöthig, und diese werden, mit den vorigen Veranlassungen zusammen genommen, sehr natürlich gemeinschaftliche Höhlen.

Der Mensch ist ein schwächeres Thier, das in mehrern Himmelsgegenden sehr übel den Jahreszeiten ausgesetzt wäre: das menschliche Weib hat also als Schwangere, als Gebärerin, einer gesellschaftlichen Hülfe mehr nöthig, als der Strauß, der seine Eyer in die Wüste leget.

Endlich insonderheit das menschliche Junge, der auf die Welt gesetzte Säugling, wie sehr ist er ein Vasall menschlicher Hülfe und geselliger Erbarmung! Aus einem Zustande, wo er als Pflanze am Herzen seiner Mutter hing, wird er auf die Erde geworfen — das schwächste hülfloseste Geschöpf unter allen Thieren, wenn nicht mütterliche Brüste da wären, ihn zu nähren und väterliche Knie ihm entgegen kämen, um ihn als Sohn aufzunehmen. Wem leuchtet hiemit nicht eine Haushaltung der Natur zur Gesellung der Menschheit entgegen? und zwar die so unmittelbar, so nahe am Instinct ist, als es bey einem besonnenen Geschöpf seyn konnte. —

Ich muß den letzten Punct mehr entwickeln, denn in ihm zeigt ſich das Werk der Natur am augenſcheinlichſten, und mein Schluß wird hieraus um deſto ſchneller. Wenn man, wie unſre groben Epikuräer thun, aus blinder Wolluſt oder aus unmittelbarem Eigennutz alles erklären will; woher erklärt ſich das Gefühl der Aeltern gegen Kinder, ſammt den ſtarken Banden, die dadurch bewirkt werden? Siehe dieſen armen Erdbewohner! Er kommt elend auf die Welt, ohne zu wiſſen, daß er elend ſey: er iſt der Erbarmung bedürftig, ohne daß er ſich ihrer im mindeſten werth machen könnte: er weinet — aber ſelbſt dies Weinen müßte ſo beſchwerlich werden, als das Geheul des Philoktetes, der doch ſo viel Verdienſte um ſie hatte, den Griechen war, die ihn der wüſten Inſel übergaben. Hier müßten alſo, nach unſrer kalten Philoſophie, die Bande der Natur am eheſten reißen, wo ſie am ſtärkſten wirken! Die Mutter hat ſich der Frucht, die ihr ſo viel Ungemach machte, endlich mit Schmerzen entledigt; kommts bloß auf wildes Vergnügen und auf neue Wolluſt an: ſo wirft ſie ſie weg. Der Vater, der ſeine Brunſt längſt gekühlt hatte; was ſoll er ſich weiter um Mutter und Kind, als um Gegenſtände ſeiner Mühe, bekümmern: er läuft, wie Rouſſeau's Mannthier, in den Wald, und ſucht ſich einen andern Gegenſtand ſeines thieriſchen Vergnügens. — Wie ganz umgekehrt iſt hier die Ordnung der Natur bey Thieren und bey Menſchen; und wie weiſer iſt ſie! Eben die Schmerzen und Ungemächlichkeiten vermehren die mütterliche Liebe. Das Bejammerns- und nicht Liebenswürdige

des Säuglings, das Hinfällige seines Temperaments, die beschwerliche, verdrüßliche Mühe der Erziehung verdoppelt die Regungen seiner Aeltern; die Mutter sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, der ihr die meisten Schmerzen gekostet, der ihr am öftesten mit seinem Abschiede gedrohet, auf den ihre meisten Zähren des Kummers flossen. Der Vater sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, den er frühe aus einer Gefahr riß, den er mit der größten Mühwaltung erzog, der ihm in Unterricht und Bildung das Meiste kostete. Und so weiß auch „im „Ganzen des Geschlechts die Natur aus der „Schwachheit Stärke zu machen." Eben deßwegen kommt der Mensch so schwach, so dürftig, so verlassen von dem Unterrichte der Natur, so ganz ohne Fertigkeiten auf die Welt, wie kein Thier, damit er, wie kein Thier, „eine Erziehung ge„nieße, und das menschliche Geschlecht, wie kein „Thiergeschlecht, ein innig verbundenes „Ganze werde!"

Die jungen Enten entschlüpfen der Henne, die sie ausgebrütet, und hören, vergnügt in dem Elemente plätschernd, in welches sie der Ruf der mütterlichen Natur hinzog, die warnende rufende Stimme ihrer Stiefmutter nicht, die am Ufer jammert. So würde es das Menschenkind auch machen, wenn es mit dem Instinct der Ente auf die Welt käme. Jeder Vogel bringt die Geschicklichkeit, Nester zu bauen, aus seinem Ey, und nimmt sie auch, ohne sie fortzupflanzen, in sein Grab; die Natur hat für

ihn

ihn unterrichtet. Alles bleibt also in ihrem Geschäft Einzeln, das unmittelbare Werk der Natur, und so wird, „keine Progession der Seele des Geschlechts," kein Ganzes, wie es die Natur am Menschen wollte. Den band sie also durch Noth und durch einen zuvorkommenden Aelterntrieb, für den die Griechen das Wort στοργη hatten, an sein Geschlecht, und knüpfte dadurch „ein Band des Unterrichts und der Erziehung," das ihm wesentlich würde. Da hatten Aeltern den Kreis ihrer Ideen nicht für sich gesammelt; er war zugleich da, um mitgetheilt zu werden, und der Sohn hat den Vortheil, den Reichthum ihres Geistes schon frühe, wie im Auszuge zu erben. Jene tragen die Schuld der Natur ab, indem sie lehren; diese füllen das ideenlose Bedürfniß ihrer Natur aus, indem sie lernen: so wie sie nachher wieder ihre Schuld der Natur abtragen werden, diesen Reichthum, mit eigenem Gute vermehret, weiter fortzupflanzen. Kein einzelner Mensch ist für sich da; „er ist, in „das Ganze des Geschlechts eingewebet, er ist nur Eins für die fortgehende Folge."

Was dies auf die ganz Kette des Geschlechts für Wirkung habe, sehen wir später; hier schränken wir uns nur auf den Zusammenhang der ersten zwei Ringe ein: auf „die Bildung einer „Familien-Denkart durch den Unterricht der Erziehung;" und —

Da der Unterricht der eignen Seele, der Ideen-Kreis der Aelternsprache ist:

so wird „die Fortbildung des menschlichen Unterrichts durch den Geist der „Familie, durch den die Natur das ganze Geschlecht verknüpft hat, auch Fortbildung der „Sprache."

Warum hängt dieser Unmündige so schwach und unwissend an den Brüsten seiner Mutter, an den Knieen seines Vaters? Damit er lehrbegierig sey und Sprache lerne. Er ist schwach, damit sein Geschlecht stark werde. Nun theilt sich ihm mit der Sprache die Seele, die Denkart seiner Erzeuger mit; und sie theilen es ihm gerne mit, weil es ihr Selbstgedachtes, Selbstgefühltes, Selbsterfundenes ist, was sie mittheilen. Der Säugling, der die ersten Worte sammelt, stammelt die Gefühle seiner Aeltern wieder, und schwört mit jedem frühen Stammeln, nach welchem sich seine Zunge und Seele bildet, diese Gefühle zu verewigen, so wahr er sie Vater- oder Muttersprache nennet. Lebenslang werden diese ersten Eindrücke seiner Kindheit, diese Bilder aus der Seele und aus dem Herzen seiner Aeltern in ihm leben: mit dem Worte wird das ganze Gefühl wiederkommen, was damals frühe seine Seele überströmte: mit der Idee des Worts alle Neben-Ideen, die ihm damals, bei diesem neuen frühen Morgenblick in das Reich der Schöpfung, vorlagen — sie werden wiederkommen und mächtiger wirken, als die reine, klare Haupt-Idee selbst. Das wird also Familien-Denkart, und mithin Familien-Sprache. Da steht nun der Philosoph und fragt: „durch welches Gesetz denn wohl die Menschen ihre willkührlich-erfundene Spra-

che einander hätten aufdringen, und den andern Theil hätten veranlassen können, das Gesetz anzunehmen?" Diese Frage, über die Rousseau so pathetisch, und ein andrer Schriftsteller so lange predigt, beantwortet sich, wenn wir einen Blick in „die Oekonomie der Natur des menschlichen Geschlechts" thun, von selbst, und man bewundert die leichten Wege, auf welchen sie ihre Zwecke erreichte.

Ist sie nicht Gesetz, und Verewigung genug, diese Familien-Fortbildung der Sprache? Das Weib, in der Natur so sehr der schwächere Theil, muß von dem erfahrnen, versorgenden, sprachbildenden Manne Gesetz annehmen, wenn es ja Gesetz heißen soll, was bloß milde Wohlthat des Unterrichts ist. Das schwache Kind, das so eigentlich ein Unmündiger heißt, muß Sprache annehmen, da es mit ihr die Milch seiner Mutter und den Geist seines Vaters genießet, und diese Sprache muß verewigt werden, wenn etwas verewigt wird. O die Gesetze der Natur sind mächtiger, als alle Conventionen, die die schlaue Politik schließet, und der Philosoph aufzählen will. Die Worte der Kindheit, diese unsre frühen Gespielen in die Morgenröthe des Lebens, mit denen sich unsre ganze Seele zusammen bildete — wann werden wir sie verkennen? Wann werden wir sie vergessen? Unsre Muttersprache war ja zugleich die erste Welt, die wir sahen, die ersten Empfindungen, die wir fühlten, die erste Wirksamkeit und Freude, die wir genossen. Die Neben-Ideen von Ort und Zeit, von

Liebe und Haß, von Freude und Thätigkeit, und was die feurige, aufwallende Jugendseele sich dabei dachte, wird alles mit verewigt — nun wird die Sprache schon Stamm!

Und je kleiner dieser Stamm ist, desto mehr gewinnt er an innerer Stärke. Unsre Väter, die nichts selbst gedacht, nichts selbst erfunden, die alles mechanisch gelernt haben; was bekümmern sich diese um den Unterricht ihrer Söhne? um Verewigung dessen, was sie selbst nur wie im Traume besitzen? Aber der erste Vater, die ersten dürftigen Spracherfinder, die fast an jedem Worte die Arbeit ihrer Seele hingaben, die überall in der Sprache noch den warmen Schweiß fühlten, den er ihrer Wirksamkeit gekostet — welchen Informator konnten die bestellen? Die ganze Sprache ihrer Kinder war ein Dialekt ihrer Gedanken, ein Loblied ihrer Thaten, wie die Lieder Ossians auf seinen Vater Fingal.

Rousseau und andre haben viel Paradoxes über den Ursprung und das Anrecht des ersten Eigenthums gesagt; und doch, hätte der erste nur die Natur seines Thiermenschen befragt: so hätte er ihm geantwortet. Warum gehört diese Blume der Biene, die auf ihr sauget? Die Biene wird antworten: weil mich die Natur zu diesem Saugen gemacht hat: mein Instinct, der auf diese und keine andre Blume hinfällt, ist mir Dictator genug, der mir sie und ihren Garten zum Eigenthum anweise. Wenn wir nun den ersten Menschen fragen: „Wer hat dir das Recht auf diese

Kräuter gegeben?" Was kann er antworten, als: die Natur, die mir Beſinnung gab. Dieſe Kräuter habe ich mit Mühe kennen gelernt, mit Mühe habe ich ſie mein Weib und meinen Sohn kennen gelehrt, wir alle leben von ihnen; ich habe mehr Recht daran, als die Biene, die darauf ſummet, und das Vieh, das darauf weidet: denn alle die haben die Mühe des Kennenlernens und Kennenlehrens nicht gehabt! Jeder Gedanke alſo, den ich darauf zeichne, iſt ein Siegel meines Eigenthums, und wer mich davon vertreibet, der nimmt mir nicht bloß mein Leben, wenn ich dieſen Unterhalt nicht wieder finde; ſondern wirklich auch den Werth meiner verlebten Jahre, meinen Schweiß, meine Mühe, meine Gedanken, meine Sprache — ich habe ſie mir erworben! Und ſollte für den Erſtling der Menſchheit eine ſolche Signatur der Seele auf eine Sache, durch Kennenlernen, durch Merkmahl, durch Sprache, nicht mehr Recht des Eigenthums ſeyn, als ein Stämpel in der Münze?

„Wie viel Ordnung und Ausbildung bekommt die Sprache alſo ſchon eben damit, daß ſie väterliche Lehre wird!" Wer lernt nicht, indem er lehret? Wer verſichert ſich nicht ſeiner Ideen, wer muſtert nicht ſeine Worte, indem er ſie andern mittheilt, und ſie ſo oft von den Lippen des Unmündigen ſtammeln hört? Hier gewinnt alſo die Sprache ſchon eine Form der Kunſt, der Methode; hier wurde die erſte Grammatik, die ein Abdruck der menſchlichen Seele und ihrer natürlichen

Logik war, schon durch eine scharf prüfende Censur berichtigt.

Rousseau, der hier nach seiner Art aufruft; „was hatte denn die Mutter ihrem Kinde viel zu sagen? hatte das Kind nicht seiner Mutter mehr zu sagen? woher lernte denn dies schon Sprache, sie seine Mutter zu lehren?" macht auch hier, wie gewöhnlich, ein panisches Feldgeschrey. Allerdings hatte die Mutter mehr das Kind zu lehren, als das Kind die Mutter, weil jene es mehr lehren konnte, und weil der mütterliche Instinct, Liebe und Mitleiden, den Rousseau aus Barmherzigkeit den Thieren zugibt und aus Großmuth seinem Geschlecht versaget, sie zu diesem Unterrichte, wie der Ueberfluß der Milch zum Säugen, zwang. Sehen wir nicht selbst an manchen Thieren, daß die Aeltern ihre Jungen zu ihrer Lebensart gewöhnen? und wenn denn ein Vater seinen Sohn von früher Jugend an zur Jagd gewöhnte, ging dies ohne Unterricht und Sprache ab? „Ein solches Wörter-Dictiren zeigte aber schon eine gebildete Sprache an, die man lehrt; nicht eine, die sich erst bildet!" Abermal kein Unterschied, der eine Ausnahme machen dürfe. Freilich war die Sprache schon in dem Vater, in der Mutter gebildet, die solche ihren Kindern lehrten; aber durfte deßwegen schon die Sprache ganz gebildet seyn, auch die, die sie nicht lehrten? Konnten die Kinder in einer neueren, weiteren, feineren Welt nicht mehr dazu erfinden? oder ist eine zum Theil gebildete, sich aber weiter fortbildende Sprache ein Wi-

derſpruch? Wann iſt die Franzöſiſche durch Akademien, Autoren und Wörterbücher ſehr gebildete Sprache denn ſo zu Ende gebildet, daß ſie ſich mit jedem neuen originalen Autor, ja mit jedem Kopfe, der neuen Ton in die Geſellſchaft bringt, nicht neu bilden, oder mißbilden müßte? —

Ein andrer Vertheidiger der gegenſeitigen Meinung ſagt: „wie doch je die Menſchen aus Nothdurft ihre Sprache hätte fortbilden wollen, wenn ſie Lukrezens Mutum et turpe pecus geweſen wären?" und läßt ſich auf eine Menge halb wahrer Inſtanzen der Wilden ein. Ich antworte bloß: Niemals! Niemals hätten ſie es wollen und können, wenn ſie ein Mutum pecus geweſen wären. Sind aber die Wilden von der Art? iſt die barbariſchſte menſchliche Nation ohne Sprache? Und iſt denn je der Menſch als etwa in der Abſtraction der Philoſophen und in einigen alten Mährchen ein ſolches Mutum pecus geweſen?

Er fragt: „ob denn wohl, da alle Thiere Zwang ſcheuen, und alle Menſchen Faulheit lieben, es je von den Orenocks des Condamine erwartet werden könne, daß ſie ihre lang gedehnte achtſylbige, ſchwere und höchſt beſchwerliche Sprache ändern und verbeſſern ſollten?" Und ich antworte: zuerſt iſt wieder das Factum unrichtig, wie faſt alle, die er anführt *). „Ihre lang gedehnte, achtſylbige Spra-

*) Süßmilch.

che?" das ist sie nicht. Condamine sagt bloß: sie sey so eigen organisirt, daß, wo sie drei oder vier Sylben aussprechen, wir sieben bis acht schreiben müßten, und doch hätten wir sie noch nicht ganz geschrieben. Und dann „schwer, höchst beschwerlich?" Für wen ist sie dies anders als für Fremde? Und für die sollen sie sie ausbessern? Für einen kommenden Franzosen, der je kaum eine andre Sprache als die seinige, ohne sie zu verstümmeln, lernt, sollen sie sie verbessern und franzisiren? Hätten aber deßwegen die Orenoker noch nichts in ihrer Sprache, ja sich noch gar keine Sprache gebildet, weil sie dem Genius, der ihnen so eigen ist, um einen herabschiffenden Fremdling nicht vertauschen mögen? Ja gesetzt, sie bildeten auch nichts mehr in ihrer Sprache, auch nicht für sich; ist man denn nie gewachsen, wenn man nicht mehr wächst? und hätten die Wilden nichts gethan, weil sie nichts gern ohne Noth thun? —

Gegentheils, welch ein Schatz ist jede Familien-Sprache für ein werdendes Geschlecht! Fast in allen kleinen Nationen aller Welttheile, so wenig gebildet sie seyn mögen, sind Lieder von ihren Vätern, Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren das Heiligthum ihrer Sprache, Geschichte und Dichtkunst: sie sind ihre Weisheit und Aufmunterung, ihr Unterricht, ihre Spiele und Tänze. Die Griechen sangen von ihren Argonauten, von Herkules, und Bacchus, von Helden und Troja-Bezwingern: und die Celten von den Vätern ihrer Stämme, von Fingal und Ossian. Unter Peruanern und Nord-Amerikanern, auf den Karaibischen und Mariani-

schen Inseln herrscht noch dieser Ursprung der Stammessprache in den Liedern ihrer Stämme und Väter; so wie fast in allen Theilen der Welt Vater und Mutter ähnliche Namen haben. Nun läßt sich auch anmerken, warum unter so manchen Völkern, von denen wir Beispiele anführten, das männliche und weibliche Geschlecht fast zwei verschiedene Sprachen habe, nähmlich weil beide nach den Sitten der Nation, als das edle und unedle Geschlecht, fast zwei ganz abgetrennte Völker ausmachen, die nicht einmal zusammen speisen. Nachdem nun die Erziehung väterlich oder mütterlich war: nach dem mußte auch die Sprache Vater- oder Muttersprache werden, so wie nach der Sitte der Römer sie gar häusliche Knechtssprache (lingua vernacula) ward.

Drittes Naturgesetz.

Da das ganze menschliche Geschlecht unmöglich Eine Heerde bleiben konnte: so konnte es auch nicht Eine Sprache behalten. Es ward also eine Bildung verschiedener National-Sprachen nothwendig.

Im eigentlichen Verstande ist nie schon Eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, beim

Kinde und Greise möglich. Man gehe, z. B. unter den Morgenländern die langen und kurzen Vocale, die mancherlei Hauche und Kehlbuchstaben, die leichte und so mannigfaltige Verwechselung der Buchstaben von allerlei Organ, die Ruhe- und Sprachzeichen, mit allen Verschiedenheiten, die sich schriftlich so schwer ausdrücken lassen, Ton und Accent, Vermehrung und Verringerung desselben, und hundert andere zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der Sprache durch; und bemerke auf der andern Seite die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge bei beiderlei Geschlecht, in der Jugend und im Alter, auch nur bei zwei gleichen Menschen, nach so manchen Zufällen und Einzelnheiten, die den Bau dieser Organe verändern, bei so manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. s. w. „So wenig als es zwei Menschen ganz von einerlei Gestalt und Gesichtszügen: so wenig kann es zwei Sprachen, auch nur der Aussprache nach, im Munde zweier Menschen geben, die völlig Eine und dieselbe Sprache wären."

Jedes Geschlecht wird in seine Sprache einen Haus- und Familien-Ton bringen: das wird, der Aussprache nach, schon eine verschiedene Mundart.

Klima, Luft und Wasser, Speise und Trank werden auf die Sprachwerkzeuge und natürlich auch auf die Sprache einfließen.

Die Sitte der Gesellschaft und die mächtige Göttinn Gewohnheiten werden bald nach Geberden und Anstand diese Eigenheit, jene Verschiedenheit

einführen; mithin wird ein Dialect. — „Ein philosophischer Versuch über die verwandten Spracharten der Morgenländer" wäre der angenehmste Beweis dieser Sätze.

Das war nur Aussprache. Aber Worte selbst Sinn, Seele der Sprache — welch ein unendliches Feld von Verschiedenheiten thut sich mit ihnen auf! Wir haben gesehen, wie die ältesten Sprachen voll Synonyme haben werden müssen; und wenn nun von diesen Synonymen dem Einen dies, dem Andern jenes geläufiger, seinem Sehepunkt angemessener, seinem Empfindungskreise ursprünglicher, in seiner Lebensbahn öfter vorkommend, kurz von mehrerm Eindruck auf ihn wurde; so gabs Lieblingsworte, eigene Worte, Idiotismen, ein Idiom der Sprache.

Bei jenem ging jenes Wort aus; dieses blieb. Jenes war durch einen Nebengesichtspunkt von der Hauptsache weggebogen; hier veränderte sich mit der Zeitfolge der Geist des Hauptbegriffs selbst; da wurden also eigene Biegungen, Ableitungen, Veränderungen, Vor- und Zusätze, Versetzungen, Wegnahmen von ganzen und halben Bedeutungen, also ein neues Idiom; und das alles ward so natürlich, als Sprache dem Menschen ein Sinn seiner Seele ist.

Je lebendiger eine Sprache, je näher sie ihrem Ursprunge, und also noch in den Zeiten der Jugend und des Wachsthums ist: desto veränderlicher ist sie. Eine Sprache, die nur in Büchern da ist, wo sie nach Regeln gelernt, nur in Wissen-

schaften und nicht im lebendigen Umgange gebraucht wird, wo sie ihre bestimmte Zahl von Gegenständen und von Anwendungen hat, wo also ihr Wörterbuch geschlossen, ihre Grammatik geregelt, ihre Sphäre fixirt ist: eine solche Sprache kann noch eher im Merklichen unverändert bleiben, und doch auch nur im Merklichen. Allein eine im wilden freien Leben, im Reich der großen, weiten Schöpfung, noch ohne förmlich geprägte Regeln, noch ohne Bücher und Buchstaben und angenommene Meisterstücke; so dürftig und unvollendet, um noch täglich bereichert werden zu müssen, und so jugendlich gelenkig, um es noch täglich auf den ersten Wink der Aufmerksamkeit, auf den ersten Befehl der Leidenschaft und Empfindung werden zu können; sie muß sich verändern in jeder neuen Welt, die man sieht, in jeder Methode, nach der man denkt und fortdenkt. Selbst Aegyptische Gesetze der Einförmigkeit könnten hier nicht das Gegentheil bewirken.

Nun ist offenbar der ganze Erdboden für das Menschengeschlecht, und dies für den ganzen Erdboden gemacht; (ich sage nicht, jeder Bewohner der Erde, jedes Volk ist plötzlich durch den raschesten Uebersprung für das entgegengesetzteste Klima und so für alle Weltzonen geschaffen; sondern das ganze Geschlecht für den ganzen E.kreis.) Wo wir uns umher sehen, da ist der Mensch so zu Hause, wie die Landthiere, die ursprünglich für diese Gegend bestimmet sind. Er dauert in Grönland unter dem Eise, und bratet sich in Guinea unter der senkrechten Sonne: er ist auf seinem Felde, wenn er in Lappland mit dem Rennthiere über den

Schnee ſchlüpft, und wenn er die Arabiſche Wüſte mit dem durſtigen Kameel durchtrabet. Die Höhle der Troglodyten und die Bergſpitzen der Kabylen, der Rauchkamin der Daſtiken und der goldene Pallaſt des Moguls enthält Menſchen. Für ſie iſt die Erde am Pol geplättet und am Aequator erhöhet: für ſie wälzt ſie ſich ſo und nicht anders um die Sonne: für ſie ſind ihre Zonen und Jahrszeiten und Veränderungen; und ſie wiederum ſind für alle Zonen, Jahreszeiten und Veränderungen der Erde. Das Naturgeſetz iſt alſo auch hier ſichtbar: „Menſchen ſollen überall auf der Erde wohnen, da „jede Thiergattung bloß ihr Land und engere Sphäre „haben kann:" der Erdbewohner wird ſichtbar. Und iſt das, ſo wird auch ſeine Sprache Sprache der Erde. Eine neue in jeder neuen Welt; National-Sprache in jeder Nation; die Sprache wird ein Proteus auf der runden Oberfläche der Erde.

Manche neue Philoſophen haben dieſen Proteus ſo wenig feſſeln und in ſeiner wahren Geſtalt erblicken können, daß es ihnen wahrſcheinlicher vorgekommen iſt, die Natur habe in jeden großen Erdſtrich ſo gut ein Paar Menſchen zu Stammältern hinſchaffen können, wie in jedes Klima eigne Thiere. Dieſe hätten ſich ſodann ſolch eine eigne Land- und National-Sprache erfunden, wie ihr ganzer Bau nur für dies Land ſey geſchaffen geweſen. Der kleine Lappländer mit ſeiner Sprache und mit ſeinem dünnen Bart, mit ſeinen Geſchicklichkeiten und ſeinem Temperament, ſey ein ſo urſprünglich-lappländiſches Menſchenthier, als ſein Rennthier; und

der Neger mit seiner Haut, mit seiner Tintblassenschwärze, mit seinen Lippen und Haar und Truthühnersprache, und Dummheit und Faulheit, sey ein natürlicher Bruder der Affen desselben Klima's. Es sey so wenig eine Einheit des Ursprungs zwischen den Sprachen der Erde auszuträumen, als zwischen der Bildung aller Menschengattungen; und es hieße sehr unweise von Gott gedacht, nur ein Paar Menschen als Stammältern für die ganze Erde, schwach und schüchtern, zum Raube der Elemente und Thiere in einem Erdewinkel dahin gesetzt, und einem tausendfachen Ungefähr von Gefahren überlassen zu haben. — —

Wenigstens, fährt eine weniger behauptende Meynung fort, wäre die Sprache eine natürliche Production des menschlichen Geistes, die sich nur allmählich mit dem Menschengeschlecht nach fremden Klimaten hingezogen hätte: so müßte sie sich auch nur allmählich verändert haben. Man müßte die Abänderung, den Fortzug und die Verwandtschaft der Völker im Verhältnisse fortgehen sehen, und sich überall nach kleinen Nüancen von Denk-, Mund- und Lebensart genaue Rechenschaft geben können. Wer aber kann das? Findet man nicht in demselben Klima, ja dicht an einander in allen Welttheilen kleine Völker, die in einerlei Kreise so verschiedene und entgegengesetzte Sprachen haben, daß alles ein Böhmischer Wald wird *)? Wer Reisebeschrei-

*) Wie viele Sprachen bestehen in Ungarn? In beinahe tausend Jahren keine Coalition der Mad-

bungen von Nord- und Süd-Amerika, von Afrika und Asien gelesen hat, dem dürfen die Stämme dieses Waldes nicht vorgerechnet werden. Hier schließen diese Zweifler, hört also alle menschliche Untersuchung auf.

Und doch glaube ich, daß auch hier die Untersuchung nicht aufhöre, sondern daß sich diese „Verschiedenheit dicht aneinander eben so „natürlich erklären lasse, als die Einheit der „Familien-Sprache in Einer Nation."

Die Trennung der Familien in abgesonderte Nationen geht gewiß nicht nach den langweiligen Verhältnissen von Entfernung, Wanderung, neuer Beziehung und dergl., wie sie der kalte Philosoph den Zirkel in der Hand, auf der Landkarte abmißt, und wie nach diesem Maaße große Bücher „von Verwandtschaften der Völker" geschrieben worden, an denen alles, nur die Regel nicht, wahr ist, nach der alles berechnet ward. Thun wir einen Blick in die lebendige, wirksame Welt, so sind Triebfedern da, die die Verschiedenheit der Sprache unter den nahen Völkern sehr natürlich veranlassen müssen; nur man wolle den Menschen nach keinem

---

sharischen und Slawischen. In der Schweiz trennen Brücken, kleine Bäche, wohl in Einer Stadt, Französisch oder Romanisch und Deutsch redende Menschen, so daß die nächsten nicht allemal beide Sprachen verstehen.

Der Herausgeber.

Lieblings-System zu etwas anders, als er ist, umbilden. Er ist kein Rousseauscher Waldmann: er hat Sprache. Er ist kein Hobbesischer Wolf: er hat eine Familien-Sprache. Er ist aber auch in andern Verhältnissen kein unzeitiges Lamm: er kann sich also auch eine entgegengesetzte Natur, Gewohnheit und Sprache bilden. — Kurz! „der Grund von dieser Verschiedenheit so „naher kleiner Völker in Sprache, Denk- und Le„bensart ist gegenseitiger Familien- und „National-Haß."

Ohne alle Verschwärzung und Verketzerung der menschlichen Natur können zwei oder mehrere nahe Stämme, wenn wir uns in ihre Familien-Denkart setzen, nicht anders, als bald Gegenstände des Zwistes finden. Nicht bloß, daß ähnliche Bedürfnisse sie bald in einen Streit, wenn ich so sagen darf, des Hungers und Durstes verwickeln werden, wie sich z. B. zwei Rotten von Hirten über Brunnen und Weide zanken, und nach Beschaffenheit der Weltgegenden oft sehr natürlich zanken dürfen; ein viel heißerer Funke glimmt ihr Feuer an: Eifersucht, Gefühl der Ehre, Stolz auf ihr Geschlecht und ihren Vorzug. Dieselbe Familien-Neigung, die, in sich selbst gekehret, Stärke der Eintracht Eines Stammes gab, macht außer sich gekehrt, gegen ein andres Geschlecht, Stärke der Zwietracht, Familien-Haß. Dort zogs viele zu Einem desto fester zusammen; hier machts aus zwei Parteyen gar bald bittere Feinde. Der Grund dieser Feindschaft und

ewigen

ewigen Kriege ist in solchem Falle mehr edle menschliche Schwachheit, als ein niederträchtiges Laster.

Da die Menschheit auf dieser Stufe der Bildung mehr Kräfte der Wirksamkeit, als Güter des Besitzes hat: so ist auch der Stolz auf jene mehr Ehrenpunkt, als das leidige Besitzthum der letzten, wie in spätern nervenlosen Zeiten. Ein braver Mann zu seyn, und einer braven Familie zu gehören, war aber im damaligen Zeitalter fast Eins, da der Sohn, in vielem Betracht noch eigentlicher als bei uns, seine Tugend und Tapferkeit vom Vater erbte, lernte; und der ganze Stamm überhaupt bei allen Gelegenheiten für einen braven Mann stand. Es ward also bald das Wort natürlich: wer nicht mit und aus uns ist, der ist unter uns! der Fremdling ist schlechter, als wir, er ist Barbar. In diesem Verstande war Barbar das Losungswort der Verachtung *): ein Fremder war zugleich ein unedlerer, der uns an Weisheit oder Tapferkeit, (oder was der Ehrenpunkt des Zeitalters sey,) nicht gleich kommt.

Nun ist dies freilich, wie ein Engländer richtig anmerkt, wenn es bloß auf Eigennutz und Sicherheit des Besitzes ankommt, eben kein Grund zum Hasse, daß der Nachbar nicht so tapfer als wir ist: wir könnten uns vielmehr in der Stille darüber

*) „Sohn der Wüste," ein Vereinzelter, gegen den die aufkeimenden Vereine sich gewaltig däuchten.

Der Herausgeber.

freuen. Allein eben, weil diese Meynung nur Meynung, und von beiden Theilen, die gleiches Gefühl des Stammes haben, gleiche Meynung ist *): so ist eben damit die Trompete des Krieges geblasen. Das sodann gilt die Ehre, das weckt den Stolz und Muth des ganzen Stammes; auf beiden Seiten entstehen Helden und Patrioten. Und weil jeden die Ursache des Krieges traf, und jeder sie einsehen und fühlen konnte; so wurde der Nationalhaß in bittern Kriegen verewigt. Und da war die zweite Synonyme fertig: wer nicht mit mir ist, ist gegen mich. Barbar und Gehäßiger; ein Fremdling, ein Feind, wie bei den Römern ursprünglich das Wort hostis **)!

Das dritte folgte unmittelbar aus den zwei ersten Stücken, nämlich eine völlige Trennung und Absonderung. Wer wollte mit einem solchen Feinde, dem verächtlichen Barbaren, was gemein haben? Keine Familien-Gebräuche, kein Andenken an Einen Ursprung, und am wenigsten Einerlei Sprache, da Sprache eigentlich „das Merkwort des Geschlechts, das Band der Familie, das Werkzeug des Unterrichts, ein Heldengesang von den Thaten der Väter, und die Stimme derselben aus ihren Gräbern" war. Unmöglich

*) Der Barbar fühlte sich einen kraftvollern Mann, als die inner den Stadtmauern sich verweichlichten.

Der Herausgeber.

**) Voss. Etymol.

konnten diese Beyden Einerlei bleiben; und so schuf dasselbe Familien-Gefühl, das Eine Sprache gebildet hatte, da es National-Haß wurde, oft Verschiedenheit, völlige Verschiedenheit der Sprache. Er ist Barbar, er redet eine fremde Sprache: dies war die dritte, so gewöhnliche Synonyme.

So umgekehrt die Etymologie dieser Worte scheine, so beweiset doch die Geschichte aller kleinen Völker und Sprachen, über welche die Frage gilt, ihre völlige Wahrheit; die Absätze der Etymologie sind nur Abstractionen, nicht Trennungen in der Geschichte. Viele solcher nahen Polyglotten sind einander die grimmigsten, unversöhnlichsten Feinde; und zwar nicht alle aus Raub- und Habsucht, da sie oft nicht plündern, sondern nur tödten und verwüsten, und dem Schatten ihrer Väter opfern. Schatten der Väter sind die Gottheiten, und die einzigen unsichtbaren Maschinen der ganzen blutigen Epopee, wie in den Gesängen Ossians. Sie sinds, die den Anführer in Träumen wecken und beleben, und denen er seine Nächte wacht: sie sinds, deren Namen seine Begleiter in Schwüren und Gesängen nennen: sie sinds, denen man die Gefangnen in allen Martern weihet; und sie sinds auch gegentheils, die den Gemarterten in seinen Gesängen und Todesliedern stärken. „Verewigter „Familien-Haß" ist also die Ursache ihrer Kriege, ihrer so eifersüchtigen Abtrennungen in Völker, die oft kaum nur Familien gleichen, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch Ursache der „völli-

„gen Unterschiede ihrer Gebräuche und „Sprachen."

Eine morgenländische Urkunde über die Trennung der Sprachen *), (die ich hier nur als ein poetisches Fragment zur Archäologie der Völkergeschichte betrachte), bestätigt durch eine sehr dichterische Erzählung, was so viel Nationen aller Welttheile durch ihr Beispiel bestätigen. „Nicht allmählich verwandelten sich die Spra„chen," wie sie der Philosoph durch Wanderungen vervielfältigt; „die Völker vereinigten sich," sagt das Poëm, „zu einem großen Werke; da floß über sie der Taumel der Verwirrung und der Vielheit der Sprachen, daß sie abließen und sich trennten." — Was war dies, als eine schnelle Verbitterung und Zwietracht, zu der eben ein solch großes Werk den reichsten Anlaß gab? Da wachte der vielleicht bei einer kleinen Gelegenheit beleidigte Familien-Geist auf: Bund und Absicht zerschlug sich; der Funke der Uneinigkeit schoß in Flammen: sie flogen auseinander, und thaten „das jetzt um so „heftiger, dem sie durch ihr Werk hatten „zuvorkommen wollen: sie verwirrten „das Eine ihres Ursprungs, ihre Spra„che. So wurden verschiedne Völker; und da „sagt der spätere Bericht, heißen noch die Trüm„mer: Verwirrung der Völker!" Wer den Geist der Morgenländer in ihren Einkleidungen und Geschichten kennet, (ich will hier für die Theologie

*) 1 Mos. 11.

keine höhere Veranstaltung ausschließen), der wird vielleicht den sinnlich gemachten Hauptgedanken nicht verkennen, daß „Veruneinigung über einer großen „gemeinschaftlichen Absicht," und nicht bloß die Völkerwanderung mit eine Ursache zu so vielen Sprachen geworden.

Aber auch dies morgenländische Zeugniß, (das ich hier nur als Poëm anführen wollte), dahingestellet, siehet man, daß die Vielheit der Sprachen keinen Einwurf gegen das Natürliche und Menschliche der Fortbildung einer Sprache abgeben könne. Hier und da können freilich Berge durch Erdbeben hervor gehoben seyn; folget aber daraus, daß die Erde im Ganzen mit ihren Gebirgen und Strömen und Meeren nicht ihre Gestalt aus Wasser könne gewonnen haben? — Nur freilich wird auch eben damit den Etymologisten und Völkerforschern ein nützlicher Stein der Behutsamkeit auf die Zunge gelegt, „aus den Sprachunähnlichkeiten „nicht zu despotisch auf ihre Abstam„mung zu schließen." Es können Familien sehr nahe verwandt seyn, und doch Ursache gehabt haben, die Verwandtschaft der Wappen zu unterdrücken, die ihnen einst gemein gewesen. Der Geist solcher kleinen Völker gibt dazu Ursache genug.

Viertes Naturgesetz.

„So wie nach aller Wahrscheinlichkeit das menschliche Geschlecht Ein progressives Ganze von „Einem Ursprunge in Einer großen Haushaltung ausmacht: so auch alle Sprachen, und „mit ihnen die ganze Kette der Bildung."

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über Einen Menschen waltet: seine Seele ist gewohnt, immer das, was sie sieht, zu reihen mit dem, was sie sah, und durch Besonnenheit wird also „ein progressives Eins aller Zustände des Lebens, mithin Fortbildung „der Sprache."

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über das Menschengeschlecht waltet, daß durch die Kette des Unterrichts Aeltern und Kinder Eins werden, und jedes Glied also nur von der Natur zwischen zwei andre hingeschoben wird, um zu empfangen und mitzutheilen; dadurch wird „Fortbildung der Sprache."

Endlich geht dieser sonderbare Plan auch aufs ganze Menschengeschlecht fort; und dadurch wird „eine Fortbildung im höchsten Verstande," die aus den beiden vorigen unmittelbar folget.

Jedes Individuum iſt Menſch, folglich denkt er die Kette ſeines Lebens fort. Jedes Individuum iſt Sohn oder Tochter, es ward durch Unterricht gebildet, folglich bekam es immer einen Theil der Gedankenſchätze ſeiner Vorfahren frühe mit, und wird ſie nach ſeiner Art weiter reichen; alſo iſt auf gewiſſe Weiſe „kein Gedanke, keine Erfindung, keine Vervollkommnung, die „nicht weiter, faſt ins Unendliche reiche." So wie ich keine Handlung thun, keinen Gedanken denken kann, der nicht auf die ganze Unermeßlichkeit meines Daſeyns natürlich hinwirke; ſo gibt es kein Geſchöpf meiner Gattung, das nicht mit jedem auch für die ganze Gattung und für das fortgehende Ganze der ganzen Gattung wirke. Jedes treibt eine große oder kleine Welle: jedes verändert den Zuſtand der einzelnen Seele, mithin das Ganze dieſer Zuſtände, wirkt immer auf andre, verändert auch in dieſen etwas — der erſte Gedanke in der erſten menſchlichen Seele hängt mit dem letzten in der letzten menſchlichen Seele zuſammen.

Wäre Sprache dem Menſchen ſo angeboren, als den Bienen der Honigbau; ſo zerfiele mit Einmal dies größeſte prächtigſte Gebäude in Trümmer. Jeder brächte ſich ſein wenig Sprache auf die Welt, oder da doch das „auf die Welt bringen" für eine Vernunft nichts heißt, als ſie ſich gleich erfinden — welch ein trauriges Einzelne würde damit jeder Menſch! Jeder erfindet ſeine Rudimente, ſtirbt über ihnen, und nimmt ſie ins Grab, wie

die Biene ihren Kunstbau: der Nachfolger kommt, quält sich über denselben Anfängen, kommt eben so wenig weit als jene, stirbt — und so gehts ins Unendliche. Man siehet, „der Plan, der „über die Thiere geht, die nichts erfinden, kann „nicht über Geschöpfe gehen, die erfinden müssen," oder es wird ein planloser Plan! Erfindet jedes für sich allein, so wird unnütze Mühe ins Unendliche vervielfältigt, und der erfindende Verstand seines besten Preises beraubt, zu wachsen. Was für Grund hätte ich, um irgendwo in der Kette stille zu stehen, und nicht, so lange ich denselben Plan wahrnehme, auch auf die Sprache hinauf zu schließen? Kam ich auf die Welt, um sogleich in den Unterricht der Meinigen eintreten zu müssen; so mein Vater, so der erste Sohn des ersten Stammvaters auch, und wie ich meine Gedanken um mich und in meine Abfolge breite: so mein Vater; so sein Stammvater; so der Erste aller Väter. Die Kette reicht fort und steht nur „bei Einem, dem Ersten," stille. So sind wir alle seine Söhne: von ihm fängt sich Geschlecht, Unterricht, Sprache an: Er hat zu erfinden angefangen; wir alle haben ihm nacherfunden, bilden und mißbilden. Kein Gedanke in einer menschlichen Seele war verlohren; nie aber war auch Eine Fertigkeit dieses Geschlechts auf Einmal ganz da, wie bei den Thieren. „Zu Folge der „ganzen Oekonomie," war sie immer im Fortschritte, im Gange: nichts Erfundnes, wie der Bau einer Zelle, sondern alles im Erfinden, im Fortwirken, strebend. In diesem Ge-

sichtspunkt, wie groß wird die Sprache! „Eine „Schatzkammer menschlicher Gedanken, „wohin jeder auf seine Art etwas bei„trug; eine Summe der Wirksamkeit „aller menschlichen Seelen."

Höchstens — (tritt hier die vorige Philosophie, die den Menschen gern als ein Land- und Domainen-Gut betrachten möchte, dazwischen —) „Höchstens „dürfte diese Kette doch wohl nur bis an jeden Ein„zelnen ersten Stammvater eines Landes reichen, „von dem sich sein Geschlecht, wie seine Landsprache „erzeugte?" *) Ich wüßte nicht, warum sie nur bis dahin und nicht weiter reichen sollte? Warum diese Landesväter nicht wieder unter sich einen Erdenvater könnten gehabt haben, da „die ganze fortgehende Aehnlichkeit der Haushaltung dieses Geschlechts" es so fodert. Ja, (hören wir den Einwurf), „als wenns wei„se gewesen wäre, ein schwaches Menschenpaar in „einen Winkel der Erde zum Raube der Gefahr „auszustellen?" Und als wenns weiser gewesen wäre, viele solche schwache Menschenpaare einzeln in verschiedenen Winkeln der Erde zum Raube zehnfach ärgerer Gefahren zu machen? Der Fall wagender Unvorsichtigkeit ist nicht bloß überall derselbe; sondern er wird auch mit jeder Vervielfältigung vermehret. Ein Menschenpaar, irgendwo, im besten, bequemsten Klima der Erde, wo

*) Philosophie de l'histoire etc. etc.

die Jahreszeit ihrer Nacktheit am wenigsten strenge ist, wo der fruchtbare Boden den Bedürfnissen ihrer Unerfahrenheit von selbst zu Statten kommt, wo gleichsam alles umher gelagert ist, wie eine Werkstätte, um der Kindheit ihrer Künste zu Hülfe zu kommen — ist dies Paar nicht weiser versorgt, als jedes andre menschliche Landthier, was unter dem unfreundlichsten Himmel in Lappland oder Grönland, mit der ganzen Dürftigkeit der nackten erfrornen Natur umgeben, den Klauen eben so dürftiger, hungriger, und um so grausamerer Thiere, mithin unendlich mehrern Ungemächlichkeiten ausgesetzt ist? Die Sicherheit der Erhaltung nimmt also ab, je mehr die ursprünglichen Erdenmenschen verdoppelt werden. Und dann wie lange bleibt das Paar im seligern Klima Ein Paar? Es wird bald Familie, bald ein kleines Volk, und wenn es sich nun als Volk ausbreitet, es kommt in ein ander Land, es kommt schon als Volk hinein — wie weiser! wie sicherer! Viele an Anzahl, mit gehärteten Körpern, mit versuchten Seelen, ja mit dem ganzen Schatze von Erfahrungen ihrer Vorfahren beerbt: wie vielfach also verstärkte und verdoppelte Seelen! Nun sind sie fähig, sich bald zu Landgeschöpfen dieser Gegend zu vervollkommnen: sie werden in kurzem so eingeboren, als die Thiere des Klima mit Lebensart, Denkart und Sprache. — Beweiset nicht aber eben dies „den natürlichen „Fortgang des menschlichen Geistes, „der sich aus einem gewissen Mittel„punkt zu Allem bilden kann." Es kommt nie auf eine Menge bloßer Zahlen, sondern auf die

Gültigkeit und Progression ihrer Bedeutung, nie auf eine Menge schwacher Subjecte, sondern auf die Kräfte an, mit denen sie wirken. Diese wirken eben im simpelsten Verhältniß am stärksten; und nur die Bande umfangen also das ganze Geschlecht am strengsten, die von Einem Punkte der Verknüpfung ausgehen.

Ich lasse mich in keine weitern Gründe dieses einstämmigen Ursprungs ein: daß z. B. noch keine wahren Data von neuen Menschengattungen, die diesen Namen, wie die Thiergattungen, verdienten, aufgefunden sind; daß die offenbar allmähliche und fortgehende Bevölkerung der Erde gerade das Gegentheil von eingebornen Landthieren zeige; daß die Kette der Cultur und ähnlicher Gewohnheiten dasselbe, nur dunkler, zeige u. s. w. Ich bleibe bei der Sprache. Wären die Menschen National-Thiere, deren jedes die seinige sich ganz unabhängig und abgetrennt von andern selbst erfunden hätte: so müßte diese gewiß „eine größere Verschiedenartigkeit" zeigen, als vielleicht die Einwohner des Saturns und der Erde gegen einander haben mögen; und doch geht bei uns offenbar Alles auf Einem Grunde fort. Auf einem Grunde, nicht bloß was die Form, sondern was wirklich den Gang des menschlichen Geistes betrifft: denn unter allen Völkern der Erde ist die Grammatik beinahe auf Einerlei Art gebaut. Die einzige Sinesische macht, meines Wissens, eine wesentliche Ausnahme, die ich mir aber als Ausnahme sehr zu

erklären getraue. „Wie viel Sineser-Gram-„matiken aber, und wie viele Arten derselben „müßten seyn, wenn die Erde voll sprach-„erfindender Landthiere gewesen wäre!"

Woher kommts, daß so viele Völker ein Alphabet haben, und doch fast nur Ein Alphabet auf dem Erdboden zu finden ist? Der sonderbare und schwere Gedanke, sich aus den Bestandtheilen der willkührlichen Worte, aus Lauten, willkührliche Zeichen zu bilden, ist so verwickelt, so sonderbar, daß es gewiß unerklärlich wäre, wie viele und so viele auf den einen so entfernten Gedanken, und alle ganz auf Eine Art auf ihn gefallen wären. Daß sie alle die weit natürlichern Zeichen, die Bilder von Sachen, vorbei ließen, und Hauche mahlten, unter allen möglichen dieselben zwanzig mahlten, und sich gegen die übrigen fehlenden dürftig behalfen, daß zu diesen zwanzig so Viele dieselben willkührlichen Zeichen nahmen — Wird hier nicht Ueberlieferung sichtbar? Die morgenländischen Alphabete sind im Grunde eins: Das Griechische, Lateinische, Runische, Deutsche, u. s. w. sind Ableitungen; das Deutsche hat daher noch mit dem Koptischen Buchstaben gemein, und einige Irländer sind kühn genug gewesen, den Homer für eine Uebersetzung aus ihrer Sprache zu erklären. Wer kann, (so wenig oder viel er darauf rechne), im Grunde die Verwandtschaft der meisten Sprachen ganz verkennen? „Wie ein Menschenvolk nur auf

„der Erde wohnet, so auch nur Eine Menschen„sprache: wie aber diese große Gattung sich in so „viele kleine Landarten nationalisirt hat: so ihre „Sprachen nicht anders.“

Viele haben sich mit den „Stammlisten „dieser Sprachengeschlechter“ versucht; ich versuche es nicht: denn wie viele, viele Nebenursachen konnten in dieser Abstammung, und in der Kenntlichkeit dieser Abstammung Veränderungen machen, auf die der etymologisirende Philosoph nicht rechnen kann und die seinen Stammbaum trügen. Zu dem sind unter den Reisebeschreibern und selbst Missionarien so wenig wahre Sprach-Philosophen gewesen, die uns von dem Genius und dem charakteristischen Grunde ihrer Völkersprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im Allgemeinen hier noch in der Irre gehet. Sie geben meistens bloß Verzeichnisse von Wörtern. Die Regeln der wahren Sprach-Deduction sind auch so fein, daß wenige — — doch das alles ist nicht mein Werk. Im Ganzen bleibt das Naturgesetz sichtbar: „Sprache pflanze und bilde sich mit dem menschlichen Geschlechte fort;“ in diesem Gesetze zähle ich nur Hauptarten auf, die eine verschiedene Dimension geben.

I. Jeder Mensch hat freilich alle Fähigkeiten, die sein ganzes Geschlecht besitzet, und jede Nation die Fähigkeiten, die alle Nationen haben; es ist indessen doch wahr, daß eine Gesellschaft mehr als ein Mensch, und das ganze mensch-

liche Geschlecht mehr als ein einzelnes Volk erfinde. Und das zwar nicht bloß nach Menge der Köpfe, sondern nach vielfach und innig vermehrteren Verhältnissen. Man sollte denken, daß ein einsamer Mensch, ohne dringende Bedürfnisse, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart, vielmehr Sprache erfinden, ja daß seine Muße ihn dazu antreiben werde, seine Seelenkräfte zu üben, mithin immer etwas Neues zu erdenken. Allein das Gegentheil ist klar. Er wird ohne Gesellschaft immer auf gewisse Weise verwildern, und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er sich nur erst in den Mittelpunkt gesetzt hat, seine nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Er ist immer eine Blume, die, aus ihren Wurzeln gerissen, von ihrem Stamme gebrochen, da liegt und welket. — Setzet ihn aber in Gesellschaft und in mehrere Bedürfnisse: er habe für sich und andere zu sorgen; man sollte denken, diese neuen Lasten nehmen ihm die Freiheit, sich empor zu heben: dieser Zuwachs von Peinlichkeiten nehme ihm die Muße, zu erfinden; aber gerade umgekehrt. Das Bedürfniß strengt ihn an: die Peinlichkeit weckt ihn: die Rastlosigkeit hält seine Seele in Bewegung: er wird desto mehr thun, je wundersamer es wird, daß ers thue. So wächst also die Fortbildung einer Sprache von einem Einzelnen bis zu einem Familien-Menschen schon in sehr zusammengesetztem Verhältniß. Alles andre abgerechnet, wie wenig würde doch der Einsame, selbst der einsame Sprachen-Philosoph auf seiner wüsten Insel erfinden! Wie viel mehr und stärker wirkt der Stammvater, der Fa-

milien-Mann! Die Natur hat also diese Fortbildung gewählet.

II. Eine einzelne, abgetrennte Familie, denkt man, wird ihre Sprache bei Bequemlichkeit und Muße mehr ausbilden können, als bei Zerstreuungen, bei Kriegen gegen einen andern Stamm, u. s. w.; allein nichts weniger. Je mehr sie gegen andere gekehrt ist, desto stärker wird sie in sich zusammengedrängt: desto mehr setzt sie sich auf ihrer Wurzel fest, macht die Thaten ihrer Vorfahren zu Liedern, zu Aufrufungen, zu ewigen Denkmahlen, erhält dieses Sprachandenken um desto reiner und patriotischer. — Die Fortbildung der Sprache, als Mundart der Väter, geht desto stärker fort: darum hat die Natur diese Fortbildung gewählet.

III. Mit der Zeit aber setzt sich auch dieser Stamm, wenn er zu einer kleinen Nation angewachsen ist, in seinem Zirkel fest. Er hat seinen gemeßnen Kreis von Bedürfnissen, und für diesen auch Sprache; weiter gehet er nicht, wie wir an allen kleinen, so genannten barbarischen Nationen sehen. Mit ihren Nothwendigkeiten abgetheilt, können sie Jahrhunderte lang in der sonderbarsten Unwissenheit bleiben, wie jene Inseln ohne Feuer, und wie so viel andere Völker ohne die leichtesten mechanischen Künste; es ist, als ob sie nicht Augen hätten, zu sehen, was ihnen vorliegt. Daher alsdann das Geschrey anderer Völker auf solche, als auf dumme, unmenschliche Barbaren; da wir alle doch vor weniger Zeit eben dieselben Barbaren wa-

ren, und diese Kenntnisse nur von andern Völkern bekamen. Daher auch das Geschrey so mancher Philosophen über diese Dummheit, als über die unbegreiflichste Sache, da doch nach der Analogie der ganzen Haushaltung mit unserem Geschlecht nichts begreiflicher ist, als sie. — Hier hat die Natur eine neue Kette geknüpft, die Ueberlieferung von Volk zu Volk. „So haben sich Künste, „Wissenschaften, Cultur und Sprache „in einer großen Progression Nationen „hinab verfeinert." — Das feinste Band der Fortbildung, das die Natur wählen konnte.

Wir Deutsche würden noch, ruhig, wie die Amerikaner, in unsern Wäldern leben, oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen und Helden seyn, wenn die Kette fremder Cultur nicht so nah an uns gedrängt, und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns genöthigt hätte, mit einzugreifen. Der Römer holte seine Bildung aus Griechenland, der Grieche bekam sie aus Asien und Aegypten: Aegypten aus Asien, Sina vielleicht aus Aegypten — so geht die Kette von einem ersten Ringe fort, und wird vielleicht einmal über die Erde reichen. Die Kunst, die einen Griechischen Pallast bauete, zeigt sich bei dem Wilden schon im Bau einer Waldhütte; wie die Mahlerei Mengs und Dürers schon im rohesten Grunde auf dem bemahlten Schilde Hermanns glänzte. Der Eskimau vor seinem Kriegsheere hat schon alle Keime zu einem künftigen Demosthenes; und jene

Nation

Nation von Bildhauern am Amazonen-Strome *) könnte vielleicht einen künftigen Phidias erzeugen, wenn die Minerva Griechenlands sich ihrer annähme. Lasset andere Nationen vor- und jene umrücken: so ist alles, wenigstens in den gemäßigten Zonen, wie in der alten Welt. Aegypter, Griechen, Römer, und einige neuere Völker thaten nichts als fortbauen; Perser, Tataren, Gothen und Pfaffen kommen dazwischen und machen Trümmer; desto frischer bauet sichs aus, und nach, und auf solchen alten Trümmern weiter. Die Kette einer gewissen Vervollkommnung der Kunst geht über alles fort, (obgleich andere Eigenschaften der Natur wiederum dagegen leiden), und so auch über die Sprache. Die Arabische ist ohne Zweifel hundertmal feiner, als ihre Mutter im ersten rohen Anfange: unser Deutsch ohne Zweifel feiner als das alte Deutsche. Die Grammatik der Griechen konnte besser werden, als die morgenländische, denn sie war Tochter: die Römische philosophischer als die Griechische, die Französische als die Römische; ist der Zwerg auf den Schultern des Riesen nicht immer größer, als der Riese selbst?

Nun sieht man auch, wie trüglich der Beweis für die Göttlichkeit der Sprache aus ihrer Ordnung und Schönheit werde. Ordnung und Schönheit sind da, aber wann, wie und woher sind sie gekommen?

---

*) De la Condamine.

Ist denn diese so bewunderte Sprache die Sprache des Ursprunges, oder nicht schon das Kind ganzer Jahrhunderte und vieler Nationen? Siehe! an diesem großen Gebäude haben Nationen, und Welttheile und Zeitalter gebaut; und darum könnte jene arme Hütte nicht der Ursprung der Baukunst seyn? Darum mußte gleich ein Gott die Menschen solchen Pallast bauen lehren? Weil Menschen auf Einmal solchen Pallast nicht hätten bauen können, darum muß ihn nothwendig ein Gott gebauet haben? Oder diese große Brücke zwischen zwei Bergen begreife ich nicht ganz, wie sie gebauet sey; folglich hat sie der Teufel gebauet — welch ein Schluß! Es gehört überhaupt ein großer Grad Kühnheit oder Unwissenheit dazu, zu läugnen, daß sich nicht die Sprache mit dem menschlichen Geschlechte nach allen Stufen und Veränderungen fortgebildet habe; dies zeigt Geschichte und Dichtkunst, Beredsamkeit und Grammatik, ja, wenn alles nicht, so die Vernunft. Hat sie sich nun ewig so fortgebildet und nie zu bilden angefangen? Oder hat sie sich immer menschlich gebildet, so daß Vernunft nicht ohne sie, und sie ohne Vernunft nicht gehen konnte; und mit Einmal wäre ihr Anfang anders? und das so ohne Sinn und Grund anders, wie wir Anfangs gezeigt haben? In allen Fällen wird die Hypothese eines göttlichen Ursprungs in der Sprache eine qualitas occulta, d. i. ein fein-versteckter Unsinn.

Ich wiederhole das mit Bedacht gesagte, harte Wort: Unsinn! und will mich zum Schluß erklären. Was heißt ein göttlicher Ursprung der Sprache, als entweder: „Ich kann die Sprache aus der

menschlichen Natur nicht erklären: folglich ist sie göttlich?" Der Gegner sagt: „ich kann sie aus der menschlichen Natur, und aus ihr vollständig erklären" — wer hat mehr gesagt? Jener versteckt sich hinter eine Decke und ruft hervor: „Hier ist Gott!" dieser stellt sich sichtbar auf den Schauplatz, er handelt — „sehet! ich bin ein Mensch!"

Oder ein höherer Ursprung sagt: „Weil ich die menschliche Sprache nicht aus der menschlichen Natur erklären kann: so kann durchaus keiner sie erklären — sie ist durchaus unerklärbar." Der Gegner sagt: „mir ist kein Element der Sprache in ihrem Beginn und in jeder ihrer Progression aus der menschlichen Seele unbegreiflich: ja die ganze menschliche Seele wird mir unerklärbar, wenn ich in ihr nicht Sprache setze. Das ganze menschliche Geschlecht bleibt nicht das Naturgeschlecht mehr, wenns nicht die Sprache fortbildet" — Wer hat mehr gesagt? Wer sagte Sinn?

Oder endlich die höhere Hypothese sagt gar: „nicht bloß keiner kann die Sprache aus der menschlichen Seele begreifen: sondern ich sehe deutlich die Ursache, warum sie ihrer Natur und der Analogie ihres Geschlechts nach durchaus für Menschen unerfindbar war. Ich sehe in der Sprache und im Wesen der Gottheit die Ursache deutlich, warum keiner, als Gott, sie erfinden konnte." Nun bekäme zwar der Schluß Folge; aber nun wird er auch der gräßlichste Unsinn. Er wird so beweisbar, als jener Beweis der Türken von den Göttlichkeit des Korans: „wer anders, als der Prophet Gottes konnte so

schreiben?" Und wer anders, als ein Prophet Gottes, kann auch wissen, daß nur der Prophet Gottes so schreiben konnte? Niemand, als Gott, konnte die Sprache erfinden; niemand, als Gott, kann aber auch einsehen, daß niemand, als Gott, sie erfinden konnte. Und welche Hand kann es wagen, nicht bloß etwa Sprache und die menschliche Seele, sondern Sprache und Gottheit auszumessen?

Ein höherer Ursprung hat nichts für sich, selbst nicht das Zeugniß der morgenländischen Schrift, auf die er sich beruft: denn diese gibt offenbar der Sprache einen menschlichen Anfang durch Namennennung der Thiere. Die menschliche Erfindung hat alles für- und durchaus nichts gegen sich: Wesen der menschlichen Seele und Element der Sprache; Analogie des menschlichen Geschlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache; das große Beispiel aller Völker, aller Zeiten und Theile der Welt.

Der höhere Ursprung ist, so fromm er scheine, durchaus ungöttlich; bei jedem Schritte verkleinert er Gott durch die niedrigsten, unvollkommensten Antropomorphien. Der menschliche zeigt Gott im größesten Lichte: sein Werk, eine menschliche Seele, durch sich selbst eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein Werk, eine menschliche Seele ist. Sie bauet sich diesen künstlichen Sinn ihrer Vernunft, als eine Schöpferin, als ein Bild seines Wesens. Der Ursprung der Sprache wird

also nur auf eine würdige Art göttlich, so fern er menschlich ist.

Der höhere Ursprung ist zu nichts nütze, und sogar schädlich. Er zerstört alle Wirksamkeit der menschlichen Seele, erklärt nichts, und macht alle Psychologie, und alle Wissenschaften unerklärbar: denn mit der Sprache haben ja die Menschen alle Saamen von Kenntnissen von Gott empfangen? Nichts ist also aus der menschlichen Seele; der Anfang jeder Kunst, Wissenschaft, und Kenntniß also ist immer unbegreiflich. Der menschliche läßt keinen Schritt thun ohne Aussichten, und ohne die fruchtbarsten Erklärungen in allen Theilen der Philosophie, in allen Gattungen und Vorträgen der Sprache. Der Verfasser hat einige hier geliefert, und kann deren vielleicht noch mehrere liefern, wenn ihm dazu eine nähere Veranlassung würde.

Wie würde er sich freuen, wenn er mit dieser Abhandlung eine Hypothese verdränge, die, von mehreren Seiten betrachtet, dem menschlichen Geist nur zum Nebel dienen kann, und dazu lange gedienet hat. Er hat eben deßwegen das Geboth der Akademie übertreten und keine Hypothese geliefert: denn was wäre es, wenn Eine Hypothese die andere auf- oder ihr gleich wäge? und wie pflegt man alles, was die Form einer Hypothese hat, zu betrachten? Er befliß sich lieber, „feste Data aus der menschlichen Seele, aus der menschlichen Organisation, aus dem Baue aller alten und wilden Spra-

chen, endlich aus der ganzen Haushaltung des menschlichen Geschlechts zusammeln," und seinen Satz so zu beweisen, wie eine philosophische Wahrheit bewiesen werden kann. Er glaubt also mit seinem Ungehorsam den Willen der Akademie eher erreicht zu haben, als er sich sonst vielleicht erreichen ließ.

II.

Zugaben

über den

Urſprung der Sprache.

---

1) Vorrede zu Lord Monboddo's (von E. A. Schmidt überſetztem) Werk über den Urſprung der Sprache. 1784.

2) Ueber Sprechen und Hören. Aus der Deutſchen Monatſchrift; Mai 1795.

Digitized by Google

I.

Da ich die Ueberſetzung dieſer Schrift veranlaßt habe: ſo dünkt es mich auch Pflicht, die Urſachen der Veranlaßung und den Zweck anzuzeigen, den ich damit zu erreichen hoffte.

Der Verfaſſer des Buchs *) hat ſich den Journaliſten ſeiner Nation und leider ſowohl den Metaphyſikern, als Phyſikern und Schönſchreibern übel empfohlen. Den erſten, weil er auf die Philoſophie des Locke, den zweiten, weil er auf das Anſehen Newtons kühne Angriffe gethan; die modiſchen Schriftſteller endlich (genus irritabile vatum) hat er am meiſten beleidigt, da er ſich, eingenommen von der Regelmäßigkeit, Klarheit und Ründe der Griechiſchen Schreibart, ſo entſcheidend gegen den neuern Flitterputz erklärt hat, und wenigen Autoren das claſſiſche Anſehen zugeſtehen will,

*) James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the-Court of Session in Scottland.

in deſſen Beſitz ſie ſich durch die Stimme der Recenſenten ſicher glauben. Sie haben ihn alſo reichlich entgelten laſſen, was er an ihnen verübte, und auch unter uns iſt der Name Monboddo mehr oder minder durch einen Nachhall ſolcher Urtheile bekannt worden.

Indeſſen iſt die Deutſche Nation viel zu gleichgültig oder zu edel, als daß ſie durch eine literariſche Cabale jenſeit des Meers ſich in ihrem Urtheil von einem Buch beſtimmen ließe, das als Fremdling in ihre Sprache übertritt, und das Recht der Hoſpitalität begehret. Locke geht uns nicht weiter an, als ſo fern er der Wahrheit diente, und wir ſind lange ſchon durch Leibnitz gewöhnt, auch ſchwache Seiten ſeiner Philoſophie zu finden. Newton hat mit dieſem überſetzten Werke nichts zu ſchaffen: denn was Monboddo gegen ihn hat, hat er in ſeinen ancient metaphysics *) ausgeſchüttet; einem Buch, das ich noch nicht geleſen habe, und alſo weder zu verdammen, noch zu rechtfertigen wage. Was endlich ſeine Meynung über die Schreibart anlangt, die wir im Verfolg des Werks ſehen werden: ſo glaube ich, daß ſie mit dem Urtheil der beſten Schriftſteller und Richter unſres Volks übereinſtimmen, ja dieſes ſogar aus Gründen der alten und ächten Kritik neu unterſtützen werde. Nichts iſt ihm ſo verhaßt, als die bunte Schreibart: nichts ehret und liebet er mehr, als Griechiſche Einfalt und Klar-

*) Ancient metaphysics, or the science of Universals. Edinb. 1779.

heit. Ueber den Bau der Sprache und des Perioden hat er mit und nach dem Dionysius von Halikarnaß gründlich und bündig gedacht, so daß, was Er Verderbniß des Geschmacks nennet, ein Alter schwerlich anders nennen würde.

Von solchen Vorurtheilen hat also unser Philosoph in Deutschland nichts zu befürchten; vielmehr glaube ich, daß sein Buch bei unsrer Nation, deren Vorzug vor andern eine zwar kältere, aber desto gerechtere Gleichmüthigkeit ist, gewinnen werde. Durch Uebersetzungen aus allen Sprachen sind wir auch an allerlei Vorstellungsarten gewöhnt, und in der Metaphysik haben wir, vielleicht auch unsrer kalten Besonnenheit wegen, wenigstens vor einiger Zeit so große Schritte gethan, daß, wie mich dünkt, eine Basis von festem Geschmack unter uns errichtet worden, für welche Monboddo eben ein Mann ist. — Ich darf also meine Meynung über diese Schrift frei sagen, und sowohl ihr Vortreffliches, als ihre Mängel, wie solche mir wenigsten vorkommen, nicht verhehlen.

Der vornehmste Werth des Buchs scheint mir das gefaßte bündige Urtheil zu seyn, welches unsern Autor, in einer ihm angemessenen männlichen Schreibart, vor vielen Schriftstellern unsrer Zeit vortheilhaft auszeichnet. Man siehet und fühlt, daß er, vom Mark der alten genährt, sich von keinem süssen Naschwerk verführen lasse, und dieses dreist verschmähe. Seine Philosophie ist zwar hie und da mit einiger Aristotelischen Scrupulosität verwebet; übrigens aber bestimmt, gründlich, viel um-

faſſend und edel: denn er bleibt nicht beim Stagiriten, ſondern hat auch Plato und die Reſte der Pythagoräer genutzet, ja in einigen Stellen gut erläutert. Sein Freund Harris, den er an mehreren Orten als ein Orakel lobet, und der auch unter uns durch ſeine vortrefflichen Geſpräche *) theils ſchon bekannt iſt, theils durch einen Auszug aus ſeinem Hermes und ſeinen kleinen philologiſchen Abhandlungen bekannt zu ſeyn verdiente; wahrſcheinlich hat dieſer beinahe zu eifrige Liebhaber der Griechiſchen Philoſophie ihn auch in dieſen Geſchmack gezogen; und es iſt leicht zu erachten, daß, wer einmal in dieſer Liebe iſt, nicht von ihr los kann. Wer den Dianen-Tempel zu Epheſus geſehen hat, der läßt die Tempelchen, die auf dem Markte verkauft werden, gern dem Liebhaber.

Es kann alſo ſeyn, daß Monboddo für den neuern Geſchmack nicht vielſeitig genug denkt; genug aber, er denkt ſcharf, bündig und meiſtentheils richtig.

In allen drei Büchern dieſes erſten Theils äußert ſich dieſer ächte philoſophiſche Geiſt; vorzüglich aber im zweiten und dritten; daher ich wünſchte, daß Leſer, denen die Capitel gegen Locke zu lang dünken, ſie nebſt einigen Anmerkungen überſchlagen, und ſich an das halten möchten, was der Verfaſſer über die Bildung der Ideen, über die Natur des Menſchen, über die Entſtehung und Fort-

*) Jacob Harris Abhandlungen über Kunſt, Muſik, Dichtkunſt und Glückſeligkeit, Halle 1780.

schritte der Gesellschaft und Sprache so angenehm als unterrichtend gesagt hat. Der Ursprung und Fortgang der Sprache, wie er ihn betrachtet, ist keine Speculation über Grammatik, sondern eine Philosophie über den Menschen, und über die dunkeln Gründe, wie er das, was er jetzt ist, worden. Ich läugne daher nicht, daß ich nach der Geschichte des Menschen, auf die Monboddo irgendwo in diesem Buch Hoffnung gibt, sehr verlange, und überzeugt bin, daß sie vor dem in einzelnen Theilen vortrefflichen, im Ganzen aber sehr mittelmäßigen, Werke seines Landsmannes Home viel Vorzüge haben müßte. Der letzte ist reich an Thatsachen und den mancherlei Farben der Menschheit; seine Grundsätze sind aber schwach, und das, woran er alles hängt, ist gerade das Brechlichste im Buche. Monboddo ist mit sich selbst Eins, und hat seine Philosophie aus Zeiten, in denen man den Menschen noch reiner und entkleideter sah, als wir ihn jetzt sehen können und sehen mögen.

Vorzüglich, dünkt mich, ist unserm Verfasser der Hauptzweck seines Werks, die Untersuchung vom Ursprung und den Fortschritten der Sprache, gelungen; so daß ich ihm hierin, da ich ziemlich alles gelesen, was über diesen Gegenstand geschrieben ist, und selbst darüber geschrieben habe, willig die Palme reiche. Da er sich insonderheit an die unbestimmten Worte Natur, Kraft, Fähigkeit gehalten und sie scharf bestimmt hat: so ist diese Materie von ihm beinahe erschöpft, und ich glaube, man habe auch bei andern Dingen nur auf diesem Wege fortzugehen, um die Natur des Menschen in

seinen verschiedenen Zuständen sehr genau zu treffen und zu entwickeln. Ein Gleiches ists mit der Vergleichung mehrerer Sprachen. Es könnte noch eine Reihe andrer wilder und halb wilder darzu gethan werden, (und wahrscheinlich wird dies geschehen, wenn das Studium der Menschengeschichte mehr empor kommt *); genug der Pfad ist gebahnt: die Grundsätze unsres Autors und seines Freundes Harris dünken mir nicht nur die einzig wahren und festen, sondern auch seine ersten Versuche, mehrere Sprachen verschiedner Völker auf verschiednen Stufen der Cultur mit einander zu vergleichen, werden immer Vorarbeiten eines Meisters bleiben. Und so wäre einmal, (gewiß noch nicht so bald), eine Philosophie des menschlichen Verstandes aus seinem eigenthümlichen Werk, den verschiednen Sprachen der Erde, möglich.

Ich würde dem Leser selbst vorgreifen, wenn ich ihm die einzelnen trefflichen Gedanken, Urtheile und Winke, die durchs Buch zerstreut sind, vorzählen wollte; der beste Reiz des Lesens ist, wenn man, wie auf einem einsamen Spaziergange, hier eine Blume, dort eine Frucht, hier eine angenehme Quelle antrifft, und am Ende auch selbst etwas auszugäten und zu bessern findet. Nöthiger scheint es

*) Insonderheit wünschte ich, daß ein Philosoph in Monboddo's Denkart die Nachrichten von wilden Sprachen in des Abts Gili Storia Americana benutzte, und sodann zu den gebildetern Sprachen Asiens schritte, von denen in den neuern Jahren gleichfalls nähere Nachrichten bekannt worden sind.

mir, auf einige Eigenheiten des Buchs vorzubereiten, auf die ein Tadelsüchtiger um so eher fallen könnte, weil sie dem Auge nur gar zu bloß liegen.

Zuerst hat der Verfasser *), aus Liebe fürs Alterthum, auf einige Erzählungen des Dionysius von den Unfühlbaren und andern Völkern zu sehr gebauet, ob sein System gleich dieser Induction nicht nöthig gehabt hätte. Daß es wilde Völker in Afrika gebe, ist bekannt, und daß es vor ein paar tausend Jahren noch rohere gegeben habe, ist wahrscheinlich; daß aber diese Rohheit je so weit gegangen, daß eine wirkliche Menschen-Nation völlig ohne Sprache gewesen sey, kann ich nicht glauben. Von den Fischessern sagt es Dionysius nicht; vielmehr was er von ihnen anführt, hat man bei mehrern Völkern der Erde gefunden, die, als man sie näher kennen lernte, völlige Menschen auch im Vermögen der Rede, Sinnen und Trieben waren. Seine Hylophagen sind entweder von der nämlichen Art, oder gar ein Volk Affen gewesen, die man, wie es mehrmals geschehen ist, für wilde Menschen ansah: denn was der Grieche von ihnen anführt, ist der Lebensweise der Affen ziemlich ähnlich. Diodors Unempfindliche endlich halte ich für eine der Geschichten, deren Grundzüge wahr, aber übertrieben sind, wie wir in den alten, mittlern, ja selbst neuen Schriftstellern **) davon eine Menge finden.

---

*) Cap. 3. B. 2.

**) Man denke an die weiblichen Schürzen der Hottentotten, an die stummen Völker mit blutender

Afrika ist immer reich an Ungeheuern gewesen, aus keiner andern Ursache, als weil es am unbekanntesten war.

Ein Gleiches ists mit den langgeschwänzten Menschen *) auf den Nicobar-Inseln, bei denen der Verfasser dem Ansehen Linné's zu sehr folgt. Es ist bekannt, daß dieser große Mann die Eigenheit hatte, einen Nacht- und Tagmenschen in sein System der Natur aufzunehmen, und daß er jenem zu gut drei völlig verschiedne Wesen, den wilden Buschmann, den menschenähnlichsten Affen und die Albinos, einen Auswurf kranker Indianer, unter Einen Namen brachte. Die unbestimmten Sagen und mancherlei Fabeln der Reisenden hatten ihn dazu verleitet; je bestimmter aber die Nachrichten worden sind, desto genauer sind diese drei Geschöpfe geschieden **). Der wilde Mensch ist ein Mensch, der

---

Lippe, ja noch neuerlich an Commersons Zwerge auf Madagascar; der Akephalen und so mancher andrer Ungeheuer des Plinius nicht zu gedenken.

*) Cap. 3. B. 3.

**) Tyson's philological essay concerning the pygmies, the cynocephali, the satyrs and sphynges of the ancients, where in it will appear, theat they were all either apes, ormonkeys and not men, as formerly pretendet, war eine der ersten fleißi-

der Affe ein Affe, der Albinos ein ausgearteter Indier *) geblieben; und die geſchwänzten Menſchen auf Borneo, den Nicobar-Inſeln u. ſ. f. haben ſich verloren. Man kann hiernach alſo den Auszug aus Linne's Briefe, den der Verfaſſer (Cap. 3. B. 2.) mittheilt, ziemlich berichtigen. Nummer 5. iſt ein Albinos oder Kackerlack; Nummer 2. 3. ſind Affen, Num. 4. iſt unbeſtimmt, und Num. 1. 6. ſind Berichte der Reiſenden, die noch Erläuterung oder Beſtätigung bedürfen.

Dieſem Irrthum lag ein andrer nahe, nehmlich, daß Affe und Menſch ein Geſchlecht ſey, daß der Orang-Utang mit ſeinem Stecken in der Hand eine dem Menſchen ähnliche Vernunft beweiſe, und es ihm nur an einer weitern Ausbildung auch zur Rede fehle. Ich will mich hierüber nicht weitläuftig einlaſſen, da ich die Materie in einer andern Schrift **) aus einander geſetzt habe; ſondern nur anführen,

---

fleißigen Abhandlungen zu Beſtimmung dieſes Unterſchiedes, auf welche, inſonderheit die Albinos betreffend, mehrere gefolgt ſind, die hier anzuführen zu weitläufig wäre.

*) Oder Afrikaner; ja in den Savoyſchen Thälern ſind einige erzeugt worden.

Herausgeber.

**) Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. 1784.

daß selbst die Anatomie dieser Meynung entgegen sey, und nach Campers Entdeckung *) der Affe, auch dem Organ nach, nicht zur Sprache geschickt sey. So trefflich unser Verfasser es ins Licht gesetzt hat, daß bey dem Menschen seine edelsten Vermögen erworbne Fertigkeiten sind: so ist es ein Mangel seines Buchs, daß er nicht zugleich bemerkte, wie einzig der Mensch die nächste Fähigkeit dazu theils in seiner Organisation, theils in seiner Lebensweise von der Geburt an besitze, und daß also weder der Affe, noch irgend ein Thier der Erde in seiner Gestalt und Lebensart wahre menschliche Vernunft und Sprache je erhalten werde; vielleicht nicht aus wesentlicher Unvermögenheit ihrer Seele, sondern weil ihre gegenwärtige Organisation sie von uns scheidet. Auch den Biber rücket Monboddo, Büffon zu Folge, viel zu weit hinauf, da er offenbar nur instinctmäßig bauet, und in Gesellschaft lebet. Daß er zu bauen unterläßt, wenn er nicht zahlreich genug ist, hat er mit mehrern Thieren gemein, die zu ihrem Werk eine Anzahl von Mitgesellen bedürfen; denn auch wenige einzelne Bienen würden nicht bauen, zumal wenn ihnen die Königin fehlte. Daß der Biber seine Wohnung im Kleinen verändert, hat er ebenfalls mit mehrern Thieren gemein; und selbst von den Bienen hat schon Swammerdamm bemerkt, daß ihnen nicht allemal die Zellen gleich gut gerathen. Diese Unterschiede sind aber nur kleine Local- und Zeitverände-

*) Philosophical transact. P. I. 1779.

rungen, die von einer freywilligen überdachten Veränderung, ihren Bau jetzt als einen Bau der Vernunft anzulegen, weit abstehen. Ein gleiches ists mit dem Thier am Dniester, das Polignac Baubacis nennt, und dessen Künste der Verfasser (Cap. 9. B. 2.) anführt. Wahrscheinlich ists mus citellus Linn., und hat seine Künste mit mehrern Thieren dieser Gattung gemein, wie in vielen Beyspielen gezeigt werden könnte.

Dieß alles sind Kleinigkeiten, die das Innere des Werks nicht treffen; was ich jetzt anführe, hat auf das System des Verfassers mehr Einfluß. Um nehmlich die Erwerbung der menschlichen Fertigkeiten ganz darzustellen, und von unten herauf zu verfolgen, nimmt er ganz rohe thierähnliche Menschen an, die lange zuerst ohne Sprache waren; wo und wann aber hat es solche gegeben? Die Geschichte kennet keine Nationen von Thiermenschen: denn auch die rohesten Menschenfresser haben Sprache. Sie lernen sie gerade wie wir, durch Tradition und Erziehung; der Pescheräh wie der Engländer, der klatschende Hottentott, wie der sanft redende Grieche. Der Autor hat es auch gefühlt, wie schwer es sey, jedem wilden Volk die Erfindung seiner Sprache zu überlassen, und meynt daher, daß einige gebildete Völker sie erfunden haben. Aber welche? und wie theilen diese nun den ungebildeten, die Jahrtausende lang sprachlos gelebt hatten, die Sprache mit? und zwar also mit, daß diese dennoch ihr eignes unvollkommenes Idiom voll Ausrufungen und langer Wörter bekamen, als ob sie sich dasselbe von

Grund aus selbst gebildet hätten? Hier hat das System unsres Verfassers eine Lücke, auf die ich nur zeige, ohne sie ausfüllen zu wollen; es wird dazu anderswo der Ort seyn.

Ferner wenn Monboddo den Aegyptern das große Lob der Spracherfindung gibt: so stehet ihm, wie mich dünkt, nicht nur die Geschichte, sondern selbst der Bau der Erde entgegen, nach welchem die Aegypter wenigstens in diesem Lande nicht anders, als ein spätes Volk sind. Und doch fand ihre Cultur gerade in diesem Lande die veranlassenden Ursachen; in einem andern wären die grob gebaueten Aegypter nie das geworden, was sie geworden sind. Die Reiche des höhern Asiens waren wahrscheinlich viel früher gebildet, wie theils ihre alten Sprachen zeigen, theils die Origines aller abstammenden Völker es beweisen. Monboddo selbst setzt das Vaterland der Menschen in jene höheren glücklichern Gegenden, und er getrauet sich nur nicht, diese Höhen zu besteigen, weil er seinem Griechenlande gern nahe bleiben wollte.

Und so will ich mich auch auf einige seiner Hypothesen von Abstammung verschiedner alten Sprachen nicht einlassen; es sind Winke und Rufe zu weiterer Nachspähung in einem großen dunklen Walde.

Genug. Wenn die Philosophie des Autors, und noch mehr seine Art zu philosophiren, Platz gewinnt; wenn das Studium der Menschengeschichte

die Griechische Philosophie und Sprache den Jünglingen lieb wird, und man zu diesen lebendigen Quellen der Jugend des menschlichen Geistes wieder kehret; wenn endlich auch die Mängel dieses Buchs durch weitere Untersuchungen in unserm sprachgelehrten philosophischen Vaterlande ersetzt und verbessert werden: so wäre der Zweck dieser Uebersetzung sattsam erreicht.

Weimar den 29. März 1784.

Herder.

2.

Ueber die

Fähigkeit zu sprechen und zu hören.

Mehrmals war es mir fremde, daß wir Deutsche die Wichtigkeit dessen, was Sprache einer Nation ist, so sehr zu verkennen scheinen. So bald von Sprache die Rede ist, glaubt der große Haufe, daß man von ihr als ein Grammatiker spreche. Sie, als das Organ unsrer Vernunft und gesellschaftlichen Thätigkeit, als das Werkzeug jeder Cultur und Unterweisung, als das Band der Geselligkeit und guten Sitten, als das ächte Mobil zu Beförderung der Humanität in jeder Menschen-Classe, zu betrachten, davon sind wir weit entfernet.

Und doch lernen wir nur durch Sprache vernünftig denken, nur dureh Sprache unsre Vernunft und Empfindungen, unsere Gesinnungen und Erfahrungen andern mittheilen. Sprache ist das Band der Seelen, das Werkzeug der Erziehung, das Medium unsrer besten Vergnügungen, ja aller gesellschaftlichen Unterhaltung. Sie verknüpft Aeltern mit Kindern, Stände mit Ständen, den Lehrer mit seinen Schülern, Freunde, Bürger, Ge-

noſſen, Menſchen. In allen dieſen Fugen und Gelenken ſie auszubilden, ſie richtig anzuwenden; dieſe Aufgabe ſchließt viel in ſich.

Hagedorn*) ſagt: wer frey darf denken, denket wohl; ſollte man nicht mit gleichem Rechte ſagen: „wer richtig, rein, angemeſſen, kraftvoll, herzlich ſprechen kann und darf, der kann nicht anders, als wohl denken.“ Iſt die Sprache eines Menſchen, einer menſchlichen Geſellſchaft, ſchleppend, hart, verworren, kraftlos, unbeſtimmt, ungebildet; ſo iſts gewiß auch der Geiſt dieſer Menſchen: denn ſie denken ja nur in und mit der Sprache.

Wenn alſo Erziehung unſern Geiſt bilden ſoll, ſo lerne der Zögling ſprechend denken. Seinen Lippen werde das Schloß entnommen, das ihm die Seele verſchließt; ſonſt wird es ein Behältniß verworrener, roher, modernder Gedanken.

Hast thou no Friend, to sed thy Mind abroad;
Good Sense will stagnate. Toughts shut up, want Air,
And spoil, like Bales unopen'd to the Sun.
Had Thought been All, sweet Speech had been deny'd;
Speech Thought's Canal, Speech Thought's Criterion too.
Thought in the Mine, may come forth Gold or Dross,
When coin'd in Word, we know its real Worth.

*) Haller. Der Herausgeber.

If sterling, store it for thy future Use,
'Twill buy thee Benefit; perhaps Renown.
Thought, too, deliver'd, is the more possest;
Teaching, we learn; and, giving, we retein
The Births of Intellect; when dumb, forgot.
Speech ventilates our intellectual Fire;
Speech burnishes our mental Magazine;
Brightens for Ornament; and whets for Use.
What Numbers, sheath'd in Erudition, lie
Plung'd to the Hilts in venerable Tomes,
And rusted in, who might have borne an Edge
And play'd a sprightly Beam, if born to Speech;
If born blest Heirs of half their Mother's Tongue!
'Tis Thought's Exchange, which, like th' alternate Push
Of waves conflicting, breaks the learned Scum,
And defecates the Student's standing Pool — *).

---

*) Haſt du keinen Freund, um deinem Geiſte einen Ausfluß zu verſchaffen? der geſunde Verſtand wird ein ſtillſtehender Sumpf werden. Verſperrte Gedanken müſſen Luft haben, oder ſie verderben, gleich den Waarenballen, die der Sonne nicht geöffnet ſind. Wären Gedanken Alles geweſen, ſo wäre uns die ſüße Rede verſagt worden; die Rede, der Gedanken Canal! die Rede, auch der Gedanken Kennzeichen! Gedanken, die noch in der Grube liegen, können als Gold oder als Schlacken ans Licht kommen; ſo bald ſie in Worten geprägt erſcheinen, ſo kennen wir erſt ihren eigentlichen Werth. Sind ſie ächt, ſo verwahre ſie zu deinem künftigen Gebrauche; ſie werden dir

Und diese Erziehung geht durchs ganze Leben. Ein Volk, das gut spricht, das über jeden Gegenstand bestimmt, vernünftig, klar, überzeugend, oder überredend zu sprechen sucht, erwirbt sich eben damit einen großen Reichthum, einen behenden Gebrauch seiner Gedanken.

Um aber sprechen zu lernen, muß man hören können und hören dürfen. Viele Menschen verstehen diese Kunst zu hören gar nicht; manchen Völkern wird sie über gewisse Gegenstände

---

Vortheil, vielleicht auch Ruhm erkaufen. Ja, je mehr wir unsere Gedanken mittheilen, desto mehr besitzen wir sie; lehrend lernen wir; und, indem wir sie der Welt geben, behalten wir die Geburten unsers Verstandes; sind sie stumm, so werden sie vergessen. Durch die Rede wird das Feuer der Seele angefacht; durch die Rede wird die Rüstkammer des Geistes geschliffen; zur Zierde, blank geschliffen; und, zum Gebrauche, gewetzt. O welch eine Menge liegt in der Gelehrsamkeit, und in ehrwürdigen Bänden, wie in ihrer Scheide, tief bis ans Heft versenkt, und eingerostet, welche mit lebhaften Strahlen hätten blitzen, und eine durchdringende Schärfe gewinnen können, wenn sie zur Rede wären geboren worden; wenn sie nur die halbe Beredsamkeit ihrer Mütter geerbt hätten! Gleich dem wechselnden Stoße kämpfender Wellen, bricht der Tausch der Gedanken den gelehrten Schaum, und reinigt den trägen Sumpf des grübelnden Philosophen. Youngs Klagen, zweyte Nacht, nach Eberts Uebersetzung. S. 50. 51. erster Ausgabe.

nicht vergönnet; ihre Seelen müssen also von diesen Seiten ungeschliffen und ungelenk bleiben. Daher sehen wir allenthalben, daß Männer, in denen ein großer Trieb war, die Wahrheit von allen Seiten kennen zu lernen, auch auf abgelegnen Seiten den Umgang der Menschen suchten, die frey zu sprechen wagten. Sie mischten sich, erkannt oder unerkannt, in mancherley Gesellschaften, und hörten. So gewann Swift, ein ungemeiner Geist, in Fällen, wo er ihn anwenden wollte, seinen hellen, überzeugenden Vortrag, seine seltene Volkssprache. Jeder Liebhaber der Eigenthümlichkeit menschlicher Gedanken ging auf diesem Wege; ja jeder Mensch, der wirklich und vielseitig gebildet werden will, kennet keinen andern. Die Stände, denen der Zutritt zu frey sprechenden Menschen versagt ist, die solche nicht anhören können und anhören mögen, bleiben eingeschränkt in ihrem Gedankenkreise, ungewürfelt in ihrer Vorstellungsart; sie werden argwöhnisch, versteckt, tyrannisch, feige. Nur durch Sprache wird ein Volk, nur durch gemeinschaftliche Sprache werden Menschen humanisiret.

Was mich auf diese Gedanken gebracht hat, ist das Manuscript einer Reise durch Deutschland, die ein Ausländer, ohne politische Parteysucht, bloß zu dem Zwecke unternommen hatte, um zu erfahren, wie man in Deutschland sprach und hörte. Ich würde sie nach der Analogie des einst so beliebten Espion Turc den Sprach- und Hörforscher nennen; darf aber nichts Einzelnes daraus mittheilen. Der Menschenfreundliche Reisende fand Gegenden wo man besser sprach, weil man

sprechen durfte, weil man ohne Groll zu hören wußte; andere, über welche ein fürchterliches Mißtrauen, eine taubstumme Verschlossenheit der Gedanken ihre schwarzen Flügel schlug, und eine wortscheue, zaghafte, gleichsam stotternde Denkart herrschte. Von beyden zeichnet er die Folgen. Wie Gegenden, so unterschieden sich Stände; und auch hier waren die Folgen augenscheinlich. Menschen, sagt er, die sich einander nicht mittheilen dürfen, denen die Sprache selbst einen Zwang, ein Ceremoniel auflegt, daß die freye Wahrheit, sie, die nicht anders als unmittelbar von Seele zu Seele, von Herz zum Herzen sprechen will und kann, immer Umwege nehmen und unter niedrigen Schlagbäumen durchkriechen muß, Menschen, denen beruf- und standesmäßig ein Schloß am Munde hängt, oder gar die Zunge am Gaumen klebt; sie kennen keine andere, als eine Sinesische Etikett-Wahrheit. Die Folgen hievon sowohl für den, der nicht sprechen darf, als der nicht hören kann, zeigt mein philosophischer Reisender in Beyspielen, und kommt auf den einfachen Satz zurück: „Wer mit dem andern oder gar für ihn wirken soll, muß wohl auch mit ihm sprechen dürfen."

„Woher kommts," sagt er, „daß eine nachbarliche Nation zu der Schnelligkeit von Gedanken, zu der Gewandtheit gelangt ist, die sie, obgleich jetzt in übler Anwendung, dennoch unbestritten auszeichnet? Unter andern auch, weil sie sich ihre Sprache leicht gemacht, und aus ihr, bereits in ihren schönsten Zeiten, manche Ungereimtheiten des Ceremoniels hinweg geschafft hat; unter andern auch weil sie viel spricht, über allerley Dinge spricht, und

über jedes bestimmt, hell, anständig und rein zu sprechen sich befleißigt; unter andern auch, weil sich die Menschen in ihr leichter, geselliger mischten, Einer vom andern Ideen anzunehmen nicht verschmähte, wodurch denn mehrere Gedanken in schnelleren, vielfachen Umlauf kamen, und kein Stand barbarisch bleiben mußte. Welche Nation, fährt er fort, hat so viel angenehme und unterrichtende Mémoires, als die, von der ich rede? Menschen in allen Ständen, und in wie frühen Zeiten haben sie geschrieben! Dagegen fragte ich nach Deutschen Denkwürdigkeiten einzelner berühmter Männer; und außer einigen ehrlichen Reiternachrichten, außer den Tagebüchern armer Wallfahrter nach dem heiligen Lande wußte man mir aus ältern Zeiten beynahe nichts zu zeigen. Aus allem schloß ich, daß den Deutschen von jeher das Sprechen schwer gefallen seyn mußte."

So mein Autor. Wie also? wenn wir oft, viel, dazu öffentlich, im freyen Umgange, wo auf Rede Gegenrede folgt und Ein Wort des andern werth ist, und allenthalben, mit Lust sprächen; würden wir nicht auch leichter schreiben lernen*)? Unsre Bücher, dünkt mich, würden Abdrücke des gesunden Verstandes, der im Leben herrscht, Vorträge im Ton guter Ge-

*) Ein großes Hinderniß ist die Departemental-Einrichtung, wodurch alles auf unermeßliche Schreiberey gekommen ist, wobey kein lebendiges Wort der Untersuchung gewechselt wird.

Der Herausgeber.

ſellſchaft werden; da jetzt zuweilen die durchdachteſten, witzigſten, ſinn- und mühevollſten Deutſchen Schriften ſich weder leſen, noch hören laſſen. Sie ermüden; unſer Athem reicht zu ihren Perioden, unſer Ohr zu ihren Vorſtellungen nicht hin; oder der Autor wagte gar zu ſchreiben, was er in einer anſtändigen Geſellſchaft alſo zu ſagen ſich ſchwerlich getrauet hätte, und ſo macht er ſeinen Vorleſer verſtummen und erröthen. Vielleicht ſchrieben wir auch weniger, wenn wir mehr ſprächen; andre wenigſtens hülfen uns ſodann denken und ſchreiben, indem wir von, mit, und an ihnen im mündlichen Geſpräch lernten. Kurz, es iſt wahr, was abermahls Young ſagt:

In Contemplation is Thy proud Resource?
'Tis poor as proud, by Converse unsustain'd.
Rude Thought runs wild in Contemplation's Field;
Converse, the Menage, breaks it to the Bit
Of due Restraint; and Emulation's Spur
Gives graceful Energy, by Rivals aw'd.
'Tis Converse qualifies for Solitude;
An Exercice for salutary Rest.
By that untutor'd, Contemplation raves;
And Nature's Fool by Wisdom's is undone *).

*) Sucht er ſeine ſtolze Zuflucht im ſtillen Tiefſinn: O dieſer iſt ja eben ſo arm, als ſtolz, wenn er durch den Umgang nicht unterhalten wird. Der rohe Gedanke rennt im Felde der Betrachtung wild umher; des Umgangs Schule bändigt ihn erſt, und gewöhnt ihn, das Gebiß des gehörigen

Andrer Wohlthaten, die aus gesellschaftlicher Rede entspringen, nicht zu gedenken:

Joy is an Import! Joy is an Exchange;
Joy flies Monopolists; it calls for Two;
Rich Fruit! Heav'n-plandet! never plucktby One.
Needfull Auxiliars are our Friends, to give
To social Man true Relish of himself.
Full on ourselves descending in a Line
Pleasure's bright Beam, is feeble in Delight;
Delight intense is taken by Rebound;
Reverberated Pleasures fire the Breast *).

Wünschten Sie nicht auch, daß mein Autor seine Sprach- und Hörreise öffentlich machte?

Zwangs zu leiden; und der Sporn der Nacheiferung gibt ihm ein anständiges Feuer, welches von Nebenbuhlern verehrt wird. Der Umgang macht uns zur Einsamkeit geschickt, so wie uns die Bewegung zur heilsamen Ruhe bereitet. Ohne des Umgangs Unterricht raset der Tiefsinn, wie ein Wahnwitziger, der sich Kaiser im Monde zu seyn dünkt, oder verhungert, wie ein Bettler; und der Thor der Natur wird vom Thoren der Weisheit verdunkelt S. 51. 52.

*) Die Freude ist ein eingeführtes Gut; die Freude ist ein Tausch; kein Monopolium: sie will von zweyen gesucht seyn; eine reiche Frucht! vom Himmel gepflanzt! und nimmer von Einem gesammelt. Unsere Freunde sind unentbehrliche Gehülfen, um dem geselligen Menschen einen wahren Geschmack an ihm selbst beyzubringen. Wenn der helle Strahl der Lust in einer Linie gerade auf uns herab fällt, so ist er schwach an Vergnügen; ein starkes Vergnügen wird durch den Wiederstrahl empfangen; zurückgeworfene Freuden entzünden die Brust. S. 52. 53.

Herder.

III.

Tithon und Aurora.

Aus den zerſtreuten Blättern,
Th. IV. 1792.

Digitized by Google

Obwohl gewöhnlicher Weise keine Grab- und Lobschrift zu bemerken pflegt, wie lange ein Mensch sich selbst überlebt habe; so ist dies leider doch eine der größesten und nicht seltenen Merkwürdigkeiten menschlicher Lebensläufe. Je früher das Spiel unsrer Gaben und Leidenschaften anfängt, je rascher es fortgesetzt, und durch äußere Zufälle auf mancherley Weise bestürmt wird: desto häufiger wird man Fälle gewahr von jenen frühen Ermattungen der Seele, von Niederlagen der Kämpfer ohne Tod und sichtbare Wunde, vom männlichen, oft schon jugendlichen höchsten Alter. Lange kann ein Mensch wie die Gestalt seines Grab-Monuments mit lebendigem Leibe umher gehen; sein Geist ist von ihm gewichen; er ist der Schatten und das Andenken seines vorigen Namens.

Vielerley Ursachen können zu diesem frühen Tode beytragen, Eigenschaften des Geistes und des Herzens, zu große Wirksamkeit und zu träge Geduld, Erschlaffung sowohl, als Ueberspannung, zu schnelles Glück und zu lange dauerndes Unglück. Denn überhaupt ist ja Gesundheit, Munterkeit, Vergnügen und Tugend allezeit die Mitte zweyer Extreme. Sowohl am schroffen, als am seichten

Ufer des Stroms können Fahrzeuge ihren Untergang finden; mitten im Strome ſchiffet es ſich leicht und fröhlich. Mancher veraltete, weil es ihm an der wahren innern Quelle des Lebens und der Thätigkeit fehlte; er war ein zuſammengefloſſener Bach, der bald verſiegt und ſein trauriges Bett zeiget. Bey Jenem ſollte der Schein das Seyn erſetzen; die Finſterniß weicht, und die Johannis-Würmchen in ſeinem Haare glänzen nicht mehr, als funkelnde Diamanten. Bey Dieſem ſollte Gedächtniß und Mühe thun, was allein der Verſtand und Genius thun konnte; das überladne Gedächtniß erlag, die übertriebene Mühe ermattete, und zuletzt kam der Mangel am Weſentlichen zum traurigen Vorſchein. Ein Anderer überſtrengete ſich als Jüngling mit ſeinen edleren Kräften. Er häufte mit tauſend Händen Berge der Fantaſie zum Himmel empor, und fand, auch ohne den Blitz Jupiters, unter ihnen bald ſeine Ruheſtätte. Ein Anderer, dem es mit ſeinem Bemühen und Lernen nur um Gemächlichkeit zu thun war, entſagte dem Bemühen und Lernen, ſo bald es ihm gemächlich ward; er begrub ſich ſelbſt in einen ſeligen Moder. Jenem Verdienſtloſen hat ein unerwartetes Glück, ein zu raſch erworbener Ruf, eine unverſehens gelungene Handlung den Verſtand verrückt; außer ihr hat er keine Gedanken mehr; ſeine verführende Göttin Fortuna hat ihn auf einmal mit Lorbeer, Pappeln und Mohn gekrönet; er ſchläft, oder ſpricht irre in ihrem verzärtelnden Schooße. Dieſem Verdienſtvollen hat ein unverdientes, zu lange erduldetes Unglück die Schultern gebeugt, die Bruſt zuſammen gedrückt, und den Arm gelähmet; er kann nicht

aufrecht ſtehen und ſich wieder erholen. Ein Blitzſtrahl vom Himmel hat bis zur Wurzel hinab die Eiche getroffen und ihrer Lebenskraft beraubet. Dieſem Manne von vielen Fähigkeiten fehlte es an einer weiten Bruſt, den Neid zu verachten und beſſere Zeiten zu erwarten; er ließ ſich mit ihm in einen Kampf ein; der fliegende Adler ward von der Otter, die ihn umſchlungen hatte, unwürdig beſieget. Jenem Manne von redlicher Thätigkeit fehlte es an Verſtande; ſeine verſchlagenern Feinde machten ihn bald unkräftig und elend. So giengs mit zehen andern Charakteren in andern Situationen; ans Theater des bürgerlichen Lebens iſt gewöhnlich ein Hoſpital gebaut, in welches ſich nach und nach die mehreſten der Schauſpieler verlieren.

Zwey Dinge tragen inſonderheit hiezu bey, und auch ſie ſind Extreme. Zuerſt Willkühr der gebiethenden Großen; ſodann zu feine Zärtlichkeit und Sorgfalt. Bey jenen ſinds bekannte und beliebte Sprüche, daß nichts ſo beſchwerlich ſey, als Dankbarkeit, nichts ſo unerträglich, als fortgeſetzte Hochachtung, und der tägliche Anblick eines anerkannten Verdienſtes. Neue Huld erwirbt ſich alſo neue Dankbarkeit; und Geſchöpfe, die man ſich ſelbſt zuziehet, ja, in die man Gaben und Verdienſte legt, die ihnen die Götter nicht zugetheilt hatten, ſind eine reitzende eigene Schöpfung. Den alten Bäumen mag alſo ihr Saft entzogen werden, damit die junge Welt blühe und wuchere. Wer nun in ſolchen Fällen nicht größer iſt, als der, von dem er abhängt, der ſtirbt in ſich am Unmuth der Selbſt-

verzehrung. Die majeſtätiſche Stimme Philipps des II. „Yo el Rey“ hat ſchon Manchen ſolcher Art getödtet. Dieſem Morde menſchlicher Verdienſte und Kräfte ſtehet ein anderer entgegen, den man den feinſten Selbſtmord nennen möchte. Er iſt um ſo bedauernswürdiger, weil er nur bey den erleſenſten Menſchen Statt findet, und ihr köſtliches Uhrwerk auf einmal oder nach und nach zertrümmert. Menſchen nämlich von äußerſt zartem Gefühl haben ein Höchſtes, wornach ſie ſtreben, eine Idee, an welcher ſie mit unausſprechlicher Sehnſucht hangen, ein Ideal, auf welches ſie mit unwiderſtehlichem Triebe wirken. Wird ihnen dieſe Idee genommen, wird dies ſchöne Bild vor ihren Augen zertrümmert: ſo iſt das Herzblatt ihrer Pflanze gebrochen, der Reſt ſtehet mit unkräftigen, welken Blättern da. Vielleicht gehen mehr Erſtorbene dieſer Art in unſerer Geſellſchaft umher, als man es Anfangs glauben möchte, eben weil ſie am meiſten ihren Kummer verbergen, und das Gift ihres langſamen Todes, als ein trauriges Geheimniß ihres Herzens, ſelbſt ihrem Freunde verhehlen. Da Shakeſpeare, ſo wie alle Zuſtände der Seele, ſo auch dieſe Epoche des Hinſinkens oder der Verwirrung der Kräfte in mancherley Situationen und Charakteren äußerſt wahr und genau gezeichnet hat: ſo möge, ſtatt aller, Eine, vielleicht die Krone der Klagen über einen ſolchen Zuſtand daſtehen:

O what a noble mind is here o'erthrown!
The courtier's soldier's scholar's eye, tongue, sword,
The expectancy and rose of the fair state,
The glass of fashion and the mould of form,

Th' observ'd of all observers, quite, quite down.—
Now see that noble and most sovereign reason,
Like sweet bells jangled out of tune; and harst,
That unmatch'd form and stature of blown youth,
Blastred with extasie —

* * *

Nicht nur einzelne Personen überleben sich; sondern noch viel mehr und länger, sogenannte politisch-moralische Personen, Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Corporationen. Oft steht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längst entflohen ist, oder sie schleichen als Schatten umher zwischen lebendigen Gestalten. Um sich hievon zu überzeugen, gehe man in eine Juden-Synagoge, oder lese Anquetils Zend-Avesta, und die heiligen Bücher der Bramanen. Es ist kein Zweifel, daß alle diese Religions-Institute einst sehr nützlich waren, und daß in jeder dieser Hülsen Keime zu einer großen Entwickelung lagen. Mehr oder minder hat sie die Zeit entwickelt, den einen Keim glücklicher, so daß man in ihm vielleicht mehr suchte, als da war; den andern unvollkommen und kraftlos, wie es im großen Laufe der Natur zu geschehen pfleget. Alles indessen hat sein Ziel, und der Rabbi, der Destur und Mobed, vielleicht auch der Bramane, hat sich im großen Ganzen selbst überlebet. Aus einigen Gegenden des Mahommedanismus erzählt man vom Koran, (ob dieser gleich das jüngste Religions-Buch ist,) schon etwas Aehnliches; und im Christenthum, so wahr sein reiner

Quell Waſſer eines ewigen Lebens ſtrömet, wie manches Gefäß iſt ſchon zerbrochen, das dieſen Quell erſchöpft zu haben glaubte! wie manche Form, die jetzt noch da ſteht, hatte ſich längſt ſelbſt überlebet! Man ſehe die Römiſche Meſſe an, man höre manche ihrer Litaneyen und Gebethe; in welche Zeiten rufen ſie uns zurück! zu welch einem fremden Geſchmacke längſt-erblichener Zeiten! Wie in der Religion der Prieſterſtand, ſo folgen in andern Inſtituten die mit ihnen verknüpften Stände, jeder ſeinem lebenden oder todten Inſtitute nach. Man betrachte ſo manche Einrichtungen, Orden und Kalande der mittleren Zeiten; wenn ſie nicht dem Genius der Meynungen zu folgen und ſich mit ihm zu verjüngen wußten, ſo blieben ſie entweder am Ufer liegen, oder der Strom trug ſie ſeelenlos fort, bis ſie irgendwo den Ort ihrer Ruhe finden. Schon zu Cervantes Zeiten wollte der Herzog zu Bejar nicht zugeben, daß ihm der Don Quixote zugeeignet würde, ſo lange er an ihm ein ernſthaftes Ritterbuch glaubte, (weil der Geſchmack daran ſchon damals lächerlich zu werden anfing;) er nahm die Dedication gern an, da er beym Vorleſen ſeine wahre Geſtalt erblickte. Romane dieſer Art hat die Zeit mit mehreren Inſtituten geſpielet. Corneille's Prinzen und Helden ſind uns größtentheils unerträglich, und man wundert ſich, wie andere Zeiten dieſen Gothiſchen Unſinn zuſammen fügen, glauben und anſtaunen konnten, Shakeſpear's Hof-Scenen dünken uns Haupt- und Staats-Actionen. Die Ritter unſrer Zeit ſind nicht mehr jene alten Ritter; und das königliche Wort Ludwigs XIV.: „l'Etat? c'est moi!“ wird das treffende Epitaphium dieſes großen Welt

Monarchen bleiben. Was geboren ward, muß sterben, sagt der Brahmane; und was etwa durch Kunstmittel seinen Hingang aufhält, hat sich, indem es hiezu greift, schon selbst überlebet. Im Anfange des Frühlings siehet man das erstorbene Laub und Gras des vorigen Jahres noch häufig; manches davon hält sich fest an; in kurzem aber ist alles verschwunden, und ein neues Gewand deckt Bäume sowohl, als den Schooß der Erde.

* * *

Wenn im Kreise der Menschheit Etwas sich nicht überleben sollte, müßte es Wissenschaft und Kunst seyn, sie, die ewiger Natur sind der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch ists gewiß, daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt, und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem andern an ihrem Erfinder und Meister zu hangen, mit ihm zu entsprießen, zu blühn und unterzugehen scheinen. So lange der Erfinder lebt, so lange der Meister lehret und anweiset, schöpfet man aus seinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweyten, dritten Geschlecht durchwandert man schon nachlallende oder nachäffende Schulen; das Bild des Meisters steht todt da; seine Wissenschaft und Kunst hat sich nicht in seinen, sondern in seiner Nachfahren Werken selbst überlebet.

Ein langes Verzeichniß dieser Ueberlebungen geben uns Reisen; Reisen sowohl in der Geschichte,

als im Anblick der Gegenden, Länder, Verfassungen, Personen und Stände selbst. Wer ists, der in ein altes Schloß, in einen verjährten Rittersaal, in ein Archiv alter Diplome und Verhandlungen, alter Waffen und Putzwerke, in alte Rathhäuser, Kirchen, Klöster, Palläste und Reichsstädte eintritt, und sich nicht in ein abgelebtes Jahrhundert versetzt fühlte? Bey einer Reise durch Deutschland findet man oft im Bezirk weniger Meilen alte, mittlere, junge und die jüngsten Zeiten bey einander; hier haucht man noch die Luft des zwölften, dort singt man Weisen des sechzehnten, zehnten, vierten Jahrhunderts; auf einmahl steigt man in Cabinette, die unter dem üppigen Herzog-Regenten angeordnet, in Gallerien, die unter Ludwig XIV. gesammelt, und endet mit Anstalten, die fürs zwanzigste Jahrhundert ersonnen zu seyn scheinen. So unterrichtend dies Chaos für einen Reisenden seyn mag: so verwirrend und unterdrückend müßte es für den Bewohner seyn, wenn sich die menschliche Natur nicht an alles gewöhnte. „Herr, er stinket „schon," sagte jene traurige Schwester, „denn er hat „schon vier Tage im Grabe gelegen." Bey manchen Einrichtungen könnte man vier Jahrhunderte sagen; und noch riechen sie ihren Brüdern und Schwestern nicht übel. Diese sind an den Duft gewöhnt, und er ist ihnen nahrhaft.

Das lehrreichste Theater dieser Lebens-Epochen und Weltalter scheint mir Italien. Auf ihm kannst du unter Aegyptern, Griechen, Römern, Etruskern, ja wenn du willst, unter Sinesen, Indiern und Madagascaren seyn; du kannst im einzigen Rom von

Romulus bis auf Diocletian das Heidenthum, von Conſtantin an bis zu Pius das Chriſtenthum verfolgen: in ihm und den Italiäniſchen Provinzen kannſt du, wie es dir gefällt, im fünfzehn-, ſechzehn- oder achtzehnten Jahrhunderte leben; und wenn du den Denkmahlen der Natur nachgeheſt, ſo triffſt du Ueberlebungen an, die dich über den Rand der Geſchichte hinaus führen. Es gehört ein weites Gemüth dazu, alle dieſe Scenen zu faſſen, zu unterſcheiden, und zu ordnen; ſodann aber ſcheinen ſie ein Compendium aller Geſchichte, das uns zuletzt, ich weiß nicht mit welcher angenehmen, aber auflöſenden Schwermuth überſtrömet.

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
the solemn temples, the great globe itself
yea all who it inherit, shall dissolve
and like an unsubstantial pageant faded
leave not a rak behind; we are such stuff
as dreams are made of, and our little life
is rounded with a sleep. . .

Genug vom Schlaf und Erſterben; laſſet uns jetzt vom Wachen und der Verjüngung reden. Wie geſchieht dieſe? Durch Revolutionen?

Ich geſtehe, daß mir in der neueren Modeſprache wenige gemißbrauchte Worte ſo zuwider ſind, als dieſes, weil es von ſeinem ehemahligen reinen Sinne ganz abweicht, und die ſchädlichſte Verwir-

rung der Gedanken mit ſich führet. In der Aſtronomie nennen wir Revolution eine nach Maß und Zahl und Kräften beſtimmte, in ſich zurückkehrende Bewegung der großen Weltkörper, die nicht nur in ſich ſelbſt die ſtilleſte Ordnung iſt, ſondern auch im Zuſammenhange mit andern harmoniſchen Kräften das Reich einer ewigen Ordnung gründet. So drehet die Erde ſich um ſich ſelbſt, und macht Tage und Nächte: mit ihnen ordnet und regelt ſie der Geſchöpfe Schlaf und Wachen, ihre Ruhezeit und ihren Kreis der Geſchäfte. So wandelt die Erde um die Sonne und erſchaffet das Jahr, mit ihm die Jahreszeiten, mit ihnen den Wechſel der Arbeit und des menſchlichen Vergnügens. Die Revolution des Mondes um unſre Erde gibt dem Meere Ebbe und Fluth, der Witterung, den Krankheiten und vielleicht ſelbſt dem Wachsthum der Pflanzen ihre Perioden. In einem ſolchen Verſtande iſts nützlich, auf Revolutionen zu merken: denn in ihnen bemerken wir einen in ſich ſelbſt wiederkehrenden Lauf der Dinge, und in dieſem die Geſetze einer dauernden Ordnung. Nichts iſt in einem ſolchen Laufe abgebrochen, hingeworfen, vernunftlos; keine Zerrüttung iſt in ihm, ſondern ein leiſe geſchwungener Faden der Erhaltung. Revolutionen dieſer Art ſind der Tanz der Horen um Jupiters Thron, der Siegeskranz des Gottes, nachdem er das Chaos bezwungen, auf ſeinem unſterblichen Haupte.

Auch, wenn wir vom Himmel dieſen Begriff der Revolutionen auf die Erde ziehen wollen, kann er nicht anders, als der Begriff eines ſtillen Fortganges der Dinge, einer Wiederkehr gewiſſer Er-

scheinungen nach ihrer eigenen Natur, mithin des Entwurfs einer fortwirkenden Weisheit, Ordnung und Güte seyn. So spricht man von Revolutionen der Künste und Wissenschaften, d. i. von einem periodischen Wiederkommen derselben, dessen Ursachen man in der Geschichte zu erforschen sucht, und sie gleichsam astronomisch berechnet. So sprachen die Pythagoräer von Revolutionen der menschlichen Seele, d. i. von einer periodischen Rückkehr derselben in andere Gestalten. So untersuchte man die Gesetze der Revolution menschlicher Gedanken, wann diese aus der Vergessenheit ins Gedächtniß wiederkehren, wann Träume und Begierden, wann entschlafene Thätigkeiten und Leidenschaften zurück kommen, u. s. In allem diesem suchte man Gesetze einer verborgenen, stillen Naturordnung.

Scheußlich aber hat sich die Bedeutung dieses Worts verändert, da man in den barbarischen Jahrhunderten von keiner andern Revolution, als von Eroberungen, von Umwälzungen, Unterdrückungen, Verwirrungen ohne Absicht, Ziel und Ordnung wußte. Da hieß Revolution, wenn das Unterste zu oberst gekehrt ward, wenn durch das sogenannte Recht des Kriegs ein Volk sein Eigenthum, seine Gesetze und Güter mehr oder minder verlor, oder durch das Recht der Monarchie alle die sogenannten Rechte geltend gemacht wurden, die St. Thomas, Machiavel und Naudé aus wirklichen Begebenheiten nachher aufnahmen und in Capitel brachten. Da hieß Revolution endlich wenn Minister thaten, was die Fürsten selbst nicht mehr thun mochten; oder wenn hie und da das Volk das unternahm, was es

selten so geschickt als Könige oder Minister ausführte. Das gab nun die zahlreichen histoires des révolutions, ein so gangbarer Titel der Bücher, als sein Inhalt meistens unverständig, oder abscheulich ist. Den Begriff von Zweck und Absicht verlor man beynahe ganz aus dem Gesicht; die Geschichte ward ein Gemählde von Verwirrungen ohne Entwickelung: denn hinter dem Ausgange einer jeden sogenannten Revolution sahe es bunter aus in den Reichen, als vorher. Revolutionen dieser Art, sie entspringen, von wem sie wollen, sind Zeichen der Barbarey, einer frechen Macht, einer tollen Willkühr; je mehr die Vernunft und Billigkeit der Menschen zunimmt, desto seltner müssen sie werden, bis sie sich zuletzt ganz verlieren. Dann wird das Wort Revolution wieder in seinen reinen und wahren Sinn zurück kehren, daß es einen nach Gesetzen geordneten Lauf der Dinge, eine friedliche Rückkehr der Begebenheiten in sich selbst, auch in der Geschichte bedeute. In dieser Absicht allein ist diese des Studiums werth: denn an den Revolutionen wilder Elephanten, wenn sie Bäume ausreißen und Dörfer verwüsten, ist nicht viel zu lernen.

Um also mit diesem befleckten Wort nicht zu verführen, und etwa eine tödtende Gewaltsamkeit zur Arzney menschlicher Uebel zu machen, wollen wir auf dem Wege der heilenden Natur bleiben. Nicht Revolutionen, sondern Evolutionen sind der stille Gang dieser großen Mutter, dadurch sie schlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe Alter verjünget, und oft den scheinbaren

Tod in neues Leben verwandelt. Lasset uns sehen, was das Mittel in sich fasse, und wie es heile?

Wenn wir der Natur Einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher nichts seyn, als eine Entwickelung ihrer Kräfte in allen Gestalten-Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort, und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafs folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten Jener hatte die Natur Kräfte gesammelt, Diesem, dem Morgen, munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächset Körper und Geist, bis mit zusammen genommenen Kräften die Blume der Jugend hervor bricht, und die Frucht späterer Jahre allmählich reifet. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwicklung Revolutionen genannt: hier revolvirt sich nichts, aber entwickelt (evolvirt) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tiefer liegende zum Vorschein, die ohne manche vorher gehende nicht thätig werden konnten. Deßwegen machte die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpf Zeit, von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andre noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden: denn ohne Zweifel sind, wenn das Gewächs die Blume hervor treibt, oder sich in ihr die Frucht bildet, innigere, feinere Kräfte regsam, als da der Saft in den Stängel trat, und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung ge-

bracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwicklung, der bey jedem Schritt eine gütige Epigenese beytritt, so vollendet ist, als sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte.

Man ist gewohnt, jedes einzelne, zumahl lebendige Wesen, als ein isolirtes Ganze zu betrachten; eine nähere Ansicht aber zeigt, daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodischen Athem der ganzen Natur zusammenhängt, daß es eben hiernach länger oder kürzer dauert, früher alt wird, oder sich leichter verjünget. Der Mensch, ein vernünftiges, moralisches und politisches Geschöpf, lebt vermöge dieser Fähigkeiten und Kräfte in einem eignen unendlich weiten Elemente. Seine Vernunft hängt mit der Vernunft andrer, seine moralische Bildung mit dem Betragen andrer, seine Anlage, sich als ein freyes Wesen selbst und mit andern zu constituiren, hängt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirksamen Unternehmung Vieler so genau zusammen, daß er außer diesem Element ein Fisch auf trocknem Lande, ein Vogel in luftleerem Raume seyn muß. Seine besten Kräfte ersterben; seine Fähigkeit bleibt ein todtes Vermögen, und alle Anstrebung außer Zeit, Ort und Mithülfe der Elemente ist wie das Erscheinen einer Blume mitten im Winter. Die Natur macht Jahrszeiten, sie fördert Kräfte, sie fördert sie auch im Menschengeschlechte. Einzelne Menschen, Stände, Corporationen, ganze Gesellschaften und Völker können mit diesem Strome nur fortgehen; sie haben alles gethan, wenn sie in seinem Laufe klug steuern. Glaube doch niemand, daß, wenn alle Regenten auf der

Erde vom ſtolzeſten Neger-Könige an bis zum mächtigſten Khan der Tartarn ſich zuſammen verbänden, das Heute zum Geſtern zu machen, und die fortgehende Entwicklung des gemeinſamen Menſchengeſchlechts, ſie möge zur Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß ſie damit jemahls zum Zweck kämen. Für weiſe Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen fruchtloſen Bemühung kein Verſtand iſt.

Ein weiſer Fürſt wird ſich alſo ſtets als einen Haushalter, nicht als einen Gegner der Natur betrachten; vielmehr jeden Umſtand, den ſie ihm darbeut, aufs beſte zum Beſten wenden. Hier fallen Blätter ab, dort liegt ſchon ein ganzer Herbſt von Blättern im Leichengewande; er wird dieſelbe nicht an ihre vorigen Stellen auf Zweige und Gipfel ſetzen wollen: denn kann er ihnen ihre vorige Friſche, vermag er ihnen den Saft wieder zu geben, der ſie einſt mit dem Baum zu einem lebendigen Ganzen machte? Vermag er dieſes aber nicht, wie, wenn er ſich mit einem falben Kranz verwelkter Blätter kränzen wollte, weil ſie ehedem etwas anders, als ſie jetzt ſind, waren? was die Natur nicht halten konnte, wollte das der Gärtner halten? und zwar ihren Zwecken nicht gemäß, ſondern gerade zuwider? Unendlich ſchöner iſt das Werk, der Natur nachzugehen und auf ihre Zeiten zu merken, Kräfte zu wecken, wo irgend ſie ſchlummern, Gedanken, Thätigkeit, Erfindung, Luſt und Liebe zu befördern, in welchem Felde nützlicher Beſchäftigungen es auch ſeyn möge. Endlich kommt die Nothwendigkeit, und treibt mit einem eiſernen Zepter; wer

der Vernunft und Billigkeit dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor, und darf oft mit Oberons Lilienstabe nur winken, so sprießen hier statt der verwelkten neue Blumen, so reifen dort, wenn die Blüthenzeit vorüber ist, nährende Früchte. Der jungen Sprosse kommt er zu Hülfe, und nimmt sie in Schutz gegen das unterdrückende Unkraut. Den alten wilden Baum hauet er nicht ab, sondern impft ihm mildere Früchte ein, und der verjüngte Baum wird sich selbst seines edleren Daseyns wundern. Ein kleiner Vorsprung solcher Art, den Ein Volk vor dem andern nahm, hat ihm oft auf Jahrhunderte unerreichbare Vorzüge gegeben. Daß England in einigen Constitutions-, Finanz- und Handelspuncten das, was in andern Nationen lange vorher keimte, aber aus Thorheit und Leidenschaft unterdrückt ward, nur etwas früher annahm und zur Anwendung brachte; dies hat ihm die Stelle gegeben, auf welcher es jetzt steht. Nach mancherley gewaltsamen Revolutionen, die wie blutige Gewitterregen vorüber gingen, gelang es eben der friedsamsten, der stillsten Revolution, eine neue Wirksamkeit zu erregen, und dadurch das Glück einer lebendigen Verfassung auf Jahrhunderte hin zu gründen. Hätte es zu Wilhelms III. Zeiten die Feudal-, Kriegs- und Forstgesetze Wilhelms des Eroberers erneuern wollen, wo wäre es jetzt?

Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit; diese alte Mutter gebar, nährte, erzog sie; sie schmückte, stattete sie aus, und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt sie sie, wie sie sich selbst begräbt und wieder verjünget.

Wer

Wer also sein Daseyn mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechselt, macht sich selbst unnöthige Plage; was vor Dir war, wird auch hinter Dir seyn, wenn es seyn soll. Handle, so viel an Dir ist, klug und weise; ihren großen Gang wird die Zeit gehen und das Ihrige vollenden. Du für Deine Person *sey mehr, als dein Stand ist*: so wirst du in ihm, er altre, wie er wolle, für dich selbst und für andre stets jung seyn, ja in der dunkleren Nacht wirst du als ein helleres Gestirn glänzen. Wer sich nicht über die Brustwehr seines Standes erhebt, ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen; Persönlichkeit macht Werth und Verdienst. Je mehr jene träge, todte Hülle, die den besten wie den schlechtesten Kern verbirgt, dahin sinkt; desto entschiedener wird der schöne, reifere Kern sichtbar. Gewiß ists also kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht Alles seyn kann, sondern man in jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe zu sehen begehret. Und da ohne neu einbrechende Barbarey bei den täglich vermehrten Bedürfnissen Europa's dies Gefühl nothwendig zunehmen muß: so bleibt nur Ein Rath übrig, der jeden vor der Veraltung seines Standes sichert: „sey Etwas in deinem Stande; „sodann wirst du der Erste seyn, die Fehler desselben einzusehen, zu vermeiden, und zu verbessern. „Sein Alter wird in dir verjüngt dastehn, eben „weil etwas in Dir ist, das *jede* Form schmücken „würde, und in *jeder* Form lebet."

* * *

Der vortreffliche Paolo Sarpi hat eine Abhandlung geschrieben, deren Titel mich sehr reitzte. Er hieß: „wie Meynungen in uns gebo„ren werden und sterben.“ Ich war auf ihren Inhalt sehr begierig. Ob ich nun gleich aus Foscarini's Auszuge bei Griselini sah, daß sie, was ich vermuthete, nicht eigentlich enthalten möchte: so kam mir diese vortreffliche Aufgabe doch mehrmals in die Gedanken. Viel sind der Wege, auf denen wir von der frühesten Kindheit an zu Meynungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele übetkleiden; viele davon halten sehr fest, und die albernsten haben wir meistens hinter unsre innerste neunte Haut verborgen, wo sie ja niemand antaste! Unglücklicher Weise taſtet sie die Zeit dennoch an, oft mit sehr rauhen Händen; und wer nun, um sein Leben, d. i. Vernunft, Ruhe und das Selbstgefühl eines inneren Werthes zu retten, dem antastenden Satanas nicht Haut und Haar von Meynungen lassen kann, der ist in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meynung ist, geht im scharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Ists nicht aber etwas Besseres, was dagegen empor kommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meynungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigne Prüfung bewährt, und eine selbst-errungene Glückseligkeit unser Theil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend empor keime.

„Wie aber soll das zugehen? Kann der Mensch „in seiner Mutter-Leib zurück gehen und geboren

„werden?" Auf dieſen Zweifel des alten Nicodemus kann keine andre Antwort gegeben werden, als „Palingeneſie!" Nicht Revolution, aber eine glückliche Evolution der in uns ſchlummernden, uns neu-verjüngenden Kräfte. Was wir Ueberleben unſrer ſelbſt, alſo Tod, nennen, iſt bei beſſern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abſpannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der Acker, damit er deſto reicher trage: ſo erſtirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu ſproſſe und treibe. Den Guten verläſſet das Schickſal nicht, ſo lange er ſich nicht ſelbſt verläßt und unrühmlich an ſich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen ſchien, kehrt zu rechter Zeit zurück, und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft iſt ein Freund ein ſolcher Genius; oft iſts ein unerwarteter Wechſel der Zeiten. Opfre dieſem Genius, auch wenn du ihn nicht ſieheſt; hoffe auf das zurückſehende, wiederkehrende Glück, wenn du es gleich entfernt glaubeſt. Iſt die linke Seite dir wund, lege dich auf die rechte; hat der Sturm dein Bäumchen hieher gebeugt, ſuche es dorthin zu beugen, bis es wieder ſeine aufſtrebende Mitte erreiche. Du haſt dein Gedächtniß ermattet; bilde deinen Verſtand. Du haſt dem Scheine zu emſig nachgeſtrebet, und er hat dich betrogen; ſuche das Seyn, für dich ſelbſt; es kann dich nicht trügen. Unverdienter Ruhm hat dich verwöhnet; danke dem Himmel, daß du ſein los biſt, und ſuche den, der dir nicht geraubt werden kann, in eigenem Werthe. Nichts iſt ehrwürdiger und edler, als ein Menſch, der, Trotz des Schickſals, in ſeiner Pflicht

beharret, und, wenn er von außen nicht glücklich ist, es wenigstens zu seyn verdiente; er wirds zu seiner Zeit gewiß werden. Die Schlange der Zeit wechselt oft ihre Häute, und bringt dem Mann in der Höhle, wo nicht den fabelhaften Juwel auf ihrem Haupt, oder die Rose in ihrem Munde, so doch Kräuter der Arzney zur Vergessenheit des Alten und zur Wiedererneuerung.

Die Philosophie ist reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle trösten sollen; unstreitig aber ist das beste Mittel dagegen, wenn sie uns stärkt, neue Uebel zu ertragen, und uns ein festes Beruhen auf uns selbst mittheilt. Der meiste Wahn, der unsre Seelenkräfte schwächt, kommt von außen; nun aber sind wir nicht die Gegenstände um uns her. Traurig ists freylich, wenn einem Menschen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet, so verbittert ist, daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag; sie zerfallen ihm unter der Hand zu Asche, wie jene Sodoms-Früchte. Indessen ist Er doch nicht die Lage: er ziehe, wie die Schildkröte die Glieder ein, und sey, was er seyn kann und seyn soll. Je mehr er vom Erfolg seiner Handlungen wegsiehet, desto mehr ruhet er in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker, und belebet sich wie eine neu aufspringende Quelle. Die Quelle berechnet nicht, über welche Erdlagen ihr Strom fließen, welche fremde Theile er annehmen, und wo er endlich versiegen werde; sie strömt aus eigner Fülle, in unaufhaltsamer Bewegung. Was Andre uns von uns selbst zeigen, ist nur der Schein; er

hat immer einigen Grund, und ist nie ganz zu verachten; es ist aber nur der Wiederschein in ihnen, der von ihrer eignen, oft zerbrochenen und düstern Gestalt zurück gespielt wird, nie unser Wesen. Laß das kleine Gewürm um und über Dich kriechen, und sich äußerst bemühen, daß man dich für todt halte; sie wirken in ihrer Natur, wirke Du in der Deinen und lebe. Ueberhaupt hält uns unsre Brust, unser Charakter viel mehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfündigkeit des Kopfs und jede Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meynungen Anderer können ein günstiger oder feindlicher Wind in unsere Segel seyn; Umstände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier fest halten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Compaß, Steuer und Ruder sind aber doch unser. Ergraue also nie, wie der alte Tithon, im Wahn, daß deine Jugend dahin sey; vielmehr fahre, mit neu erweckter Thätigkeit, täglich aus deinen Armen eine neue Aurora.

* * *

Noch sollte ich von dem unsern Zeiten so angemessenen größern Problem reden: ob auch Völker, Länder und Staaten veralten, oder sich wieder verjüngen können? und durch welche Mittel dies geschehe? Die Meynungen sind über diese Frage sehr getheilt, und da jede für sich Beispiele aus der Geschichte anzuziehen weiß: so zeugt eben diese Verschiedenheit der Antworten schon von der Unbestimmtheit der Frage. Was kann bei einem Volke, in einem Lande und Staate veralten? was kann, was

soll bei ihm verjüngt werden? Ist es der Boden? die Luft? der Himmel? und wie werden diese ins Bessere oder Schlechtere verändert? Sind es Aecker, Wiesen, Wälder, Salzquellen, Bergwerke, Bäume? oder ists ihre Bearbeitung, der Gewinn und die Anwendung ihrer Producte? Sind es diese allein, oder ists der Mensch selbst, sein Geschlecht, seine Sitten, seine Erziehung und Lebensart, seine Grundsätze und Meynungen, seine Verhältnisse und Stände? Und wie werden diese verändert? Durch Reden und Schriften, oder durch Einrichtungen und ein zweckmäßig-fortgesetztes Handeln? Und welchen Zweck soll diese Veränderung erreichen? Den Ueberfluß Weniger? die Bequemlichkeit und Trägheit Vieler? oder die Glückseligkeit Aller? Und worin bestehet diese? In Künsten und Wissenschaften? im Scheine oder im Seyn? in schwatzhafter Aufklärung oder in wahrer Bildung? Alle diese und vielleicht mehrere Fragen müßten mit feiner Rücksicht auf Ort, Zeit und Umstände, mit Zusammenhaltung älterer Beispiele und ihrer Folgen erörtert werden, woraus sich alsdann vielleicht ergäbe:

1) Daß Land und Volk nie oder sehr spät veralten; daß aber Staaten, als Einrichtungen der Menschen, als Kinder der Zeiten, ja oft als bloße Gewächse des Zufalls, glücklicher Weise Alter und Jugend, mithin eine immer fortgehende unmerkliche Bewegung zum Wachsthum, zur Blüthe, oder zur Auflösung haben.

2) Daß Menschen, oft einzelne Menschen, diese Perioden verzögern oder befördern können, ja, daß man sie meistens durch die entgegengesetzten Mittel beförderte.

3) Daß, wenn Kräfte im Streben sind, sowohl zur Blüthe, als zur Auflösung, ihr Gang schneller sey, und sich ihnen Alles zu assimiliren scheine, bis kleine Umstände, oft wiederum einzelne Menschen, dem Strom eine andere Richtung geben, die abermals ein Resultat der lebendigen Gegenwart der Dinge ist, ob sie gleich bisweilen eine Wirkung des Zufalls scheinet.

4) Daß endlich, um jenen fürchterlichen Anfällen, die man Staatsumwälzungen nennet, und die dem Buche der Menschenordnung ganz fremde werden sollten, zuvorzukommen, der Staat kein anderes Mittel habe, als das natürliche Verhältniß, die gesunde Wirksamkeit aller seiner Theile, den muntern Umlauf seiner Säfte zu erhalten oder wieder herzustellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Früher oder später muß die stärkste Maschine diesem Kampfe unterliegen; die Natur aber altert nie, sie verjünget sich periodisch in allen ihren lebendigen Kräften.

Die schüchterne Natur des Menschen, die, immer mit Furcht und Hoffnung umgeben, oft ferne Uebel als gegenwärtig ahnet, und Tod nennet, was ein gesunder Schlummer, eine nothwendige, heilbringende Erholung ist, betrügt sich meistens in ihren Weissagungen über Länder und Reiche. Es schlafen Kräfte, die sie nicht gewahr wird; es entwickeln sich Fähigkeiten und Zeitumstände, auf die sie nicht rechnen konnte; gewöhnlich aber steuert unser Urtheil, wenn es auch wahr ist, zu sehr auf Eine Seite. „Soll Dies leben, sagt man, so „muß Jenes sterben," ohne daß man bedenkt, ob

nicht Beydes leben und ſich einander günſtig mittheilen möge. Den guten Biſchof Berkeley, der kein Poet war, begeiſterte ſein wohlthätiger Eifer für Amerika zu folgenden prophetiſchen Verſen, die ich mit einer, wiewohl ſehr freyen Ueberſetzung mittheile;

Verses on the Prospect of Planting Arts and Learning in America. By the late Dr. Berkeley, Bishop of Cloyne. 1725.

The Muse, disgusted at an age and clime,
Barren of every glorious theme,
In distand lands now waits a better time,
producing subjects worthy fame;

In happy climes, where from the genial sun
And virgin earth such scenes ensue,
the force of art by nature seems outdone
and fancied beauties by the true:

In happy climes, the seat of innocence,
where nature guides and virtue rules,
where men shall not impose for truth and sence
the pedantry of courts and schools:

There shall be sung another golden age,
the rise of empire and of arts,
the good and great inspiring epic rage,
the wisest heads and noblest hearts.

Not such as Europe breeds in her decay;
such as she bred, when fresh and young,
when heav'nly flame did animate her clay,
by future poets shall by sung.

Westward the course of empire takes its way;
the four first acts already past,
A fifth shall close the drama with the day;
Time's noblest offspring is the last.

Die Muse, matt der Gegend, matt der Zeit,
und matter noch des Ruhmes, den sie pries,
erhebt den Fittig schon, (noch ohne Flug),
und suchet bessre Helden, bessern Ruhm.

In jüngern Gegenden der Erde, wo
Natur von Kunst, die Wahrheit von dem Schein,
Genuß von Fantasie, von Ränken Kraft
und Unschuld noch nicht überwachsen ist.

Da suchet sie ein jungfräuliches Land,
zu stiften eine neue goldne Zeit,
in der das Gute groß ist, und der Ruhm
den Edelsten, den Weisesten nur krönt.

Ein jüngeres Europa suchet sie,
nicht das veraltende, mühselige,
wo Hof, Gericht und Schulen, Kirch' und Staat
ein einz'ger großer Pedantismus sind.

O Muse, nimmst du westwärts deinen Flug,
Dort zu beginnen unsern fünften Act:
(Denn vier sind schon vorüber), daß das Werk
Der Zeiten ende mit dem schönsten Schluß?

So weisſagete der gutmüthige Biſchof, und wenn ſeinem Geiſt anjetzt ein Blick über das aufſtrebende Amerika würde: ſo würde er vielleicht mit eben demſelben Blick gewahr, daß auch in den Armen ſeines alten Tithon's, Europa, eine neue Aurora ſchlummere. Nicht vier, kaum drei Acte ſind im großen Schauſpiele dieſes auch jungen Welttheils vorüber; und wer ſagt uns, wie oft noch der alte Thiton des Menſchengeſchlechts ſich auf unſerm Erdball neu verjüngen könne, neu verjüngen werde?

IV.

Auch eine

Philosophie der Geschichte

zur

Bildung der Menschheit.

Beitrag

zu

vielen Beiträgen des Jahrhunderts.

Ταραττει τους ανθρωπους ου τα πραγματα, αλλα τα περι των πραγματων δογματα —

1774.

Digitized by Google

Philosophie der Geschichte
zur
Bildung der Menschheit.

Erster Abschnitt.

Je weiter hin es sich in Untersuchung der ältesten Weltgeschichte, ihrer Völkerwanderungen, Sprachen, Sitten, Erfindungen und Traditionen aufklärt *): desto wahrscheinlicher wird mit jeder neuen Entdeckung auch der Ursprung des ganzen Geschlechts von Einem. Man nähert sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein Menschenpaar unter den mildesten Einflüssen der schaffenden Vorsehung, unter dem Beistande der erleichterndsten Fügungen rings um sich her, den Faden anspann, der sich nachher mit solchen Wirrungen weit und lang fortgezogen: wo also auch alle ersten Zufälle für Anstalten einer mütterlichen Vorsehung gelten können, einen zarten Doppelkeim des ganzen Geschlechts

*) Neueste historische Untersuchungen und Reisen in Asien.

mit aller der Wahl und Vorsicht zu entwickeln, die wir immer dem Schöpfer einer so edeln Gattung und seinem Blicke auf Jahrtausende und Ewigkeit hinaus zutrauen müssen.

Natürlich, daß diese ersten Entwickelungen so simpel, zart und wunderbar waren, wie wir sie in allen Hervorbringungen der Natur sehen. Der Keim fällt in die Erde und erstirbt: der Embryon wird im Verborgenen gebildet, wies kaum die Brille des Philosophen a priori gutheißen würde, und tritt ganz gebildet hervor: die Geschichte der frühesten Entwicklungen des menschlichen Geschlechts, wie sie uns das älteste Buch beschreibt, mag also so kurz und apokryphisch klingen, daß wir vor dem philosophischen Geiste unsers Jahrhunderts, der nichts mehr als Wunderbares und Verborgenes hasset, damit zu erscheinen erblöden: eben deßwegen ist sie wahr. Nur Eins also angemerkt. Scheint nicht, selbst für das Maulwurfsauge dieses lichtesten Jahrhunderts, doch ein längeres Leben, eine stiller und zusammenhängender wirkende Natur, kurz, eine Heldenzeit des Patriarchen-Alters dazu zu gehören, die ersten Formen des Menschengeschlechts, welche es auch seyen, den Stammvätern aller Nachkommenschaft ein- und für die Ewigkeit anzubilden? Wir laufen jetzt nur vorüber, und durch die Welt her; Schatten auf Erden! Alles Gute und Böse, was wir mitbringen, (und wir bringen wenig mit, weil wir alles hier erst empfangen), haben wir meist auch das Schicksal wieder mitzunehmen: unsre Jahre, Lebensläufe, Vorbilder, Unternehmungen

Eindrücke, die Summe unsrer Hinwirkung auf Erde, ist kraftloser Traum einer Nachtwache — Geschwätz! du lässest sie dahin fahren u. s. w. So wie das nun bei dem großen Vorrathe von Kräften und Fähigkeiten, den wir entwickelt vor uns finden, bei dem schnellern Laufe unserer Säfte und Regungen, Lebensalter und Gedankenplane, wo Eins das Andere, wie eine Wasserblase die andere, zu verfolgen und zu zerstören eilt, bei dem so oft mißhelligen Verhältniß zwischen Kraft und Besonnenheit, Fähigkeit und Klugheit, Anlage und gutem Herzen, die ein Jahrhundert des Verfalls immer bezeichnen — wies bei dem allen Absicht und abwägende Weisheit scheint: eine große Masse kindischer Kräfte durch kurze, kraftlose Dauer des Lebensspiels zu mäßigen und zu sichern: gehörte nicht auch allein jenes erste, stille, ewige Baum- und Patriarchen-Leben dazu, um die Menschheit in ersten Neigungen, Sitten und Einrichtungen zu wurzeln und zu gründen?

Was waren diese Neigungen? Was sollten sie seyn? Die natürlichsten, stärksten, einfachsten! für alle Jahrhunderte der Menschenbildung die ewige Grundlage: Weisheit statt Wissenschaft, Gottesfurcht statt Weisheit, Aeltern-, Gatten-, Kindesliebe statt Artigkeit und Ausschweifung, Ordnung des Lebens, Herrschaft und Gott-Regentschaft eines Hauses, das Urbild aller bürgerlichen Ordnung und Einrichtung — in diesem allen der einfachste Genuß der

Menschheit, aber zugleich der tiefste — wie das alles, ich will nicht fragen, erbildet, nur angebildet, fortgebildet werden, als — durch jene stille, ewige Macht des Vorbilds, und einer Reihe Vorbilder mit ihrer Herrschaft um sich her? Nach unserm Lebensmaaße wäre jede Erfindung hundertfach verlohren gegangen; wie Wahn entsprungen und wie Wahn entflohen — welcher Unmündige sollte sie annehmen? welcher zu bald wieder Unmündige sie anzunehmen zwingen? Es zerfielen also die ersten Bande der Menschheit im Ursprunge; oder vielmehr, damals so dünne kurze Fäden, wie hätten sie je die starken Bande werden können, ohne die, selbst nach Jahrtausenden der Bildung, das menschliche Geschlecht durch bloße Schwächung noch immer zerfällt? — Nein! mit frohem Schauer stehe ich dort vor der *heiligen* Ceder eines Stammvaters der Welt! Ringsum schon hundert junge blühende Bäume, ein schöner Wald der Nachwelt und Verewigung! aber siehe! die alte Ceder blüht noch fort, hat ihre Wurzeln weit umher, und trägt den ganzen jungen Wald mit Saft und Kraft aus der Wurzel. Wo der Altvater auch seine Kenntnisse, Neigungen und Sitten her habe? was und wie wenig diese auch seyn mögen? ringsum hat sich schon eine Welt und Nachwelt zu diesen Neigungen und Sitten, bloß durch die stille, kräftige, ewige Anschauung seines Gottesbeispiels gebildet und fest gebildet! zwei Jahrtausende waren nur zwei Generationen.

Indeß

Indeß auch von diesen heroischen Anfängen der Bildung des menschlichen Geschlechts weggesehen: nach den bloßen Trümmern der weltlichen Geschichte und nach dem flüchtigsten Raisonnement über dieselbe à la Voltaire — welche Zustände können erdacht werden, erste Neigungen des menschlichen Herzens hervor zu locken, zu bilden, und fest zu bilden, als die wir schon in den Traditionen unserer ältesten Geschichte wirklich angewandt finden? Das Hirtenleben im schönsten Klima der Welt, wo die freywillige Natur den einfachsten Bedürfnissen so zuvor oder zu Hülfe kommt, die ruhige und zugleich wandernde Lebensart der väterlichen Patriarchen-Hütte, mit allem, was sie gibt, und dem Auge entziehet, der damalige Kreis menschlicher Bedürfnisse, Beschäftigungen und Vergnügungen, nebst allem, was nach Fabel oder Geschichte dazu kam, diese Beschäftigungen und Vergnügen zu lenken — man denke sich alles in sein natürliches, lebendiges Licht — welch ein erwählter Garten Gottes zur Erziehung der ersten, zartesten Menschengewächse! Siehe diesen Mann voll Kraft und Gefühl Gottes, aber so innig und ruhig fühlend, als hier der Saft im Baume treibt, als der Instinct, der tausendartig dort unter Geschöpfe vertheilt, der in jedem Geschöpfe einzeln so gewaltig treibet, als dieser in ihn gesammlete, stille, gesunde Naturtrieb nur wirken kann! Die ganze Welt ringsum, voll Segen Gottes: eine große,

muthige Familie des Allvaters: diese Welt sein täglicher Anblick: an sie mit Bedürfniß und Genuß geheftet: gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und mildem Schutze strebend — unter diesem Himmel, in diesem Elemente Lebenskraft, welche Gedankenform, welch ein Herz mußte sich bilden! Groß und heiter, wie die Natur! wie sie, im ganzen Gange still und muthig! langes Leben, Genuß sein selbst auf die unzergliederlichste Weise, Eintheilung der Tage durch Ruhe und Ermattung, Lernen und Behalten — siehe, das war der Patriarch für sich allein. — Aber was für sich allein? der Segen Gottes durch die ganze Natur, wo war er inniger, als im Bilde der Menschheit, wie es sich fortfühlt und fortbildet: im Weibe für ihn geschaffen, im Sohn seinem Bilde ähnlich, im Gottesgeschlecht, das ringsum und nach ihm die Erde fülle. Da war Segen Gottes sein Segen: sein, die er regiert; sein, den er erzieht; sein, die Kinder und Kindeskinder um ihn ins dritte und vierte Glied, die er alle mit Religion und Recht, Ordnung und Glückseligkeit leitet. — Dies das unausgezwungene Ideal einer Patriarchen-Welt, auf welches alles in der Natur trieb: außer ihm kein Zweck des Lebens, kein Moment, Behaglichkeit oder Kraftanwendung zu denken, — Gott! welch ein Zustand zu Bildung der Natur in den einfachsten, nothwendigsten, angenehmsten Neigungen! — Mensch, Mann, Weib, Vater, Mutter, Sohn, Erbe, Priester Gottes, Regent und Hausvater, für alle

Jahrtausende sollte er da gebildet werden! und ewig wird, außer dem tausendjährigen Reiche und dem Hirngespinste der Dichter, ewig wird Patriarchen-Gegend und Patriarchen-Zelt das goldene Zeitalter der kindlichen Menschheit bleiben.

Daß nun zu dieser Welt von Neigungen selbst Zustände gehören, die wir uns aus einem Betruge unsrer Zeit oft viel zu fremde und schrecklich dichten, dürfte eine Induction nach der andern zeigen. — Wir haben uns einen Despotismus des Orients aus den übertriebensten, gewaltsamsten Erscheinungen meist verfallender Reiche abgesondert, die sich mit ihm nur in ihrer letzten Todesangst sträuben, (eben dadurch aber auch Todesangst zeigen!) — und da man nun nach unsern Europäischen Begriffen, (und vielleicht Gefühlen,) von nichts Schrecklicherm, als Despotismus sprechen kann: so tröstet man sich, ihn von sich selbst ab, in Umstände zu bringen, wo er gewiß nicht das schreckliche Ding war, das wir uns aus unserm Zustande an ihm träumen *). Mag es seyn, daß im Zelte des Patriarchen allein An-

---

*) Boulanger du despotisme oriental. Voltaire phil. de l'histoire — de la Tolérance etc. Helvet. de l'Esprit Disc. III. etc.

sehen, Vorbild, Autorität herrschte, und daß also, nach der aufgefädelten Sprache unserer Politik, Furcht die Triebfeder dieses Regiments war — laß dich doch, o Mensch, vom Worte des Fach-Philosophen *) nicht irren, sondern siehe erst, was es denn für ein Ansehen, was für eine Furcht sey? Gibts nicht in jedem Menschenleben ein Alter, wo wir durch trockene und kalte Vernunft nichts, aber durch Neigung, Bildung, nach Autorität Alles lernen? wo wir für Grübeley und Raisonnement des Guten, Wahren und Schönen kein Ohr, keinen Sinn, keine Seele; aber für die sogenannten Vorurtheile und Eindrücke der Erziehung Alles haben — siehe! diese sogenannten Vorurtheile ohne Barbara celarent aufgefaßt, und von keiner Demonstration des Naturrechts begleitet, wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig! — Grundsäulen alles dessen, was später über sie gebauet werden soll, oder vielmehr schon ganz und gar Keime, aus denen sich alles Spätere und Schwächere, es heiße so glorwürdig, als es wolle, (jeder vernünftelt doch nur nach seiner Empfindung,) entwickelt — also die stärksten, ewigen, fast göttlichen Züge, die unser ganzes Leben beseligen oder verderben; mit denen, wenn sie uns verlassen, uns alles verläßt. — — Und siehe, was jedem einzelnen Menschen in seiner Kindheit unumgänglich Noth ist: dem ganzen

*) Montesquieu's Schaaren Nachfolger und imitatorum servum p. —

Menschengeschlecht in seiner Kindheit gewiß nicht weniger. Was du Despotismus in seinem zartesten Keime nennest, und eigentlich nur Vater-Autorität war, Haus und Hütte zu regieren — siehe, wies Dinge ausrichtete, die du jetzt mit alle deiner kalten Philosophie des Jahrhunderts wohl unterlassen müssest! wies das, was Recht und Gut war, oder wenigstens so dünkte, zwar nicht demonstrirte, aber dafür in ewige Formen fest schlug, mit einem Glanze von Gottheit und Vaterliebe, mit einer süßen Schlaube früher Gewohnheit, und allem Lebendigen der Kindes-Ideen aus seiner Welt, mit allem ersten Genuß der Menschheit in Ein Andenken zauberte, dem Nichts, nichts auf der Welt zu gleichen. Wie nothwendig! wie gut! fürs ganze Geschlecht, wie nützlich! da wurden Grundsteine gelegt, die auf andere Art nicht gelegt werden konnten, nicht so leicht und tief gelegt werden konnten — sie liegen! Jahrhunderte haben drüber gebaut, Stürme von Weltalter haben sie, wie den Fuß der Pyramiden, mit Sandwüsten überschwemmet, aber nicht zu erschüttern vermocht — sie liegen noch! und glücklich, da alles auf ihnen ruht.

Morgenland, du hiezu recht auserwählter Boden Gottes! die zarte Empfindlichkeit dieser Gegenden, mit der raschen, fliegenden Einbildung, die so gern alles in göttlichen Glanz kleidet: Ehrfurcht vor allem, was Macht, Ansehen, Weisheit, Kraft, Fußstapfe Gottes ist, und

sodann gleich kindliche Ergebung, die sich ihnen natürlich, uns Europäern unbegreiflich, mit dem Gefühl von Ehrfurcht mischet: der wehrlose, zerstreute, ruheliebende, herdenähnliche Zustand des Hirtenlebens, das sich auf einer Ebene Gottes milde und ohne Anstrengung ausleben will — alles das, mehr und weniger von Umständen unterstützt, freylich hats in der spätern Folge auch dem Despotismus der Eroberer volle Materialien geliefert, so volle Materialien, daß Despotismus vielleicht ewig im Orient seyn wird, und noch ist kein Despotismus im Orient durch fremde äußere Kräfte gestürzt worden; er mußte nur immer, weil ihm nichts entgegen stand, und er sich unermeßlich ausbreitete, allein durch eigne Last zerfallen. Allerdings hat dieser Despotismus auch oft die schrecklichsten Wirkungen hervor gebracht, und, wie der Philosoph sagen wird, die schrecklichste von allen, daß kein Morgenländer, als solcher, noch kaum von einer menschlichen, bessern Verfassung innigen Begriff haben kann. — Aber alles das später dahin gestellt, und zugegeben: Anfangs unter der milden Vaterregierung war nicht eben der Morgenländer mit seinem zarten Kindessinne der glücklichste und folgsamste Lehrling? Alles ward als Muttermilch und väterlicher Wein gekostet! Alles in Kindesherzen aufbewahrt und da mit dem Siegel göttlicher Autorität versiegelt! der menschliche Geist bekam die ersten Formen von Weisheit und Tugend mit einer Einfalt, Stärke und Hoheit, die nun — gerade heraus

gesagt — in unsrer philosophischen, kalten Europäischen Welt wohl nichts, gar nichts ihres gleichen hat. Und eben weil wir so unfähig sind, sie mehr zu verstehen! zu fühlen! geschweige denn zu genießen — so spotten wir, läugnen und mißdeuten! der beste Beweis!

Ohne Zweifel gehört hiezu auch Religion, oder vielmehr war Religion „das Element, in dem das alles lebt' und webte." Auch von allem göttlichen Eindruck bey Schöpfung und frühester Pflege des Menschengeschlechts, (dem Ganzen so nöthig, als jedem einzelnen Kinde nach seiner Geburt Pflege der Aeltern,) von allem dem auch den Blick entfernt, wenn Greis, Vater, König so natürlich Gottes Stelle vertrat, und sich eben so natürlich der Gehorsam unter väterlichen Willen, das Ankleben an alte Gewohnheit, und die ehrfurchtsvolle Ergebung in den Wink des Obern, der das Andenken alter Zeiten hatte *), mit einer Art von kindlichem Religions-Gefühl mischet — mußtens denn, wie wir aus dem Geist und Herzen unsrer Zeit so sicher wähnen **), nichts anders als Betrüger und Böswichter seyn, die dergleichen Ideen aufdrangen, arglistig erdichtet hatten, und argwütherisch mißbrauchten? Mags seyn, daß dergleichen Reli-

*) Montesq. espr. I. 24. 25.

**) Voltaire phil. de l'hist. Helvet. Boulanger etc.

gions-Gefühl, als Element unsrer Handlungen, für unsern philosophischen Welttheil, für unsere gebildete Zeit, für unsre frey denkende Verfassung von innen und außen äußerst schändlich und schädlich wären, (ich glaube, sie ist, was noch mehr ist, leider! für ihn gar unmöglich;) laß es seyn, daß die Bothen Gottes, wenn sie jetzt erschienen, Betrüger und Bösewichter wären: siehst du nicht, daß es mit dem dortigen Geiste der Zeit, des Landes, der Stufe des Menschengeschlechts ganz anders ist? Bloß schon die älteste Philosophie und Regierungsform hat so natürlich in allen Ländern ursprünglich Theologie seyn müssen! — — Der Mensch staunt alles an, ehe er sieht: kommt nur durch Verwunderung zur hellen Idee des Wahren und Schönen; nur durch Ergebung und Gehorsam zum ersten Besitz des Guten — so gewiß auch das menschliche Geschlecht. Hast du je einem Kinde aus der philosophischen Grammatik Sprache beygebracht? aus der abgezogensten Theorie der Bewegung es gehen gelernt? hat ihm die leichteste oder schwerste Pflicht aus einer Demonstration der Sittenlehre begreiflich gemacht werden müssen? und dürfen? und können? Gottlob eben! daß sie's nicht dürfen und können! Diese zarte Natur, unwissend und dadurch auf alles begierig, leichtgläubig und damit alles Eindrucks fähig, zutrauend folgsam, und damit geneigt, auf alles Gute geführt zu werden, alles mit Einbildung, Staunen, Bewunderung erfassend, aber eben damit auch alles um so fester und wunderbarer sich zueignend — „Glaube, „Liebe und Hoffnung in seinem zarten Herzen-

„die einzigen Samenkörner aller Kenntniſ-
„ſe, Neigungen und Glückſeligkeit" —
tadelſt du die Schöpfung Gottes? oder ſiehſt du
nicht in jedem deiner ſo genannten Fehler Ve-
hiculum, einziges Vehiculum alles
Guten? Wie thöricht, wenn du dieſe Unwiſſen-
heit und Bewunderung, dieſe Einbildung und Ehr-
furcht, dieſen Enthuſiasmus und Kindesſinn mit
den ſchwärzeſten Teufelsgeſtalten dei-
nes Jahrhunderts, Betrügerey und
Dummheit, Aberglauben und Sclave-
rey, brandmarken, dir ein Heer von Prieſter-
teufeln und Tyrannengeſpenſtern erdich-
ten willt, die nur in deiner Seele exiſtiren! wie
tauſendmal mehr thöricht, wenn du einem Kinde
deinen philoſophiſchen Deismus, deine
äſthetiſche Tugend und Ehre, deine all-
gemeine Völkerliebe voll toleranter Unter-
jochung, Ausſaugung und Aufklärung
nach hohem Geſchmack deiner Zeit großmüthig gön-
nen wollteſt! Einem Kinde? O du das ärgſte,
thörichtſte Kind, und raubteſt ihm damit ſeine beß-
ren Neigungen, die Seligkeit und Grund-
feſte ſeiner Natur: machteſt es, wenn dir der un-
ſinnige Plan gelänge, zum unerträglichſten Dinge
in der Welt — einem Greiſe von drey
Jahren

Unſer Jahrhundert hat ſich den Namen Phi-
loſophie! mit Scheidewaſſer vor die Stirn ge-
zeichnet, das tief in den Kopf ſeine Kraft zu äußern
ſcheint — ich habe alſo den Seitenblick dieſer
philoſophiſchen Kritik der älteſten

Zeiten, vor der jetzt bekanntlich alle Philosophien der Geschichte, und Geschichten der Philosophie voll sind, mit einem Seitenblicke, obwohl Unwillens und Ekels, erwiedern müssen, ohne daß ich mich um die Folgen des Einen und des Andern zu bekümmern nöthig finde. Gehe hin, mein Leser, und fühle noch jetzt hinter Jahrtausenden die so lang erhaltene reine morgenländische Natur, belebe sie dir aus der Geschichte der ältesten Zeiten, und du wirst „Neigungen antreffen, wie sie nur in dem Lande, auf die Art, zu den großen Zwecken der Vorsehung aufs Menschengeschlecht hinab gebildet werden konnten" — Welch ein Gemählde, wenn ichs dir liefern könnte, wie es war!

* * *

Die Vorsehung leitete den Faden der Entwicklung weiter — vom Euphrat, Oxus und Ganges herab, zum Nil und an die Phönicischen Küsten — große Schritte!

Es ist selten ohne Ehrfurcht, daß ich mich vom alten Aegypten und von der Betrachtung entferne, was es in der Geschichte des menschlichen Geschlechts geworden! Land, wo ein Theil des Knabenalters der Menschheit an Neigungen und Kenntnissen gebildet werden sollte, wie im Orient die Kindheit! Eben so leicht und

unvermerkt, als dort die Genese, war hier die Metamorphose.

Aegypten war ohne Viehweide und Hirtenleben: der Patriarchen-Geist der ersten Hütte ging also verloren. Aber aus Nil-Schlamm gebildet und von ihm befruchtet, gabs, beynahe eben so leicht, den so vortrefflichen Ackerbau: also ward die Schäferwelt von Sitten, Neigungen, Kenntnissen ein Bezirk von Ackermenschen. Das Wanderleben hörte auf: es wurden feste Sitze, Landeigenthum. Länder mußten ausgemessen, jedem das Seine bestimmt, jeder bey dem Seinen beschützt werden: jeden konnte man also auch bey dem Seinen finden — es ward Landessicherheit, Pflege der Gerechtigkeit, Ordnung, Polizey, wie alles im Wanderleben des Orients nie möglich gewesen; es ward neue Welt. Nun kam eine Industrie auf, wie sie der selige, müßige Hüttenwohner, der Pilger und Fremdling auf Erden, nicht gekannt hatte: Künste wurden erfunden, die jener weder brauchte, noch zu brauchen Lust fühlte. Bey dem Geiste Aegyptischer Genauigkeit und Ackerfleißes konnten diese Künste nicht anders, als zu einem hohen Grade mechanischer Vollkommenheit gelangen: der Sinn des strengen Fleißes, der Sicherheit und Ordnung ging durch alles: jeder war in der Kunde der Gesetzgebung, derselben mit Bedürfniß und Genuß verpflichtet: also ward auch der Mensch unter sie gefesselt: die Neigungen, die dort bloß väterlich, kindlich, schäfermäßig, patriarchisch gewesen waren,

wurden hier bürgerlich, dörflich, städtisch. Das Kind war dem Flügelkleide entwachsen: der Knabe saß auf der Schulbank, und lernte Ordnung, Fleiß, Bürgersitten.

Eine genaue Vergleichung des morgenländischen und Aegyptischen Geistes müßte zeigen, daß meine Analogie, von menschlichen Lebensaltern hergenommen, nicht Spiel sey. Offenbar war allem, was beyde Alter auch gemeinschaftlich hatten, der himmlische Anstrich genommen, und es mit Erbehaltung und Ackerlehm versetzt; Aegyptens Kenntnisse waren nicht mehr väterliche Orakel-Sprüche der Gottheit, sondern schon Gesetze, politische Regeln der Sicherheit, und der Rest von jenen ward bloß als heiliges Bild an die Tafel gemahlt, daß es nicht unterginge, daß der Knabe davor stehen, entwickeln und Weisheit lernen sollte. Aegyptens Neigungen waren nicht mehr so kindeszart als die im Orient: das Familien-Gefühl schwächte sich, und ward dafür Sorge für dieselbe, Stand, Künstler-Talent, das sich mit dem Stande wie Haus und Acker forterbte. Aus dem müßigen Zelte, wo der Mann herrschte, war eine Hütte der Arbeit geworden, wo auch das Weib schon Person war, wo der Patriarch jetzt als Künstler saß, und sein Leben fristete. Die freye Aue Gottes voll Heerden, ein Acker voll Dörfer und Städte: das Kind, was Milch und Honig aß, ein Knabe, der über seine Pflichten mit Kuchen belohnt wurde — — es webte neue Tugend durch alles, die wir Aegyptischen

Fleiß, Bürgertreue nennen wollen, die aber nicht orientalisches Gefühl war. Dem Morgenländer, wie ekelt ihm noch jetzt Ackerbau, Städteleben, Sclaverey in Kunstwerkstätten! wie wenig Anfänge hat er noch nach Jahrtausenden in allem dem gemacht: er lebt und webt als ein freyes Thier des Feldes. Der Aegypter im Gegentheil, wie haßte und ekelte er den Viehhirten, mit allem, was ihm anklebte! eben wie sich nachher der feinere Grieche wieder über den lastbaren Aegypter erhob — es hieß nichts, als dem Knaben ekelte das Kind in seinen Windeln, der Jüngling haßte den Schulkerker des Knaben; im Ganzen aber gehören alle drey auf- und nach einander. Der Aegypter ohne morgenländischen Kindesunterricht wäre nicht Aegypter, der Grieche ohne Aegyptischen Schulfleiß nicht Grieche — eben ihr Haß zeigt Entwickelung, Fortgang, Stufen der Leiter!

Zum Erstaunen sind sie, die leichtern Wege der Vorsehung: sie, die das Kind durch Religion lockte und erzog, entwickelte den Knaben durch nichts als Bedürfnisse und das liebe Muß der Schule. Aegypten hatte keine Weiden — der Einwohner mußte also Ackerbau wohl lernen: wie sehr erleichterte sie ihm dies schwere Lernen durch den fruchtbringenden Nil. Aegypten hatte kein Holz: man mußte mit Stein bauen lernen: Steingruben genug da, der Nil bequem da, sie fortzubringen — wie hoch ist die Kunst gestiegen! wie viel entwickelte sie andre Künste! Der Nil überschwemmte: man brauchte Ausmes-

sungen, Ableitungen, Dämme, Canäle, Städte, Dörfer — auf wie mancherley Weise ward man am Erdklos angeheftet; aber wie viel Einrichtung entwickelte auch der Erdklos! Er ist mir auf der Karte nichts als Tafel voll Figuren, wo jeder Sinn entwickelt hat: so original dies Land und seine Producte, so eine eigne Menschengattung! Der menschliche Verstand hat viel in ihm gelernt, und vielleicht ist keine Gegend der Erde, wo dies Lernen so offenbar Cultur des Bodens gewesen als hier. Sina ist noch sein Nachbild: man urtheile und errathe.

Auch hier wieder Thorheit, eine einzige Aegyptische Tugend aus dem Lande, der Zeit und dem Knabenalter des menschlichen Geistes heraus zu reißen, und mit dem Maßstabe einer andern Zeit zu messen! Konnte, wie gezeigt, sich schon der Grieche so sehr am Aegypter irren und der Morgenländer den Aegypter hassen: so, dünkt mich, sollts doch erster Gedanke seyn, ihn bloß auf seiner Stelle zu sehen, oder man sieht, zumal aus Europa her, die verzogenste Fratze. Die Entwicklung geschah aus dem Orient und der Kindheit herüber — natürlich mußte also noch immer Religion, Furcht, Autorität, Despotismus das Vehiculum der Bildung werden: denn auch mit dem Knaben von sieben Jahren läßt sich noch nicht, wie mit Greis und Manne, vernünfteln. Natürlich mußte also auch, nach unserm Geschmack, dies Vehiculum der Bildung harte Schlaube, oft solche Ungemächh-

lichkeiten, so viel Krankheiten verursachen, die man Knabenstreitigkeiten und Cantors-Kriege nennt. Du kannst, so viel Galle du willt, über den Aegyptischen Aberglauben und das Pfaffenthum ausschütten, als z. B. jener liebenswürdige Plato Europens *), der nur alleszu sehr nach Griechischem Urbilde modeln will, gethan hat — alles wahr! alles gut, wenn das Aegyptenthum für dein Land und deine Zeit seyn sollte. Der Rock des Knaben ist allerdings für den Riesen zu kurz! und dem Jüngling bey der Braut der Schulkerker anekelnd, aber siehe! dein Talar ist für jenen wieder zu lang, und siehst du nicht, wenn du etwas Aegyptischen Geist kennest, wie deine bürgerliche Klugheit, philosophischer Deismus, leichte Tändeley, Umlauf in alle Welt, Toleranz, Artigkeit, Völkerrecht, und wie der Kram weiter heiße, den Knaben wieder zum elenden Greisknaben würde gemacht haben. Er mußte eingeschlossen seyn; eine gewisse Privation von Kenntnissen, Neigungen und Tugenden mußte da seyn, um das zu entwickeln, was in ihm lag, und jetzt in der Reihe der Weltbegebenheiten nur das Land, die Stelle entwickeln konnte! Also waren ihm diese Nachtheile Vortheile, oder unvermeidliche Uebel, wie die Pflege mit fremden Ideen dem Kinde, Streifereyen und Schulzucht dem Knaben — warum willt du ihn von seiner Stelle, aus seinem Lebensalter rücken — den armen Knaben tödten? — — Welch

*) Shaftesbury Caract. T. III. Miscell.

eine große Bibliothek von solchen Büchern! bald die Aegypter zu alt gemacht, und aus ihren Hieroglyphen Kunstanfängen, Polizey-Verfassungen, welche Weisheit geklaubt *)! bald sie wieder gegen die Griechen so tief verachtet **) — bloß weil sie Aegypter und nicht Griechen waren, wie meist die Liebhaber der Griechen, wenn sie aus ihrem Lieblingslande kamen. Offenbares Unrecht!

Der beste Geschichtschreiber der Kunst des Alterthums, Winkelmann, hat über die Kunstwerke der Aegypter offenbar nur nach Griechischem Maßstabe geurtheilt, sie also verneinend sehr gut, aber nach eigner Natur und Art so wenig geschildert, daß fast bey jedem seiner Sätze in diesem Hauptstück das offenbar Einseitige und Schielende vorleuchtet. So Webb, wenn er ihre Literatur der Griechischen entgegen setzt. so manche andre, die über Aegyptische Sitten und Regierungsform gar mit Europäischem Geist geschrieben haben. — Und da es den Aegyptern meistens so geht, daß man zu ihnen aus Griechenland und also mit bloß Griechischem Auge kommt — wie kanns ihnen schlechter gehen? Aber theurer Grieche! diese Bildsäulen sollten nun nichts weniger, (wie du aus allem wahrnehmen könntest,) als Muster der schönen Kunst nach deinem Ideal seyn!

voll

*) Kircher, D'origni, Blackwell u. s. w.

**) Wood, Webb, Winkelmann, Newton, Voltaire bald eins, bald das andere, pro loco et tempore.

voll Reitz, Handlung, Bewegung, wo von allem der Aegypter nichts wußte, oder was sein Zweck ihm gerade wegschnitt. Mumien sollten sie seyn! Erinnerungen an verstorbne Aeltern oder Vorfahren nach aller Genauigkeit ihrer Gesichtszüge, Größe nach hundert fest gesetzten Regeln, an die der Knabe gebunden war — Also natürlich eben ohne Reitz, ohne Handlung, ohne Bewegung, eben in dieser Grabesstellung mit Händen und Füßen voll Ruhe und Tod — ewige Marmor-Mumien! siehe, das sollten sie seyn, und sinds auch! Sinds im höchsten Mechanischen der Kunst, im Ideal ihrer Absicht! — wie geht nun dein schöner Tadeltraum verloren! Wenn du auf zehnfache Weise den Knaben durch ein Vergrößerungsglas zum Riesen erhöbest und ihn belichtetest, du kannst nichts mehr in ihm erklären; alle Knabenhaltung ist weg, und ist doch nichts minder als Riese!

* * *

Die Phönicier waren, oder wurden, so verwandt sie den Aegyptern waren, gewissermaßen ihre Gegenseite von Bildung. Jene, wenigstens in den spätern Zeiten, Hasser des Meers und der Fremden, um einheimisch nur „alle Anlagen und Künste ihres Landes zu entwickeln;" diese zogen sich hinter Berg und Wüste an eine Küste, um eine neue Welt

auf dem Meere zu ſtiften — Und auf welchem Meere? auf einem Inſelnſunde, einem Buſen zwiſchen Ländern, das recht dahin geleitet, mit Küſten, Inſeln, und Landſpitzen gebildet zu ſeyn ſchien, um einer Nation die Mühe des Schwimmens und Landſuchens zu erleichtern — wie berühmt biſt du Archipelag und Mittelmeer in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes! Ein erſter handelnder Staat, ganz auf Handel gegründet, der die Welt zuerſt über Aſien hinaus recht ausbreitete, Völker pflanzte und Völker band — welch ein großer, neuer Schritt zur Entwickelung! Nun mußte freylich das morgenländiſche Hirtenleben mit dieſem werdenden Staate faſt ſchon unvergleichbar werden: Familien-Gefühl, Religion und ſtiller Landgenuß des Lebens ſchwand: die Regiments-Form that einen gewaltigen Schritt zur Freyheit der Republik, von der weder Morgenländer noch Aegypter eigentlich Begriff gehabt: auf einer handelnden Küſte mußten bald wider Wiſſen und Willen gleichſam Ariſtokratien von Städten, Häuſern und Familien werden — mit allem welch eine Veränderung in der Form menſchlicher Geſellſchaft! Als alſo Haß gegen die Fremden und Verſchloſſenheit von andern Völkern ſchwand, ob der Phönicier gleich nicht aus Menſchenliebe Nationen beſuchte, es ward eine Art von Völkerliebe, Völkerbekanntſchaft, Völkerrecht ſichtbar, von dem denn nun wohl ganz natürlich ein eingeſchloſſener Stamm, oder ein Colchiſches Völkchen nichts wiſſen konnte. Die Welt wurde weiter: Men-

ſchengeſchlechter verbundener und enger. Mit dem Handel eine Menge Künſte entwickelt, ein ganz neuer Kunſttrieb inſonderheit, für Vortheil, Bequemlichkeit, Ueppigkeit und Pracht! Auf einmal ſtieg der Fleiß der Menſchen von der ſchweren Pyramiden-Induſtrie und dem Ackerfleiße in ein „niedliches Feld kleinerer Beſchäftigungen" hinunter. Statt jener unnützen, theilloſen Obelisken wandte ſich die Baukunſt auf theilvolle, und in jedem Theile nutzbare Schiffe. Aus der ſtummen, ſtehenden Pyramide ward der wandelnde, ſprechende Maſt. Hinter der Bildnerey und Werkarbeit der Aegypter ins Große und Ungeheure ſpielte man jetzt ſo vortheilhaft mit Glas, mit zerſtücktem, gezeichnetem Metall, Purpur und Leinwand, Geräthſchaft vom Libanon, Schmuck, Gefäßen, Zierrath — man ſpielts fremden Nationen in die Hände — welch andere Welt von Beſchäftigung! von Zweck, Nutzen, Neigung, Seelenanwendung! Nun mußte natürlich aus der ſchweren geheimnißreichen Hieroglyphen-Schrift „leichte, abgekürzte, bräuchliche Rechen- und Buchſtabenkunſt werden: nun mußte der Bewohner des Schiffs und der Küſte, der expatriirte Seeſtreicher und Völkerkäufer dem Bewohner des Zeltes und der Ackerhütte ein ganz anderes Geſchöpf dünken: der Morgenländer mußte ihm vorwerfen können, daß er menſchliches, der Aegypter, daß er Vaterlandsgefühl geſchwächt; jener, daß er Liebe und Leben;

dieser, daß er Treue und Fleiß verloren: jener, daß er vom heiligen Gefühl der Religion nichts wisse; dieser, daß er das Geheime der Wissenschaften, wenigstens in Resten, auf seine Handelsmärkte zur Schau getragen." Alles wahr. Nur entwickelte sich dagegen auch etwas ganz Anderes, (was ich zwar keineswegs mit jenem zu vergleichen Willens bin: denn ich mag gar nicht vergleichen!) Phönicische Regsamkeit und Klugheit, eine neue Art Bequemlichkeit und Wohlleben, der Uebergang zum Griechischen Geschmack, und eine Art Völkerkunde, der Uebergang zur Griechischen Freyheit. Aegypter und Phönicier waren also, bey allem Contraste der Denkart, Zwillinge einer Mutter des Morgenlandes, die nachher gemeinschaftlich Griechenland und so die Welt weiter hinaus bildeten. Also beyde Werkzeuge der Fortleitung in den Händen des Schicksals, und, wenn ich in der Allegorie bleiben darf, der Phönicier, der erwachsenere Knabe, der umher lief, und die Reste der uralten Weisheit und Geschicklichkeit mit leichterer Münze auf Märkte und Gassen brachte. Was ist die Bildung Europens den betrügerischen, gewinnsüchtigen Phöniciern schuldig! — Und nun der schöne Griechische Jüngling!

* * *

Wie wir uns vor allem der Jünglingszeit mit Lust und Freude erinnern, Kräfte und Glieder

bis zur Blüthe des Lebens ausgebildet: untere Fähigkeiten bis zur angenehmen Schwatzhaftigkeit und Freundſchaft entwickelt: alle Neigungen auf Freyheit und Liebe, Luſt und Freude geſtimmt, und alle nun im erſten ſüßen Tone — wie wir die Jahre fürs goldene Alter und für ein Elyſium unſerer Erinnerung halten, (denn wer erinnert ſich ſeiner unentwickelten Kindheit?) da am glänzendſten ins Auge fallen, eben im Aufbrechen der Blüthe, alle unſere künftige Wirkſamkeit und Hoffnungen im Schooße tragend — in der Geſchichte der Menſchheit wird Griechenland ewig der Platz bleiben, wo ſie ihre ſchönſte Jugend und Brautblüthe verlebt hat. Der Knabe iſt der Hütte und Schule entwachſen und ſteht da — edler Jüngling mit ſchönen geſalbten Gliedern, Liebling aller Grazien, und Liebhaber aller Muſen, Sieger in Olympia und all anderm Spiele, Geiſt und Körper zuſammen nur Eine blühende Blume!

Die Orakel-Sprüche der Kindheit und Lehrbilder der mühſamen Schule waren jetzt beynahe vergeſſen; der Jüngling entwickelte ſich aber daraus alles, was er zu Jugendweisheit und Tugend, zu Geſang und Freude, Luſt und Leben brauchte. Die groben Arbeitskünſte verachtete er, wie die bloß barbariſche Pracht, und das zu einfache Hirtenleben; aber von allem brach er die Blüthe, einer neuen ſchönen Natur. — Handwerkerey ward durch ihn ſchöne Kunſt: der

dienſtbare Landbau, freye Bürgerzunft, ſchwere Bedeutungsfülle des ſtrengen Aegyptens, leichte, ſchöne Griechiſche Liebhaberey in aller Art. Nun welche neue ſchöne Claſſe von Neigungen und Fähigkeiten, von denen die frühere Zeit nichts wußte, zu denen ſie aber Keim gab! Die Regiments-Form, mußte ſie ſich nicht vom orientaliſchen Vater-Despotismus durch die Aegyptiſchen Landzünfte, und halbe Phöniciſche Ariſtokratien herab geſchwungen haben, ehe die ſchöne Idee einer Republik in Griechiſchem Sinne, „Gehorſam mit Freyheit gepaart, und mit dem Namen Vaterland umſchlungen," Statt haben konnte? Die Blüthe brach hervor: holdes Phänomen der Natur! heißt „Griechiſche Freyheit!" Die Sitten mußten ſich vom orientaliſchen Vater- und Aegyptiſchen Taglöhnerſinn durch die Phöniciſche Reiſeklugheit gemildert haben: und ſiehe! die neue ſchöne Blüthe brach hervor, „Griechiſche Leichtigkeit, Milde und Landesfreundſchaft." Die Liebe mußte den Schleyer der Harems durch manche Stufen verdünnen, ehe ſie das ſchöne Spiel der Griechiſchen Venus, Amors und der Grazien ward. So Mythologie, Poeſie, Philoſophie, ſchöne Künſte: Entwickelungen uralter Keime, die hier Jahrszeit und Ort fanden, zu blühen und in alle Welt zu duften. Griechenland ward die Wiege der Menſchlichkeit, der Völkerliebe, der ſchönen Geſetzgebung, des Angenehmſten, in Religion, Sitten, Schreibart,

Dichtung, Gebräuchen und Künsten. — Alles Jugendfreude, Grazie, Spiel und Liebe!

Es ist zum Theil genug entwickelt, was für Umstände zu dieser einzigen Production des Menschengeschlechts beygetragen, und ich setze diese Umstände nur ins Größere der allgemeinen Verbindung von Zeitläuften und Völkern. Siehe dies schöne Griechische Klima und in ihm das wohlgebildete Menschengeschlecht mit freyer Stirn und feinen Sinnen — ein rechtes Zwischenland der Cultur, wo aus zwey Enden alles zusammen floß, was sie so leicht und edel verwandelten! die schöne Braut wird von zweyen Knaben bedient, zur Rechten und Linken, sie that nur schön idealisiren; eben die Mischung Phönicisch-Aegyptischer Denkart, deren eine der andern ihr Nationelles und ihren eckichten Eigensinn benahm, formte den Griechischen Kopf zum Ideal, zur Freyheit. Jetzt die sonderbaren Anlässe ihrer Theilung und Vereinigungen von den frühesten Zeiten her: ihre Abtrennung in Völker, Republiken, Colonien, und doch der gemeinschaftliche Geist derselben; Gefühl einer Nation, eines Vaterlands, einer Sprache! — Die besondern Gelegenheiten zu Bildung dieses Allgemeingeistes, vom Zuge der Argonauten, und dem Feldzuge gegen Troja an, bis zu den Siegen gegen die Perser, und die Niederlage gegen den Macedonier, da Griechenland starb! — Ihre Einrichtungen gemeinschaftlicher

Spiele und Nacheiferungen, immer mit kleinen Unterschieden und Veränderungen, bey jedem kleinsten Erdstrich und Völkchen — alles und zehnfach mehr gab Griechenland eine Einheit und Mannigfaltigkeit, die auch hier das schönste Ganze machte. Kampf und Beyhülfe, Streben und Mäßigen; die Kräfte des menschlichen Geistes kamen ins schönste Eben- und Unebenmaß — Harmonie der Griechischen Leyer!

Aber daß nun nicht eben damit unsäglich vieles von der alten frühern Stärke und Nahrung verloren gehen mußte, wer wollte das läugnen? da den Aegyptischen Hieroglyphen ihre schwere Hülle abgestreift ward, so kanns immer seyn, daß auch ein gewisses Tiefe, Bedeutungsvolle, Naturweise, was Charakter dieser Nation war, damit über See verduftete: der Grieche behielt nichts als schönes Bild, Spielwerk, Augenweide — nennts gegen jenes Schwerere, wie ihr wollt; genug er wollte nur dies! Der Religion des Morgenlandes ward ihr heiliger Schleyer genommen; und natürlich, da alles auf Theater und Markt, und Tanzplatz Schau getragen wurde, wards in kurzem „Fabel, schön ausgedehnt, beschwatzet, ge„dichtet und neu gedichtet — Jünglingstraum „und Mädchensage!“ Die morgenländische Weisheit, dem Vorhange der Mysterien entnommen, ein schön Geschwätz, Lehrgebäude und Zänkerey der Griechischen Schulen und Märkte. Der Aegyptischen Kunst ward ihr

ſchweres Handwerksgewand entnommen, und ſo verlor ſich auch das zu genaue Mechaniſche und Künſtlerſtrenge, wornach die Griechen nicht ſtrebten: der Koloß erniederte ſich zur Bildſäule: der Rieſentempel zum Schauplatz: Aegyptiſche Ordnung und Sicherheit ließ in dem vielfachen Griechenlande von ſelbſt nach. Jener alte Prieſter konnte in mehr als einem Betracht ſagen „o ihr ewigen Kinder, die ihr nichts wißt „und ſo viel ſchwatzt, nichts habt, und alles ſo „ſchön vorzeiget" und der alte Morgenländer aus ſeiner Patriarchen-Hütte würde noch heftiger ſprechen — ihnen ſtatt Religion, Menſchheit und Tugend, nur Buhlerey mit allem dem Schuld geben können u. ſ. w. Seys. Das menſchliche Gefäß iſt einmal keiner Vollkommenheit fähig: muß immer verlaſſen, indem es weiter rückt. Griechenland rückte weiter: Aegyptiſche Induſtrie und Polizey konnte ihnen nicht helfen, weil ſie kein Aegypten und keinen Nil — Phöniciſche Handelsklugheit nicht helfen, weil ſie keinen Libanus und kein Indien im Rücken hatte: zur orientaliſchen Erziehung war die Zeit vorbey — genug! es ward, was es war — Griechenland! Urbild und Vorbild aller Schöne, Grazie und Einfalt: Jugendblüthe des menſchlichen Geſchlechts — o hätte ſie ewig dauern können!

Ich glaube, der Stand, in den ich Griechenland ſtelle, trägt auch bey, „den ewigen Streit über „die Originalität der Griechen oder ihre „Nachahmung fremder Nationen" etwas

zu entwirren: man hätte sich, wie überall, also auch hier, lange vereinigt, hätte man sich nur besser verstanden. Daß Griechenland Samenkörner der Cultur, Sprache, Künste und Wissenschaften anders woher erhalten, ist, dünkt mich, unläugbar, und es kann bey einigen, Bildhauerey, Baukunst, Mythologie, Literatur, offenbar gezeigt werden. Aber daß die Griechen dies alles so gut als nicht erhalten, daß sie ihm ganz neue Natur angeschaffen, daß in jeder Art das „Schöne" im eigentlichen Verstande des Worts ganz gewiß ihr Werk sey — das, glaube ich, wird aus einiger Fortleitung der Ideen eben so gewiß. Nichts Orientalisches, Phönicisches und Aegyptisches behielt seine Art mehr: es ward Griechisch, und in manchem Betracht waren sie fast zu sehr Originale, die alles nach ihrer Art um- und einkleideten. Von der größten Erfindung und der wichtigsten Geschichte an, bis auf Wort und Zeichen — Alles ist davon voll: von Schritt zu Schritt, bey allen Nationen ists ebenfalls so — wer weiter System bauen, oder über Namen streiten will, streite!

* * *

Es kam das Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen — die Römer. Gegen die Griechen hat Virgil auf einmal sie geschildert, jenen schöne Künste und Jugendübungen überlassen.

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Ungefähr damit auch gegen die Nordländer ihren Zug geschildert, die es ihnen vielleicht an barbarischer Härte, Stärke im Anfalle und roher Tapferkeit zuvor thaten; aber —

tu regere imperio populos —

Römer-Tapferkeit idealisirt: Römer-Tugend! Römer-Sinn! Römer-Stolz! Die großmüthige Anlage der Seele, über Wollüste, Weichlichkeit und selbst das feinere Vergnügen hinweg zu sehen, und fürs Vaterland zu wirken; der gefaßte Heldenmuth, nie tollkühn zu seyn und sich in Gefahr zu stürzen, sondern zu harren, zu überlegen, zu bereiten und zu thun: es war der unerschütterte Gang, durch nichts, was Hinderniß heißt, sich abschrecken zu lassen, eben im Unglück am größten zu seyn, und nicht zu verzweifeln: es war endlich der große, immer unterhaltene Plan, mit nichts Wenigern sich zu begnügen, als bis ihr Adler den Weltkreis deckte — — Wer zu allen diesen Eigenschaften ein vielwichtiges Wort prägen, darin zugleich ihre männliche Gerechtigkeit, Klugheit, das Volle ihrer Entwürfe, Entschließungen, Ausführungen und überhaupt aller Geschäfte ihres Weltbaues begreifen kann, der nenne es. — Genug, hier stand der Mann, der des Jünglings genoß und brauchte, für sich aber nur Wunder der Tapferkeit

und Männlichkeit thun wollte; mit Kopf, Herz und Armen!

Auf welcher Höhe hat das Römische Volk gestanden, welchen Riesentempel auf dieser Höhe erbaut! Sein Staats- und Kriegsgebäude, dessen Plan und Mittel zur Ausführung — Colossus für alle Welt! Konnte in Rom ein Bubenstück begangen werden, ohne daß Blut in drey Erdtheilen floß? und die großen, würdigen Leute dieses Reichs, wo? und wie wirkten sie hinaus! was für Glieder dieser großen Maschine fast unwissend mit so leichten Kräften bewogen! wohin alle ihre Werkzeuge erhöht und befestigt! Senat und Kriegskunst — Gesetze und Zucht — Römer-Zweck und Stärke, ihn auszuführen — ich schaudre! Was bey den Griechen Spiel, Jugendprobe gewesen war, ward bey ihnen ernsthafte, feste Einrichtung: die Griechischen Muster auf einem kleinen Schauplatze, einer Erdenge, einer kleinen Republik; auf der Höhe und mit der Stärke aufgeführt, wurden Schauthaten der Welt.

Wie man auch die Sache nehme: es war „Reife des Schicksals der alten Welt." Der Stamm des Baums, zu seiner größern Höhe erwachsen, strebte, Völker und Nationen unter seinen Schatten zu nehmen, in Zweige. Mit Griechen, Phöniciern, Aegyptern und Morgenländern zu wetteifern, haben die Römer nie zu ihrer Hauptsache gemacht; aber, indem sie alles, was vor

ihnen war, männlich anwandten — was wurde für ein Römischer Erdkreis! der Name knüpfte Völker und Weltstriche zusammen, die sich voraus nicht dem Laute nach gekannt hatten. Römische Provinzen! in allen wandelten Römer, Römische Legionen, Gesetze, Vorbilder von Sitten, Tugenden und Lastern. Die Mauer ward zerbrochen, die Nation von Nation schied, der erste Schritt gemacht, die National-Charaktere aller zu zerstören, alle in Eine Form zu werfen, die „Römer-Volk" hieß. Natürlich war der erste Schritt noch nicht das Werk: jede Nation blieb bey ihren Rechten, Freyheiten, Sitten und Religion; ja die Römer schmeichelten ihnen, eine Puppe der letzten selbst mit in ihre Stadt zu bringen. Aber die Mauer lag. Jahrhunderte von Römer-Herrschaft — wie man in allen Welttheilen, wo sie gewesen sind, siehet — wirkten sehr viel: Sturm, der die innersten Kammern der National-Denkart jedes Volks durchdrang: mit der Zeit wurden die Bande immer fester, endlich sollte das ganze Römische Reich gleichsam nur Stadt Rom werden — alle Unterthanen Bürger — bis es selbst sank.

Auf keine Weise noch von Vortheil oder Nachtheil geredet, allein von Wirkung. Wenn alle Völker unter dem Römischen Joche gewissermaßen die Völker zu seyn aufhörten, die sie waren, und also über die ganze Erde Eine Staatskunst, Kriegskunst und Völkerrecht eingeführt

wurde, wovon voraus noch kein Beyspiel gewesen war: da die Maschine stand, und da die Maschine fiel, und da die Trümmer alle Nationen der Römischen Erde bedeckten — gibts in aller Geschichte der Jahrhunderte einen größern Anblick! Alle Nationen von oder auf diesen Trümmern bauend! Völlig neue Welt von Sprachen, Sitten, Neigungen und Völkern — es beginnet eine andere Zeit — Anolick, wie aufs weite offenbare Meer neuer Nationen. — Lasset uns indessen noch vom Ufer einen Blick auf die Völker werfen, deren Geschichte wir durchlaufen sind.

* * *

I. Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisirens mehr, als ich. Man mahlet ein ganzes Volk, Zeitalter, Erdstrich — wen hat man gemahlt? Man fasset auf einander folgende Völker und Zeitläufte, in einer ewigen Abwechslung, wie Wogen des Meeres zusammen — wen hat man gemahlt? wen hat das schildernde Wort getroffen? — Endlich man faßt sie doch in nichts, als ein allgemeines Wort zusammen, wo jeder vielleicht denkt und fühlt, was er will — unvollkommenes Mittel der Schilderung! wie kann man mißverstanden werden! —

Wer bemerkt hat, was es für eine unaussprechliche Sache mit der Eigenheit eines Menschen sey, das Unterscheidende un-

terscheidend sagen zu können, wie er fühlt und lebet? wie anders und eigen ihm alle Dinge werden, nachdem sie sein Auge siehet, seine Seele mißt, sein Herz empfindet? — welche Tiefe in dem Charakter nur Einer Nation liege, die, wenn man sie auch oft genug wahrgenommen und angestaunet hat, doch so sehr das Wort fleucht, und im Worte wenigstens so selten einem jeden anerkennbar wird, daß er verstehe und mitfühle — ist das, wie? wenn man das Weltmeer ganzer Völker, Zeiten und Länder übersehen, in einen Blick, ein Gefühl, ein Wort fassen soll! Mattes halbes Schattenbild vom Worte! Das ganze lebendige Gemählde von Lebensart, Gewohnheiten, Bedürfnissen, Landes- und Himmelseigenheiten müßte dazu kommen, oder vorher gegangen seyn; man müßte erst der Nation sympathisiren, um eine einzige ihrer Neigungen und Handlungen, alle zusammen zu fühlen, Ein Wort finden, in seiner Fülle sich alles denken — oder man lieset — ein Wort.

Wir glauben alle, noch jetzt väterliche und häusliche und menschliche Triebe zu haben, wie sie der Morgenländer: Treue und Künstlerfleiß haben zu können, wie sie der Aegypter besaß: Phönicische Regsamkeit, Griechische Freyheitsliebe, Römische Seelenstärke — wer glaubt nicht zu dem allem Anlage zu fühlen, wenn nur Zeit, Gelegenheit — — und siehe! mein Leser, eben da sind wir. Der feigste Bösewicht hat ohne Zweifel zum großmüthigsten Helden noch immer entfernte Anlage

und Möglichkeit; aber zwischen dieser und „dem ganzen Gefühle des Seyns, der Existenz in solchem Charakter" — Kluft! fehlte es dir also auch an nichts, als an Zeit, an Gelegenheit, deine Anlagen zum Morgenländer, zum Griechen, zum Römer in Fertigkeiten und gediegene Triebe zu verwandeln — Kluft! nur von Trieben und Fertigkeiten ist die Rede. Ganze Natur der Seele, die durch alles herrscht, die alle übrige Neigungen und Seelenkräfte nach sich modelt, nach sich auch die gleichgültigsten Handlungen färbet — um diese mitzufühlen, antworte nicht aus dem Worte, sondern gehe in das Zeitalter, in die Himmelsgegend, die ganze Geschichte, fühle dich in alles hinein — nun allein bist du auf dem Wege, das Wort zu verstehen; nun allein aber wird dir auch der Gedanke schwinden, „als ob alles das einzeln oder zusammen genommen auch du seyst!" du alles zusammen genommen? Quintessenz aller Zeiten und Völker? das zeigt schon die Thorheit!

Charakter der Nationen! Allein Data ihrer Verfassung und Geschichte müssen entscheiden. Hat nicht ein Patriarch, aber außer den Neigungen, die „du ihm beymissest, auch andere gehabt? haben können?" ich sage zu beyden bloß: Allerdings! Allerdings hatte er andere, Nebenzüge, die sich aus dem, was ich gesagt oder nicht gesagt, von selbst verstehen, die ich, und vielleicht Andere mit mir, denen seine Geschichte vorschwebt, in dem Worte schon anerkennen, und noch lieber, daß

er

er weit anderes haben können — auf anderm Ort, zu der Zeit, mit dem Fortschritte der Bildung unter den andern Umständen — warum da nicht Leonidas, Cäsar und Abraham ein artiger Mann unsers Jahrhunderts? Seyn können: aber wars nicht: darüber frage die Geschichte: davon ist die Rede.

So mache ich mich ebenfalls auf kleinfügige Widersprüche gefaßt, aus dem großen Detail von Völkern und Zeiten. Daß kein Volk lange geblieben und bleiben konnte, was es war, daß jedes, wie jede Kunst und Wissenschaft, und was in der Welt nicht? seine Periode des Wachsthums, der Blüthe und der Abnahme gehabt; daß jedwede dieser Veränderungen nur das Minimum von Zeit gedauert, was ihr auf dem Rade des menschlichen Schicksals gegeben werden konnte — daß endlich in der Welt keine zwei Augenblicke dieselben sind — daß also Aegypter, Römer und Grieche auch nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen — ich zittere, wenn ich denke, was weise Leute, zumal Geschichtkenner, für weise Einwendungen hierüber machen können! Griechenland bestand aus vielen Ländern! Athenienser und Böotier, Spartaner und Korinthier war sich nichts minder, als gleich — — Trieb man nicht auch in Asien den Ackerbau? haben nicht Aegypter einmal eben so gut gehandelt, wie Phönicier? Waren die Macedonier nicht eben so wohl Eroberer, als

die Römer? Aristoteles nicht eben so ein speculativer Kopf, als Leibnitz? Uebertrafen unsere nordischen Völker nicht die Römer an Tapferkeit? Waren alle Aegypter, Griechen, Römer — sind alle Ratten und Mäuse einander gleich — nein! aber sie sind doch Ratten und Mäuse!

Wie verdrießlich muß es werden, zum Publikum zu reden, wo man vom schreyenden Theile, (der edler denkende Theil schweigt)! sich immer dergleichen und noch ärgere Einwendungen, und in welchem Tone vorgetragen! versehen muß, und sichs dann zugleich versehen muß, daß der große Haufe Schaafe, der nicht weiß, was rechts und links ist, dem sogleich nachwähne. Kanns ein allgemeines Bild ohne Untereinander- und Zusammenordnung? kanns eine weite Aussicht geben, ohne Höhe? Wenn du das Angesicht dicht an dem Bilde hältst, an diesem Spane schnitzelst, an jenem Farbenklümpchen klaubest: nie siehest du das ganze Bild — siehest nichts weniger als Bild! Und wenn dein Kopf von einer Gruppe, in die du dich vernarrt hast, voll ist, kann dein Blick wohl ein Ganzes so abwechselnder Zeitläufte umfassen? ordnen? sanft verfolgen? bei jeder Scene nur Hauptwirkung absondern? die Verflößungen still begleiten? und nun — nennen! Kannst du aber nichts von allem dem! die Geschichte flimmert und fackelt dir vor den Augen! ein Gewirre von Scenen, Völkern, Zeitläuften — lies erst und lerne sehen! Uebrigens weiß ichs,

wie du, daß jedes allgemeine Bild, jeder allgemeine Begriff nur Abstraction sey. — der Schöpfer allein ists, der die ganze Einheit, einer, aller Nationen in aller ihrer Mannigfaltigkeit denkt, ohne daß ihm dadurch die Einheit schwinde.

II. Also von diesen kleinfügigen Einwendungen, Zweck und Gesichtspunkt verfehlend, hinweg! hingestellt in die Absicht des großen Folgeganzen — wie elend werden „manche Mode-Urtheile unsers Jahrhunderts über Vorzüge, Tugenden, Glückseligkeit so entfernter, so abwechselnder Nationen, aus bloß allgemeinen Begriffen der Schule!"

Ist die menschliche Natur keine im Guten selbstständige Gottheit: sie muß alles lernen, durch Fortgänge gebildet werden, im allmählichen Kampfe immer weiter schreiten; natürlich wird sie also von den Seiten am meisten, oder allein gebildet, wo sie dergleichen Anlässe zur Tugend, zum Kampfe, zum Fortgange hat. — In gewissem Betracht ist also jede menschliche Vollkommenheit national, säcular und am genauesten betrachtet, individuell. Man bildet nichts aus, als wozu Zeit, Klima, Bedürfniß, Welt, Schicksal, Anlaß gibt: vom übrigen abgekehrt: die Neigungen oder Fähigkeiten, im Herzen schlummernd, können nimmer Fertigkeiten werden; die Nation kann also bei Tugenden der erhabensten Gat-

tung von einer Seite, von einer andern Mängel haben, Ausnahmen machen, Widersprüche und Ungewißheiten zeigen, die in Erstaunen setzen; aber niemand, als der sein idealisches Schattenbild von Tugend aus dem Compendium seines Jahrhunderts mitbringt, und Philosophie genug hat, um auf einem Erdenfleck die ganze Erde finden zu wollen, sonst keinen! Für jeden, der das menschliche Herz aus dem Elemente seiner Lebensumstände erkennen will, sind dergleichen Ausnahmen und Widersprüche vollkommen menschlich: Proportion von Kräften und Neigungen zu einem gewissen Zwecke, der ohne jene nimmer erreicht werden könnte: also gar keine Ausnahmen, sondern Regel.

Seys, mein Freund, daß jene kindliche orientalische Religion, jene Anhänglichkeit an das weichste Gefühl des menschlichen Lebens auf der andern Seite Schwächen gebe, die du nach dem Muster andrer Zeiten verdammest. Ein Patriarch kann kein Römischer Held, kein Griechischer Wettläufer, kein Kaufmann von der Küste seyn; und eben so wenig, wozu ihn das Ideal deines Katheders, oder deiner Laune hinaufschraubte, um ihn falsch zu loben, oder bitter zu verdammen. Seys, daß er nach spätern Vorbildern dir furchtsam, todtstheu, weichlich, unwissend, müßig, abergläubig, wenn du Galle im Auge hast, abscheulich vorkäme: er ist, wozu ihn Gott, Klima, Zeit und Stufe des Weltalters bilden konnte, Patri-

archi! — Hat alſo, gegen alle Verluſte ſpäterer Zeiten, Unſchuld, Gottesfurcht, Menſchlichkeit: in denen er für jedes ſpäte Zeitalter ewig ein Gott ſeyn wird! der Aegypter kriechend, ſclaviſch, ein Erdthier, abergläubig und traurig, hart gegen Fremde, ein gedankenloſes Geſchöpf der Gewohnheit — hier gegen den leichten, alles ſchön bildenden Griechen, dort gegen einen Menſchenfreund im hohen Geſchmack unſers Jahrhunderts, der alle Weisheit im Kopfe und alle Welt im Buſen trägt — welche Figur! aber nun auch jenes Unverdroſſenheit, Treue, ſtarke Ruhe — kannſt du die mit der Griechiſchen Knabenfreundſchaft und Jugendbuhlerei um alles Schöne und Angenehme vergleichen? und wieder Griechiſche Leichtigkeit, Tändelei mit Religion, Mangel gewiſſer Liebe, Zucht und Ehrbarkeit vergleichen, wenn du ein Ideal, weiß nicht weſſen, nehmen wollteſt? Konnten aber jene Vollkommenheiten ohne dieſe Mängel in dem Maaße und Grade ausgebildet werden? Die Vorſehung ſelbſt, ſieheſt du, hats nicht gefordert, hat nur in der Abwechſelung, in dem Weiterleiten durch Weckung neuer Kräfte und Erſterbung andrer, ihren Zweck erreichen wollen — Philoſoph im nordiſchen Erdenthale, die Kinderwage deines Jahrhunderts in der Hand, weißt du es beſſer, als ſie?

Machtsprüche Lobes und Tadels, die wir aus einem aufgefundenen Lieblingsvolke des Alterthums, in das wir uns vergafften, auf alle Welt schütten — welches Rechtes seyd ihr! Jene Römer konnten seyn, wie keine Nation; thun, was keiner nachthut: sie waren Römer. Auf einer Welthöhe, und alles rings um sie Thal. Auf der Höhe von Jugend auf, zu dem Römer-Sinn gebildet, handelten in ihm — was Wunder? Und was Wunder? daß ein kleines Hirten- und Ackervolk in einem Thale der Erde nicht eisernes Thier war, was so handeln konnte? Und was Wunder, daß dieß weder Tugenden hatte, die der edelste Römer nicht, und der edelste Römer auf seiner Höhe, im Drange der Noth, Grausamkeiten mit kaltem Blute beschließen konnte, die der Hirte im kleinen Thale denn nun wieder nicht auf der Seele hatte. Auf dem Gipfel jener Riesen-Maschine war leider! die Aufopferung oft Kleinigkeit, oft Noth, oft, (arme Menschheit, welcher Zustände bist du fähig)! oft Wohlthat. Eben die Maschine, die weitreichende Laster möglich machte, wars, die auch Tugenden so hoch hob, Wirksamkeit so weit ausbreitete: ist die Menschheit überhaupt in einem jetzigen Zustande reiner Vollkommenheit fähig? Gipfel gränzt an Thal. Um edle Spartaner wohnen unmenschlich behandelte Heloten. Der Römische Triumphator, mit Götterröthe gefärbt, ist unsichtbar auch mit Blute getüncht: Raub, Frevel und Wollüste sind um seinen Wagen: vor ihm her Unterdrückung: Elend und

Armuth zieht ihm nach. — Mangel und Tugend wohnen also auch in diesem Verstande in einer menschlichen Hütte immer beisammen.

Schöne Dichtkunst, ein Lieblingsvolk der Erde im übermenschlichen Glanze zu zaubern — auch ist die Dichtkunst nützlich, denn der Mensch wird auch durch schöne Vorurtheile veredelt — aber wenn der Dichter ein Geschichtschreiber, ein Philosoph ist, wie es die meisten zu seyn vorgeben, und die denn nach der einen Form ihrer Zeit — oft ist sie sehr klein und schwach! — alle Jahrhunderte modeln — Hume! Voltaire! Robertsons! classische Gespenster der Dämmerung! was seyd ihr im Lichte der Wahrheit?

Eine gelehrte Gesellschaft unsrer Zeit*) gab, ohne Zweifel in hoher Absicht, die Frage auf, „welches in der Geschichte wohl das „glücklichste Volk gewesen?" und verstehe ich die Frage recht: liegt sie nicht außer dem Horizonte einer menschlichen Beantwortung, so weiß ich nicht, als, zu gewisser Zeit und unter gewissen Umständen traf auf jedes Volk ein solcher Zeitpunkt, oder es war nie eines. Ist nämlich wiederum die menschliche Natur kein Gefäß einer absoluten, unabhängigen, unwandel-

*) Die Herren müssen ein erschrecklich hohes Ideal gehabt haben; denn, meines Wissens, haben sie keine ihrer philosophischen Aufgaben je erreicht gefunden.

baren Glückseligkeit, wie der Philosoph sie definirt: sie zieht aber überall so viel Glückseligkeit an, als sie kann: ein biegsamer Ton, sich in den verschiedensten Lagen, Bedürfnissen und Bedrückungen auch verschieden zu formen; selbst das Bild der Glückseligkeit wandelt mit jedem Zustande und Himmelsstriche — (denn was ist dieses je anders als die Summe von Wunschbefriedigungen, Zweckerreichungen und „sanftem Ueberwinden der Bedürfnisse," die sich doch alle nach Land, Zeit und Ort gestalten)? im Grunde also wird alle Vergleichung mißlich. So bald sich der innerliche Sinn der Glückseligkeit, die Neigung, verändert hat: so bald die äußern Gelegenheiten und Bedürfnisse den andern Sinn bilden und befestigen — *wer kann* die verschiedene Befriedigung verschiedner Sinne in verschiednen Welten vergleichen? den Hirten und Vater des Orients, den Ackermann und Künstler, den Schiffer, Wettläufer, Ueberwinder der Welt — wer vergleichen? Im Lorbeerkranze, oder am Anblicke der gesegneten Heerde, am Waarenschiffe und erbeuteten Feldzeichen liegt nichts — aber an der Seele, die das brauchte, darnach strebte, das nun erreicht hat, und nichts anders als das erreichen wollte — jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!

Gut hat auch hier die gute Mutter gesorgt. Sie legte Anlagen zu der Mannigfaltigkeit

ins Herz, machte jede aber an sich selbst so wenig dringend, daß, wenn nur einige befriedigt werden, sich die Seele bald aus diesen erweckten Tönen ein Concert bildet, und die unerweckten nicht fühlet, als wiefern sie, stumm und dunkel, den lautenden Gesang unterstützen. Sie legte Anlagen von Mannigfaltigkeit ins Herz, nun einen Theil der Mannigfaltigkeit im Kreise um uns, uns zu Händen: nun mäßigte sie den menschlichen Blick, daß nach einer kleinen Zeit der Gewohnheit ihm dieser Kreis Horizont wurde. Nicht drüber zu blicken: kaum drüber zu ahnen! alles, was mit meiner Natur noch gleichartig ist, was in sie assimilirt werden kann, beneide ich, strebs an, mache mirs zu eigen; darüber hinaus hat mich die gütige Natur mit Fühllosigkeit, Kälte und Blindheit bewaffnet; — sie kann gar Verachtung und Ekel werden — hat aber nur zum Zweck, mich auf mich selbst zurückzustoßen, mir auf dem Mittelpunkt Genüge zu geben, der mich trägt. Der Grieche macht sich so viel vom Aegypter, der Römer vom Griechen zu eigen, als er für sich braucht: er ist gesättigt, das Uebrige fällt zu Boden, und er strebs nicht an! Oder wenn in dieser Ausbildung eigner National-Neigungen zu eigner National-Glückseligkeit der Abstand zwischen Volk und Volk schon zu weit gediehen ist: siehe, wie der Aegypter den Hirten, den Landstreicher hasset! wie er den leichtsinnigen Griechen verachtet! So jede zwei Nationen, deren Neigungen und Kreise der Glückseligkeit sich stoßen — man nennts Vor-

urtheil! Pöbelei! eingeschränkten Nationalism! Das Vorurtheil ist gut, zu seiner Zeit: denn es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkte zusammen, macht sie fester auf ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger und also auch glückseliger in ihren Neigungen und Zwecken. Die unwissendste, vorurtheilendste Nation ist in solchem Betracht oft die erste, das Zeitalter fremder Wunschwanderungen und ausländischer Hoffnungsfahrten ist schon Krankheit, Blähung, ungesunde Fülle, Ahnung des Todes.

III. Und der allgemeine, philosophische, menschenfreundliche Ton unsers Jahrhunderts gönnet jeder entfernten Nation, jedem ältesten Zeitalter der Welt, an Tugend und Glückseligkeit so gern „unser eigen Ideal?" ist so alleiniger Richter, ihre Sitten nach sich allein zu beurtheilen? zu verdammen? oder schön zu dichten? Ist nicht das Gute auf der Erde ausgestreut? Weil eine Gestalt der Menschheit und ein Erdstrich es nicht fassen konnte, wards vertheilt in tausend Gestalten, wandelt — ein ewiger Proteus! — durch alle Welttheile und Jahrhunderte hin — auch, wie er wandelt und fortwandelt, ists nicht größere Tugend oder Glückseligkeit des Einzelnen, worauf er strebet? die Menschheit bleibt immer nur Menschheit — und doch wird ein Plan des Fortstrebens sichtbar — mein großes Thema!

Wers bisher unternommen, den Fortgang der Jahrhunderte zu entwickeln, hat meistens

die Lieblings-Idee auf der Fahrt: Fortgang zu mehrerer Tugend und Glückseligkeit einzelner Menschen. Dazu hat man alsdann Facta erhöhet oder erdichtet: Gegenfacta verkleinert oder verschwiegen; ganze Seiten bedeckt; Wörter für Wörter genommen, Aufklärung für Glückseligkeit, mehrere und feinere Ideen für Tugend — und so hat man „von der allgemein fortgehenden Verbesserung der Welt" Romane gemacht, — die keiner glaubte, wenigstens nicht der wahre Schüler der Geschichte und des menschlichen Herzens.

Andre, die das Leidige dieses Traumes sahen, und nichts Bessres wußten — sahen Laster und Tugenden, wie Klimate, wechseln, Vollkommenheiten, wie einen Frühling von Blättern, entstehen und untergehen, menschliche Sitten und Neigungen wie Blätter des Schicksals fliegen, sich umschlagen — kein Plan! kein Fortgang! ewige Revolution — Weben und Aufreißen — Penelopische Arbeit! Sie fielen in einen Strudel, Scepticismus an aller Tugend, Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen, in den sie alle Geschichte, Religion und Sittenlehre flechten — der neueste Mode-Ton des neuesten, insonderheit Französischen Philosophen *) ist Zweifel! Zweifel in hundert

*) Der gute ehrliche Montagne fing an; der Dialectiker Baile, ein Raisonneur, dessen Widersprüche

Gestalten, alle aber mit dem blendenden Titel „aus der Geschichte der Welt!" Widersprüche und Meereswogen; man scheitert, oder was man von Moralität und Philosophie aus dem Schiffbruche rettet, ist kaum der Rede werth.

Sollte es nicht offenbaren Fortgang und Entwickelung, aber in einem höhern Sinne, geben, als mans gewähnet hat? Siehest du diesen Strom fortschwimmen: wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächst, dort abreißt, hier ansetzt, sich immer schlängelt und weitet und tiefer bohret — bleibt aber immer Wasser! Strom! Tropfe! immer nur Tropfe, bis er ins Meer stürzt — wenns so mit dem menschlichen Geschlechte wäre? Oder siehest du jenen wachsenden Baum! jenen emporstrebenden Menschen! er muß durch verschiedne Lebensalter hindurch! alle offenbar im Fortgange! ein Streben auf einander in Continuität! Zwischen jedem sind scheinbare Ruheplätze, Revolutionen! Veränderungen! und dennoch hat jedes den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst! Der Jüng-

---

nach Artikeln seiner Gedankenform des Dictionnairs, Crousaz und Leibnitz gewiß nicht haben vergüten können, wirkte aufs Jahrhundert weiter. Und dann die neuern Philosophen, Allanzweifler mit eigenen kühnsten Behauptungen, Voltaire, Hume, selbst die Diderots — es ist das große Jahrhundert des Zweifelns und Wellenerregens.

ling ist nicht glücklicher, als das unschuldige, zufriedne Kind: noch der ruhige Greis unglücklicher, als der heftig strebende Mann: der Pendul schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am weitesten ausholt, und desto schneller strebt, oder wenn er am langsamsten schwanket, und sich der Ruhe nähert. Indeß ists doch ein ewiges Streben! niemand ist in seinem Alter allein, er bauet auf das Vorige, dies wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts als solche seyn — so spricht die Analogie in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken! Offenbar so im Menschengeschlechte! Der Aegypter konnte nicht ohne den Orientaler seyn, der Grieche bauete auf jene, der Römer hob sich auf den Rücken der ganzen Welt — wahrhaftig Fortgang, fortgehende Entwicklung, wenn auch kein Einzelnes dabei gewönne! Es geht ins Große! es wird, womit die Hülsengeschichte so sehr prahlet, und wovon sie so wenig zeigt, — Schauplatz einer leitenden Absicht auf Erden! wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenn gleich nur durch Oeffnungen und Trümmer einzelner Scenen.

Wenigstens ist der Blick weiter als jene Philosophie, die unter-übermischt, nur immer hie und da, bei einzelnen Verwirrungen aufhält, um alles zum Ameisenspiele, zum Gestrebe einzelner Neigungen und Kräfte ohne Zweck, zum Chaos zu machen, in dem man an Tugend, Zweck und Gottheit verzweifelt! wenns

mir gelänge, die deſperatſten Scenen zu binden, ohne ſie zu verwirren — zu zeigen, wie ſie ſich auf einander beziehen, aus einander erwachſen, ſich in einander verlieren, alle im Einzelnen nur Momente, durch den Fortgang allein Mittel zu Zwecken, — welch ein Anblick! welch edle Anwendung der menſchlichen Geſchichte! welche Aufmunterung zu hoffen, zu handeln, zu glauben, ſelbſt wo man nichts, oder nicht alles ſieht. — Ich fahre fort —

Zweiter Abschnitt.

Auch die Römische Weltverfassung erreichte ihr Ende, und je größer das Gebäude, so höher es stand, mit desto größerm Sturze fiels! die halbe Welt war Trümmer. Völker und Erdtheile hatten unter dem Baume gewohnt, und nun, da die Stimme der heiligen Wächter rief: „haut ihn ab!" welch eine große Leere! Wie ein Riß im Faden der Weltbegebenheiten! nichts minder, als eine neue Welt, war nöthig, den Riß zu heilen.

Norden wars. Und was man auch nun über den Zustand dieser Völker für Ursprünge und Systeme ersinnen mag: das simpelste scheint das wahreste: in Ruhe warens gleichsam „Patriarchien, wie sie in Norden seyn konnten." Da unter solchem Klima kein morgenländisches Hirtenleben möglich war, schwerere Bedürfnisse hier den menschlichen Geist mehr drückten, als wo die Natur fast allein für den Menschen wirkte: eben die schwerere Bedürfnisse, und die Nordluft die Menschen

aber mehr härtete, als sie im warmen aromatischen Treibhause Osts und Süds gehärtet werden konnten: natürlich blieb ihr Zustand roher, ihre kleinen Gesellschaften getrennter und wilder: aber die menschlichen Bande noch in Stärke, menschlicher Trieb und Kraft in Fülle. — Da konnte das Land werden, was Tacitus beschreibt. Und als dies nordische Meer von Völkern mit allen Wogen in Bewegung gerieth, Wogen drängten Wogen, Völker andre Völker! Mauer und Damm um Rom waren zerrissen: sie selbst hatten ihnen die Lücken gezeigt und sie herbei gelockt, daran zu flicken — endlich da alles brach, welche Ueberschwemmung des Süds durch den Nord! und nach allen Umwälzungen und Abscheulichkeiten welche neue nordsüdliche Welt!

Wer den Zustand der Römischen Länder, (und sie waren damals das gebildete Universum)! in den letzten Jahrhunderten bemerket, wird diesen Weg der Vorsehung, einen so sonderbaren Ersatz menschlicher Kräfte zu bereiten, anstaunen und bewundern. Alles war erschöpft, entnervt, zerrüttet. Von Menschen verlassen, von entnervten Menschen bewohnt, in Ueppigkeit, Lastern, Unordnungen, Freiheit und wildem Kriegsstolz untersinkend. Die schönen Römischen Gesetze und Kenntnisse konnten nicht Kräfte ersetzen, die verschwunden waren, Nerven wieder herstellen, die keinen Lebensgeist fühlten, Triebfedern regen, die da lagen — also todt! ein abgematteter, im Blute liegender Leichnam —

da

da ward in Norden neuer Mensch geboren. Unter frischem Himmel, in der Wüste und Wilde, wo es niemand vermuthete, reifte ein Frühling starker, nahrhafter Gewächse, die in die schönern, südlichern Länder — jetzt traurig leere Aecker! — verpflanzt, neue Natur annehmen, große Ernte fürs Weltschicksal geben sollten. Gothen, Vandalen, Burgunder, Angeln, Hunnen, Heruler, Franken und Bulgaren, Slaven und Longobarden kamen — setzten sich, und die ganze neuere Welt vom mittelländischen zum schwarzen, vom atlandischen zum Nordmeer ist ihr Werk! ihr Geschlecht! ihre Verfassung!

Nicht bloß Menschenkräfte, auch welche Gesetze und Einrichtungen brachten sie damit auf den Schauplatz der Bildung der Welt! Freylich verachteten sie Künste und Wissenschaften, Ueppigkeit und Feinheit — die die Menschheit verheeret hatten; aber wenn sie statt der Künste Natur, statt der Wissenschaften gesunden nordischen Verstand, statt der feinen starke und gute, obgleich wilde, Sitten brachten, und das alles nun zusammen gährte — welch ein Ereigniß! Ihre Gesetze, wie athmen sie männlichen Muth, Gefühl der Ehre, Zutrauen auf Verstand, Redlichkeit und Götterverehrung! Ihre Feudal-Einrichtung, wie untergrub sie das Gewühl volkreicher, üppiger Städte, baute das Land, beschäftigte Hände und Menschen, machte gesunde, und eben damit auch vergnügte Leute. Ihr späteres Ide-

al über die Bedürfnisse hinaus — es ging auf Keuschheit und Ehre, veredelte den besten Theil der menschlichen Neigungen: obgleich Roman, so doch ein hoher Roman: eine wahre neue Blüthe der menschlichen Seele.

Bedenke man z. B., was die Menschheit in den Jahrhunderten dieser Gährung für Erholungsfrist und Kräfteübung dadurch bekam, daß alles in kleine Verbindungen, Abtheilungen und Untereinanderordnungen fiel, und so viele, viele Glieder wurden! Da rieb sich immer eins am andern, und alles erhielt sich in Athem und Kräften. Zeit der Gährung! aber eben diese hielt so lange den Despotismus ab, (der wahre Rachen der Menschheit, der alles — wie ers nennt, in Ruhe und Gehorsam — aber wies ist, in Tod und einförmige Zermalmung hinab schlingt!) Ists nun besser, ists für die Menschheit gesunder und tüchtiger, lauter leblose Räder einer großen, hölzernen, gedankenlosen Maschine hervor zu bringen, oder Kräfte zu wecken und zu regen? Sollts auch durch sogenannte unvollkommene Verfassungen, Unordnung, barbarischen Ehrenpunct, wilde Händelsucht und dergleichen seyn — wenns Zweck erreicht, immer besser, als lebend todt seyn und modern.

Indeß hatte die Vorsehung für gut befunden, zu dieser neuen Gährung nordsüdlicher Säfte noch ein neues Ferment zu bereiten und zu mischen — die christliche Religion. Ich

darf doch bey unserm christlichen Jahrhundert nicht erst um Verzeihung bitten, daß ich von ihr als einer Triebfeder der Welt rede — betrachte sie ja nur als Ferment, als Sauerteig, zu Gutem oder zu Bösem — wozu man noch will.

Und da verdient der Punct, von zwey Seiten mißverstanden, einige Erörterung.

Die Religion der alten Welt, die aus dem Morgenlande über Aegypten nach Griechenland und Italien gekommen, war in allem Betrachte ein verduftetes, kraftloses Ding geworden, das wahre Caput mortuum dessen, was sie gewesen war, und seyn sollte. Wenn man nur die spätere Mythologie der Griechen und die Puppe von politischer Völker-Religion bey den Römern betrachtet: so brauchts keines Worts mehr — — Und doch war nun auch fast „kein andres Principium der Tugend" in der Welt! Die Römische Aufopferung fürs Vaterland war von ihrer Höhe gesunken, und lag im Moraste der Schwelgerey und kriegerischer Unmenschlichkeit. Griechische Tugendehre und Freyheitsliebe — wo war sie? Und der alte Aegyptische Geist, wo war er, als Griechen und Römer in ihrem Lande nisteten? Woher nun Ersatz? Philosophie konnte ihn nicht geben: sie war das ausgeartetste Sophisten-Zeug, Disputir-Kunst, Trödelkram von Meynungen ohne Kraft und Gewißheit, eine mit alten Lumpen behangene

Holz-Maschine ohne Wirkung aufs menschliche Herz, geschweige denn der Wirkung, ein verfallen Jahrhundert, eine verfallene Welt zu bessern! Und nun sollte Aufbau der Trümmer von Völkern geschehen, die in ihrem Zustande noch Religion nöthig hatten, durch sie allein gelenkt werden konnten, Geist des Aberglaubens in alles mischten. — Und doch fanden nun diese Völker auf ihrem neuen Schauplatze nichts, als was sie verachteten oder nicht fassen konnten: Römische Pythologie und Philosophie, wie Bildsäulen und Sittengestalten. — Und ihre nordische Religion, ein Rest des Orients auf nordische Art gebildet, langte nicht hin — sie hatten eine frischere, wirksamere Religion nöthig — siehe! da hatte die Vorsehung sie kurz vorher an einem Orte entstehen lassen, woher man einen Ersatz der ganzen westlichen Welt am wenigsten hoffte — zwischen den nackten Bergen Judäa's! Kurz vor dem Umsturze des ganzen unberühmten Volkes, eben in der letzten, elendesten Epoche desselben — auf eine Weise, die allemal wunderbar bleiben wird, entstand sie, erhielt sich, schlug sich eben so sonderbar durch Klüfte und Höhlen weiten Weg hindurch — auf einen Schauplatz, der sie so nöthig hatte! worauf sie so viel, viel gewirkt! — Allemal die sonderbarste Begebenheit der Welt!

Da wars doch nun gewiß ein großes und sehenswürdiges Schauspiel, wie unter Julian die beyden berühmtesten Religionen, die älteste heidnische und die neuere christ-

liche, um nichts weniger als Herrschaft der Welt stritten. Religion — das sahe Er und jedermann! — Religion in aller Stärke des Worts war seinem verfallenen Jahrhunderte unentbehrlich. Griechische Mythologie und Römische Staats-Ceremonie — das sahe er ebenfalls! — war dem Jahrhunderte zu seinen Zwecken nicht zureichend. Er griff also zu allem, wozu er konnte; zur kräftigsten und ältesten Religion die er kannte, zur Religion des Morgenlandes — regte in ihr alle Wunderkräfte, Zaubereyen und Erscheinungen auf, daß sie ganz Theurgie ward, nahm, so viel er konnte, Philosophie, Pythagorism und Platonism zu Hülfe, um allem den feinsten Anstrich der Vernunft zu geben — setzte alles auf den Triumphwagen des größten Gepränges, von den zwey unbändigsten Thieren, Gewalt und Schwärmerey, gezogen, von der feinsten Staatskunst gelenkt — alles umsonst! sie erlag! sie war verlebt — elender Aufputz eines todten Leichnams, der nur zu anderer Zeit hätte Wunder thun können: die nackte, neue, christliche Religion siegte!

Man siehet, daß die Sache ein Fremdling betrachtet, der Muselmann und Mammelucke seyn könnte, um eben das zu schreiben. So fahre ich fort.

Dieselbe nun, so sonderbar entstandene Religion sollte doch, das ist unläugbar, nach dem Sinne des Urhebers, (ich sage nicht, ob sies

in der Anwendung jedes Zeitalters geworden?) sie sollte eigentliche Religion der Menschheit, Trieb der Liebe, und Band aller Nationen zu einem Bruderheere werden — ihr Zweck von Anfang zu Ende! Eben so gewiß ists, daß sie, (ihre Bekenner mögen späterhin aus ihr gemacht haben, was sie wollten,) daß sie die Erste gewesen, die so reine geistige Wahrheiten, und so herzliche Pflichten, so ganz ohne Hülle und Aberglauben, ohne Schmuck und Zwang gelehret: die das menschliche Herz so allein, so allgemein, so ganz und ohne Ausnahme hat verbessern wollen. Alle vorigen Religionen der besten Zeiten und Völker waren doch nur enge national, voll Bilder und Verkleidungen, voll Ceremonien und *National*-Gebräuche, an denen immer die wesentlichen Pflichten nur hingen und hinzugefügt waren — Kurz, Religionen eines Volks, eines Erdstrichs, eines Gesetzgebers, einer Zeit! diese offenbar in allem das Gegentheil. Die lauterste Philosophie der Sittenlehre, die reinste Theorie der Wahrheiten und Pflichten, von allen Gesetzen und kleinen Landverfassungen unabhängig; kurz, wenn man will, der menschenliebendste Deismus. —

Und sonach gewiß Religion des Weltalls. Es habens andere, und selbst ihre Feinde bewiesen, daß eine solche Religion gewiß nicht zu anderer Zeit, früher oder später, hätte

aufkeimen oder aufkommen, oder sich einstehlen können — man nenne es, wie man wolle. Das menschliche Geschlecht mußte zu dem Deismus so viel Jahrtausende bereitet, aus Kindheit, Barbarey, Abgötterey und Sinnlichkeit allmählich hervor gezogen; seine Seelenkräfte durch so viele National-Bildungen, orientalische, Aegyptische, Griechische, Römische u. s. w., als durch Stufen und Zugänge entwickelt seyn, ehe selbst die mindesten Anfänge nur zur Anschauung, Begriff und Zugestehung des Ideals von Religion und Pflicht und Völkerverbindung gemacht werden konnten. Auch als Werkzeug allein betrachtet, schiens, daß der Römische Eroberungsgeist vorher gehen mußte, überall Wege zu bahnen, einen politischen Zusammenhang zwischen Völkern zu machen, der voraus unerhört war, auf eben dem Wege Toleranz, Ideen vom Völkerrechte in Gang zu bringen, in dem Umfange voraus unerhört! — Der Horizont ward so erweitert, so aufgeklärt, und da sich nun zehn neue Nationen der Erde auf diesen hellen Horizont stürzten, ganz andere neue Empfänglichkeiten eben für die Religion mitbrachten, sie bedurften, sie allesammt in ihr Wesen verschmelzten — Ferment! wie sonderbar bist du bereitet! und alles auf dich zubereitet! und tief und weit umher eingemischet! hat lang und stark getrieben und gegähret — was wird es noch ausgähren?

„Eben das also, worüber man meistens so wi-

„tig und philoſophiſch ſpottet, wo denn dieſer Sauer„teig, chriſtliche Religion genannt, rein gewe„ſen? wo er nicht mit Teige eigner, der ver„ſchiedenſten und oft der abſcheulichſten „Denkart vermiſcht worden?" eben das dünkt mich offenbare Natur der Sache. War dieſe Religion, wie ſies wirklich iſt, der feine Geiſt, „ein Deismus der Menſchenfreundſchaft," der ſich in kein einzeln bürgerliches Geſetz miſchen ſollte; wars jene Philoſophie des Himmels, die, eben ihrer Höhe und unirdiſchen Lauterkeit wegen, die ganze Erde umfaſſen konnte: mich dünkt, ſo wars ſchlechterdings unmöglich, daß der feine Duft ſeyn, angewandt werden konnte, ohne mit irdiſchern Materien vermiſcht zu werden, und ſie gleichſam zum Vehiculum zu bedürfen. Das war nun natürlich die Denkart jedes Volks, ſeine Sitten und Geſetze, Neigungen und Fähigkeiten — kalt oder warm, gut oder böſe, barbariſch oder gebildet — alles, wie es war. Die chriſtliche Religion konnte und ſollte nur durch alles dringen, und wer ſich überhaupt von göttlichen Veranſtaltungen in der Welt und im Menſchenreiche anders, als durch welt- und menſchliche Triebfedern Begriffe macht, iſt wahrhaftig mehr zu utopiſch-dichteriſchen als zu philoſophiſch-natürlichen Abſtractionen geſchaffen. Wann hat in der ganzen Analogie der Natur die Gottheit anders, als durch Natur gehandelt? und iſt darum keine Gottheit, oder iſts nicht eben Gottheit, die ſo all-ergoſſen, einförmig und unſichtbar durch alle ihre

Werke wirkt? — Auf einem menſchlichen Schauplatze laß alle menſchlichen Leidenſchaften ſpielen! in jedem Zeitalter ſie dem Alter gemäß ſpielen! ſo in jedem Welttheile, in jeder Nation! die Religion ſoll nichts, als Zwecke durch Menſchen und für Menſchen bewirken — Sauerteig oder Schatz: jeder trägt ihn in ſeinem Gefäße, miſcht ihn zu ſeinem Teige! und je feiner der Duft iſt, je mehr er an ſich verflöge, deſto mehr muß er zum Gebrauche vermiſcht werden. Ich ſehe in der Gegenmeynung keinen menſchlichen Sinn.

Und ſo war nun auch, bloß phyſiſch und im menſchlichen Sinne zu reden, eben die Zumiſchung der chriſtlichen Religion die gewählteſte, die man ſich faſt denken kann. Sie nahm ſich, bey der täglich überhand nehmenden Noth der Armen an, daß ſelbſt Julian ihr dies einſchmeichelnde Verdienſt nicht abläugnen konnte. Sie war in noch ſpätern Zeiten der Verwirrung einziger Troſt und Zuflucht gegen die allgemeine Bedrängniß, (ich rede nicht, wie die Geiſtlichen das immer gebrauchen?) ja, ſeit die Barbaren ſelbſt Chriſten waren, wurde ſie allmählich wirkliche Ordnung und Sicherheit der Welt. Da ſie die reißenden Löwen zähmte, und überwand die Ueberwinder — welch ein bequemer Teig, um tief einzudringen, weit und ewig zu wirken! Die kleinen Verfaſſungen, wo ſie alles umſchlingen konnte; die weit abgeſonderten Stände, wo ſie gleichſam allgemeiner Zwiſchenſtand ward; die

großen Lücken der bloß kriegeriſchen Lehensverfaſſung, wo ſie an Wiſſenſchaften, Rechtspflege, und Einfluß auf die Denkart alles ausfüllte, überall unentbehrlich und gleichſam Seele zu Jahrhunderten wurde, deren Leib nichts, als kriegeriſcher Geiſt und ſclaviſcher Ackerbau war — konnte eine andere Seele, als Andacht, die Glieder binden, den Körper beleben? war im Rathe des Schickſals der Körper beſchloſſen: welche Thorheit, außer dem Geiſte der Zeit, über ſeinen Geiſt zu wähnen! Es war, dünkt mich, einiges Mittel der Progreſſion!

Wem iſts nicht erſchienen, wie in jedem Jahrhunderte das ſogenannte „Chriſtenthum" völlig Geſtalt oder Analogie der Verfaſſung hatte, mit oder in der es exiſtirte! Wie eben derſelbe Gothiſche Geiſt auch in das Innere und Aeußere der Kirche eindrang, Kleider und Ceremonien, Lehren und Tempel formte, den Biſchofsſtab zum Schwert ſchärfte, da alles Schwert trug, und geiſtliche Pfründen, Lehen und Sclaven ſchuf, weils über all nur ſolche gab. Man denke ſich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten jene ungeheuren Anſtalten von geiſtlichen Ehrenämtern, Klöſtern, Mönchs-Orden, endlich ſpäter gar Kreuzzügen und der offenbaren Herrſchaft der Welt — ungeheures Gothiſches Gebäude! überladen, drückend, finſter, geſchmacklos — die Erde ſcheint unter ihm zu ſinken — aber wie groß! reich! überdacht!

mächtig! — ich rede von einem hiſtoriſchen Ereigniſſe! Wunder des menſchlichen Geiſtes und gewiß der Vorſehung Werkzeug!

Wenn mit ſeinen Gährungen und Reibungen der Gothiſche Körper überhaupt Kräfte regte: gewiß trug der Geiſt, der ihn belebte und band, das Seine bey. Wenn durch jenen eine Miſchung von hohen Begriffen und Neigungen in Europa ausgebreitet wurde, in der Miſchung und in dem Umfange noch nie gewirkt; allerdings war auch ſie darinne webend. Und ohne mich hier auf die verſchiedenen Perioden des Geiſtes der mittlern Zeiten einlaſſen zu können; wir wollens Gothiſchen Geiſt, nordiſches Ritterthum im weiteſten Verſtande nennen — gröſſes Phänomenon ſo vieler Jahrhunderte, Länder und Situationen.

Gewiſſermaßen noch immer „Inbegriff „aller der Neigungen, die voraus einzelne „Völker und Zeitläufte entwickelt hat„ten." Sie laſſen ſich ſogar in ſie auflöſen, aber das wirkſame Element, das alle band und zu einer lebendigen Kreatur Gottes machte, iſt in jedem Einzelnen nicht mehr daſſelbe. Väterliche Neigungen, und heilige Verehrung des weiblichen Geſchlechts: unauslöſchliche Freyheitsliebe und Despotismus: Religion und kriegeriſcher Geiſt: pünctliche Ordnung und Feyerlichkeit und ſonderbarer Hang zur Aventure — das floß zuſammen! orienta-

lische, Römische, nordische, Saracenische Begriffe und Neigungen! man weiß, wann? wo? und in welchem Maße sie jetzt und dort zusammen geflossen sind, und sich modificirt haben? — Der Geist des Jahrhunderts durchwebte und band — die verschiedensten Eigenschaften — Tapferkeit und Mönchereyn, Abenteuer und Galanterie, Tyranney uud Edelmuth; bands zu dem Ganzen, das uns jetzt — zwischen Römern und uns — als Gespenst, als romantisches Abenteuer dasteht, einst wars Natur, war — Wahrheit.

Man hat diesen Geist „der nordischen Ritterehre" mit den heroischen Zeiten der Griechen verglichen *) — und freylich Puncte der Vergleichung gefunden — aber an sich *bleibt* er in der Reihe aller Jahrhunderte, dünkt *mich*, Einzig! — nur sich selbst gleich! Man hat ihn, weil er, zwischen Römern und uns — quanti viri! — Uns! steht, so schrecklich verspottet; Andere, von etwas abenteuerlichem Gehirne haben ihn so hoch über alles erhoben — mich dünkt, er ist nichts mehr und minder, als „einzelner Zustand der Welt!" keinen der vorigen zu vergleichen, wie sie mit Vorzügen und Nachtheilen: auf sie gegründet, selbst in ewiger Veränderung und Fortstrebung — ins Große.

Die dunkeln Seiten dieses Zeitraums stehen

*) Hurd lettr. on chivalry.

in allen Büchern: jeder claſſiſche Schöndenker, der die Policirung unſers Jahrhunderts fürs non plus ultra der Menſchheit hält, hat Gelegenheit, ganze Jahrhunderte auf Barbarey, elendes Staatsrecht, Aberglauben und Dummheit, Mangel der Sitten und Abgeſchmacktheit — in Schulen, in Landſitzen, in Tempeln, in Klöſtern, in Rathhäuſern, in Handwerkszünften, in Hütten und Häuſern zu ſchmählen und über das Licht unſers Jahrhunderts, das iſt: über ſeinen Leichtſinn und Ausgelaſſenheit, über ſeine Wärme in Ideen und Kälte in Handlungen über ſeine ſcheinbare Stärke und Freiheit und über ſeine wirkliche Todesſchwäche und Ermattung unter Unglauben, Despotismus und Ueppigkeit zu Lobjauchzen. Davon ſind alle Bücher unſerer Voltaire und Hume, Robertſons und Iſelins voll, und es wird ein ſo ſchönes Gemählde, wie ſie die Aufklärung und Verbeſſerung der Welt aus den trüben Zeiten zum Deismus und Deispotismus der Seelen, d. i. zur Philoſophie und Ruhe, herleiten — daß dabey jedem Liebhaber ſeiner Zeit das Herz lacht.

Alles das iſt wahr und nicht wahr. Wahr, wenn man, wie ein Kind, Farbe gegen Farbe hält und ja ein helles, lichtes Bildchen haben will — in unſerm Jahrhunderte iſt, leider! ſo viel Licht! — Unwahrheit, wenn man die damahlige Zeit in ihrem Weſen und Zwecken, Genuß und Sitten, inſonderheit als Werkzeug im Zeit-

laufe, betrachtet. Da lag in dieſen, dem Scheine nach gewaltſamen, Auftritten und Verbindungen oft ein Feſtes, Bindendes, Edles und Großherrliches, das wir mit unſern, Gottlob! feinen Sitten, aufgelöſten Zünften und dafür gebundenen Ländern, und angeborner Klugheit und Völkerliebe bis ans Ende der Erde, fürwahr weder fühlen, noch kaum mehr fühlen können. Siehe, du ſpotteſt über die damahlige Knechtſchaft, über die rohen Landſitze des Adels, über die vielen kleinen Inſeln und Unterabtheilungen, und was davon abhing — preiſeſt nichts ſo ſehr, als die Auflöſung dieſer Bande, und weißt kein größeres Gut, was je der Menſchheit geſchehen, als da Europa und mit ihm die Welt frey wurde. Frey wurde? ſüßer Träumer! wenns nur das, und das nur wahr wäre! Aber nun ſiehe auch, wie durch den Zuſtand in jenen Zeiten Dinge ausgerichtet wurden, über die ſonſt alle menſchliche Klugheit hatte verblöden müſſen: Europa bevölkert und gebauet: Geſchlechter und Familien, Herr und Knecht, König und Unterthan drang ſtärker und näher an einander: die ſogenannten rohen Landſitze hinderten das üppige, ungeſunde Zunehmen der Städte, dieſer Abgründe für die Lebenskräfte der Menſchheit: der Mangel des Handels und der Feinheit verhinderte Ausgelaſſenheit und erhielt ſimple Menſchheit — Keuſchheit und Fruchtbarkeit in Ehen, Armuth und Fleiß und Zuſammendrang in Häuſern. Die rohen Zünfte und Freyherrlichkei-

ten machten Ritter- und Handwerksſtolz, aber zugleich Zutrauen auf ſich, Feſtigkeit in ſeinem Kreiſe, Mannheit auf ſeinem Mittelpuncte, wehrte der ärgſten Plage der Menſchheit, dem Land- und Seelenjoche, unter das offenbar, ſeitdem alle Inſeln aufgelößt ſind, alles mit froh und freyem Muthe ſinkt. Da konnten in etwas ſpätern Zeiten dann ſo viel kriegeriſche Republiken und wehrhafte Städte werden! erſt waren die Kräfte gepflanzt, genährt und durch Reiben erzogen, von denen im traurigen Reſte ihr noch jetzto lebt. Hätte euch der Himmel die barbariſchen Zeiten nicht vorher geſandt und ſie ſo lange unter ſo mancherley Würfen und Stößen erhalten — armes, policirtes Europa, das ſeine Kinder frißt oder relegiret, wie wäreſt du mit aller deiner Weisheit — Wüſte!

„Daß es jemanden in der Welt unbegreiflich „wäre, wie Licht die Menſchen nicht nähret! Ruhe „und Ueppigkeit und ſogenannte Gedankenfreyheit „nie allgemeine Glückſeligkeit und Beſtimmung ſeyn „kann!" Aber Empfindung, Bewegung, Handlung — wenn auch in der Folge ohne Zweck (was hat auf der Bühne der Menſchheit ewigen Zweck?) wenn auch mit Stößen und Revolutionen, wenn auch mit Empfindungen, die hie und da ſchwärmeriſch, gewaltſam, gar abſcheulich werden — als Werkzeug in den Händen des Zeitlaufs welche Macht! welche Wirkung! Herz und nicht Kopf genährt; mit Neigungen und Trieben alles gebunden, nicht mit kränkelnden Gedanken! An-

dacht und Ritterehre, Liebeskühnheit und Bürgerstärke — Staatsverfassung und Gesetzgebung, Religion. — Ich will nichts weniger, als die ewigen Völkerzüge und Verwüstungen, Vasallen-Kriege und Befehdungen, Mönchsheere, Wallfahrten, Kreuzzüge vertheidigen: nur erklären möchte ich sie: wie in allem doch Geist hauchet! Gährung menschlicher Kräfte! Große Kur der ganzen Gattung durch gewaltsame Bewegung, und, wenn ich so kühn reden darf, das Schicksal zog, (allerdings mit großem Getöse, und ohne daß die Gewichte da ruhig hangen konnten,) die große abgelaufene Uhr auf! da rasselten also die Räder!

Wie anders sehe ich die Zeiten in dem Lichte! wie viel ihnen zu vergeben, da ich sie selbst ja immer im Kampfe gegen Mängel, im Ringen zur Verbesserung, und sie wahrhaftig mehr, als eine andere, sehe! Wie viel Lästerungen gerade zu falsch und übertrieben, da ihr Mißbräuche entweder angedichtet werden aus fremdem Hirn, oder die damahls weit milder und unvermeidlicher waren, sich mit einem gegenseitigen Guten compensirten, oder die wir schon jetzt offenbar als Werkzeuge zu großem Guten in der Zukunft, woran sie selbst nicht dachten, wahrnehmen. Wer liest diese Geschichte und ruft nicht oft: Neigungen und Tugenden der Ehre und Freyheit, der Liebe und Tapferkeit, der Höflichkeit und des Worts, wo seyd ihr geblieben! eure Tiefe verschlämmet!

met! eure Feſte, weicher Sandboden voll Silberkörner, wo nichts wächſt! Wie es auch ſey, gebt uns in manchem Betracht eure Andacht und Aberglauben, Finſterniß und Unwiſſenheit, Unordnung und Rohigkeit der Sitten, und nehmet unſer Licht und Unglauben, unſere entnervte Kälte und Feinheit, unſere philoſophiſche Abgeſpanntheit und menſchliches Elend! — Uebrigens aber freylich muß Berg und Thal gränzen, und das dunkle, feſte Gewölbe konnte — nichts anders ſeyn, als dunkles, feſtes Gewölbe — Gothiſch!

Rieſenſchritt im Gange des menſchlichen Schickſals! Nehmen wirs bloß, daß Verderbniſſe vorher gehen, um Verbeſſerung, Ordnung hervor zu bringen — ein großer Schritt! Um das Licht zu geben, war ſo großer Schatten nöthig: der Knoten mußte ſo feſt zugezogen werden, damit nachher die Entwicklung erfolge: mußte es nicht gähren, um den hefenloſen, reinen, göttlichen Trank zu geben? — mich dünkt, das folgte unmittelbar aus „der Lieblings-Philoſophie" des Jahrhunderts. Da könnt ihr ja herrlich beweiſen, wie ſo viel Ecken erſt haben müſſen gewaltig abgerieben werden, ehe das runde, glatte, artige Ding erſcheinen konnte, was wir ſind! wie in der Kirche ſo viele Gräuel, Irrthümer, Abgeſchmacktheiten und Läſterungen vorher gehen, alle die Jahrhunderte nach Verbeſſerung ringen, ſchreyen und

streben mußten, ehe eure Reformation, oder lichte, hell glänzende Deismus entstehen konnte. Die üble Staatskunst mußte das Rad all ihrer Uebel und Abscheulichkeiten durchlaufen, eh unsere „Staatskunst," im ganzen Umfange des Worts, erscheinen durfte, wie die Morgensonne aus Nacht und Nebel. — Noch immer also schönes Gemählde, Ordnung und Fortgang der Natur, und du glänzender Philosoph ja allem auf den Schultern!

Aber kein Ding im ganzen Reiche Gottes, kann ich mich doch überreden! ist allein Mittel — alles Mittel und Zweck zugleich, und so gewiß auch diese Jahrhunderte. War die Blüthe des Zeitgeistes, „der Ritterſinn," an sich schon ein Product der ganzen Vergangenheit, in der gediegnen Form des Nordlandes: war die Mischung von Begriffen der Ehre und der Liebe und der Treue und Andacht und Tapferkeit und Keuschheit, die jetzt Ideal war, voraus unerhört gewesen; siehe damit, gegen die alte Welt gehalten, da die Stärke jedes einzelnen National-Charakters verloren gegangen war, siehe eben in dieser Mischung Ersatz und Fortgang ins Große. Vom Orient bis Rom wars Stamm: jetzt gingen aus dem Stamme Aeste und Zweige; keiner an sich stammfest, aber ausgebreiteter, luftiger, höher! Bey aller Barbarey waren die Kenntnisse, die man scholastisch behandelte, feiner und höher: die Empfindungen, die man barbarisch und pfaffen-

mäßig anwandte, abſtrahirter und höher: aus beyden floſſen die Sitten, das Bild jener. Von ſolcher Religion, ſo elend ſie immer ausſah, hatte doch kaum ein Zeitalter vorher gewußt: ſelbſt das Feinere der Türkiſchen Religion, was unſre Deiſten ihr ſo hoch anrechnen, war nur „durch die chriſtliche Religion" entſtanden, und ſelbſt die elendſten Spitzfindigkeiten der Möncherey, die romanhafteſten Fantaſtereyen zeigen, daß Feinheit und Gewandheit genug in der Welt war, dergleichen auszudenken, zu faſſen: — daß man wirklich ſcharf anfing in ſo feinem Elemente zu athmen. Papſtthum hätte doch nie in Griechenland und dem alten Rom exiſtiren können, nicht bloß aus den Urſachen, die man gewöhnlich anſieht, ſondern wirklich auch der uralten Simplicität wegen, weil zu dergleichen raffinirtem Syſtem noch kein Sinn, kein Raum war: und das Papſtthum des alten Aegyptens war wenigſtens gewiß eine weit gröbere und plumpere Maſchine. Solche Regierungsformen, bey allem Gothiſchen Geſchmacke, hatten ſie doch kaum vorher noch exiſtirt; mit der Idee von barbariſcher Ordnung vom Element herauf bis zum Gipfel, mit den immer veränderten Verſuchen, alles zu binden, daß es doch nicht gebunden wäre. — Der Zufall, oder vielmehr roh und frey wirkende Kraft, erſchöpfte ſich in kleinen Formen der großen Form, wie ſie ein Politiker kaum hätte ausdenken können: — Chaos, wo alles nach neuer höherer Schöpfung

strebte, ohne zu wissen, wie? und welcher Gestalt? — Die Werke des Geistes und des Genies aus diesen Zeiten sind gleicher Art, ganz des zusammengesetzten Duftes aller Zeiten voll: zu voll von Schönheiten, von Feinheiten, von Erfindung, von Ordnung, als daß es Schönheit, Ordnung, Erfindung bleibe — sind, wie die Gothischen Gebäude! Und wenn sich der Geist bis auf die kleinsten Einrichtungen und Gebräuche erstreckt — ists unrecht, wenn in diesen Jahrhunderten noch immer Krone des alten Stamms erschiene! (nicht Stamm mehr, das sollts und konnts nicht seyn,) aber Krone! Eben das nicht Eine, das Verwirrte, der reiche Ueberfluß von Aesten und Zweigen; das macht seine Natur! da hangen die Blüthen von Rittergeist, da werden, wenn der Sturm die Blätter abtreibt, einst die schönern Früchte hangen.

So viele Brüder-Nationen und keine Monarchie auf der Erde! — Jedweder Ast von hier gewissermaßen ein Ganzes — und trieb seine Zweige! alle trieben neben einander, flochten, worren sich, jedes mit seinem Safte. — Diese Vielheit von Königreichen! dies Neben einander seyn von Brudergemeinden; alle von einem Deutschen Geschlechte, alle nach einem Ideal der Verfassung, alle im Glauben einer Religion, jedes mit sich selbst und seinen Gliedern kämpfend, und von einem heiligen Winde, dem päpstlichen Ansehen, fast un-

sichtbar, aber sehr durchdringend, getrieben und beweget — Wie ist der Baum erschüttert! auf Kreuzzügen und Völkerbekehrungen wohin hat er nicht Aeste, Blüthe und Zweige geworfen! — Wenn die Römer bey ihrer Unterjochung der Erde den Völkern, nicht auf dem besten Wege, zu einer Gattung „von Völkerrecht und allgemeiner Römer-Erkennung" hatten helfen müssen: das Papstthum mit aller seiner Gewaltsamkeit ward in der Hand des Schicksals Maschine zu einer „noch höhern Verbindung, zur allgemeinen Erkennung seyn sollender Christen! Brüder! Menschen!" Das Lied stieg durch Mißklänge und kreischende Stimmungen gewiß in höhern Ton. Gewisse mehrere gesammlete, abstrahirte, gegährte Ideen, Neigungen und Zustände breiteten sich über die Welt hin — wie schoß der eine alte simple Stamm des Menschengeschlechts in Aeste und Zweige!

* * *

Endlich folgte, wie wir sagen, die Auflösung, die Entwickelung: lange ewige Nacht klärte sich in Morgen auf; es ward Reformation, Wiedergeburt der Künste, Wissenschaften, Sitten! — die Hefen sanken; und es ward — unser Denken! Cultur! Philosophie! on commençoit à penser comme nous pensons aujourd'hui: on n'étoit plus Barbare.

Keinen Zeitpunkt der Entwickelung des menschlichen Geistes hat man schöner beschrieben als diesen! da alle unsre Geschichten, Discours préliminaires zur Encyklopädie alles menschlichen Wissens, und Philosophien darauf weisen *), und von Ost und West, von Anbeginn und gestern alle Fäden, die gezogen sind, oder wie Herbstspinneweben im Kopfe flattern, darauf als auf den höchsten Gipfel menschlicher Bildung zu ziehen wissen. Und da das System nun schon so glänzend, berühmt, lieblich angenommen und vollkommen ausgemacht ist: so wage ich nichts hinzu zu setzen — ich lege bloß einige kleine Anmerkungen neben an.

Zuerst muß ich zum überhohen Ruhm des menschlichen Verstandes **) sagen, daß immer weniger Er, wenn ich so sagen darf, *als ein* blindes Schicksal, was die Dinge warf und lenkte, an dieser allgemeinen Weltveränderung wirkte. Entweder warens so große, gleichsam hingeworfene Begebenheiten, die über

---

*) Hume's Geschichte von England und vermischte Schriften; Robertsons Geschichte von Schottland und Carl V.; D'Alembert mélanges de litérature et de philos. Iselins Geschichte der Menschheit Th. 2. Vermischte Schriften, und was dem nachhinkt und nachlallet.

**) Gloire de l'esprit humain, ses progrès, révolutions, son développement, sa création etc.

alle menſchliche Kräfte und Ausſichten gingen, denen ſich die Menſchen meiſtens widerſetzten, wo niemand die Folge, als überlegten Plan, träumte, oder es waren kleine Zufälle, mehr Funde, als Erfindungen, Anwendungen einer Sache, die man lange gehabt, und nicht geſehen, nicht gebraucht hatte — oder gar nichts als ſimple Mechanik, neuer Kunſtgriff, Handwerk, das die Welt änderte — Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts, wenn das iſt, wo bleibt eure Abgötterey gegen den menſchlichen Geiſt?

Wer legte hier Venedig an dieſem Platze, unter dem tiefſten Bedrängniß der Noth an? und wer überdachte, was dies Venedig, allein an dieſem Platze, ein Jahrtauſend hindurch, allen Völkern der Erde ſeyn konnte und ſollte? Der dieſen Sund von Inſeln in den Moraſt warf, der dieſe wenigen Fiſcher dahin leitete, war derſelbe, der das Samenkorn fallen läßt, das zu der Zeit und an dem Orte eine Eiche werde; der die Hütte an die Tiber pflanzte, daß Rom, das ewige Haupt der Welt, daraus würde; eben derſelbe iſts, der jetzt Barbaren hinzuführt, daß ſie die Literatur der ganzen Welt, die Bibliothek zu Alexandrien (gleichſam ein verſinkendes Welttheil!) vernichtigen, jetzt eben dieſelbe hinzu führt, daß ſie einen kleinen Reſt Literatur erbetteln, erhalten, und auf einer ganz andern Seite, auf Wegen, die niemand geträumt oder gewünſcht hatte, nach Europa bringen ſollten. Eben derſelbe,

der jetzt durch sie an einer andern Seite eine Kaiserstadt zerstören läßt, daß die Wissenschaften, die da niemand suchte und die da so lange müßig waren, nach Europa fliehen — Alles ist großes Schicksal! von Menschen unüberdacht, ungehofft, unbewirkt — siehst du Ameise nicht, daß du auf dem großen Rade des Verhängnisses nur kriechest?

Wenn wir in die Umstände des Ursprungs aller sogenannten Welterleuchtungen näher eindringen: die nämliche Sache. Dort im Großen, hier im Kleinen, Zufall, Schicksal, Gottheit! Was jede Reformation anfing, waren Kleinigkeiten, die nie sogleich den großen ungeheuren Plan hatten, den sie nachher gewannen; so oft es gegentheils vorher der große, wirklich *überlegte*, menschliche Plan gewesen war, so oft mißlang er. Alle euere große Kirchenversammlungen, ihr Kaiser, Könige, Cardinäle und Herren der Welt! werden nimmermehr nicht ändern, aber dieser unfeine, unwissende Mönch, Luther solls ausrichten! Und das von Kleinigkeiten, wo er selbst nichts weniger, als so weit denkt! durch Mittel, wo nach der Weise unserer Zeit, philosophisch gesprochen, nie so was auszurichten war! meistens er selbst das Wenigste ausrichtend, nur daß er andre anstieß, Reformatoren in allen andern Ländern weckte, er aufstand und sagte: „ich bewege mich! darum gibts Bewegung!“ dadurch ward, was geworden ist. Veränderung der Welt! Wie oft waren solche Luthers früher aufgestanden und — untergegangen! Der Mund ih-

nen mit Rauch und Flammen gestopft, oder ihr Wort fand noch keine freye Luft, wo es tönte — aber nun ist Frühling: die Erde öffnet sich, die Sonne brütet, und tausend neue Gewächse gehen hervor — Mensch, du warst nur immer, fast wider deinen Willen, ein kleines blindes Werkzeug.

„Warum ist nicht," ruft der sanfte Philosoph, „jede solcher Reformationen lieber ohne Revo„lution geschehen? Man hätte den menschli„chen Geist nur sollen seinen stillen Gang „gehen lassen, statt daß jetzt die Leidenschaften im „Sturme des Handelns neue Vorurtheile gebah„ren, und man Böses mit Bösem verwechselte" — Antwort! weil so ein stiller Fortgang des menschlichen Geistes zur Verbesserung der Welt kaum etwas anders als Phantom unsrer Köpfe, nie Gang Gottes in der Natur ist. Dies Samenkorn fällt in die Erde! da liegts und erstarrt; aber nun kommt Sonne, es zu wecken: da brichts auf: die Gefäße schwellen mit Gewalt auseinander: es durchbricht den Boden — so Blüthe, so Frucht. — Kaum die garstige Erdpilze wächst, wie dus träumest. Der Grund jeder Reformation war allemal eben solch ein kleines Samenkorn, fiel still in die Erde, kaum der Rede werth: die Menschen hattens schon lange, besahens und achtetens nicht — aber nun sollen dadurch Neigungen, Sitten, eine Welt von Gewohnheiten geändert, neu geschaffen werden — ist das ohne Revolution, ohne Leidenschaft und Bewegung möglich? Was Luther sagte, hatte man lange

gewußt; aber jetzt ſagte es Luther! Roger Baco, Galiläi, Cartes, Leibnitz, da ſie erfanden, wars ſtille: es war Lichtſtrahl — aber ihre Erfindungen ſollten durchbrechen, Meynungen wegbringen, die Welt ändern — es ward Sturm und Flamme. Habe immer der Reformator auch Leidenſchaften gehabt, die die Sache, die Wiſſenſchaft ſelbſt nicht forderte, die Einführung der Sache forderte ſie, und eben daß er ſie hatte, genug hatte, um jetzt durch ein Nichts zu kommen, wozu ganze Jahrhunderte durch Anſtalten, Maſchinerien und Grübeleyen nicht hatten kommen können — eben das iſt Creditiv ſeines Berufs!

„Meiſt nur ſimple mechaniſche Erfin„dungen, die man zum Theil längſt geſehen, ge„habt, damit geſpielt, die aber jetzt durch einen „Einfall ſo und nicht anders angewandt, „die Welt veränderten.“ So z. E. die Anwendung des Glaſes zur Optik, des Magnets zum Compaſſe, des Pulvers zum Kriege, der Buchdruckerkunſt für die Wiſſenſchaften, des Calculs zu einer ganz neuen mathematiſchen Welt — und alles nahm andre Geſtalt an. Man hatte das Werkzeug verändert, einen Platz außer der alten Welt gefunden, und ſo rückte man dieſe fort.

Geſchütz erfunden! und ſiehe die alte Tapferkeit der Theſeus, Spartaner, Römer, Ritter und Rieſen weg — der Krieg anders und wie viel anders mit dieſem andern Kriege!

Buchdruckerey erfunden! und wie sehr die Welt der Wissenschaften geändert! erleichtert und ausgebreitet! Licht und flach geworden! Alles kann lesen, buchstabiren — alles, was lesen kann, wird gelehrt.

Mit der kleinen Nadel auf dem Meere — wer kann die Revolutionen in allen Welttheilen zählen, die damit bewirkt sind. Länder gefunden, so viel größer als Europa! Küsten erobert voll Gold, Silber, Edelsteine, Gewürz und Tod! Menschen in Bergwerke, Sclavenmühlen und Lasterſitten hineinbekehrt oder hinein cultivirt! Europa entvölkert, mit Krankheiten und Ueppigkeit an seinen geheimsten Kräften verzehrt — wer kann zählen! wer beschreiben! Neue Sitten, Neigungen, Tugenden, Laster — wer kann zählen und beschreiben? Das Rad, in dem sich seit drey Jahrhunderten die Welt bewegt, ist unendlich — und woran hings? was stieß es an? die Nadelspitze zwey oder drey mechanischer Gedanken!

II. Eben daher muß folgen, daß ein großer Theil dieser sogenannten neuen Bildung selbst wirkliche Mechanik sey; näher untersucht — wird diese, wie sehr neuerer Geist! Wenn meistens neue Methoden in jeder Art und Kunst die Welt veränderten — neue Methoden entübrigten Kräfte, die voraus nöthig waren, sich aber jetzt — denn jede ungebrauchte Kraft schläft! — mit der Zeit verloren. Gewisse Tugenden

der Wiſſenſchaft des Krieges, des bürgerlichen Lebens, der Schiff-Fahrt, der Regierung — man brauchte ſie nicht mehr: es ward Maſchine, und die Maſchine regiert nun Einer. Mit einem Gedanken! mit einem Winke! — dafür ſchlafen auch wie viel Kräfte! Geſchütz erfunden, und damit welche Nerve roher körperlicher Kriegsſtärke, und Seelenkriegsſtärke, Tapferkeit, Treue, Gegenwart in einzelnen Fällen, Ehrgefühl der alten Welt ermattet! Das Heer iſt eine gedingte, Gedankenkraft-willenloſe Maſchine geworden, die ein Mann in ſeinem Haupte lenkt, und die er nur als Pantin der Bewegung, als eine lebendige Mauer bezahlt, Kugeln zu werfen und Kugeln aufzufangen. Im Grunde alſo, würde ein Römer und Spartaner vielleicht ſagen, Tugenden im innerſten Heerde des Herzens weggebrannt, und verwelkt ein Kranz militäriſcher Ehre — und was iſt an der Stelle? der Soldat iſt erſter Lohndiener des Staats in Helden-Livery — ſiehe ſeine Ehre und Beruf! Er iſt — und mit leichter Mühe die Reſte von einzelnen Exiſtenzen geſprengt: die altgothiſche Freyheitſtände: Eigenthumsformen, das elende Gebäude in ſchlechtem Geſchmack! in Grund geſchoſſen und zerſtört, wird in ſeinen kleinen Trümmern ſo dicht blockirt, daß Land, Einwohner, Bürger, Vaterland manchmal wohl etwas, aber Herr und Knecht, Despot und Liveren-Diener jedes Amts, Berufs und Standes, vom Bauer bis zum Miniſter und vom Miniſter zum Prieſter alles iſt. Heißt Landeshoheit! verfeinte Staatskunſt! neue philoſo-

phiſche Regierungsart! — iſts auch wirklicher Fürſtenhut und Krone der neuern Jahrhunderte — worauf ſie aber nur ruhen! — wie's der berühmteſte Sonnenadler auf allen Münzen zeigt — auf Trommeln, Fahnen, Kugeln und immerfertigen Soldatenmützen.

Der Geiſt der neuern Philoſophie — daß er auf mehr als eine Art Mechanik ſeyn müſſe, zeigt, denke ich, der meiſte Theil ſeiner Kinder. Bey Philoſophie und Gelehrſamkeit oft wie unwiſſend und unkräftig in Sachen des Lebens und des geſunden Verſtandes! Statt, daß in den alten Zeiten der philoſophiſche Geiſt nie für ſich allein beſtand, von Geſchäften ausging und zu Geſchäften eilte, alſo auch nur Zweck hatte, volle, geſunde, wirkende Seelen zu ſchaffen, ſeit er allein ſtehet und Handwerk geworden — iſt er Handwerk. Der wievielſte Theil von euch betrachtet Logik, Metaphyſik, Moral, Phyſik, als was ſie ſind — Organe der menſchlichen Seele, Werkzeuge, mit denen man wirken ſoll! Vorbilder von Gedankenformen, die nur unſrer Seele eine ihr eigne ſchönere Gedankenform geben ſollen — dafür ſchlägt man mechaniſch ſeine Gedanken dahin ein, ſpielt und gaukelt — der abenteuerlichſte Burſche von Klopsfechter! Er tanzt mit dem Degen auf dem akademiſchen Seile zur Bewundetung und Freude aller, die ringsum ſitzen, und dem großen Künſtler jauchzen, daß er nicht Hals und Bein breche: — das iſt ſeine Kunſt. Ein Geſchäft auf der Welt, wollt ihrs übel beſorgt

haben, so gebts dem Philosophen! Auf dem Papier wie rein! wie sanft! wie schön und groß; heillos im Ausführen! bey jedem Schritte staunend und starrend vor ungesehenen Hindernissen und Folgen. Das Kind indessen war wirklich großer Philosoph, konnte rechnen, und mit Syllogismen, Figuren und Instrumenten geläufig, oft so glücklich spielen, daß neue Syllogismen, Resultate, und sogenannte Entdeckungen heraus kamen — die Frucht, die Ehre, der Gipfel des menschlichen Geistes! — durch mechanisches Spiel!

Das war die schwerere Philosophie — und nun die leichte, die schöne! Gottlob! was ist mechanischer, als diese? In Wissenschaften, Künsten, Gewohnheiten, Lebensart, wo sie hinein gedrungen, wo sie Saft und Blüthe des Jahrhunderts ist, was mechanischer als sie? Eben das alte Herkommen, das sinnlose Vorurtheil von Lernen, Langsamreifen, Tiefeindringen und Spätbeurtheilen hat sie ja wie ein Joch vom Halse geworfen! hat in unsere Gerichtsschranken, statt kleiner, staubigter, detaillirter Kenntnisse, wo jeder Vorfall als der behandelt und untersucht werden soll, der er ist — hat darin welch schönes, leichtes, freyes Urtheil gebracht, nach zwey Vorfällen alles zu messen und abzuthun! über das Individuelle, worin allein Species facti besteht, hinüber, sich am hellen, vortrefflichen Allgemeinen zu halten — statt Richter — (Blüthe des Jahrhunderts!) — Philosoph zu seyn. Hat in unsere Staatswirthschaft und

Regierungskunde, ſtatt mühſam erlangter Kenntniſſe von Bedürfniſſen und wahrer Beſchaffenheit des Landes, welchen Adlersblick! welche Anſicht des Ganzen gebracht, wie auf einer Landkarte und philoſophiſchen Tabelle! Grundſätze durch den Mund Montesquieu's entwickelt, aus und nach welchen hundert verſchiedene Völker und Erdſtriche, aus dem Stegreife nach dem Einmal Eins der Politik in zwey Augenblicken berechnet werden. — — So alle ſchöne Künſte, Handwerke und beynahe die kleinſten Tagelöhnereyen — wer braucht in ihrer Tiefe, mühſam, wie in einem Gewölbkeller, umher zu klettern, zu arbeiten? Man raiſonnirt! Wörterbücher und Philoſophien über alle, ohne eine einzige mit dem Werkzeuge in der Hand zu verſtehen: ſind alleſammt abrégé raisonné ihrer vorigen Pedanterie geworden — abgezogener Geiſt! Philoſophie aus zwey Gedanken, die mechaniſchte Sache von der Welt.

Darf ich beweiſen, was der neuere Witz für eine edle, mechaniſche Sache ſey? Giebts eine gebildetere Sprache und Perioden-Form, d. i. einen engern Leiſten der Gedanken, der Lebensart, des Genies und Geſchmacks, bey dem Volke, von dem er ſich unter hundert Geſtalten am glänzendſten in der Welt verbreitet hat? Welch ein Schauſpiel iſt mehr Marionette eines ſchönen Regelmaßes — welche Lebensart mehr Aefferey einer leichten, mechaniſchen Höflichkeit, Luſtigkeit und Wort-

zierde — welche Philosophie mehr das Ausgekramte, weniger Sentiments, und eine Behandlung aller Dinge in der Welt nach diesen Sentiments geworden, als die — ? Affen der Humanität, des Genies, der Fröhlichkeit, der Tugend, und eben weil sie nichts, als das sind, und so leicht nachgeäfft werden können, sind sie's für ganz Europa. —

III. Daher wird denn nun wohl begreiflich, zu „welchem Mittelpunkte" die Bildung hinstrebe, und immer hingelenkt werde. „Philoso„phie! Gedanke! — leichtere Mechanik! „Raisonnement, das sich bis auf die Grund„säulen der Gesellschaft erstreckt, die sonst nur „standen und trugen!" Und auch da kann ichs in zehnerley Betracht kaum begreifen, wie das so allgemein und einzig für den Gipfel und Zweck aller menschlichen Bildung, alles Glückes, alles Guten verraisonnirt werden könne? Ist denn der ganze Körper bestimmt zu sehen? und muß, wenn Hand und Fuß Auge und Gehirn seyn will, nicht der ganze Körper leiden? Raisonnement zu unvorsichtig, zu unnütz verbreitet — ob es nicht Neigung, Trieb, Thätigkeit zu leben, schwächen könnte und wirklich geschwächt habe? —

Allerdings mag nun wohl diese Ermattung dem Geiste mancher Länder bequem seyn: ermattete Glieder müssen fort, haben keine Kräfte als — etwa zum Gegendenken. Jedes Rad bleibt aus

Furcht,

Furcht, oder Gewohnheit, oder Ueppigkeit und Philoſophie an der Stelle, und was iſt nun ſo manche große, philoſophiſch regierte Heerde, als ein zuſammengezwungener Haufe — Vieh und Holz! Sie denken! man breitet Denken vielleicht unter ſie aus — bis auf einen Punkt: damit ſich von Tage zu Tage mehr als Maſchine fühlen, aber nach gegebenen Vorurtheilen fühlen, knirrſchen lernen und fortmüſſen — Sie knirrſchen — ey doch, ſie können nichts, als knirrſchen: und laben ſich mit Freidenken. Das liebe, matte, ärgerliche, unnütze Freidenken, Erſatz für alles, was ſie vielleicht mehr brauchten — Herz! Wärme! Blut! Menſchheit! Leben!

Nun rechne ein jeder. Licht, unendlich erhöht und ausgebreitet: wenn Neigung, Trieb zu leben ungleich geſchwächet iſt! Ideen von allgemeiner Menſchen-, Völker- und Feindesliebe erhöht! und warmes Gefühl der Vater-, Mutter-, Bruder-, Kindes-, Freundesneigungen unendlich geſchwächet! Grundſätze der Freiheit, Ehre, Tugend ſo weit verbreitet, daß ſie jeder aufs helleſte anerkennet, daß in gewiſſen Ländern ſie jedermann, bis zum Geringſten, auf Zung und Lippen hat — und jeder von ihnen zugleich mit den ärgſten Ketten der Feigheit, Schande, Ueppigkeit, Kriecherei und elender Planloſigkeit gebunden. — Handgriffe und Erleichterungen unend-

lich verbreitet — aber alle die Handgriffe gehen in die Hand Eines oder Etlicher zusammen, der allein denkt: der Maschine ist die Lust zu leben, zu wirken, menschlich edel und gutthätig, vergnügt zu leben, verschwunden: lebt sie mehr? Im Ganzen und im kleinsten Theile, der einzige Gedanke des Meisters.

Ist dies nun das schöne Ideal vom Zustande, zu dem wir durch alles hingebildet sind, das sich immer weiter in Europa ausbreitet, das in alle Welttheile hinschwimmet, und alles policiren will, zu seyn, was wir sind — Menschen? Bürger eines Vaterlands? Wesen für sich etwas zu seyn in der Welt? vielleicht wenigstens und gewiß, aber allesammt nach Anzahl, Bedürfnissen, Zweck und Bestimmung politischer Calcul: *jeder in der* Uniform seines Standes, Maschinen! — da stehen nun jene glänzenden Marktplätze zur Bildung der Menschheit, Kanzel und Schauplatz, Säle der Gerechtigkeit, Bibliotheken, Schulen, und ja insonderheit die Kronen aller, illustre Akademien! In welchem Glanze! zum ewigen Nachruhm der Fürsten! zu wie großen Zwecken der Bildung und Aufklärung der Welt, der Glückseligkeit der Menschen! herrlich eingeweihet — was thun sie denn? was können sie thun? — sie spielen!

IV. Also von einigen der berühmtesten Mittel, die, die Ehre unsers Jahrhunderts! den

ſchöpferiſchen Plan haben, „Menſchheit zu bilden" — Ein Wort! Wir kommen damit wenigſtens zu einer ſehr practiſchen Seite des Buchs.

Iſt nicht vom Anfange an vergebens geſchrieben, ſo ſieht man, Bildung und Fortbildung einer Nation iſt nie anders, als ein Werk des Schickſals: Reſultat tauſend mitwirkender Urſachen, gleichſam des ganzen Elements, in dem ſie leben. Und iſt dies, was für ein Kinderſpiel, dieſe Bildung bloß in und durch einige hellere Ideen zu ſetzen, worauf man faſt von Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften hertrabet! dies Buch, dieſer Autor, dieſe Menge von Büchern ſoll bilden; das ganze Reſultat derſelben, die Philoſophie unſers Jahrhunderts ſoll bilden — was hieße dies anders, als die Neigungen wecken oder ſtärken, durch die die Menſchheit beſeligt wird — und welche Kluft, daß dies geſchehe! Ideen geben eigentlich nur Ideen: mehrere Helle, Richtigkeit und Ordnung zu denken — das iſt aber auch alles, worauf man gewiß rechnen kann: denn, wie ſich das alles nun in der Seele miſche? was es vor ſich finden und verändern ſoll? wie ſtark und dauernd dieſe Veränderung werde? und wie ſie ſich nun endlich in die tauſendgeſtaltigen Anläſſe und Fügungen des menſchlichen Lebens, geſchweige eines Zeitalters, eines ganzen Volks, des ganzen Eu-

ropa, des ganzen Weltalls, (wie unſere Demuth wähnet), hinein miſche und hinein werfe — ihr Götter, welche andere Welt von Fragen!

Ein Menſch, der die künſtliche Denkart unſers Jahrhunderts kennen lernte, läſe alle Bücher, die wir von Kind auf leſen, loben, und, wie es heißt, uns darnach bilden, ſammlete die Grundſätze, die wir alle laut oder ſchweigend zugeſtehen, auch mit gewiſſen Kräften unſrer Seele bearbeiten u. ſ. w., wollte hieraus nun auf das ganze lebendige Triebwerk des Jahrhunderts Schluß machen — erbärmlicher Fehlſchluß! Eben weil dieſe Grundſätze ſo gäng und gäbe ſind; als Spielwerk von Hand zu Hand, als Mundwerk von Lippe zu Lippe gehen — eben deßwegen wirds wahrſcheinlich, daß ſie keine Wirkung mehr thun können. Braucht man, womit man ſpielt? und wenn man des Getreides ſo viel hat, daß man den Acker nicht beſäet, bepflanzet, ſondern als Kornboden überſchütten muß — dürrer, trockener Kornboden! kann etwas wurzeln? aufgehen? kommt ein Korn nur in die Erde?

Was ſoll ich Exempel zu einer Wahrheit ſuchen, zu der faſt alles, leider! Exempel wäre — Religion und Moral, Geſetzgebung und gemeine Sitten. Wie überſchwemmet mit ſchönen Grundſätzen, Entwicklungen, Syſtemen, Auslegungen — überſchwemmet,

daß faſt niemand mehr Boden ſieht und Fuß hat — eben deßwegen aber auch nur hinüber ſchwimmet. Der Theologe blättert in den rührendſten Darſtellungen der Religion, lernet, weiß, beweiſt und vergißt: — zu den Theologen werden wir alle von Kind auf gebildet. Die Kanzel ſchallet von Grundſätzen, die wir alle zugeſtehen, wiſſen, ſchön fühlen, und — auf und neben der Kanzel laſſen. So mit Lectüre, Philoſophie und Moral. Wer iſt nicht überdrüßig, ſie zu leſen? und welcher Schriftſteller machts nicht ſchon zum Hauptgeſchäfte, gut einzukleiden: die unkräftige Pille nur ſchön zu verſilbern. Kopf und Herz iſt einmal getrennt; der Menſch iſt, leider! ſo weit, um nicht nach dem, was er weiß, ſondern, was er mag, zu handeln. Was hilft dem Kranken all der Vorrath von Leckerbiſſen, den er mit ſiechem Herzen nicht genießen kann, ja deß Ueberfluß ihn eben ſiechherzig machte. —

Den Verbreitern des Mediums dieſer Bildung könnte man immer die Sprache und den Wahn laſſen, als wenn ſie „die Menſchheit" und inſonderheit ja den Philoſophen von Paris, daß ſie toute l'Europe und tout l'Univers bilden — man weiß ſchon, was die Sprache bedeutet! — Ton! conventionelle Phraſe! ſchöne Wendung, oder höchſtens nützlicher Wahn. — Aber wenn auch die auf ſolche Mittel der Lettern-Cultur fallen, die ganz andere Werkzeuge — wenn ſie eben mit jenen dem Jahrhunderte ſchönen Dunſt geben, Augen auf den Glanz dieſes un-

wirksamen Lichts lenken, um Herzen und Hände frei zu haben — Irrthum und Verlust, ihr seyd kläglich! —

Es gab ein Zeitalter, wo die Kunst der Gesetzgebung für das einzige Mittel galt, Nationen zu bilden, und dies Mittel auf die sonderbarste Art angegriffen, nur meist eine allgemeine Philosophie der Menschheit, ein Code der Vernunft, der Humanität — was, weiß ich mehr? werden sollte: die Sache war ohne Zweifel blendender, als nützlich. Allerdings ließen sich damit alle „Gemeinsätze „des Rechten und Guten, Maximen der „Menschenliebe und Weisheit, Ausflüchten aus allen Zeiten und Völkern für alle „Zeiten und Völker erschöpfen" — *für alle* Zeiten und Völker? — und also leider! *eben nicht* für das Volk, dem dies Gesetzbuch aufgenommen seyn soll, als sein Kleid. So allgemeines Abgeschöpfte, ists nicht auch Schaum vielleicht, der in der Luft aller Zeiten und Völker zerfließt? und wie anders für die Adern und Sehnen seines Volks Nahrung bereiten, daß sie ihm das Herz stärke, und Mark und Bein erfrische!

Zwischen jedem Allgemeingesagten, wenn auch der schönsten Wahrheit — und ihrer mindesten Anwendung ist Kluft. Und Anwendung am einzigen rechten Orte? zu den rechten Zwecken? auf die einzige, beste Weise? — Der Solon eines Dorfes, der wirklich

nur eine böſe Gewohnheit abgebracht, nur einen Strom menſchlicher Empfindungen und Thätigkeiten in Gang gebracht — er hat tauſendfach mehr gethan, als all ihr Raiſonneurs über die Geſetzgebung, bei denen alles wahr, und alles falſch — ein elender, allgemeiner Schatten iſt. —

Es war eine Zeit, da die Errichtung von Akademien, Bibliotheken, Kunſtſälen, Bildung der Welt hieß — vortrefflich! dieſe Akademie iſt der Name des Hofes, das würdige Prytaneum verdienter Männer, eine Unterſtützung koſtbarer Wiſſenſchaften, ein vortrefflicher Saal am Geburtsfeſte des Monarchen. — Aber, was die nun zur Bildung des Landes, der Leute, der Unterthanen thue? Und wenn ſie alles thäte — wiefern das Glückſeligkeit gebe? Können dieſe Bildſäulen, und wenn ihr ſie an Weg und Pfoſten ſtellt, jeden Vorbeigehenden in einen Griechen verwandeln, daß er ſie ſo anſehe, ſo fühle, ſich ſo in ihnen fühle? Schwer! Können dieſe Gedichte, dieſe ſchönen Vorleſungen nach Attiſcher Art eine Zeit ſchaffen, wo dieſe Gedichte und Reden Wunder thaten und wirkten? Ich glaube, nein! und die ſogenannten Wiederherſteller der Wiſſenſchaften, wenn auch Papſt und Cardinäle, ließen immer Apollo, Muſen und alle Götter in den Neulateiniſchen Gedichten ſpielen — ſie wußten, daß es Spiel war. Die Bildſäule Apollo's konnte immer neben Chriſto und der Leda ſtehen: alle drei thaten eine Wirkung. — Kei-

ne! — könnte die Vorstellung, der Schauplatz wirklichen Römischen Heroismus hervorbringen und Brutus und Cato's schaffen — glaubt ihr, daß euer Schauplatz stehen? daß eure Kanzel stehen würde? — Man ballet endlich in den edelsten Wissenschaften den Ossa auf den Pelion — großes Unternehmen! — man weiß beinahe nicht, wozu man ballet? Die Schätze liegen da und werden nicht gebraucht: wenigstens ists gewiß nicht die Menschheit, die sie jetzt brauchet.

Es war eine Zeit, da alles auf Erziehung stürmte — und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Real-Kenntnisse, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung ad captum, und ja in frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn alle das Neigungen ändern und bilden könnte? Ohne an ein einziges der verachteten Mittel zu denken, wie man gute Gewohnheiten, selbst Vorurtheile, Uebungen und Kräfte wiederherstellen oder neu schaffen und dadurch allein „bessere Welt" bilden könnte. — Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergessen! ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir Tausende haben! ein Coder guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben, wie sie ist.

Wie anders dachten einst darüber die Zeiten und Völker, da alles noch so enge national war. Aus dem besondersten einzelnen Bedürfnisse stieg jede Bildung herauf und kehrte dahin

zurück — lauter Erfahrung, That, Anwendung des Lebens in dem beſtimmteſten Kreiſe. Hier in der Patriarchen-Hütte: dort im engen Ackergebiethe, dort in einer kleinen Republik Menſchen, wo man alles kennt, fühlt, alſo auch zu fühlen geben konnte, das menſchliche Herz in der Hand hatte, und überſahe, was man ſprach! da wars alſo ein guter Vorwurf, den unſer erleuchtetes Jahrhundert den minder erleuchteten Griechen macht, daß ſie nichts recht Allgemeines und Abgezogenes philoſophirt, ſondern immer in der Natur kleiner Bedürfniſſe, auf einem engen Schauplatze, geſprochen hätten. Da wars auch angewandt geſprochen, jedes Wort fand Stelle: und in den beſſern Zeiten, da man noch gar nicht durch Worte ſprach, durch That, Gewohnheit, Vorbild, tauſendfachen Einfluß — wie anders! Beſtimmt, ſtark und ewig. Wir ſprechen über hundert Stände, Klaſſen, Zeiten, Menſchengattungen auf einmal, um für jede nichts zu ſprechen: unſere Weisheit, ſo fein und körperlich — iſt abgezogener Geiſt, der ohne Gebrauch verfliegt. Dort wars und bliebs Weisheit des Bürgers, Geſchichte eines menſchlichen Gegenſtandes, Saft voll Nahrung. —

Wenn meine Stimme alſo Macht und Raum hätte, wie würde ich allen, die an der Bildung der Menſchheit wirken, zurufen: nicht Allgemeinörter von Verbeſſerung! Papier-Cultur! wo möglich Anſtalten — thun! laßt die reden

und ins Blaue des Himmels hinein bilden, die das Unglück haben, nichts anders zu können; hat der Liebling der Braut nicht eine schönere Stelle, als der Dichter, der sie singt, oder der Freierwerber, der um sie wirbt? Siehe, wer die Menschenfreundschaft, Völkerliebe und Vatertreue am schönsten besingen kann, hat vielleicht im Sinne, ihr auf Jahrhunderte den tiefsten Dolchstoß zu geben? Dem Scheine nach der edelste Gesetzgeber, vielleicht der innigste Zerstörer seines Jahrhunderts! Von innerer Verbesserung, Menschheit und Glückseligkeit nicht die Rede: — er strebte dem Strome des Jahrhunderts nach, ward Heiland des menschlichen Geschlechts, nach dem Wahne des Jahrhunderts, erstrebte sich also auch den kurzen Lohn des allen — welkenden Lorbeer der Eitelkeit, morgen Staub und Asche. — Das große, göttliche Werk, Menschheit zu bilden — still, stark, verborgen, ewig — mit kleiner Eitelkeit konnts nicht gränzen!

V. Ohne Zweifel wird man, nach dem, was ich geschrieben, den Allgemeinsatz anbringen, daß man immer die Ferne lobe und über die Gegenwart klage; daß es Kinder sind, die sich in die Ferne des Goldschaums verlieben, und den Apfel, den sie in der Hand haben, dafür hingeben, weil sie jenes nicht kennen — aber vielleicht bin ich dies Kind nicht. Ich sehe alles Große, Schöne und Einzige unsers Jahrhunderts ein, und habe es, bei allem Tadel, immer zum Grunde behalten,

„Philoſophie! ausgebreitete Helle! „mechaniſche Fertigkeit und Leichtig„keit zum Erſtaunen! Mildheit!" Wie hoch iſt, ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, unſer Jahrhundert darin geſtiegen! mit welchen ſonderbar leichten Mitteln auf die Höhe gekommen! wie ſtark hats ſie befeſtigt und für die Nachkommenſchaft geſichert! — ich glaube Bemerkungen darüber gegeben zu haben, ſtatt der übertriebenen Lobes-Declamation, die man in allen, zumal Franzöſiſchen, Mode-Büchern findet. —

Wahrlich ein großes Jahrhundert, als Mittel und Zweck: ohne Zweifel der höchſte Gipfel des Baums in Betracht aller vorigen, auf denen wir ſtehen! Wie haben wir uns ſo vielen Saft aus Wurzel, Stamm und Aeſten zu Nutz gemacht, als unſere dünnen Gipfelzweige nur faſſen können! ſtehen hoch über Morgenländer, Griechen, Römer, zumal über den mittlern Gothiſchen Barbaren! hoch ſehen wir alſo über die Erde! Gewiſſermaaßen alle Völker und Welttheile unter unſerm Schatten, und wenn ein Sturm zwei kleine Zweige in Europa ſchüttelt, wie bebt und blutet die ganze Welt! Wann iſt je die ganze Erde an ſo wenig vereinigten Fäden ſo allgemein zuſammengegangen, als jetzt? Wann hat man mehr Macht und Maſchinen gehabt, mit einem Druck, mit einem Fingerregen ganze Nationen zu erſchüttern? Alles ſchwebt an der Spitze zweier oder dreier Gedanken!

Zu gleicher Zeit — wann iſt die Erde ſo allgemein erleuchtet geweſen, als nun? und fährt immer fort, mehr erleuchtet zu werden. Wenn voraus die Weisheit immer nur enge national war, und alſo auch tiefer grub und feſter anzog — wie weit gehen jetzt ihre Strahlen! wo wird nicht, was Voltaire ſchreibt, geleſen! die ganze Erde leuchtet beinahe ſchon von Voltaire's Klarheit!

Und wie ſcheint dieß immer fortzugehen! Wo kommen nicht Europäiſche Colonien hin, und werden hinkommen! Ueberall werden die Wilden, je mehr ſie unſern Branntwein und Ueppigkeit liebgewinnen, auch unſerer Bekehrung reif! Nähern ſich, zumal durch Branntwein und Ueppigkeit, überall unſerer Cultur — werden *bald*, hilf Gott! alle Menſchen wie wir ſeyn! gute, ſtarke, glückliche Menſchen!

Handel und Papſtthum, wie viel habt ihr ſchon zu dieſem großen Geſchäfte beigetragen! Spanier, Jeſuiten und Holländer: ihr menſchenfreundlichen, uneigennützigen, edel und tugendhaften Nationen! wie viel hat euch in allen Welttheilen die Bildung der Menſchheit nicht ſchon zu danken?

Geht das in den übrigen Welttheilen, wie denn nicht in Europa? Schande für England, daß das Irrland ſo lange wild und barbariſch blieb: es iſt policirt und glücklich. Schande für England, daß die Nord-Schotten ſo lange

ohne Beinkleider gingen: ſie tragen ſie jetzt wenigſtens auf einer Stange mit ſich und ſind glücklich. Welch Reich hat ſich in unſerm Jahrhunderte nicht groß und glücklich gebildet! Ein einziges lag zur Schande der Menſchheit in der Mitte da — ohne Akademien und Ackerbau-Societäten, trug Knebelbärte und nährte demnach Königsmörder. Und ſiehe da! was — mit dem wilden Corſica das edelmüthige Frankreich ſchon allein übernommen hatte, — das thaten drei, — Knebelbärte zu Menſchen zu bilden, wie wir ſind! guſte, ſtarke, glückliche Menſchen!

Alle Künſte, die wir treiben, wie hoch geſtiegen! kann man ſich etwas über jene Regierungskunſt, das Syſtem! die Wiſſenſchaft zur Bildung der Menſchheit, denken *)? die ganze einzige Triebfeder unſerer Staaten, Furcht und Geld. Ohne Religion, (die kindiſche Triebfeder)! ohne Ehre und Seelenfreiheit und Menſchenglückſeligkeit im mindeſten zu brauchen. Wie wiſſen wir den einzigen Gott aller Götter, Mammon, als einen zweiten Proteus zu erhaſchen! und wie zu verwandeln! und wie alles von ihm zu erzwingen, was wir nur wollen! — höchſte glückſelige Regierungskunſt! —

Sehet ein Kriegsheer! das ſchönſte Urbild menſchlicher Geſellſchaft! Alle wie bunt und

---

*) Hume's politiſche Schriften Verſ. 4, 9, 25, 26. und ſeine Geſchichte.

leicht gekleidet, leicht genähret, harmoniſch denkend, frei und bequem in allen Gliedern! edel ſich bewegend! Wie helle, treffliche Werkzeuge in ihrer Hand! Summe von Tugenden, die ſie bei jeder täglichen Handhabung lernen — ein Bild der höchſten Vortrefflichkeit des Menſchengeiſtes, und der Regierung der Welt — Reſignation!

Gleichgewicht von Europa! du große Erfindung, von der kein Zeitalter vorher wußte! wie ſich jetzt dieſe großen Staatskörper, in denen ohne Zweifel die Menſchheit am beſten gepflegt werden kann, an einander reiben, ohne ſich zu zerſtören, und je zerſtören zu können, wie wir ſo traurige Beiſpiele an der elenden Staatskunſt der Gothen, Hunnen, Vandalen, Griechen, Perſer, Römer, kurz! aller Zeiten vor uns haben! und wie ſie ihren edlen Königsgang fortgehen, dieſe Waſſertonne voll Inſecten in ſich zu ſchlucken, um Einförmigkeit, Friede und Sicherheit zu ſchaffen. Arme Stadt! gequältes Dorf! — Heil uns! zur Aufrechthaltung des Gehorſams, des Friedens und der Sicherheit, aller Cardinal-Tugenden und Glückſeligkeiten, Söldner! Verbündete! Gleichgewicht Europa's! Es wird und muß, Heil uns! ewige Ruhe, Friede, Sicherheit und Gehorſam in Europa bleiben!

Da dürfen nur unſre politiſche Geſchichtſchreiber und hiſtoriſche Epopeen-Dichter der Monarchie das Wachsthum dieſes

Zuſtandes von Zeit zu Zeit mahlen *)! „Einſt, trau-
„rige Zeiten! da man bloß nach Bedürfniß und
„eignem Gefühl etwa handelte: traurigere
„Zeiten, da die Macht der Regenten gar noch
„nicht ſchrankenlos, und traurigſte Zeiten unter
„allen, da ihre Einkünfte noch nicht ganz will-
„kührlich waren — da — wie wenig gibts für
„den philoſophiſchen Epopeen-Geſchicht-
„ſchreiber allgemein zu raiſonniren, oder ins
„Ganze von Europa hinzumahlen! keine Ar-
„meen, die vermögend wären, ferne Gränzen
„zu beunruhigen, kein Landesherr, der aus
„ſeinem Lande könnte, zu erober-: alſo alles nur
„auf elende Gegenwehr und Selbſtverthei-
„digung angelegt: keine Politik! kein Blick
„auf ferne Zeiten und Länder, keine Spe-
„culation in den Mond! alſo keine Verbindung
„der Länder durch dieſe menſchenfreundlichen Näch-
„ſtenblicke — kurz, kein — und das iſt das Wort
„für den neueſten höchſten Geſchmack! — kein geſell-
„ſchaftliches Leben in Europa. Gottlob!
„ſeit dem einzelne Kräfte und Glieder des
„Staats abgethan, Adel durch Städte, Städte
„durch freigelaſſenes Land, und Adel, Städte und
„freigelaſſenes Land durch Völker ſo glorreich ge-

---

*) Robertſons Geſchichte Carls V., die Einlei-
tung, davon dieß nur ein treuer Auszug iſt,
mit etwannigem Urtheil über ſein Urtheil.
Ταρασσει τες ανθρωπες ε τα πραγματα,
αλλα τα περι πραγματων δογματα,
Epict.

„gen= und überwogen, in das Wunderding „Maschinen hinein gelenkt sind, niemand mehr von „Selbstgerechtigkeit, Selbstwürde und „Selbstbestimmung weiß und wissen darf — „Heil uns, welch gesellschaftliches Leben „in Europa! Wo der Monarch den Staat so ganz „in seiner Macht hat, daß dieser ihm nicht „mehr Zweck, sondern auswärtiges Handeln „durch ihn Zweck ist — wo er also so weit sieht, „rechnet, rathschlaget, handelt, jeder durch „Winke, von denen er nichts versteht und weiß, „zum Enthusiasmus gerührt und geleitet wer„den, kein Staat ohne den Blick des andern eine „Pflaumfeder aufheben darf — ohne daß von der „fernesten Ursache sich allgemeiner Aderlaß in allen „Welttheilen von selbst beschließe! Große Allge„meinheit! wie gedrungene menschliche, leiden„schaftlose Kriege daher entspringend! wie ge„rechte, menschliche, billige Unterhandlungen „daher entspringend!" Und wie wird die höchste Tugend, die Resignation jedes Einzelnen dabei befördert — hohes gesellschaftliches Leben in Europa!

Und durch wie glorreiche Mittel *) man dahin gekommen! „daß die Macht der Monarchie in glei„chem Schritt mit der Entkräftung einzelner „Glieder und der Stärke des Söldnerstan„des gewachsen! durch welche Mittel sie ihre Vor„rechte

*) Noch immer bloß aus Robertsons Auszug.

„rechte erweitert, ihre Einkünfte gemehret,
„ihre innern Feinde unterjocht oder gelenkt,
„ihre Gränzen verbreitet — das zeigt die mittlere und neuere, insonderheit die Vorgängerin von „ganz Europa, die Französische Geschichte.“ Glorreiche Mittel, und der Zweck wie groß: Wage Europa's! Glückseligkeit Europa's! Auf der Wage und in der Glückseligkeit bedeutet jedes einzelne Sandkorn ohne Zweifel viel! — —

„Unser System des Handels!“ Ob man sich etwas über das Verfeinte der allumfassenden Wissenschaft denke? Was warens für elende Spartaner, die ihre Heloten zum Ackerbau brauchten, und für barbarische Römer, die ihre Sclaven in die Erdgefängnisse einschlossen! In Europa ist die Sclaverey abgeschafft *), weil berechnet ist, wie viel diese Sclaven mehr kosteten und weniger brächten als freye Leute. Nur Eins haben wir uns noch erlaubt, drey Welttheile als Sclaven zu brauchen, zu verhandeln, in Silbergruben und Zuckermühlen zu verbannen — aber das sind nicht Europäer, nicht Christen, und dafür bekommen wir Silber und Edelgesteine, Gewürze, Zucker und — heimliche Krankheit: also des Handels wegen und zur wechselseitigen Bruderhülfe und Gemeinschaft der Länder.

---

*) Millar über den Unterschied der Stände. Hauptst. 5.

„System des Handels" — Das Große und Einzige der Anlage ist offenbar! Drey Welttheile durch uns verwüstet und policiret, und wir durch sie entvölkert, entmannet, in Ueppigkeit, Schinderey und Tod versenkt: das ist reich gehandelt und glücklich. Wer ist, der nicht an der großen Ziehwolke, die Europa aussaugt, Antheil haben? sich in sie drängen, und kann er nicht andere, seine eigne Kinder als größter Handelsmann entleeren müßte? — Der alte Name, Hirt der Völker, ist in Monopolisten verwandelt — und wenn die ganze Wolke mit hundert Sturmwinden denn bricht — — großer Gott Mammon, — dem wir alle jetzt dienen, hilf uns! —

„Lebensart und Sitten!" wie elend, als es noch Nationen und National-Charakter gab *); was für wechselseitiger Haß, Abneigung gegen die Fremden, Festsetzung auf seinen Mittelpunkt, väterliche Vorurtheile, Hangen an der Erdscholle, an der wir geboren sind, und auf der wir verwesen sollen! Einheimische Denkart! enger Kreis von Ideen — ewige Barbarey! bey uns sind Gottlob! alle National-Charaktere ausgelöscht! wir lieben uns alle, oder vielmehr keiner bedarfs, den andern zu lieben; wir gehen mit einander um, sind einander völlig gleich — gesittet, höflich, glückselig! haben zwar kein Vaterland, keine Unsern,

*) Hume's vermischte Schriften, Th. 4. XXIV.

für die wir leben; aber ſind Menſchenfreunde und Weltbürger. Schon jezt alle Regenten Europa's, bald werden wir alle die Franzöſiſche Sprache reden! — Und dann — Glückſeligkeit! es fängt wieder die goldne Zeit an, „da hatte alle „Welt einerley Zunge und Sprache! „wird Eine Heerde und Ein Hirte werden!" National-Charaktere, wo ſeyd ihr?

„Lebensart und Sitten Europa's!" Wie ſpät reifte in den Gothiſchen Zeiten des Chriſtenthums die Jugend: kaum im dreyßigſten Jahre mündig: man verlor den halben Theil ſeines Lebens in einer elenden Kindheit. Philoſophie, Erziehung und gute Sitten, welche neue Schöpfung habt ihr geſchaffen! Wir ſind jezt im dreyzehnten Jahre reif, und durch ſtumme und laute Sünden im zwanzigſten verblühet. Wir genießen das Leben, recht in der Morgenröthe und ſchönſten Blüthe!

„Lebensart und Sitten Europa's!" Welche gothiſche Tugend, Beſcheidenheit, jugendliche Blödigkeit, Scham *)! Frühe werden wir des zweydeutigen unbehülflichen Mantels der Tugend los; Geſellſchaften, Frauenzimmer, (die nun am meiſten bey Scham entbehren! und die ſie auch am wenigſten nöthig haben!) ſelbſt unſere Aeltern wiſchen ſie uns frühe von den

*) Hurds Geſpräche über das Reiſen.

Wangen. Oder wenn das nicht, Lehrmeiſter guter Sitten! wir gehen auf Reiſen, und wer wird ſein ausgewachſenes Kleid der Kindheit, außer Mode und Anſtand wieder bringen? Wir haben Dreiſtigkeit, Ton der Geſellſchaft, Leichtigkeit, uns alles zu bedienen! ſchöne Philoſophie! „Zärtlichkeit des Geſchmacks und „der Leidenſchaften *)!" Immer waren Griechen und Römer in ihrem Geſchmacke noch wie grob! hatten am wenigſten den Ton des Umgangs mit dem ſchönen Geſchlechte! Plato und Cicero konnten Bände Geſpräche über Methaphyſik und männliche Künſte ſchreiben und es ſprach nie ein Weib. Wer ſollte bey uns ein Stück, und wenns auch Philoktet auf ſeiner wüſten Inſel wäre, ohne Liebe aushalten. Voltaire — aber man leſe, wie ernſtlich er ſelbſt für der Nachfolge gewarnet. Frauenzimmer ſind unſer Publikum, unſre Aſpaſien des Geſchmacks und der Philoſophie. Wir wiſſen Carteſianiſche Wirbel und Newtoniſche Attractionen in ein Schnürleib einzukleiden: ſchreiben Geſchichte, Predigten und was nicht mehr? für und als Weiber. Die feinere Zärtlichkeit unſers Geſchmacks iſt bewieſen.

„Schöne Künſte und Wiſſenſchaften **)!" Die

*) Hume's politiſche Verſuche. 1. 17. 23.

**) Hume's Verſ. Th. 4. XVI. XVII. Voltaire's siècle de Louis XIV., XV., und die Herrn Panegyriſten der neuen Literatur.

gröbern haben freylich die Alten, und zwar die elende unruhige Regimentsform, kleine Republiken ausbilden können: aber sehet auch wie grob jene Beredsamkeit Demosthenes! jenes Griechische Theater! grob selbst jene gepriesene Antike! Und mit ihrer Mahlerey und Musik ists gar nur aufgedunsenes Mährchen und Zettergeheul gewesen. Die feinere Blüthe der Künste hat auf die glückselige Monarchie gewartet! An den Höfen Ludwigs copirte Corneille seine Helden, Racine seine Empfindungen: man erfand eine ganz neue Gattung der Wahrheit, der Rührung und des Geschmacks, von der die fabelhaften, kalten, prachtlosen Alten nichts gewußt — die Opera. Heil dir Oper! du Sammelplatz und Wetteifer aller unserer schönen Künste!

In der glückseligen Monarchie wars, wo's noch Erfindungen gab *). Man erfand, statt der alten pedantischen Universitäten, glänzende Akademien. Bousset erfand eine Geschichte, ganz Declamation und Predigt und Jahrzahl-Register, die den einfältigen Xenophon und Livius so weit übertraf: Bourdaloue erfand seine Redegattung, wie besser als Demosthen! Man erfand eine neue Musik, — Harmonie, die keiner Melodie bedurfte, eine neue Baukunst was jeder unmöglich geglaubt, eine neue Säule — und was die Nachwelt am meisten bewundern wird,

*) Voltaire's siècle de Louis XIV.

eine Architectur auf der Flühe und mit allen Productionen der Natur — das Gartenweſen! Voll Proportionen und Symmetrie! Voll ewigen Genuſſes und ganz neue Natur ohne Natur. Heil uns! was konnten wir allein unter der Monarchie erfinden!

Am ſpäteſten fing man an zu philoſophiren *). Und wie neu! ohne Syſtem und Grundſätze, daß es frey bliebe, immer zu anderer Zeit auch das Gegentheil zu glauben. Ohne Demonſtration! in Witz gehüllet: denn „alle „ſtrenge Philoſophie hat nie die Welt gebeſſert **).“ Endlich gar — herrliche Erfindung! — in Memoires und Wörterbüchern, wo jeder leſen kann, was und wie viel er will — und die herrlichſte der herrlichen Erfindungen, das Wörterbuch, die Encyklopädie aller Wiſſenſchaften und Künſte. „Wenn einſt durch Feuer und „Waſſer alle Bücher, Künſte und Wiſſenſchaften „untergehen; aus und an dir, Encyklopädie! „hat der menſchliche Geiſt alles!“ Was die Buchdruckerkunſt den Wiſſenſchaften, iſt die Encyklopädie der Buchdruckerkunſt geworden ***): höchſter Gipfel der Ausbreitung, Vollſtändigkeit und ewigen Erhaltung.

---

*) Disc. préliminair. vor der Encyklopädie, Voltaire tableau encyclopédique des connoissances humaines.

**) Hume's Verſ. Th. 1. Abth. 1.

***) Disc. prélim. und Mélange de litt. d'Alembert T. I. IV.

Nun ſollte ich noch das Beſte, unſre ungeheuern Fortſchritte in der Religion, rühmen. Da wir gar die Leſearten der Bibel aufzuzählen angefangen! in den Grundſätzen der Ehre, ſeit dem wir das lächerliche Ritterthum abgeſchafft und Orden zu Leitbändern der Knaben und Hofgeſchenken erhoben — am meiſten aber unſern höchſten Gipfel von menſchlichen — Vater-, Weibs-, und Kindestugenden rühmen — aber wer kann in einem ſolchen Jahrhunderte, als das unſere iſt, alles rühmen? Genug, wir ſind „Gipfel des Baums! in himmliſcher Luft webend: die goldne Zeit iſt „nahe!“

Dritter Abschnitt.

Zusätze.

Die Himmelsluft ist so erquickend, daß *man gern* zu lange über Wipfel und Bäumen *schwebet*: hinunter an den traurigen Boden, um etwa aufs Ganze oder Nichtganze einen Blick zu werfen.

Großes Geschöpf Gottes! Werk dreyer Welttheile, und fast sechs Jahrtausende! die zarte sanftvolle Wurzel, der schlanke, blühende Sprößling, der mächtige Stamm, die stark strebenden verschlungenen Aeste, die luftigen, weit verbreiteten Zweige — wie ruhet alles auf einander, ist aus einander erwachsen! — Großes Geschöpf Gottes! aber wozu? zu welchem Zwecke?

Daß offenbar dies Erwachsen, dieser Fortgang aus einander nicht „Vervollkommnung

„im eingeſchränkten Schulſinne ſey, hat, dünkt mich, „der ganze Blick gezeigt.“ Nicht mehr Samenkorn, wenns Sprößling, kein zarter Sprößling mehr, wenns Baum iſt. Ueber dem Stamm iſt Krone; wenn jeder Aſt, jeder Zweig derſelben Stamm und Wurzel ſeyn wollte — wo bliebe der Baum? Orientaler, Griechen, Römer waren nur Einmal in der Welt; ſollte die elektriſche Kette, die das Schickſal zog, nur in Einem Punkte auf Einer Stelle berühren! — Wir alſo, wenn wir Orientaler, Griechen, Römer auf Einmal ſeyn wollen, ſind wir zuverläſſig Nichts.

„In Europa ſoll jetzt mehr Tugend ſeyn, als je in aller Welt geweſen?“ Und warum? weil mehr Aufklärung darin iſt — ich glaube, daß eben deßhalb weniger ſeyn müſſe.

Was iſts, wenn man auch nur die Schmeichler ihres Jahrhunderts frägt, was iſt dieſe mehrere Tugend Europa's, durch Aufklärung! „Aufklärung!“ Wir wiſſen jetzt ſo vielmehr, hören, leſen ſo viel, daß wir ſo ruhig, geduldig, ſanftmüthig, unthätig ſind — Freylich — freylich — zwar — und auch das noch; aber bey allem bleibt doch der Grund unſrer Herzen immer ſo weich!“ Ewige Süßler, das heißt alles ja, wir ſind dort oben die dünnen, luftigen Zweige, freylich bebend, und fliſternd bey jedem Winde; aber ſpielt doch der Sonnenſtrahl ſo ſchön durch uns! ſtehen über Aſt, Stamm und Wurzel ſo hoch, ſehen ſo weit und — ja

nicht vergeſſen, können ſo weit und ſchön fliſtern!

Ob man nicht ſähe, daß wir alle Laſter und Tugenden der vergangenen Zeit nicht haben, weil wir — durchaus nicht ihren Stand, Kräfte und Saft, Raum und Element haben. Freylich kein Fehler, aber was erlügt man ſich denn auch daraus, Lob, Ungereimtheiten von Anmaßung? Was täuſcht man ſich mit unſern Mitteln der Bildung, als ob die das ausgerichtet? und nimmt alles zuſammen, ſich über den Tand ſeiner eignen Wichtigkeit zu hintergehen? Warum endlich trägt man den „Roman einſeitiger Hohnlüge" denn in alle Jahrhunderte, verſpottet und verunziert damit die Sitten aller Völker und Zeitläufte, daß ein geſunder, beſcheidner, uneingenommener Menſch ja faſt in allen ſo genannt pragmatiſchen Geſchichten aller Welt, nichts endlich mehr, als den ekelhaften Wuſt des „Preis-Ideals ſeiner Zeit" zu leſen bekommt. Der ganze Erdboden wird Miſthaufe, auf dem wir Körner ſuchen und Krähen! Philoſophie des Jahrhunderts!

„Wir haben keine Straßenräuber, keine Bürgerkriege, keine Unthaten mehr" — aber wo? wie? und warum ſollten wir ſie haben? Unſre Länder ſind ſo wohl policirt, mit Landſtraßen verhauen, mit Beſatzungen verpropft, Aecker weislich vertheilt, die weiſe Juſtiz ſo wachſam — wo ſoll der arme Spitzbube, wenn er

auch Muth und Kraft zu dem rauhen Handwerke hätte, es treiben? warum es aber auch treiben? Er kann ja nach den Sitten unſers Jahrhunderts auf eine weit bequemere, gar ehrwürdige und glorreiche Weiſe Haus-, Kammer- und Betträuber werden — in dieſen Bedingungen vom Staate beſoldet werden, — warum ſich nicht lieber beſolden laſſen? Warum das unſichre Handwerk — zu dem er — und darauf kommts hinaus — weder Muth noch Kraft, noch Gelegenheit hat? Gnade Gott eurer neuen, freywilligen Tugend!

Haben wir „keine bürgerlichen Kriege,“ weil wir alle ſo zufriedene, allgeſättigte, glückliche Unterthanen ſind? Oder iſts nicht eben aus Urſachen, die oft gerade das Gegentheil begleiten? Kein Laſter — weil wir alle ſo viel hinreißende Tugend, Griechen-Freyheit, Römer-Patriotismus, Morgenlands-Frömmigkeit, Ritterehre, und alle im größten Maße — oder iſts nicht gerade, weil wir der allen keine haben, und leider alſo auch ihre einſeitige, vertheilte Laſter nicht haben können. Dünne, ſchwankende Aeſte!

Und als ſolche, iſts freylich mit unſer Vorzug „eben der matten, kurzſichtigen, allverachtenden, allein ſelbſt gefälligen, nichts ausrichtenden und eben in der Unwirkſamkeit troſtvollen Philoſophie“ fähig zu ſeyn. Morgenländer, Griechen und Römer warens nicht.

Als solcher, ists unser Vorzug, unsre Mittel der Bildung so bescheiden zu schätzen und anzurechnen. Geistlicher Stand, daß die Welt nie so menschlich, theologisch aufgeklärt: weltlicher Stand, daß sie nie so menschlich, einförmig, gehorsam- und ordnungsvoll: unsre Gerechtigkeit, daß sie nie so menschlich und friedeliebend endlich unsre Philosophie, daß sie nie so menschlich und göttlich gewesen sey als jetzt — durch wen? — da zeigt jeder auf sich! „Wir sind die Aerzte, die Heilande, die Aufklärer, die neuen Schöpfer — die Zeiten des tollen Fiebers sind vorbey" — Nun ja Gottlob! und der schwindsüchtige Kranke liegt da so ruhig im Bette, wimmert und — danket! dankt; aber ob er auch danke? Und wenn ers thäte; eben dieser Dank könnte er nicht als Kennzeichen seiner Verfallenheit, Kleinmuth, und der zagendsten Menschheit eben gelten? Wie wann sogar Empfindung eines andern bessern mit dem Genusse entflohen wäre? daß ich mich selbst, da ich dies schreibe, vielleicht den giftigsten, höhnischsten Seitabverzerrungen aussetze? Wenns eben schon genug wäre, daß wir denken, haben Manufakturen, Handel, Künste, Ruhe, Sicherheit und Ordnung — Unsre Regierungen mit nichts mehr in sich zu kämpfen: unsre Staatsverfassungen werden groß! — so weiten Blick umher! — so weit umher, so ferne voraus spielend — Welche Zeit konnte das? Also! so sprechen unsre Staats-, Handels- und Kunstgeschichte. — Man glaubt Satyre zu lesen,

und man lieset nichts, als treue Denkart. Was lohnts, daß ich weiter rede? Wenns bloß Sieche wäre; und nicht zugleich Hinderniß, das jedes Mittel dagegen aufhebet! im — Todesschweiße aber mit Opium träumen: warum den Kranken stören, ohne daß man ihm hilft.

Also vielmehr, was dem Kranken auch mehr gefallen wird. Wir sind bey dieser Fortrückung freylich auch auf unsrer Stelle, Zweck und Werkzeug des Schicksals.

Gemeiniglich ist der Philosoph alsdann am meisten Thier, wenn er am zuverlässigsten Gott seyn wollte: so auch bey der zuversichtlichen Berechnung von Vervollkommnung der Welt. Daß doch ja alles hübsch in gerader Linie ginge, und jeder folgende Mensch und jedes folgende Geschlecht in schöner Progression, zu der er allein den Exponenten von Tugend und Glückseligkeit zu geben wußte, nach seinem Ideal vervollkommnet würde! da trafs nun immer auf ihn zu hinterst: er das letzte, höchste Glied, bey dem sich alles endigt. „Sehet! zu solcher Aufklärung, Tugend, Glückseligkeit ist die Welt gestiegen! ich, hoch auf dem Schwängel! das goldne Zünglein der Weltwage: sehet mich!"

Und der Weise bedachte nicht, was ihn doch das leiseste Echo von Himmel zu Erde hätte lehren müssen, daß wahrscheinlich immer Mensch Mensch bleibe, nach der Analogie aller Dinge

nichts als Mensch! Engel und Teufelsgestalt im Menschen — Roman-Gestalten! — Er nichts als das Mittelding zwischen! trotzig und verzagt, in Bedürfniß strebend, in Unthätigkeit und Ueppigkeit ermattend, ohne Anlaß und Uebung Nichts, durch sie allmählich fortschreitend beynah alles — Hieroglyphe des Guten und Bösen, wovon die Geschichte voll ist — Mensch! — immer nur Werkzeug!

Bedachte nicht, daß dies verborgne Doppelgeschöpf tausendfach modificirt werden könne und nach dem Bau unsrer Erde fast müsse; daß es eine Schöpfung von Klima, Zeitumständen, mithin National- und Secular-Tugenden gebe, Blüthen, die unter dem Himmel wachsen und fast von nichts gedeihen, dort ausserben oder elend salben, (eine Physik der Geschichte, Seelenlehre und Politik, woran ja unser Jahrhundert schon so viel gedichtet und gebrütet hat!) daß es dies alles geben könne und müsse, von innen aber unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit aufbewahrt seyn könne, und nach aller menschlichen Erwartung fast seyn werde.

— Bedachte nicht, daß es unendlich mehr Fürsorge des Allvaters zeige, wenn dieß geschähe; wenn in der Menschheit ein unsichtbarer Keim der Glücks- und Tugendempfänglichkeit auf der ganzen Erde und in al-

len Zeitaltern liege, der verſchiedlich ausgebildet, zwar in verſchiedenen Formen erſcheine, aber innerlich nur ein Maß und Miſchung von Kräften.

— Bedachte endlich nicht, — allwiſſendes Geſchöpf! — daß mit dem Menſchengeſchlechte ein größerer Plan Gottes im Ganzen ſeyn könne, den eben ein einzelnes Geſchöpf nicht überſiehet, eben weil nichts auf etwas bloß einzelnes, zumal nicht auf den Philoſophen oder Thronſitzer des achtzehnten Jahrhunderts, als letzte Endlinie, liefe, — weil etwa noch alle Scenen, in deren jedem jeder Schauſpieler nur Rolle hat, in der er ſtreben und glücklich ſeyn kann — alle Scenen noch etwa ein Ganzes, eine Hauptvorſtellung machen können, von der freylich der einzelne, eigennützige Spieler nichts wiſſen und ſehen, die aber der Zuſchauer im rechten Geſichtspunkte und in ruhiger Abwartung des Folgeganzen wohl ſehen könnte. —

Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde — was iſt Mittel? was iſt Zweck? nicht alles Mittel zu Millionen Zwecken? nicht alles Zweck von Millionen Mitteln? Tauſendfach die Kette der allmächtigen, allweiſen Güte in und durch einander geſchlungen: aber jedes Glied in der Kette an ſeinem Orte Glied — hängt an der Kette, und ſieht nicht, wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt ſich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt alles im Wahne um

ſich nur ſo fern, als es Strahlen auf dieſen Punkt, oder Wellen geußt, ſchöner Wahn! die große Kreislinie aber aller dieſer Wellen, Strahlen und ſcheinbaren Mittelpunkte — wo? wer? wozu?

In der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts wärs anders? auch mit allen Wellen und Folgezeiten anders, als eben der „Bauplan allmächtiger Weisheit?" Wenn das Wohnhaus, bis aufs kleinſte Behör, „Gottesgemählde" zeiget — wie nicht die Geſchichte ſeines Bewohners? Jenes nur Decoration! Gemählde in einem Auftritte, Anſicht! Dies ein „unendliches Drama von Scenen! Epopee Gottes durch alle Jahrtauſende, Welttheile und Menſchengeſchlechte, tauſendgeſtaltige Fabel voll eines *großen* Sinns!" —

Daß dieſer Sinn, dieſer Allanblick wenigſtens außer dem Menſchengeſchlechte liegen müſſe — Inſect einer Erdſcholle, ſiehe wieder auf Himmel und Erde! findeſt du im ganzen, todt und lebendig, auf einmal webenden Weltall dich den ausſchließenden Mittelpunkt, auf den alles wirke? oder wirkeſt du nicht ſelbſt mit, wo? wie? und wann? (Wer hat dich darum gefragt?) zu höhern, dir unbekannten, Zwecken! zu Zwecken, zu denen der Morgenſtern, und die kleine Wolke, neben ihm du und der Wurm mitwirkt, den du jetzt zertrittſt! das nun in der großen allweiten Zuſammenwelt eines Augenblicks unläugbar und unerforſchlich: in der großen, allwei-

ten

ten Folgewelt, in allen Begebenheiten und Fortwickelungen des Menſchengeſchlechts, in dem Drama, voll Weisheit und Knote des Erfinders, kannſt du da etwas minder und anders vermuthen? Und wenn dir das Ganze ein Labyrinth wäre, mit hundert Pforten verſchloſſen, mit hundert geöffnet — der Labyrinth iſt „Pallaſt Gottes, zu ſeiner Allerfüllung, vielleicht zu ſeinem Luſtanblicke, nicht zu deinem!"

Abgrund die ganze Welt, der Anblick Gottes in einem Momente. — Abgrund, worin ich, von allen Seiten verloren, ſtehe! ſehe ein großes Werk ohne Namen, und überall voll Namen! voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich nicht an dem Orte, wo die Harmonie aller dieſer Stimmen in ein Ohr tönt, aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem verwirrendem Schalle höre, ſo viel weiß und höre ich gewiß, hat auch was Harmoniſches! tönt auch zu Lobgeſang im Ohre deſſen, für den Raum und Zeit nichts ſind. — Menſchenohr, weilet wenige Augenblicke, hört auch nur wenige Töne, oft nur ein verdrießliches Stimmen von Mißtönen, denn es kam dies Ohr eben zur Zeit des Stimmens, und traf unglücklicher Weiſe vielleicht in den Wirbelwind eines Winkels. Der aufgeklärte Menſch der ſpätern Zeit, Allhörer nicht bloß will er ſeyn, ſondern ſelbſt der letzte Summenton aller Töne! Spiegel der Allvergangenheit, und Repräſentant des Zwecks der Compoſition in allen Scenen! — das altkluge Kind läſtert; ey

wenns vielleicht gar nur Nachhall des letzten übrig gebliebenen Sterbelauts wäre, oder ein Theil des Stimmens! —

Unter dem großen Baume des Allvaters*), dessen Gipfel über alle Himmel, dessen Wurzeln unter Welten und Hölle reichen: bin ich Adler auf diesem Baume? bin der Rabe, der auf seiner Schulter ihm täglich den Abendgruß der Welten zu Ohr bringt? — welch eine kleine Laubfaser des Baums mag ich seyn! kleines Komma oder Strichlein im Buche aller Welten!

Was ich auch sey! Ruf von Himmel zu Erde, daß, wie alles, so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften ausgespart zum Ganzen, und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maß dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war? und wenns Zweck und Zusammenstimmung des Hausraths forderte, daß er Gold = ich Erdegefäß wurde — ich nun eben Erdegefäß, auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Thätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechts ist vertheilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu

---

*) Eine große Vorstellung der nordischen Edda!

streben — Ich glaube nicht, daß ein Gedanke, mit dem, was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht gibt und worüber er Himmelsdecke ziehet, größere Empfindung gebe, als dieser, im Lichte der ganzen Geschichte! —

* * *

Daß er darin erscheine, dahin läuft wenigstens mein Wunsch, die große olympische Rennbahn! Ist unser Zeitalter in irgend einer Absicht edel nutzbar, so ists „seine Späte, seine Höhe, seine Aussicht!“ Was Jahrtausende durch auf dasselbe bereits zubereitet worden! wodurch es wieder in so höherm Sinne auf ein anderes zubereite! die Schritte gegen und von ihm — Philosoph, willst du den Stand deines Jahrhunderts ehren und nutzen: das Buch der Vorgeschichte liegt vor dir! Mit sieben Siegeln verschlossen; ein Wunderbuch voll Weissagung: auf dich ist das Ende der Tage kommen! lies!

Dort Morgenland! die Wiege des Menschengeschlechts, menschlicher Neigungen und aller Religion. Wenn Religion in aller kalten Welt verachtet und verglüht seyn sollte: ihr Wort dorther, Feuer- und Flammengeist dorther webend *). Mit Vaterwürde und Einfalt,

*) Das verachtete Buch — die Bibel!

die insonderheit noch immer „das Herz des unschuldigen Kindes" wegführt! Kindheit des Geschlechts wird auf Kindheit jedes Individuums wirken: der letzte Unmündige noch im ersten Morgenlande geboren! —

Die Jünglinge aller sogenannten feinen Literatur und Kunst sind die Griechen: was weiter liegt, ist dem Gesichte des Jahrhunderts vielleicht zu tief, zu kindisch; aber sie in der rechten Morgenröthe der Weltbegebenheiten, was haben sie auf all ihre Nachzeit gewirkt? — Die schönste Blüthe des menschlichen Geistes, des Heldenmuths, der Vaterlandsliebe, des Freygefühls, der Kunstliebhaberey, des Gesanges, des Tons der Dichtung, des Lautes der Erzählung, des Donners der Beredsamkeit, des Aufbruchs aller bürgerlichen Weisheit, wie es jetzt ist, ist ihr. Sie dahin gestellt: ihnen Himmel, Land, Verfassung, ein glücklicher Zeitpunct gegeben: sie bildeten, erfanden, nannten: Wir bilden und nennen noch nach — ihr Jahrhundert hat ausgerichtet! — Aber nur einmal ausgerichtet! da Menschengeist mit allen Kräften es zum zwentenmale wecken wollte — der Geist war Staub; der Sprößling blieb Asche: Griechenland kam nicht wieder.

Römer, die ersten Sammler und Austheiler der Früchte, die, anderweit vorher gewachsen, jetzt reif in ihre Hände fielen. Zwar mußten sie Blüthe und Saft an seinem Orte lassen:

aber Früchte theilten ſie doch aus: Reliquien der uralten Welt im Römer-Kleide, nach Römer-Art, in Römer-Sprache — wie, wenn alles unmittelbar aus Griechenland gekommen wäre? Griechen-Geiſt, Griechen-Bildung, Griechen-Sprache? — wie alles anders in Europa! — Es ſollte nicht! Griechenland, noch ſo entfernt dem Norden, in ſeinem ſchönen Archipelagus von Weltgegend: der menſchliche Geiſt in ihm, noch ſo ſchlank und zart — wie ſollt er mit allen Völkern ringen? ihnen ſeine Nachfolge aufzwingen? wie konnte die grobe nordiſche Schale den feinen Griechen-Duft faſſen? Alſo Italien war die Brücke: Rom die Mittelzeit der Härtung des Kerns und ſeiner Austheilung — ſelbſt die heilige Sprache der neuchriſtlichen Welt war ein Jahrtauſend durch, mit allem, was ihr anklebt, in ganz Europa Römiſch.

Selbſt, da Griechenland zum zweytenmal auf Europa wirken ſollte, konnts nicht unmittelbar wirken: Arabien ward der verſchlemmte Canal — Arabien der under-plot zur Geſchichte der Bildung Europa's. Wenn, wies jetzt iſt, Ariſtoteles beſtimmt war, ſeine Jahrhunderte allein zu herrſchen und die Würmer und Modermotten der ſcholaſtiſchen Denkart in allem — zu erzeugen: wie, wenns Schickſal geweſen wäre, daß Plato, Homer, die Dichter, Geſchichtſchreiber, Redner, früher hätten wirken können? — wie alles unendlich anders! Es war nicht beſtimmt. Der Kreis ſollte

dort hinüber: die Arabische Religion und National-Cultur haßte diese Blumen: vielleicht hätten sie in Europa der Zeiten auch noch nicht gedeihet; da sich Gegentheils Aristotelische Spitzfündigkeit und Mohrischer Geschmack sowohl mit dem Geiste der Zeit vertrugen — Schicksal! —

In Europa sollte das Gewächs der alten Weltjahrhunderte nur gedörret und abgekeltert werden, aber von da aus unter die Völker der Erde kommen: wie sonderbar nun, daß sich Nationen auf die Stätte zur Arbeit drangen, ohne zu wissen, wie? und wozu? Das Schicksal rief sie zum Geschäfte in den Weinberg; nach und nach, jeden zu seiner Stunde. Alles war schon erfunden, gefühlt, fein ersonnen, was vielleicht ersonnen werden *konnte:* hier ward alles nun in Methode, *in* Form der Wissenschaft geschlagen — und dann kamen nun eben die neuen, kältesten mechanischen Erfindungen hinzu, die es ins Große spielten: Maschinen der kalten Europäisch-nordischen Abstraction, für die Hand des Alllenkers große Werkzeuge! da liegen nun die Samenkörner fast unter allen Nationen der Erde: wenigstens allen bekannt, allen zugangbar: werden sie haben, wenn ihr Zeitpunct kommt. Europa hat sie gedörret, aufgefädelt, verewigt — sonderbarer Ball! Was hast du kleiner, nordischer Welttheil, einst Abgrund von Hainen und Eisinseln, auf dem Balle werden müssen! — was wirst du noch werden! —

Die ſogenannte Aufklärung und Bildung der Welt hat nur einen ſchmalen Streif des Erdballs berührt und gehalten: auch können wir nicht etwas in ihrem Laufe, Stande und Umlaufe ändern, ohne daß ſich zugleich alles ändert. Wie? wenn z. E. allein die Einführung der Wiſſenſchaften, der Religion, der Reformation anders geweſen wäre? — ſich die nordiſchen Völker anders gemiſcht, anders gefolgt wären? nicht das Papſtthum ſo lange Vehiculum hätte ſeyn müſſen? — was könnt ich nicht noch zehnfach mehr fragen? — Träume! Es war nicht: und hintennach können wir immer etwas durchblicken, warum es nicht war? Freylich aber ein kleines Etwas!

Auch ſieht man, warum eigentlich keine Nation hinter der andern, ſelbſt mit allem Zubehör derſelben, jemals worden iſt, was die andere war? Mochten alle Mittel ihrer Cultur dieſelben ſeyn: Cultur nimmer dieſelbe, weil allemal ſchon alle Einflüſſe der alten, jetzt veränderten Natur dazu fehlten. Griechen-Wiſſenſchaften, die die Römer an ſich zogen, wurden Römiſch: Ariſtoteles ein Araber und Scholaſtiker: und mit den Griechen und Römern der neuen Zeiten — welche elende Sache! Marſilius, du biſt Plato? Lipſius, du Zeno? wo ſind deine Stoiker? deine Helden, die dort ſo viel thaten? Alle ihr neuen Homere, Redner und Künſtler — wo iſt eure Welt der Wunder?

Auch in kein Land hat die Bildung ihren Rücktritt nehmen können, daß ſie zum zweytenmal geworden wäre, was ſie war — der Weg des Schickſals iſt eiſern und ſtrenge: Scene der Zeit, der Welt war ſchon vorüber; Zwecke, wozu ſie ſeyn ſollten, vorbey — kann der heutige Tag der geſtrige werden? Werden, da der Gang Gottes unter die Nationen mit Rieſenſchritten fortgeht, kindiſche Rückpfade von Menſchenkräften bewirkt werden können? — Ihr Ptolemäen konntet nicht wieder Aegypten ſchaffen! ihr Hadriane nicht Griechenland wieder! noch Julian Jeruſalem — Aegypten, Griechenland, und du, Land Gottes! wie elend liegt ihr, mit nackten Bergen, ohne Spur und Stimme des Genius, der voraus auf euch gewandelt, und *in alle* Welt ſprach — warum? er hat ausgeſprochen! Sein Druck auf die Zeiten iſt geſchehen: das Schwert ausgebraucht, und die zerſtückte, leere Scheide liegt da! das wäre Antwort auf ſo viel unnütze Zweifel, Bewunderungen und Fragen.

* * *

„Gang Gottes über die Nationen! „Geiſt der Geſetze, Zeiten, Sitten und „Künſte, wie ſie ſich einander gefolgt! zubereitet! entwickelt und vertrieben!“ hätten wir doch einen ſolchen Spiegel des Men-

ſchengeſchlechts in aller Treue, Fülle und Gefühl der Offenbarung Gottes. Vorarbeiten genug; aber alles in Schlaube und Unordnung! Wir haben unſer jetziges Zeitalter faſt aller Nationen, und ſo die Geſchichte faſt aller Vorzeiten durchkrochen und durchwühlt, ohne faſt ſelbſt zu wiſſen, wozu wir ſie durchwühlt haben. Hiſtoriſche Facta und Unterſuchungen, Entdeckungen und Reiſebeſchreibungen liegen da: wer iſt, der ſie ſondere und ſichte?

„Gang Gottes über die Nationen!" Montesquieu's edles Rieſenwerk hart nicht durch eines Mannes Hand werden können, was es ſeyn ſollte. Ein Gothiſches Gebäude im philoſophiſchen Geſchmacke ſeines Jahrhunderts! Esprit! oft nichts weiter! Aus Stelle und Ort geriſſen und auf drey oder vier Marktplätze, unter das Panier drey elender Allgemeinörter — Worte! — dazu leerer, unnützer, unbeſtimmter, allverwirrender Esprit-Worte! hingetrümmert. Durchs Werk alſo ein Taumel aller Zeiten, Nationen und Sprachen, wie um den Thurm der Verwirrung, daß jedweder ſeinen Bettel, Reichthum und Ranzen, an drey ſchwache Nägel hänge — Geſchichte aller Völker und Zeiten, dies große lebendige Werk Gottes auch in ſeiner Folge, ein Ruinen-Haufen von drey Spitzen und Capſeln — aber freylich auch ſehr edler, würdiger Materialien — Montesquieu!

Wer, der uns den Tempel Gottes herſtelle,

wie er in seinem Fortgebäude ist, durch alle Jahrhunderte hindurch! Die ältesten Zeiten der Menschenkindheit sind vorbey: aber Reste und Denkmähler genug da — die herrlichsten Reste, Unterweisung des Vaters selbst an diese Kindheit — Offenbarung. Sagst du, Mensch, daß sie dir zu alt sey, in deinen zu klugen, altgreisen Jahren — siehe um dich! der größte Theil von Nationen der Erde ist noch in Kindheit, reden alle noch die Sprache, haben die Sitten, geben die Vorbilder des Grads der Bildung — wohin du unter sogenannte Wilde reisest und horchest, tönen Laute zur Erläuterung der Schrift! wehen lebendige Commentare der Offenbarung!

Die Abgötterey, die die Griechen und Römer so viel Jahrhunderte genossen; der oft fanatische Eifer, mit dem alles bey ihnen aufgesucht, ins Licht gesetzt, vertheidigt, gelobt worden — welche große Vorarbeiten und Beyträge! Wenn der Geist der übertriebnen Verehrung wird gedämpft; die Parteylichkeit, mit der ein jeder sein Volk, als eine Pandora, liebkoset, genug ins Gleichgewicht gebracht seyn — ihr Griechen und Römer, dann werden wir euch kennen und ordnen!

Es hat sich ein Nebenweg zu den Arabern gezeigt, und eine Welt von Denkmählern liegt da, um sie zu kennen. Es haben sich, obwohl zu ganz andern Zwecken, Denkmähler der mittlern Geschichte vorgefunden, theils wird sich, was noch

im Staube liegt, (wenn alles von unſrer aufgeklärten Zeit ſo gewiß zu hoffen wäre!) gewiß bald, vielleicht in einem halben Jahrhunderte, finden. Unſre Reiſebeſchreibungen mehren und beſſern ſich: alles läuft, was in Europa nichts zu thun hat, mit einer Art philoſophiſcher Wuth über die Erde — wir ſammeln „Materialien aus aller Welt Ende," und werden in ihnen einſt finden, was wir am wenigſten ſuchten, Erörterungen der Geſchichte der wichtigſten menſchlichen Welt.

Unſre Zeit wird bald mehrere Augen öffnen: uns zeitig genug wenigſtens idealiſche Brunnquellen für den Durſt einer Wüſte zu ſuchen treiben. — Wir werden Zeiten ſchätzen lernen, die wir jetzt verachten — das Gefühl allgemeiner Menſchheit und Glückſeligkeit wird rege werden: Ausſichten auf ein höheres, als menſchliches Hierſeyn werden aus der trümmervollen Geſchichte das Reſultat werden, uns Plan zeigen, wo wir ſonſt Verwirrung fanden: Alles findet ſich an Stelle und Ort — Geſchichte der Menſchheit im edelſten Verſtande — du wirſt werden! ſo lange laſſet alſo den großen Lehrer und Geſetzgeber der Könige führen und verführen. Er hat ſo ſchönes Vorbild gegeben mit zwey, drey Worten alles zu meſſen, auf zwey, drey Regiments-Formen, denen mans leicht anſieht, wannen und wie eingeſchränktes Maßes und Zeitraums ſie ſind? — auf ſie alles hinzuführen. Wie angenehm, ihm im Geiſte der Geſetze aller Zeiten und Völker, nur nicht

seines Volks, zu folgen — auch das ist Schicksal. Man hat oft lange den Fadenknäuel in der Hand, freut sich, daran bloß einzeln rupfen zu können, um ihn nur mehr zu wirren: Eine glückliche Hand, die das Gewirre an einem Faden sanft und langsam zu entwickeln Lust hat — wie weit und eben läuft der Faden! — Geschichte der Welt! dahin dann jetzt die kleinsten und größten Reiche und Vogelnester streben. —

* * *

Alle Ereignisse unsrer Zeit sind auf großer Höhe, und streben weit hinaus — mich dünkt, in beydem liegt der Ersatz dessen, daß wir freylich als Einzelne mit wenigerer Kraft und Freudegefühl wirken können. Also wirklich Aufmunterung und Stärke.

Du kannst, Sokrates unsrer Zeit! nicht mehr, wie Sokrates, wirken: denn dir fehlt der kleine, enge, stark regsame, zusammengedrängte Schauplatz! die Einfalt der Zeiten, Sitten und des National-Charakters! die Bestimmtheit deiner Sphäre! — Erdbürger und nicht mehr Bürger zu Athen, fehlt dir natürlich auch die Ansicht dessen, was du in Athen thun sollst: das sichere Gefühl dessen, was du thust: die Freudenempfindung von dem, was du ausgerichtet habest — Dein Dämon! Aber siehe! wenn du wie Sokrates han-

beſt, demüthig Vorurtheilen entgegen ſtrebeſt, aufrichtig, menſchenliebend, dich ſelbſt aufopfernd, Wahrheit und Tugend ausbreiteſt, wie du kannſt — Umfang deiner Sphäre erſetzt vielleicht das Unbeſtimmtere und Verfehlende deines Beginnens! Dich werden hundert leſen und nicht verſtehen; hundert und gähnen: hundert und verachten: hundert und läſtern: hundert, und die Drachenfeſſeln der Gewohnheit lieber haben und bleiben, wer ſie ſind. Aber bedenke, noch vielleicht hundert überbleiben, bey denen du fruchteſt: wenn du lange verweſet biſt, noch eine Nachwelt, die dich lieſet und beſſer anwendet. Welt und Nachwelt iſt dein Athen! Rede!

Welt und Nachwelt! Ewiger Sokrates wirkend und nicht bloß die todte Büſte, mit Pappellaube bekränzt, wie wirs Unſterblichkeit nennen! Jener ſprach anſchaulich, lebendig, im engen Bezirk: und ſein Wort fand eine ſo gute Stelle. — Xenophon und Plato dichteten ihn in ihre Denkbücher und Geſpräche: es waren nur Manuſcripte, zum Glück für uns, beſſer als hundert andre dem wegſchwemmenden Strome der Zeit entronnen. Was du ſchreibſt, ſollte Wort für Wort, Welt und Ewigkeit werth ſeyn, weil du, (wenigſtens Materialien und Möglichkeit nach,) für Welt und Ewigkeit ſchreibeſt. In weſſen Hand kann deine Schrift kommen! im Kreiſe wie würdiger Männer und Richter ſollteſt du reden! Tugend lehren, in dem Lichte und Klarheit, wies Sokrates

in ſeinem Alter noch nicht konnte! zur Menſchenliebe anmuntern, die, wenn ſie ſeyn könnte, wahrhaftig mehr als Vaterlands- und Bürgerliebe wäre! Glückſeligkeit auch in Zuſtänden, auch unter Situationen verbreiten, wie jene mit den dreyßig Heilanden des Vaterlands, denen auch ihre Statüen geſetzt waren, kaum ſeyn mochten — Sokrates der Menſchheit!

Lehrer der Natur! was kannſt du mehr ſeyn, als Ariſtoteles und Plinius! Wie weit mehr ſind dir Wunder und Werke geöffnet! was für Hülfsmitteln, ſie den Augen andrer zu öffnen, die jene nicht hatten! auf welcher Höhe ſteheſt du! Gedenke Newtons! was der einige Newton fürs Ganze des menſchlichen Geiſtes gewirket! was das alles allweit gewirket, geändert, gefruchtet! zu welcher Höhe er ſein ganzes Geſchlecht gehoben! — — Du ſteheſt auf der Höhe! ſtrebeſt, ſtatt die große Schöpfung Gottes in ein klein Gebäude deines Kopfs (von Kosmogonie, Thierentſtehung, Formenbildung u. dgl. *) zu verengen, bloß den Strome der Gotteskraft nach, ſie in allen Formen, Geſtalten und Schöpfungen tief und treu zu fühlen, zu fühlen zu geben, dem Schöpfer zu dienen und nicht dir. — Bothe der Herrlichkeit durch alle Reiche der Weſen! Nur von dieſer Zeithöhe konnteſt du den Himmelsflug nehmen,

*) Büffon.

entdecken, mit der Fülle und Adel und Weisheit reden! mit der unſchuldigen, mächtigen, allgütigen Gottesanſicht, Menſchenherzen erquicken, die aus keiner andern Pfütze erquickt werden konnten. Das thuſt du für Welt und Nachwelt! Freylich unter allen Entdeckern und Forſchern nur Einer, Ein kleiner Name! aber für Welt und Nachwelt! und wie hoch! wie herrlich — als es Plinius und Ariſtoteles nicht konnten — — Engel Gottes in deiner Zeit!

Was für hundert mehrere Mittel hat Arzt und Menſchennaturkenner jetzt, als Hippokrates und Machaon! in Vergleich dieſer gewiß Sohn Jupiters, Gott! Und wie? wenn ers nun auch mit aller Empfindung jener menſchlichern Zeiten würde! Gott, Entdecker und Heiland dem Siechen an Leib und Seele! rettend hier einen Jüngling, der jetzt unter den erſten Roſen des Lebens, die er zu brechen glaubte, eine Feuerſchlange fand — ihn, (er kanns vielleicht allein!) ihm ſelbſt, Aeltern, der Nachkommenſchaft, die durch uns leben- oder todvolles Daſeyn erwartet, der Welt, der Tugend wiedergebe! Unterſtützte hier den Mann, der ein Opfer ſeiner Verdienſte durch Arbeit oder Gram ward, ſchenkte ihm die ſüßeſte Belohnung, die er jetzt doch nur oft als ganzen Dank für ſein Leben genießen konnte, ein heitres Alter! Rettet ihn — vielleicht die Einzige Säule gegen hundert Unfälle der Menſchheit, die den letzten Blick ſeiner Augen be-

gleiten werden, nur Einige Jahre vom Grabe! Das Gute dieser Jahre sein: das Tröstende, Heitre, was dieser Todtenerweckte verbreitet, sein! In Zeiten, wo Ein geretteter Mann so viel thun, und wo auch die unschuldigere Menschheit auf wie hundert Weisen so elend erliegen kann — was bist du in den Zeiten, Arzt mit menschlichem Herzen!

Was soll ich alle Stände und Classen durchgehen, der Gerechtigkeit, der Religion, der Wissenschaften, einzelner Künste — je höher jede in ihrer Art ist, je weiter sie wirken kann; wie besser und lieber! Eben weil du nur freywillig so wirken mußtest: weil nichts dich forderte oder zwang, in deinem Stande und Classe so gut und groß und edel zu handeln: eben weil dich nichts sogar weckte, und vielmehr alles zudrang, dich zu einem bloß mechanischen Diener deiner Kunst zu machen, und jede tiefere Empfindung einzuschläfern — vielleicht dies Ungewöhnliche an dieser dir statt Lorbeer gar Dornen auf dein Haupt pflanzte — um so reiner, stiller, göttlicher ist deine verborgene, geprüftere Tugend. Ist mehr als jene Tugend andrer Zeiten, die, von Antrieben und Belohnungen geweckt, am Ende doch nur Bürgerzubehör war und edle Pracht des Körpers! die deine ist Lebenssaft des Herzens.

Wie müßte ich reden, wenn ich das Verdienst derer beschreiben wollte, die wirklich Säulen

oder

oder Angeln unſers Jahrhunderts ſind, um die ſich alles bewegt? Regenten! Hirten! Pfleger der Völker! — ihre Kraft mit den Triebfedern unſrer Zeit iſt halbe Allmacht! Schon ihr Bild, ihr Anſchauen, ihr Belieben, ihre ſchweigende, nur geſchehen laſſende Denkart — ſagt ihnen ihr Genius nur, daß ſie zu was Edlerem da ſind, als mit einer ganzen Heerde, als Maſchine, zu eignen — es ſey auch ſo glorreichen Zwecken, — zu ſpielen, dieſe Heerde auch, als Zweck! zu weiden, wenn mehr, für ein größeres Ganze der Menſchheit zu ſorgen — Regenten, Hirten, Pfleger der Völker! den Zepter der Allmacht in ihrer Hand! mit wenigen Menſchenkräften! in Jahren! durch bloße Abſicht und Aufmunterung, wie unendlich mehr zu thun, als jener Mogul auf ſeinem goldnen Throne thut, oder jener Despot auf einem Thron Menſchenköpfe jetzt thun will! Wer unter bloß politiſchen Abſichten erliegt: iſt vielleicht im höchſten Stande ſo gemeinerer Seele, als jener Linſenwerfer, nur glücklich, geworfen zu haben, oder jener Flötenſpieler, der nur die Löcher trifft —

Mit dir rede ich, lieber Hirt deiner Heerde, Vater, Mutter in der armen Hütte! Auch dir ſind tauſend Antriebe und Lockungen genommen, die dir einſt dein Vatergeſchäft zum Himmel machten. Kannſt dein Kind nicht beſtimmen! wird dir frühe vielleicht in der Wiege ſchon mit einer Ehrenfeſſel der Freiheit — höchſtes Ideal unſrer Phi-

losophen! — gezeichnet: kannsts nicht für väterlichen Heerd, Vatersitten, Tugend und Daseyn erziehen — es mangelt dir also schon immer Kreis und da alles verwirret ist, und läuft, die erleichterndste Triebfeder der Erziehung, Absicht. Mußt besorgen, daß, so bald es dir aus den Händen gerissen wird, es mit Einmal ins große Lichtmeer des Jahrhunderts, Abgrund! sinke — Versunkenes Kleinod! unwiederbringliche Existenz einer Menschenseele! der blüthenreiche Baum, zu früh aus seiner Muttererde gerissen, in eine Welt von Stürmen verpflanzt, denen der härteste Stamm oft kaum bestehet, vielleicht gar dahin eingepflanzt mit verkehrtem Ende, Gipfel statt Wurzel, und die traurige Wurzel in der Luft — er droht dir in kurzem da zu stehen, verdorret, scheußlich, Blüthe und Frucht auf der Erde — Verzweifle nicht im Hefen des Zeitalters! was dich auch drohe und hindere — erziehe. Erziehe um so besser, sicherer, fester — für alle Stände und Trübsale, wohin er geworfen werde! für Stürme, die auf ihn warten! Unthätig seyn kannst du doch nicht: böse oder gut erziehen mußt du: gut — und wie größere Tugend! wie größerer Lohn, als in jedem Paradiese leichterer Zwecke und einförmigerer Bildung. Wie nöthiger hat jetzt die Welt Einen der simplen Tugend Erzognen, als sies jemals hatte! Wo alle Sitten gleich und alle gleich eben, recht und gut sind — was brauchts Mühe! Gewohnheit erzieht, und Tugend verliert sich in bloße Gewohnheit. Aber hier! Ein leuchtender Stern in der Nacht! Demant un-

ter Haufen Erde und Kalkſteine! Einen Menſchen unter Schaaren Affen und politiſcher Larven — wie viel kann er weiter bilden durchs ſtille, göttliche Beiſpiel! Wellen um und nach ſich verbreiten vielleicht in die Zukunft! — zu dem denke, wie reiner deine Tugend und edler! mehrere und größere Hülfsmittel der Erziehung von gewiſſen Seiten, je mehr dir und deinem Jünglinge äußere Triebfedern auf der andern Seite fehlen! denke, zu welcher höhern Tugend du ihn erzieheſt, als zu der Lykurg und Platò erziehen konnten und durften! — das ſchönſte Zeitalter für die ſtille, verſchwiegne, meiſt verkannte, aber ſo hohe, ſich ſo weit verbreitende Tugend!

Das dünkt mich alſo immer gewiß: je weniger es in unſerm Jahrhunderte geben mag, ganz und groß Gute: je ſchwerer die höchſte Tugend uns werden muß, und je ſtiller, verborgner ſie jetzt nur werden kann — wo ſie iſt, um ſo höhere, edlere, vielleicht einmal unendlich nützliche, und folgenſchwangere Tugend! Indem wir uns meiſtens verlaſſen und verläugnen; können manche unmittelbare Belohnungen nicht genießen, ſtreun das Saamenkorn in die weite Welt hin, ohne zu ſehen, wo es falle? wurzle? obs auch da nur einmal zum Guten fruchte? Edler, ins Verborgne und Allweite zu ſäen, ohne daß man ſelbſt Ernte erwartet! und gewiß um ſo größer die allweite Ernte! dem wehenden Zephyr

vertraue den Saamen: um so weiter wird er ihn führen, und wenn einmal alle die Keime aufwachen, zu denen auch der edlere Theil unsers Jahrhunderts still und schweigend beitrug — in welche selige Zeit verliert sich mein Blick! —

* * *

Eben an des Baumes höchsten Zweigen blühen und sprießen die Früchte — siehe da die schöne Voraussicht des größesten der Werke Gottes! Aufklärung — wenn sie uns gleich nicht immer zu Statten kommt, wenn wir gleich bei größerer Oberfläche und Umfange an Tiefe und Grabung des Stroms verlieren: *gewiß* eben damit, daß wir uns einem großen Ocean, schon selbst ein kleines Meer, nähern. Associirte Begriffe aus aller Welt: eine Kenntniß der Natur, des Himmels, der Erde, des Menschengeschlechts, wie sie uns beinahe unser Universum darreichen kann — Geist derselben, Masse und Frucht bleibt für die Nachwelt. Das Jahrhundert ist hinüber, da Italien unter Verwirrung, Unterdrückung, Meuterey und Betrug seine Sprache, Sitten, Poesie, Politik und Künste bildeten — was gebildet wurde, hat sein Jahrhundert überlebt: wirkte weiter und ward die erste Form Europens. Elend und Jammer, unter dem das Jahrhundert des Französischen großen Königs seufzte, zum Theil vorüber: die Zwecke, zu denen er alles wollte

und brauchte, vergeſſen, oder ſtehen als Puppen der Eitelkeit und Hohnlache müßig da: all ſeine ehernen Meere, die er ſelbſt trug, und die Wände, wo er immer ſelbſt leibte, ſind dem Gedanken jedwedes preis gegeben, der auch nicht dabei denken will, was Ludwig wollte — Aber Geiſt der Künſte, an ihnen geübt, iſt blieben. Die Forſchungen der Kraut=, und Münz=, und Edelſtein=, und Waſſerwage=, und Meſſungsreiſen bleiben, wenn alles verfallen iſt, was daran Theil hatt', und was dadurch litt', und wozu es ſollte! die Zukunft ſtreift uns unſere Schlaube ab und nimmt den Kern. Der kleine Zweig hat nichts davon, aber an ihm hangen die lieblichen Früchte.

Wie nun? wenn einſt alles das Licht, das wir in die Welt ſäen, womit wir jetzt viel Augen blenden, viel elend machen und verfinſtern, allenthalben gemäßigt Lebenslicht und Lebenswärme würde — die Maſſe von todten, aber hellen Kenntniſſen, das Feld voll Beine, was auf= um= und unter uns liegt, wurde — woher? — wozu? — belebt — befruchtet — welche neue Welt! wie glücklich, ſeiner Hände Werk in ihr genießen! Alles bis auf Erfindungen, Ergetzlichkeiten, Noth, Schickſal und Zufall ſtrebt, uns über eine gewiſſe gröbere Sinnlichkeit voriger Zeitalter zu erheben, uns zu einer höhern Abſtraction im Denken, Wollen, Leben und Thun zu entwöhnen, — für uns nicht immer annehmlich, oft mißlich! Die Sinnlichkeit

des Morgenlands, die schönere Sinnlichkeit Griechenlands — die Stärke Roms hinüber: und wie elend trösten uns unsre leidigen Abstractions-Tröster und Sentenzen, warum uns oft schon Beweggründe, Triebfedern und Glückseligkeiten bestehen müssen: das Kind wird auch von einer letzten Sinnlichkeit hart entwöhnet — Aber siehe das höhere Zeitalter, was vorwinkt. Kein Thor kanns läugnen, wenn die feinen Beweggründe, die höhere, himmlische Tugend, der abgezogenere Genuß irrdischer Seligkeiten der menschlichen Natur möglich ist, äußerst erhebend und veredelnd ist sie! Vielleicht also, daß jetzt an dieser Klippe viele zu Grunde gehen! Vielleicht, und gewiß haben jetzt unendlich wenigere diese Fenelonsche Tugend, als jene Spartaner, Römer und Ritter die sinnliche Blüthe ihres Welt- und Zeitgeistes. — Die breiten Landstraßen werden immer engere Fußtritte und Steilhöhen, auf denen wenige wandeln können, — aber Höhen sinds und streben zum Gipfel! Welcher Zustand einmal auf dem krümmenden Schlangenwege der Vorsehung, wenn Haut und Hindernisse zurück gelassen, verjüngtes Geschöpf in neuem Frühlinge auflebet! eine unsinnlichere, sich gleichere Menschheit! nun völlig Welt um sich, Lebenskraft und Principium, nach dem wir nur mühsam streben, in sich habend — welche Schöpfung! und wer, der die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit davon zu läugnen hätte? Verfeinerung und läuternder Fortgang der

Tugendbegriffe aus den ſinnlichſten Kindeszeiten hinauf durch alle Geſchichte iſt offenbar: Umherbreitung und Fortgang ins Weite offenbar: und das alles ohne Zweck? ohne Abſicht?

Daß ſich die Begriffe von menſchlicher Freiheit, Geſelligkeit, Gleichheit und Allglückſeligkeit aufklären und verbreiten, iſt bekannt. Für uns nicht ſogleich von den beſten Folgen, oft, dem erſten Anſcheine nach, das Böſe Anfangs das Gute überwiegend: aber! —

Geſelligkeit und leichter Umgang zwiſchen den Geſchlechtern, hat er nicht die Ehre, Anſtändigkeit und Zucht beider Theile erniedrigt? für Stand, Geld und Artigkeit alle Schlöſſer der großen Welt aufgeſprengt? die erſte Blüthe des männlichen und die edelſten Früchte des weiblichen Geſchlechts in Ehe- und Mutterliebe und Erziehung haben wie viel gelitten? ihr Schade ſich wohin fortverbreitet? — Abgrund unerſetzlicher Uebel! da ſelbſt die Quellen der Beſſerung und Geneſung, Jugend, Lebenskraft und beſſere Erziehung verſtopft ſind. — Die ſchlankern, alſo leicht umher ſpielenden Aeſte können nicht anders als in ihrem zu frühen und unkräftigen Lebensſpiele mitten im Sonnenſtrahle verdorren! Unerſetzlicher Verluſt — vielleicht für alle Politik unabhelfbar! für alle Menſchenliebe nicht genug zu beklagen, — aber für die Hand der Vorſehung noch Werkzeug. Wenn hundert arme Geſchöpfe hier mit vertrocknetem Gaum um die

erſte Quelle des Lebens, der Geſelligkeit und Freude hinſinken, lechzen und verſchmachten — die Quelle ſelbſt, an der ſie ſich unglücklich täuſchten, läutert! Siehe, wie ſie in ſpätern Jahren, vielleicht auch übertrieben, nun andre Früchte der Ergetzlichkeit ſuchen, ſich neue Welten idealiſiren und mit ihrem Unheil die Welt beſſern! Abgelebte Aſpaſien bilden Sokrate: Ignaz ſeine Jeſuiten, die Epaminondas aller Zeit erzeugen ſich Schlachten bei Leuktra: Helden, Philoſophen, Weiſe und Mönche von ſo unſinnlicher, höherer Tugend, Aufſtrebung und Verdienſtlichkeit — wie viele bloß aus dieſem Grunde! Wer zum Nutzen der Welt berechnen und wägen will, thu's! Er hat große Summe von meiſtens nicht ungewiſſen Ausſchlags vor ſich: der Gang der Vorſehung geht auch über Millionen Leichname zum Ziel!

Freiheit, Geſelligkeit und Gleichheit, wie ſie jetzt überall aufkeimen — ſie haben in tauſend Mißbräuchen Uebels geſtiftet und werdens ſtiften. Wiedertäufer und Schwärmer verwüſteten Deutſchland zu Luthers Zeiten, und jetzt bei der allgemeinen Vermiſchung der Stände, bei dem Heraufdringen der Niedern an die Stelle welker, ſtolzer und unbrauchbarer Hohen, um in kurzem noch ärger als ſie zu werden — die ſtärkſten, nothwendigſten Grundplätze der Menſchheit werden leerer; die Maſſe verderbten Lebenſafts tritt tief hinunter. Und wenn eine Vormund-

ſchaft dieſes großen Körpers um eines zeitigen vermehrten Appetits, oder eines ſcheinbaren Zuſatzes von Kräften halber, zuſieht, lobt und befördert — oder wenn ſie auch aufs ärgſte ſich widerſetzte: den Grund der „fortgehenden Verfeinerung und des Aufdringens zu Raiſonnement, Ueppigkeit, Freiheit und Frechheit" wird ſie nimmermehr heben. Wie ſehr das wahre freiwillige Anſehen der Obrigkeit, Aeltern und höchſten Stände in der Welt, nur ſeit einem Jahrhunderte gefallen, iſt bei einer kleinen Vergleichung unſäglich: auf zehnfache Weiſe tragen unſre kleine und große Großen dazu weiterhin bei: Schranken und Schlagbäume niedergeriſſen: Vorurtheile, wie es heißt, des Standes, der Erziehung, und ja der Religion unter die Füße getreten und zu ihrem Schaden ſelbſt verſpottet: wir werden alle — durch einerlei Erziehung, Philoſophie, Irreligion, Aufklärung, Laſter und endlich zur Zugabe, durch Unterdrückung, Blutdurſt und unerſättliche Habſucht, die ſchon die Gemüther weckt und zum Selbſtgefühl bringt, werden wir alle — Heil uns, und nach vielen Unordnungen und Elende, Heil uns! was unſre Philoſophie ſo rühmet und anſtrebt, — Herr und Knecht, Vater und Kind, Jüngling und die fremdeſte Jungfrau, wir alle werden Brüder. Die Herren weisſagen wie Kaiphas, aber freilich zuerſt auf eignen Kopf, oder das Haupt ihrer Kinder!

Wenn unsre „Menschenregierung" auch nichts mehr als schöne Hülle gewonnen hätte: den guten Schein und Anschein, die Sprache, die Grundsätze und Gesinnungen und Ordnung, die jetzt jedes Buch, und jeder junge Prinz, als ob er ein lebendiges Buch wäre, auf der Zunge führet — großer Fortgang. Versuche jemand, Machiavell und Antimachiavell zusammen zu lesen — Philosoph und Menschenfreund wird den letzten verehren, seine unberührten, mit Blumen und grünem Strauch bedeckten Moderstellen, und unsondirten Wunden, wo man nicht auf den Grund kommen wollen und mögen, willig übersehen und sagen: welch ein Buch! welch ein Prinz, der wie das Buch dächte! Nur eingestünde, anerkennte, wüßte, in beiläufigen Gesinnungen handelte, für Welt und Nachwelt welch ein Prinz! Statt grober, unmenschlich grausamer Tollheit könnten freilich Krankheiten herrschen, die eben so drückend und schädlicher sind, weil sie schleichen; gepriesen und nicht erkannt werden, und bis Mark und Bein in die Seele fressen. Das allgemeine Kleid, von Philosophie und Menschenliebe kann Unterdrückungen verbergen, Eingriffe in die wahre, persönliche Menschen- und Landes-, Bürger- und Völkerfreiheit, wie Cäsar Borgia sie nur wünschte: alles das den angenommenen Grundsätzen des Jahrhunderts gemäß mit einem Anstande von Tugend, Weisheit, Menschenliebe und

Völkervorſorge: das alſo geſchehen kann und faſt muß — Lobredner dieſer Hüllen ſeyn, als ob ſie Thaten wären, mag ich nicht: ohne Zweifel hätte auch Machiavell in unſerm Jahrhunderte nicht geſchrieben, wie er ſchrieb, und Cäſar in andern Beziehungen nicht handeln dürfen, wie damals: im Grunde würde noch mit allem dem Nichts als Kleid geändert. Aber auch nur dies geändert, iſt Wohlthat. Daß in unſerm Jahrhunderte jeder der wie Machiavell ſchriebe, geſteinigt würde — doch ich nehme mein Wort zurück — Wer für die Tugend ärger als Machiavell ſchreibt, er wird nicht geſteinigt — er ſchreibt philoſophiſch, witzig, Franzöſiſch und ja — ohne Religion. Alſo „wie Unſer Einer" Und — desavouirt ja ſeine Schriften! —

Ausgelaſſenheit zu denken, wenns nur mit gewiſſen Convenientien des Wohlſtandes geſchieht, (der wahre Wohlſtand darf um ſo ferner ſeyn)! auch ſelbſt auf dieſem giftigen ausſchweifenden Baume ſproſſen gute Früchte! Glaubt ihr nicht, daß dieſer Sinn und Unſinn, den man jetzt gegen die Religion ſo ungeſcheuet ſaget, einſt vortreffliche Wirkungen haben werde? Von Erläuterungen, Rechtfertigungen und Beweiſen der Religion abſtrahirt, die oft nicht viel beweiſen, ich weiß nicht welcher große Mann ein nächſtes Jahrhundert des Aberglaubens prophezeyhte, weil das unſre ſich in ſo dummem Unglauben erſchöpfte. — Aber wies auch laufe, (und es wäre ſchlimm, wenn

nur Aberglaube wieder den Unglauben abwechseln könnte, und der ewige elende Kreislauf nicht weiter brächte)! Religion, Vernunft und Tugend müssen durch die tollesten Angriffe ihrer Gegner unfehlbar einmal gewinnen! — Der Witz, die Philosophie, die Freiheit zu denken, war gewiß zu diesem neuen Throne nur wider Wissen und Willen Gerüst: Plötzlich einmal die Wolke zertheilet, und wenn sie denn da stehn, wird in voller Glorie die alleuchtende Sonne der Welt. —

Auch der große Umfang und die Allgemeinheit, in der das alles läuft, sehen wir, kann darzu offenbar ein unbekanntes Gerüste werden. Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, euch andern Welttheile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern — Vielleicht ists einst eben an euch, zu triumphiren! Wir schlagen Ketten an, womit ihr uns ziehen werdet: die umgekehrten Pyramiden *) unsrer Verfassungen werden auf eurem Boden aufrecht kommen, ihr mit uns — Genug, sichtbarlich geht alles ins Große! Wir umfassen, womit es sey, den Kreis der Erde, und was darauf folgt, kann wahrscheinlich nie mehr seine Grundlage schmälern! wir nahen uns einem neuen Auftritte, wenn auch freilich bloß durch Verwesung!

---

*) Ritter Temple verglich eine gewisse Regierungsform mit dem Bilde!

Eben daß sich unsre Denkart in Gutem und Bösem verfeinet, und sich eben damit unsre stärkere, sinnlichere Grundsätze und Triebfedern abreiben, ohne daß der größere Haufe etwas dagegen noch bisher an die Stelle zu setzen Lust oder Kraft hätte: wohin muß uns dies bringen? Die sinnlichen starken Bande der alten Republiken und Zeitalter sind längst (und es ist Triumph unsrer Zeit)! aufgelöst! an den feinern Banden unsrer Zeit nagt alles, Philosophie, Freigeisterei, Ueppigkeit und eine Erziehung zu diesem allen von Gliede zu Gliede tiefer und weiter verbreitet. — Die meisten unsrer politischen Triebfedern muß sogar schon die ruhige Weisheit verdammen oder verachten, und der Streit zwischen dem Christenthume und der Weltart ist ein wie alter Vorwurf und Scrupel zu beiden Seiten! Da sich also Schwäche in nichts als Schwäche endigen, und eine überstrengte Anziehung und Mißbrauch des letzten geduldigen Wurfs der Kräfte nichts, als jenen völligen Hinwurf beschleunigen kann — doch es ist nicht mein Amt weissagen!

Noch minder weissagen, „was allein Ersatz „und Quelle neuer Lebenskräfte auf einem so erweiterten Schauplatze seyn „könne, werde und fast seyn müsse? Woher „neuer Geist alles das Licht und die Menschengesinnung, auf die wir arbeiten, zu „der Wärme, zu der Bestandheit, und „zu der Allglückseligkeit bringen könne und

„werde?" Ohne Zweifel rede ich noch von fernen Zeiten!

Lasset uns, meine Brüder, mit muthigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten: denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft.

Und lasset uns unser Ziel so rein, so hell, so schlackenfrei annehmen, als wirs können: denn wir laufen in Irrlicht und Dämmerung und Nebel.

* * *

Wenn ich da Thaten sehe, oder vielmehr schweigende Merkmahle von Thaten ahne aus *einem* Geiste, der für die Hülle seiner Zeit zu groß, und für ihr Lobgeschrei zu still und blöde dahin geht, und im Finstern säet? Saamenkörner, die, wie alle Gotteswerke und Schöpfungen, vom kleinen Keim anfangen, denen mans aber beim ersten kleinen Sprößlein so lieblich ansiehet und anriecht, daß sie Schöpfung Gottes im Verborgenen seyn werden. — Und wärens Anlagen, insonderheit zur edelsten Pflanze der Menschheit, Bildung, Erziehung, Stärkung der Natur in ihren bedürftigsten Nerven, Menschenliebe, Sympathie und Brüderglückseligkeit — heilige Pflanzen, wer ist unter euch gewandelt, daß ihn nicht ein Schauer besserer Zu-

kunft ergriffe, und er euren Urheber, klein und groß, König und Knecht, nicht im ſtilleſten Abend-, Morgen- und Mitternacht-Opfer ſegne? Alle bloß körperliche und politiſche Zwecke zerfallen, wie Scherbe und Leichnam: die Seele! der Geiſt! Inhalt fürs Ganze der Menſchheit — der bleibt: und wohl, wem da aus der reinen, untrübbaren Lebensquelle viel ward! —

* * *

Es iſt faſt unvermeidlich, daß eben das Höhere, Weitverbreitete unſers Jahrhunderts auch Zweideutigkeiten der beſten und ſchlimmſten Handlungen geben muß, die bei engern, tiefern Sphären wegfielen. Eben daß niemand faſt mehr weiß, wozu er wirkt: das Ganze iſt ein Meer, wo Wellen und Wogen, die wohin? aber wie gewaltſam! rauſchen — weiß ich, wohin ich mit meiner kleinen Woge komme? — Nicht bloß Feind und Verleumder wird die Beginnen des wirkſamſten, beſten Mannes oft in ein zweifelhaftes Licht ſtellen können; vielleicht wird ſelbſt dem warmen Bewunderer in kältern Stunden auch Nebel und Doppellicht erſcheinen. Alle Radien ſind ſchon dem Mittelpunkte ſo fern, — laufen alle, wohin? und wann werden ſie dahin kommen?

Man weiß, was man allen Reformatoren aller Zeiten vorgeworfen, daß, wenn ſie einen

neuen Schritt thaten, sie auch immer hinter sich Lücken ließen, vor sich Staub und Erschütterung machten, und unter sich Unschuldiges zertraten. Die Reformatoren der letzten Jahrhunderte trifft das sichtlicher und doppelt. Luther! Gustav Adolph! Peter der Große! Welche drei haben in den neuern Zeiten mehr verändert? edlern Sinnes geändert? — und sind ihre, zumal unvorhergesehene, Folgen, allemal zugleich unwidersprechliche Zunahmen des Glücks ihrer Nachkommen gewesen? Wer die spätere Geschichte kennt, wird er nicht manchmal sehr zweifeln?

Ein Monarch, dessen Namen unsere Zeit mehr trägt, und zu tragen verdient, als das Zeitalter Ludwigs

— den uns
sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

welche neue Schöpfung Europa's hat er von seinem Flecke her in dreißig kurzen Jahren bewirkt! — In Kriegs- und Regierungskunst, in Behandlung der Religion und Einrichtung der Gesetze, als Apollo der Musen, und als Privat-Mann unter der Krone — dem allgemeinen Scheine nach, das Muster der Monarchien — welch ein Gutes gestiftet! Aufklärung, philosophischen Geist und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet!

breitet! orientalischen, dummen Pracht, Schwelgerey und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe war, wie erschrecklich zertrümmert und verjaget! Fette Unwissenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall wie tief verwundet! Sparsamkeit und Ordnung, Regelmäßigkeit und Fleiß, schöne Künste und einen sogenannten Geschmack frey zu denken, — wie hoch erhoben! — Das Jahrhundert trägt sein Bild, wie seine Uniform: Jahrhunderte, ohne Zweifel, die größte Lobrede seines Namens. — Indeß wird auch eben die Münze, das Brustbild weggekehrt, und das bloße Resultat seiner Schöpfung, als Menschenfreund und Philosoph betrachtet, ohne Zweifel einmal etwas mehr und anders zeigen! Zeigen vielleicht, wie durch ein natürlich Gesetz der Unvollkommenheit menschlicher Handlungen mit der Aufklärung — auch eben so viel luxurirende Mattigkeit des Herzens, — mit Sparsamkeit, ihr Zeichen und Gefolge, Armuth; mit Philosophie, blinder, kurzsichtiger Unglauben; mit Freyheit zu denken, immer Sclaverey zu handeln, Despotismus der Seelen unter Blumenketten, — mit dem großen Helden, Eroberer und Kriegsgeist, Erstorbenheit, Römer-Verfassung, wie, da Armeen alles waren, Verfall und Elend sich habe verbreiten müssen. Zeigen, was Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis auf einen gewissen Grad, als Mittel zum Erreis

then, behandelt — was alles das auf seine Zeit — auf Reiche ganz anderer Verfassung und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müssen — die Wage wird schweben? steigen — sinken — welche Schale? was weiß ich? —

„Der Schriftsteller von hundert Jahren*)," der ohne Zank und Widerspruch, wie ein Monarch, auf sein Jahrhundert gewirkt hat — von Lissabon bis Kamtschadka, von Zembla bis in die Colonien von Indien gelesen, gelernet, bewundert, und, was noch mehr ist, befolgt — mit seiner Sprache, mit seinen hundertfachen Talenten der Einkleidung, mit seiner Leichtigkeit, mit seinem Schwunge von Ideen auf lauter Blumen — am allermeisten dadurch, daß er auf der glücklichen Stelle geboren wurde, die Welt zu nützen, Vorgänger und Nebenbuhler zu nützen, Gelegenheiten, Anlässe, zumal Vorurtheile und Lieblingsschwächen seiner Zeit, zumal ja die nutzbarsten Schwächen der schönsten Bräute seiner Zeit, der Regenten in ganz Europa zu nützen — dieser große Schriftsteller, was hat er nicht ohne Zweifel auch zum Besten des Jahrhunderts gethan! Licht verbreitet, so genannte Philosophie der Menschheit, Toleranz, Leichtigkeit im Selbstdenken, Schimmer der Tugend in hundert liebenswürdigen Gestalten, verdünnte und versüßte kleine menschliche Nei-

*) Voltaire.

gungen — als Schriftſteller ohne Zweifel auf der größten Höhe des Jahrhunderts! — Aber nun zugleich damit, was für elenden Leichtſinn, Schwäche, Ungewißheit und Kälte! was für Seichtigkeit, Planloſigkeit, Scepticism an Tugend, Glück und Verdienſt! — was mit ſeinem Witze weggelacht, ohne es zum Theil weglachen zu wollen! — ſanfte, angenehme und nothwendige Bande mit frevelnder Hand aufgelöſet, ohne uns, die wir nicht alle au Château de Fernay reſidiren, das Mindeſte an die Stelle zu geben? Und durch welche Mittel und Wege hat er ſelbſt ſein Beſtes erlangt? wenn er uns mit aller der Philoſophie und Schönlieb haberey der Denkart ohne Moral und feſte menſchliche Empfindung dann in die Hände liefere? — man kennet die große Cabale gegen und für ihn, weiß, wie anders Rouſſeau predige? vielleicht gut, daß beyde predigen, weit von einander und in manchem beyde einander aufhebend — oft das Ende menſchlichen Beginnens! die Linien heben ſich auf, aber ihr letzter Punkt ſteht weiter! — —

Kein großer Geiſt, durch den das Schickſal Veränderung bewirkt, kann freylich mit allem, was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemeſſen werden. Es gibt Ausnahmen höherer Gattung, und meiſt alles Merkwürdige der Welt geſchieht durch dieſe Ausnahmen. Die geraden Li-

nien gehen nur immer gerade fort, würden alles auf der Stelle lassen? wenn nicht die Gottheit auch außerordentliche Menschen, Kometen, in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben ließe, wohin kein Auge der Erde sie verfolget. Auch thuts nur Gott oder unter Menschen ein Thor, daß er jede fernste moralische oder unmoralische Zwischenfolge einer Handlung auf die Rechnung des Verdienstes und der ersten Absicht des Handelnden setzet! wer fände sonst in allem in der Welt mehr Ankläger, als der erste und einzige Handler, der Schöpfer! — Aber, meine Brüder, lasset uns ja die Pole nicht verlassen, um die sich alles dreht, Wahrheit, Bewußtseyn des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit! laßt uns am allermeisten auf der größten Höhe des Meeres, auf welcher wir jetzt schweben, im Irr- und Nebellichte, das vielleicht ärger ist, als völlige Nacht, lasset uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe hinsehen, und dann mit Treue und Emsigkeit unsern Lauf steuer.

* * *

Groß muß das Ganze seyn, wo in jeder Einzelnheit schon so ein Ganzes erscheint! in jeder Einzelnheit aber nur auch immer so ein unbestimmtes Eins, allein aufs Ganze sich offenbaret! Wo kleine Verbindungen schon großen

Sinn geben, und doch Jahrhunderte nur Sylben, Nationen nur Buchſtaben, und vielleicht Interpunktionen ſind, die an ſich nichts, zum leichtern Sinne des Ganzen aber ſo viel bedeuten! Was, o einzelner Menſch, mit deinen Neigungen, Fähigkeiten und Beytrage biſt du? — Und willt, daß ſich an dir allſeitig die Vollkommenheit erſchöpfe? —

Eben die Eingeſchränktheit meines Erdpunktes, die Blendung meiner Blicke, das Fehlſchlagen meiner Zwecke, das Räthſel meiner Neigungen und Begierden, das Unterliegen meiner Kräfte nur auf das Ganze eines Tages, eines Jahres, einer Nation, eines Jahrhunderts — eben das iſt mir Bürge, daß ich Nichts, das Ganze aber Alles ſey! Was für ein Werk, zu dem ſo viele Schattengruppen von Nationen und Zeiten, Koloſſen-Figuren faſt ohne Geſichtspunkt und Anſicht! ſo viele blinde Werkzeuge gehören, die alle im Wahne des Freyen handeln, und doch nicht wiſſen, was? oder wozu? die nichts überſehen, und doch ſo eifrig mithandeln, als wäre ihr Ameiſenhaufe das Weltall — was für ein Werk dies Ganze! Bey der kleinſten Spanne, die wir davon überſehen, ſo viel Ordnung und ſo viel Wirrung, Knote und Anlage zur Auflöſung — beydes eben für die überſchwängliche Herrlichkeit im Allgemeinen, Sicherheit und Gewährleiſtung. Elend klein müßte es ſeyn, wenn ich, Fliege, es überſehen könnte! wie wenige Weisheit und Mannigfaltigkeit,

wenn ein durch die Welt Taumelnder, der ſo viel Mühe hat, nur Einen Gedanken feſt zu halten, nie eine Verwickelung fände? — In einer Spanne, die nichts iſt, und wo doch tauſend Gedanken und Samenkörner zugleich ſtreben. in einem halben Zeitmaas der Tonkunſt von zwey Schlägen, wo ſich aber eben vielleicht die ſchwerſten Töne zur ſüſſeſten Auflöſung wickeln — wer bin ich, daß ich urtheile, da ich eben nur den großen Saal quer durchgehe, und einen Seitenwinkel des großen verdeckten Gemähldes im dunkelſten Schimmer beäuge? Was Sokrates zu den Schriften eines Menſchen ſagte, der eingeſchränkt, wie er, mit ihm in Einem Maße der Kräfte, ſchrieb — was ſoll ich zu dem großen Buche Gottes ſagen, das über Welten und Zeiten gehet! von dem ich kaum eine Letter bin, kaum drey Lettern um mich ſehe. — —

Unendlich klein für den Stolz, der Alles ſeyn, wiſſen, wirken und bilden will! Unendlich groß für die Kleinmuth, die ſich Nichts zu ſeyn getrauet — beyde nichts als einzelne Werkzeuge im Plane einer unermeßlichen Vorſehung!

Und wenn uns einſt ein Standpunkt würde, das Ganze nur unſeres Geſchlechts zu überſehen! wohin die Kette zwiſchen Völkern und Erdſtrichen, die ſich erſt ſo langſam zog, dann mit ſo vielem Geklirr Nationen durchſchlang, und endlich mit ſanfterm, aber ſtrengerm Zuſam-

menziehen dieſe Nationen binden und wohin? leiten ſollte — wohin die Kette reicht? wir ſehen die reife Ernte der Samenkörner, die wir aus einem blinden Siebe unter die Völker verſtreut, ſo ſonderbar keimen, ſo verſchiedenartig blühen, ſo zweydeutige Hoffnungen der Frucht geben ſahen — wir habens ſelbſt zu koſten, was der Sauerteig, der ſo lang, ſo trüb und unſchmackhaft gährte, endlich für Wohlgeſchmack hervor brachte zur allgemeinen Bildung der Menſchheit — Fragment des Lebens, was wareſt du? —

— quanta sub nocte jacebat
Nostra dies!

wohl aber, wen ſein Lebens-Fragment auch alsdann nicht gereuet!

Βλεπομεν γαρ αρτι δι εσοπτρε εν αινιγματι, τοτε δε προσωπον προς προσωπον. Αρτι γινωσκω εκ μερες, τοτε δε επιγνωσομαι, καθως και επεγνωθην. Νυνι δε μενει πιςις, ελπις, αγαπη, τα τρια ταυτα. μειζων δε τετων η αγαπη.

Inhalt

Seite.

Vorrede des Herausgebers . . . VII

I. Preisschrift über den Ursprung der Sprache XI

II. Zugaben:

1. Vorrede zu Lord Monboddo's Werk über diesen Gegenstand . . 167

2. Vom Sprechen und Hören . . 182

III. Tithon und Aurora 191

IV. Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit 219

Digitized by Google

UNIVERSITÉ de LAUSANNE
FACULTÉ DES LETTRES

Digitized by Google

Digitized by Google